MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

53.F.3

Digitized by Google

Digitized by Google

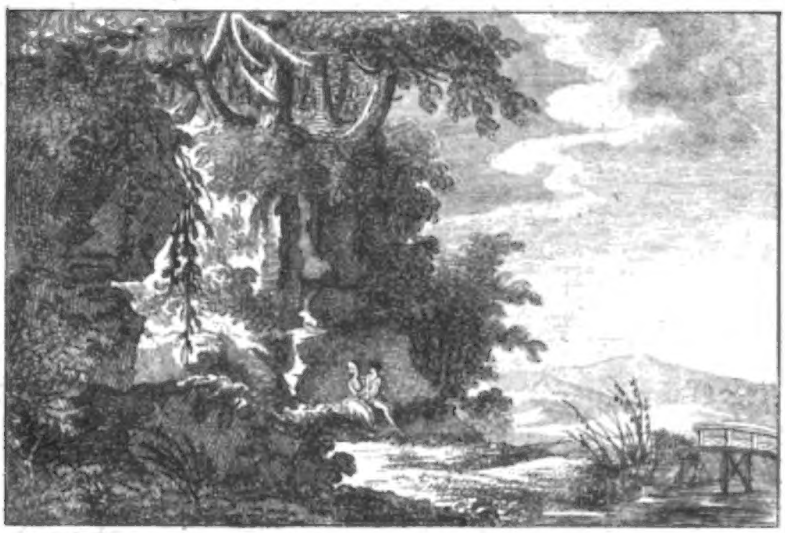
Digitized by Google

Theorie der Gartenkunst.

Von

C. C. L. Hirschfeld,

Königl. Dänischem würklichen Justizrath und ordentlichem Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel.



Dritter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1780.

Digitized by Google

Nationalbibliothek Wien

Digitized by Google

Vorbericht.

Bey den mancherley Schwierigkeiten und Koſten, die mit der Ausgabe dieſes Werks, wie man aus ſeiner Einrichtung leicht urtheilen kann, verbunden ſind, erſcheint dennoch dieſer Band, bald nach dem zweyten, mit einigen Vorzügen bereichert. Man findet hier nicht blos eine gröſſere Anzahl und Mannigfaltigkeit von Kupferſtichen, die von den abgehandelten Materien veranlaßt worden, ſondern auch verſchiedene neue Vorſtellungen von Landhäuſern, Gartengebäuden und Monumenten, die wir der glücklichen Erfindungskraft und dem Geſchmack des Herrn **Schuricht** verdanken, eines jungen Künſtlers in **Dresden**, deſſen Ruhm einſt ſeinen Verdienſten gleichen wird. In keinem Theile der Baukunſt herrſcht noch eine gröſſere Dürftigkeit, als in dem, der die Gartengebäude betrifft. Die gekünſtelten Gebäude von Gitterwerk, welche die **Franzoſen** einführten, und womit man ſich bisher behalf, kommen in keine Betrachtung; und wenn wir einige Werke der **Engländer** abrechnen, ſo hat die Architectur der Gärten, die an neuen Erfindungen ſo fruchtbar ſeyn könnte, noch kaum ihren Anfang genommen. Alles, was ſie bisher geliefert hat, betrifft faſt nichts als Luſtſchlöſſer und Landhäuſer; und von den mannigfaltigen andern Gartengebäuden findet man ſelbſt bey den berühmteſten Architecturlehrern unter den **Italiänern** kaum eine Spur, die auf Erfindungen leitete. Herr **Schuricht** betritt daher eine neue Bahn. Und er hat den Charakter der Gartengebäude ſo glücklich gefaßt, daß man die Reinigkeit, Einfalt, Leichtigkeit und

Digitized by Google

Anmuth der Architectur, die ſie erfordern, in ſeinen Riſſen mit Vergnügen wahrnehmen wird. Der folgende Band wird noch verſchiedene Zeichnungen von ihm liefern, die dieſen an Güte der Erfindung gleichen.

Auch an Beſchreibungen von Gärten, die der Anhang enthält, iſt dieſer Band reicher. Sie ſind von mir ſelbſt in dem verfloſſenen Sommer entworfen, als ich, in Veranlaſſungen der Gartenkunſt, das Vergnügen hatte, ſowohl in einige benachbarte Provinzen von **Deutſchland**, als auch nach **Seeland** eine Reiſe zu unternehmen. Jede Gelegenheit, neue Anlagen zu ſehen, oder ſie leiten zu helfen, oder darüber Rath und Meynung abzugeben, wird für die Aufklärung der Theorie ſelbſt unterrichtend; man lernt nirgends mehr, man dringt in den Geiſt der Grundſätze, die allein aus der Natur geſchöpft werden müſſen, nirgends mehr ein, als wo die Ueberlegung bey dem Anblick der Gegenden ſelbſt, die verſchönert oder verbeſſert werden ſollen, beginnt; und bey der unbegränzten Mannigfaltigkeit von Scenen, die zu dem Bezirk der Gartenkunſt gehören, iſt hier Beruf, viel öfter in die Natur zu ſchauen, als der Maler in die Gallerien ſchaut.

Theorie

Digitized by Google

Theorie der Gartenkunst.

Dritter Theil.

Von den Werken der Kunst in Gärten.

Erster Abschnitt.

Von Lustschlössern und Landhäusern.

Zweyter Abschnitt.

Von kleinern Gartengebäuden.

Dritter Abschnitt.

Von Tempeln, Grotten, Einsiedeleyen, Capellen und Ruinen.

Vierter Abschnitt.

Von Ruhesitzen, Brücken und Thoren.

Fünfter Abschnitt.

Von Statüen, Monumenten und Inschriften.

So bald man anfieng auf dem Lande und in den Gärten ſeinen Aufenthalt zu nehmen, führte zuerſt die Nothwendigkeit Wohngebäude ein. Die Fürſten baueten Luſtſchlöſſer, und der Adel und der Bürger Landhäuſer, die nach Umfang, Architektur, Einrichtung und Charakter von einer großen Verſchiedenheit waren. Man führte ſowohl in größern als in kleinern Gärten minder beträchtliche Gebäude ein, ſowohl zur Verzierung, als auch zum kurzen Aufenthalt und zum Genuß ländlicher Vergnügungen. Es entſtanden kleine Gartengebäude, Pavillons, Luſthäuſer, Luſtkabinette, Vogelhäuſer u. ſ. w. Man ſuchte nicht lange darauf den Bezirk der Ergötzungen, der Einbildungskraft und des Geſchmacks zu erweitern, indem man Gebäude einführte, die zu dieſer Abſicht behülflich ſchienen. Man legte Grotten, Einſiedeleyen, Ruinen, Tempel an, nicht ſowohl zur Bewohnung, als vielmehr, um mit dieſen nachgeahmten Werken die Phantaſie zu beſchäftigen, und die Gartenplätze mehr zu beleben. Man zierte ſie mit Inſchriften. Zum Ausruhen waren Sitze, zur Verbindung der getrennten Theile Brücken und Thore nöthig; man erkannte indeſſen, daß ſie zugleich Mittel der Verzierung werden konnten. Man gieng weiter. Man ſtellte Statüen und Monumente auf.

Es iſt ſichtbar, daß ein Theil dieſer Werke der Künſte mehr Nothdurft und Bequemlichkeit, ein anderer Theil mehr Verzierung iſt. Zuweilen kann einerley Gegenſtand an einem Ort Bedürfniß, und an einem andern Orte bloße Verſchönerung ſeyn. In ſehr vielen Fällen kann dieſe ſo hervorſtechend werden, daß man vergißt, daß die Nothwendigkeit die erſte Veranlaſſung dazu gab.

Die älteſten Gärten waren von Werken der Künſte noch ſehr entblößt; in einer bemooſten Hütte, in einem prachtloſen Landhäuschen ſättigte ſich der unverwöhnte

Geſchmack an der reizenden Einfalt der Natur. Sowohl die nach und nach zunehmende Ueppigkeit und Prachtliebe, als auch der allmählig ſich verfeinernde Geſchmack ſelbſt, haben faſt gleichen Antheil an der Einführung der Kunſt in die Gärten. Daher die Miſchung des Falſchen mit dem Wahren, des Unſchicklichen mit dem Schicklichen. Daher hat man mit künſtlichen Gegenſtänden einen Gartenplatz eben ſo oft dem einfach reizenden Gepräge der Natur entriſſen, eben ſo oft ihn verunſtaltet, als ihm eine Verſchönerung mitgetheilt, die ſeine Wirkung hebt.

Ein Theil dieſer Gegenſtände war ſchon in den Gärten der Alten, beſonders der Römer, zu ſehen, welche Baukunſt und Bildhauerey ſo gerne zur Befriedigung ihrer Prachtliebe brauchten. Andere ſind von den Franzoſen, andere von den Britten eingeführt, und zur allgemeinen Nachahmung gekommen. Sowohl die alte, als auch die neue Manier bedient ſich der Werke der Kunſt, nur mit dem Unterſchiede, daß überhaupt betrachtet jene mehr Verſchwendung und Unſchicklichkeit, dieſe zwar im Ganzen mehr Sparſamkeit und Auswahl, aber auch doch manche ſeltſame Verirrungen zeigt.

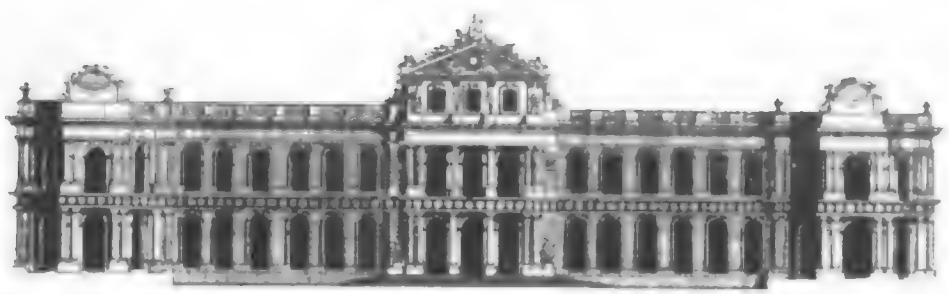
Es iſt Pflicht, bey dieſen Unterſuchungen ſich zuvörderſt vor allem Vorurtheil zu verwahren, und ſowohl auf der einen Seite die mancherley bisherigen Abweichungen von dem Pfade des guten Geſchmacks, die hier ſichtbar werden, zu bemerken, als auch auf der andern Seite den richtigen Gebrauch der Werke der Architektur und der Bildhauerkunſt bey ihrer Einführung in die Gärten zu beſtimmen, zu entwickeln, ob und in wie weit ſie Mittel der Verſchönerung und der Verſtärkung der Eindrücke der Naturſcenen ſeyn können, ihre Lage, Einrichtung und Wirkungen zu zeigen, und neue Ausſichten von ihrer Anwendung zu eröffnen. Unterſuchungen dieſer Art hat man bisher unterlaſſen, indem man es bequemer fand, blos der Mode, bald jener, bald dieſer, zu folgen. Es iſt Zeit, die Werke der Kunſt in den Gärten vor den Richterſtuhl der Vernunft zu einer genauen Prüfung vorzuladen. Und da wir hier von mannigfaltigen Arten von Gebäuden, die man in den Gärten theils zu errichten pflegt, theils noch erfinden kann, zu reden haben, ſo wird dieſe Unterſuchung ſich vornehmlich auf ihre Verhältniſſe gegen die Gartenkunſt und auf einige Erforderniſſe der Schön-

heit

heit und des Geſchmacks einſchränken, indem es nicht zu dem Plane dieſes Werks gehört, von den erſten und weſentlichen Grundſätzen der Baukunſt zu handeln.

Man wird beynahe verſucht, es der Liebenswürdigkeit der Gartenkunſt zuzuſchreiben, daß ſich die übrigen ſchönen Künſte ſo geſchäftig beweiſen, ſich mit ihr zu vereinigen. Wir haben die Verbindung der Malerkunſt mit ihr geſehen. *) Auch die Baukunſt ſowohl als die Bildhauerkunſt bemühen ſich, zu ihrer Ausſchmückung beyzutragen. Von jener erhält ſie Luſtſchlöſſer und Landhäuſer; kleinere Gartengebäude von mancherley Art und Beſtimmung; Tempel, Grotten, Einſiedeleyen, Capellen, Ruinen; Ruheſitze, Brücken, Thore. Von der Bildhauerkunſt empfängt ſie Statüen und Monumente.

*) 1ſter B. S. 145-153.



Erſter Abſchnitt.

Von Luſtſchlöſſern und Landhäuſern.

Man hat ſich vielleicht nirgends mehr, als bey Landhäuſern und Gartengebäuden, von der reinen Schönheit und edlen Einfalt der Architektur entfernt. *) Lange Zeit herrſchte der Wahn, daß man auch hier eine mit Zierrathen und unendlichen

*) Nicht blos der falſche Geſchmack der Erbauer, ſondern auch der Architekten ſelbſt, die ſich von den allgemeinen Vorurtheilen blenden ließen, haben daran Antheil. Einige Architekturlehrer haben die Landhäuſer zu beſondern Gegenſtänden ihrer Unterſuchung gewählt, indeſſen die meiſten nur im Vorbeygehen etwas weniges von ihnen bemerken. Zu den erſten gehört unter uns beſonders Paul Decker in ſeinem Fürſtlichen Baumeiſter, oder Architectura ciuilis, wie großer Fürſten und Herren Paläſte mit ihren Höfen, Luſthäuſern u. ſ. w. anzulegen und auszuzieren, u. ſ. f. Fol. Augsburg, 2 B. 1711. 1716. Seine Zeichnungen von Luſtſchlöſſern und Landhäuſern enthalten die äußerſten Ueberladungen mit Verzierungen, die nur der üppigſte und ausſchweifendſte Geſchmack ausfinden kann. Das Auge weiß nicht, wo es ſich vor der unendlichen Verwirrung hinwenden ſoll; und die Verhältniſſe, die bey der erſten Anlage des Grundriſſes ſichtbar ſeyn mochten, ſind durch die Menge der Zierrathen ſo verdeckt, daß kaum mehr eine Spur von ihnen zu errathen iſt. Die Grotten dieſes Architekten ſind Paläſte, und ſeine Springbrunnen Ungeheuer in der Zuſammenſetzung. In ſeinen Orangeriehäuſern haben die Gewächſe kaum vor den Statüen Platz; und der gute Mann hält ſo eifrig auf die Würde der Prinzen, daß er ſogar über dem äußern Rand der Schornſteine die fürſtliche Krone ausſtellt. Dieſen Geſchmack in der Architektur fand man vormals nicht blos bey Decker, ſondern auch bey andern Baumeiſtern; man billigte ihn nicht blos in Deutſchland, ſondern auch in andern Ländern. — Doch erhoben ſich einige über dieſe Vorurtheile, z. B. Nette in ſeinen adelichen Land- und Luſthäuſern: er iſt mehr frey von überflüßigen Zierrathen; doch ſind ſeine Formen etwas plump, und ſeine Zeichnungen überhaupt dürftig an Erfindung.—

Unter den Franzoſen ſind es vornehmlich Blondel (im Cours d'Architecture. 8. Tom. 2. Paris 1771. S. 243-252. und in der Diſtribution des maiſons de plaiſance &c. 4. 2 Tom. Paris 1737. 1738.) und Briſeux, (im Art de bâtir des maiſons de campagne &c. 4. Paris 1743.) welche ſich vorzüglich mit der Architektur der Landhäuſer beſchäftigen. Wer dieſe Werke beſitzt, und eine Vergleichung mit den Unterſuchungen, die er hier über dieſe Materie findet, anſtellen kann, der wird ſich bald überzeugen, daß ihr Unterricht nach unſerm Plan nicht benutzt werden konnte.

Auch

chen Kleinigkeiten überhäufte Größe und Pracht, wobey alle guten Verhältniſſe fehlten, und Form und Verzierung nicht ſelten in das Abentheuerliche übergiengen, zeigen müßte. Die Luſtſchlöſſer blieben nicht mehr Gebäude, die ein wohl geordnetes Ganzes ausmachten; ſie wurden vielmehr ein labyrinthiſcher Hauſe von Gebäuden, die ſchlecht zuſammenhiengen, wo das Auge von der Menge der Theile zerſtreut, und von der Unordnung, worinn ſie erſchienen, beleidigt ward. Man ſah ganze Maſſen in einer verdrüßlichen Verwirrung. Ausdehnung, Plumpheit und Unordnung ward ſelbſt der hervorſtechende Charakter königlicher Luſtſchlöſſer. Als die Rohigkeit allmählig überwältigt ward, und Pracht und Ueppigkeit an ihre Stelle traten, erzwang man ſeltſame Figuren; und was der Richtigkeit und Schönheit der Formen abgieng, ſuchte man mit leeren Zierrathen zu erſetzen. Man füllte die Dächer nicht weniger, als die Eingänge mit Statüen, die mit der Beſtimmung des Gebäudes in gar keiner Verbindung ſtanden; man ſchreckte durch ſeufzende Caryatiden, die ein trauriges Bild der gemarterten Menſchheit darſtellten. Am meiſten fehlte man darinn, daß man den verſchiedenen Charakter und die Beſtimmung der Gebäude ganz aus den Augen ſetzte. Ein Orangeriehaus, eine Eremitage, wurden mit eben der Größe, mit eben dem Reichthum der Verzierung angelegt, als wenn es die erſten Gebäude in Reſidenzſtädten geweſen wären; es wurden hier hohe und künſtliche Treppenwerke, Säulenordnungen, Statüen, Bildwerke, Marmor und Vergoldung verſchwendet. Noch jetzt ſind auch in Deutſchland Beyſpiele genug von einem ſolchen ausſchweifenden Pomp vorhanden. Es ward faſt eine Seltenheit, unter den fürſtlichen Luſtſchlöſſern in Europa Gebäude anzutreffen, die mit einer gewiſſen edlen Einfachheit ein Ganzes ausmachten, die durch Ordnung, Symmetrie, Schönheit der Form und Wahrheit des Charakters einen angenehmen Eindruck auf das Auge des Kenners machten.

Pomp iſt nicht Würde, und Ueppigkeit nicht Zierde. Daß Landhäuſer der Könige und Fürſten ſich durch ein Gepräge des Anſehens und der Pracht auszeichnen, daß

Auch iſt, einzelne gute Bemerkungen ausgenommen, die Theorie dieſer Architekten oft flüchtig und mager, ſo ſehr ſie auch den Ruf für ſich haben. Beym Briſeux iſt eine unendliche Arbeit von Kupferſtichen verſchwendet; faſt alle Abbildungen von Landhäuſern ſehen ſich einander völlig gleich. Blondel zeichnet wenige Landhäuſer, größtentheils von einem prächtigen und edlen Charakter, vor; nur ſind ſie nach dem gemeinen Geſchmack noch zu ſehr mit Verzierung von Statüen überladen. —

Uebrigens ſind von ſolchen Schriften der Architekturlehrer, welche Anweiſung zur Bauart der Landhäuſer geben, noch ſolche Werke unterſchieden, die blos Riſſe und Abbildungen von wirklich errichteten Villen enthalten. Von Werken der letztern Gattung ſind die vorzüglichſten hin und wieder in dieſer Theorie angeführt.

daß ſie dem Auge die Größe ihrer Bewohner ankündigen, iſt ſowohl in den Regeln der Schicklichkeit, als in den Meynungen der verſtändigſten Architekturlehrer gegründet. Allein auch mit der Größe verbindet ſich gern eine edle Einfalt; und eine reine Schönheit geſellt ſich der Pracht nicht blos zur gefälligen Begleitung, ſondern ſelbſt zur Unterſtützung bey.

Unter Luſtſchlöſſern verſtehen wir hier Gebäude außer den Reſidenzſtädten in einer geringern oder größern Entfernung von ihnen auf dem Lande, für Könige und Fürſten zum Genuß der Ruhe und Annehmlichkeiten des Landlebens errichtet. Obgleich auch in manchen Provinzen Wohnungen des hohen Adels auf dem Lande den Namen von Luſtſchlöſſern führen, ſo wollen wir doch, wenigſtens zur Bequemlichkeit in der Theorie, hier einen Unterſchied machen. Der Adel, der Mann von Stande und Ehrenämtern, der anſehnliche Privatmann, und ſelbſt der Bürger haben Landhäuſer. Allein dieſe Landhäuſer verſtatten nach der Würde, dem Charakter, dem Stande, dem Reichthum ihrer Beſitzer eine große Verſchiedenheit der Ausdehnung, der Pracht, der Zierlichkeit, der Mäßigkeit und Beſcheidenheit. Wir können daher prächtige, edle, zierliche, und blos bequeme Landhäuſer unterſcheiden.

Bey allen dieſen Arten von Landhäuſern ſowohl, als bey den Luſtſchlöſſern, kommt es nach den Geſichtspunkten, woraus wir ſie hier betrachten, vornehmlich auf Lage, Anordnung, und Verzierung an. Wir wollen über jedes Stück die nöthigen Bemerkungen machen, welche größtentheils die Architekturlehrer übergehen konnten, da ſie nur von dem Mechaniſchen und Weſentlichen der Baukunſt zu handeln unternahmen.

I. Lage.

I.

Lage.

1.

Sie fordert zwey weſentliche Stücke, Geſundheit und Anmuth.

Worauf man zuerſt bey der Anlage eines Luſtſchloſſes und Landhauſes zu ſehen hat, iſt dieſes, daß man eine geſunde von einem heitern Himmel umfloſſene Gegend wähle, die weder umherſtehende Teiche und Moräſte hat, noch zu ſehr in Tiefen und Gebüſchen verſteckt iſt, als daß ſie von reinigenden Winden erreicht werden könnte. Auch nicht in ſumpfigten Ebenen und Thälern, noch zu nahe bey einer volkreichen Stadt, deren Ausdünſtungen und Rauch oft eine ganze Gegend verderben. Wenn dieſe Regel nicht ſchon dem gemeinen Verſtande durch eine unmittelbare Empfindung beygebracht würde, und wenn außerdem nicht ſo viele alte und neue Schriftſteller ſie wiederholt hätten, ſo könnte man ſich vielleicht weniger darüber verwundern, daß ſo oft wider ſie gefehlt wird. Ein falſcher Geſchmack, und eine bejahrte Gewohnheit aus den gothiſchen Zeiten machen oft mit allem Fleiß einen an ſich guten Ort ungeſund. Bald zieht man rings um das Gebäude ſo dichte und hohe Alleen, daß nicht allein ein weſentliches Stück, die Ausſicht, verloren geht, ſondern auch keine erfriſchende Kühlung mehr durchdringen kann, und die Luft ohne Bewegung bleibt. Bald wird um die Landhäuſer ein tiefer Graben von ſtehendem faulenden Waſſer geleitet, deſſen Ausdünſtungen deſto ſchädlicher ſind, je leichter ſie in die nahen Gemächer eindringen; da hingegen, wenn das Waſſer fließend wäre, ſowohl der Nachtheil für die Geſundheit verſchwinden, als auch das Auge und die Einbildungskraft mehr Erfriſchung erhalten würden. Unbegreiflich iſt es, wie manche Schriftſteller eine ſolche verkehrte Anlage ſogar als nothwendig empfehlen können. „Alle Landhäuſer und Luſtgärten müſſen, um angenehm zu ſeyn, mit Gräben, Mauern, Palliſaden, und dergleichen umgeben ſeyn.“ So fängt ein holländiſcher Schriftſteller *) unter einem blendenden Titel ſeine Theorie an, und bewundert die ältern Landhäuſer ſeiner

*) Les agrémens de la campagne ou remarques ſur la conſtruction des maiſons de campagne, avec fig. 4. Leide. 1750.

ſeiner Landsleute ſo offenherzig, daß ſein Geſchmack mehr Mitleiden als Spott verdient.

2.

Nach der Geſundheit der Lage iſt die Anmuth zu ſuchen. Dieſe wird von der Natur angeboten und von der Kunſt erhöhet; von beyden kann ſie eine unendliche Mannigfaltigkeit erhalten. Die verſchiedenen Lagen und Miſchungen der Berge, Ebenen, Thäler, Wieſen, Wälder, Gebüſche, Seen und Flüſſe vervielfältigen ſchon bis zum Erſtaunen die Annehmlichkeit; und der Kunſt iſt es vergönnt, bald durchs Hineinſchaffen, bald durchs Wegnehmen oder Verſetzen, die Menge der natürlichen Abwechſelungen zu vermehren. Der Trieb zum Vergnügen lockt, die angenehmſten Plätze aufzuſuchen, und die Vernunft billigt ihn. Er lehrt uns, keine finſtere Vertiefungen, keine leeren von Wald und Gebüſch entblößte Ebenen zu wählen, wo die Kunſt nicht leicht den Mangel des Schattens und des fließenden Waſſers erſetzen kann; ſondern offene Schauplätze der Natur, Gegenden, aus welchen uns die Schönheit und Heiterkeit der Schöpfung hell und unaufgehalten entgegen lacht, wo keine Einförmigkeit, keine Einſchränkung, wie in dem Kerker der Städte, ermüdet, wo Freyheit, Vielheit, Größe und Mannigfaltigkeit der Scenen und Ausſichten das Auge reizen und den Geiſt beſchäftigen. Die Kunſt bietet ihren Beyſtand an, um die Ausſichten zu erweitern und zu verſchönern, dem Waſſer einen Lauf, den Bäumen und Gebüſchen eine Stellung, dem Schatten und Licht eine Vertheilung zu geben,

die

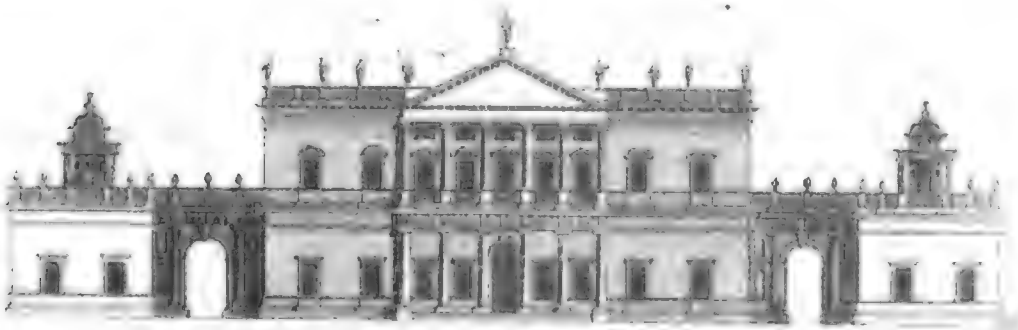
die mehr den Reiz des Ganzen erhöhen, und ringsumher gleichſam eine neue Schöpfung hervorrufen.

Eine mittelmäßige Anhöhe iſt die vortheilhafteſte Lage für Luſtſchlöſſer und Landhäuſer. Das ſchönſte Gebäude in einem niedrigen Grunde verliert immer etwas von ſeinem Anſehen, da es im Gegentheil von einer Höhe ſich mit dem ganzen Eindruck ſeiner Architektur zeigt. Schon in der Ferne reizt es hier mehr das Auge des Reiſenden, und ladet gleichſam mit einem gaſtfreundſchaftlichen Wink zur Annäherung ein. Eine ſolche Lage vermehrt zugleich das Vergnügen des Aufenthalts. Auf dem Gipfel eines Hügels, oder an dem Abhange eines Berges athmet der Bewohner freyer und vergnügter; indem er die Weite der Landſchaft überſchaut, ſammelt er mehr entzückende Bilder, ſchöpft er mehr erhabne Empfindungen, hebt ſich leichter über die kleinen Nebel dieſes Lebens hinaus; und bey der Fortſchreitung der Proſpecte, die keine plötzliche und deutliche Auswickelung haben, ſondern ſich unabſehbar in die Dämmerung der Ferne hinziehen, verliert ſich ſein Geiſt in ſüße Ahndungen von ſeiner eigenen unbegränzten Fortdauer.

Für alle Landhäuſer iſt die Lage auf einer Anhöhe ſehr anpaſſend, die zugleich von der Sorge für die Geſundheit empfohlen wird, indem ſie von einer reinern Luft beherrſcht, und vor ſchädlichen Feuchtigkeiten, die ſich nach der Tiefe verlieren, mehr bewahrt iſt. Luſtſchlöſſer und Landhäuſer der Gutsbeſitzer ſcheinen noch aus beſondern Gründen ihre Lagen auf Anhöhen zu fordern. Nicht allein erhält daher der Eindruck von Hoheit und Würde eine gewiſſe Verſtärkung: ſondern es iſt auch ein angenehmes Schauſpiel, einen Theil ſeiner eigenen Felder, und die muthigen Beſchäftigungen ſeiner glücklichen Unterthanen zu überſchauen.

In den barbariſchen Jahrhunderten des Raubs und der Fehde bauete man die alten Schlöſſer auf die Spitzen der Berge und Felſen, nicht ſowohl der Ausſicht, als vielmehr der Befeſtigung wegen. Indeſſen betrachten wir, indem wir zwiſchen Wolken durchlöcherte Gemäuer und herabhangende Ruinen abgeſtürzter Thürme erblicken, noch jetzt ihre Lage nicht ohne Erſtaunen und Verwunderung. Und wenn man in ſehr ausgedehnten Parks noch jetzt zur Nachahmung alte Bergſchlöſſer wieder anlegen wollte, ſo würde die Kühnheit und eine Art von Wildheit der Lage unſtreitig eins der erſten Stücke ſeyn, worauf man ſeine Aufmerkſamkeit zu richten hätte. In einer ſolchen wilden und furchtbaren Gegend würde ſich kein Gebäude von einer edlen und ſchönen Architektur ſchicken; die griechiſche Bauart würde hier zu zierlich ſeyn. Ein gothiſches Schloß, mit ſtarken plumpen und unförmlichen Maſſen, mit Thurmſpitzen und Mauern, woran die Zeit und die Orcane Merkmale ihrer Wut hinterlaſſen, würde allerdings mit einer ſolchen Lage mehr übereinſtimmen.

Noch reizender werden Landhäuſer auf mäßigen Anhöhen, die am Ufer von ſchönen Flüſſen, an Seen, an Einbuchten des Meeres liegen. Denn dadurch gewinnen ſie nicht allein Ausſichten voll Bewegung; ſondern werden auch ſelbſt im Gemälde der Landſchaft ein überausſchöner Theil von Proſpect. Man hat vorzüglich ſowohl in Schweden als auch in der Schweiz von Lagen dieſer Art einen guten Gebrauch gemacht. Jetzt iſt vielleicht kein Land in Europa, wo man mit Erbauung neuer Landhäuſer ſich ſo ſehr beſchäftigt, als in dem Gebiete der reichen Genfer an ihrem entzückenden See. Selbſt die Einbildungskraft kann ſich kaum einen Strich bilden, wo in einem ſo kleinen Bezirk ſo viel prächtige und zierliche Landſitze und in einer ſchönern Lage an dem Ufer des Sees bey einander geſammelt ſtehen. Und noch immer bauen und zieren ſie voll Wetteifer dieſe Gegend, mit einer verſchwenderiſchen Pracht, und mit einem feinen Geſchmack, zum Entzücken der Fremden; da hingegen auf viele Meilen um Bern, in einer Republik, die nach Genf der Sitz des Luxus in der Schweiz iſt, ſeit zwanzig Jahren kein neues Landhaus errichtet iſt, und man ſich mit den artigen, reinlichen und bequemen Villen begnügt, die meiſtens in Gärten voll Wein und Obſt von mäßigen Vätern erbauet worden.



3.

Reinlichkeit, Ordnung, Geſchmack müſſen nahe um Luſtſchlöſſer und Landhäuſer am meiſten ausgebreitet ſeyn, und eine Scene darſtellen, wo die Kunſt, ohne den Schein des Gezwungenen, ohne nichtsbedeutende Spielwerke, ſich mit eben ſo vieler Freyheit, als Anmuthigkeit zeigt. Weil der zunächſt angränzende Platz ein Theil von dem Boden iſt, worauf das Gebäude ſteht, ſo darf ſich die Regelmäßigkeit noch über ihn erſtrecken; er darf nach der Figur des Gebäudes abgemeſſen ſeyn, an den

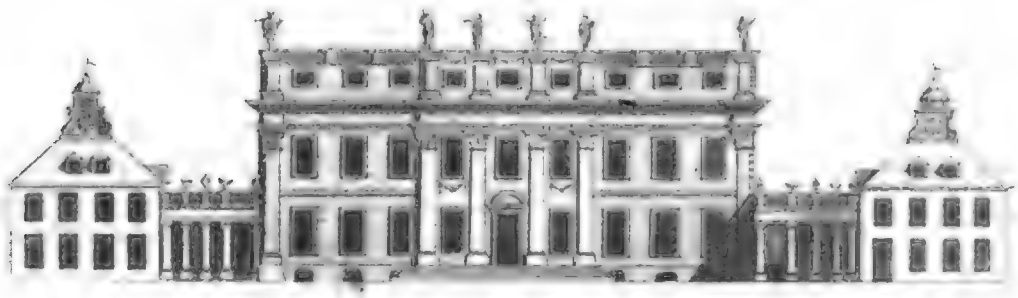
Seiten

Seiten eine vollkommene Gleichheit haben, und in gerader Linie ſich nach dem Thore oder Zugang ziehen. Ein gänzlicher Mangel von Regelmäßigkeit würde hier befremden. Denn ein Gebäude iſt ein ſo wichtiger Gegenſtand auf dem Platze, daß es berechtigt iſt, den Einfluß ſeiner Symmetrie auch in die angränzenden Theile auszubreiten, die noch außer dem Gebiete der Gartenkunſt liegen. Selbſt die Bildhauerkunſt, die von der Architektur, zur Verzierung des Innern und der Außenſeiten der Gebäude, als eine gefällige Gehülfinn herbeygerufen wird, darf ſich auf den Plätzen zeigen, die Luſtſchlöſſer, prächtige und edle Landhäuſer umgeben. Sie darf ſie mit Statüen, mit Blumengefäßen, und andern ſchicklichen Werken zieren, und dieſe Verzierung ſo weit fortſetzen, als die Verbindung des Platzes mit dem Gebäude überſehen werden kann. Sie darf ſich ſelbſt mit einzelnen Werken bis an das Gebiete des Gartens verlieren, wo die Natur, an deren Werke ſich keine Kunſt weiter wagen darf, anfängt ihre Scenen ohne Regelmäßigkeit zu eröffnen. — In England tritt man oft aus einem Palaſte voll Marmor, Gemälden und Gold, auf einmal in eine wilde Gegend. Dieſer Uebergang von der höchſten Pracht der Kunſt zu der nachläßigen Einfalt der Natur iſt zu plötzlich. Der Zwiſchenraum, der zwiſchen beyden Enden liegt, ſollte durch gegenſeitige Verbindungen von Stufe zu Stufe mehr zuſammengezogen ſeyn. Es iſt mehr dem Lauf unſerer Ideen gemäß, wenn wir bey dem allmähligen Zurückweichen der Kunſt nach und nach in die angenehme Unordnung der Natur hineinirren.

Man pflegte die Vorplätze vor Landhäuſern mit Orangen und Springbrunnen zu bereichern. Sie tragen allerdings zur Anmuth und zur Kühlung bey, und Fontainen, wenn ſie nur nicht mit der gewöhnlichen widrigen oder unſchicklichen Verzierung verunſtaltet ſind, können als Werke der Kunſt nahe vor einem Gebäude immer Platz haben. Doch vielleicht macht der vormals gar zu allgemeine Gebrauch dieſer Auszierungen der Vorplätze, daß man ſie jetzt weniger liebt. In heißen Ländern, wo die Springbrunnen ihren Urſprung genommen, und wo ſie noch am häufigſten angetroffen werden, beſonders in Italien und Spanien, ſind ſie eine Art von Bedürfniß, das die nördlichen Reiche nicht kennen.

Die zunächſt vor Luſtſchlöſſern und Landhäuſern liegenden Plätze müſſen eben ſo wenig durch Hecken und Alleen, als durch Gebäude verſperrt werden, ſo gewöhnlich es auch iſt, ſich durch Vorlagen dieſer Art, beſonders durch hohe und dickbelaubte Bäume, einzukerkern. Dieſe, die nicht allein die Luft dumpfig machen, ſondern auch das Ungeziefer, das ſie nähren, in die Zimmer bringen, rauben zugleich Landhäuſern einen ihrer erſten Vorzüge, die Freyheit der Ausſicht. Umzäunungen, wie

dieſe ſind, hat man in Holland und in Deutſchland häufig eingeführt; ſie ſind zu lange geduldet worden, um noch mehr Nachſicht zu verdienen.



4.

Die Abſicht, einen ungeſtörten Genuß des Angenehmen zu haben, befiehlt, ganz nahe und vor den Luſtſchlöſſern und Landhäuſern nur Gegenſtände hinzuſtellen, die einen erfreulichen Anblick geben, und alle zu entfernen, die einen ekelhaften Eindruck zu erregen fähig ſind. Nach dieſer Regel wird der Erbauer eines ſchönen Landhauſes es nicht mit einer Menge von Gebäuden, die der Landwirthſchaft gewidmet ſind, als Scheunen, Viehſtällen, und dergleichen, unmittelbar umzingeln, und ſich dadurch der freyen Ausſicht und einer reinen Luft berauben. So ſehr das Gegentheil auch von einer faſt allgemeinen Gewohnheit in verſchiedenen deutſchen Provinzen eingeführt iſt, ſo ſehr iſt es doch wider die Bedürfniſſe unſerer Vorſtellungskraft und wider den guten Geſchmack. Nicht um etwas, das ohnehin nicht geſchehen würde, die Umſetzung der landwirthſchaftlichen Gebäude, die einmal da ſtehen, fordern zu wollen, noch vielweniger aus einer unbilligen Verachtung ökonomiſcher Einrichtungen, ſondern blos, um dem künftigen Erbauer eines Landhauſes einen nützlichen Wink zu geben, wird dieſe Bemerkung eingeſtreut. Es iſt doch bekannt, wie viele adeliche Landſitze die ſonderbare Anlage haben, daß aus den gerade vor oder allernächſt neben dem Wohnhauſe liegenden Scheunen und Ställen mancherley Unbequemlichkeit, Unreinigkeit und ekelhafte Empfindungen entſpringen, und daß es oft erträglicher wäre, in einer engen ſchmuzigen Gaſſe der Stadt, als an einem ſolchen Orte zu wohnen. Nicht einmal zu gedenken, wie viel durch eine ſolche Umzingelung und widrige Nachbarſchaft ſelbſt dem Anſehen des ſchönſten Landhauſes entgehen muß. Und wie wenig Mühe wird ein verſtändiger Baumeiſter anwenden dürfen, um einen für die landwirthſchaftlichen Gebäude geſchickten Platz in einer bequemen Entfernung von dem Wohnſitze auszuſuchen? Nichts

Nichts iſt unſchicklicher und fällt ſchlechter in die Augen, als wenn die benachbarte Gegend des Landſitzes öde und verwildert iſt, und überall Spuren der vernachläßigten Cultur zeigt, wenn die Wege unverbeſſert und ſchmuzig da liegen, und außer der Gefahr und der Unbequemlichkeit noch verdrüßliche und ekelhafte Bewegungen erwecken. Es giebt ſo manche ſchöne Landhäuſer, die das Vergnügen, das ſie gewähren, nicht wenig durch die Beſchwerlichkeit des Weges ſtören, auf welchem man ſich zu ihnen durcharbeiten muß. Dieſe Sache iſt doch wohl wegen ihres mannigfaltigen öffentlichen Einfluſſes keine Kleinigkeit; und wenn alle Beſitzer der Landgüter in einer Provinz nur einige Jahre hindurch mit vereinigtem Eifer ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt, der zum Theil ihre eigene Ehre betrifft, richten wollten, ſo könnten viele Gegenden bald die Verbeſſerung erhalten, die bisher nur noch gewünſcht iſt. Will man auch nicht auf die Verſchönerung ſehen, die dadurch einem Lande zuwächſet, ſo ſollte doch der ausgebreitete Nutzen eine Anſtalt von dieſer Art befördern.

Ein Weg in der Nachbarſchaft eines Ritterſitzes ſollte ſich doch wohl von der gemeinen Landſtraße unterſcheiden, und durch mehr Bequemlichkeit, Anmuth und Zierde einen vorläufigen anſtändigen Begriff von dem Charakter des nahen Wohnhauſes und von der Würde ſeines Beſitzers erwecken. Er kann, um mehr Verſchönerung anzunehmen, nach der Beſchaffenheit der Gegend, bald hie, bald da, zur Gewinnung angenehmer Proſpecte eine Krümmung machen; und die Veränderung der Auftritte vergütet den längern Umweg.

II.

Anordnung.

Luſtſchlöſſer unterſcheiden ſich von Landhäuſern durch mehr Größe, Würde und Pracht. Landhäuſer vom erſten Range, zur Bewohnung des hohen Adels beſtimmt, kommen ihnen am nächſten; und je mehr Stand und Reichthum der Beſitzer herabſteigt, deſto mehr muß Größe, Pracht und Zierde, in Mäßigkeit und Beſcheidenheit übergehen.

Obgleich Luſtſchlöſſer Wohnungen der Könige und Fürſten ſind, ſo erfordern ſie doch nicht den Umfang, die Hoheit und die Pracht der Paläſte in Reſidenzſtädten. Dieſe ſind hier nicht allein beſtändige Wohnungen der Landesregierer und ihrer Familien, ſondern auch Gebäude, wo der Regent ſeine großen Geſchäfte beſorgt, wo er ſeine Räthe und Regierungscollegien zuſammenruft, wo er fremden Geſandten Gehör giebt, wo ſich der Adel und die Staatsbedienten verſammeln, wo öffentliche Feſte gegeben werden. Ein ſolches Gebäude muß demnach nicht blos einen weiten Umfang haben, ſondern auch vorzügliche Größe und Pracht in allen ſeinen innern Theilen zeigen. Es muß in ſeinen Außenſeiten überall das Gepräge der Würde und Hoheit tragen, und einen Eindruck von Ehrfurcht und Bewunderung rings um ſich verbreiten. Allein ein Luſtſchloß iſt von einer andern Beſtimmung. Der Landesfürſt legt hier gleichſam ſeinen öffentlichen Charakter, den er mitten unter ſeinem Volke behauptet, nieder; er tritt in die Ruhe des Privatlebens ein. Ein großer Theil des Schwarms, der ihn ermüdete, bleibt zurück; er will ſich der Zärtlichkeit ſeiner Familie, den Vergnügungen der Freundſchaft überlaſſen; er will ſich in der Einſamkeit erholen, durch die ſanften Freuden der Natur ſich erquicken; er will, um ſich als Menſch glücklich zu fühlen, vergeſſen, daß er König iſt. Wohnungen zu dieſen Abſichten beſtimmt, dürfen nicht den großen und prächtigen Charakter der Reſidenzſchlöſſer tragen. Sie müſſen indeſſen immer einen gewiſſen Theil von Hoheit und Größe behalten.

Mit den Landhäuſern des Adels verhält es ſich etwas anders. Er iſt mehr für das Land als für die Stadt. Er hat gewöhnlich ſeinen beſtändigen Aufenthalt bey ſeinen Ländereyen, zu deren Cultur und Wohlſtand ſeine Gegenwart faſt unentbehrlich ſcheint. Er hat hier ſein Eigenthum und ſeine Herrſchaft; er giebt ſeinen Unterthanen Gehör, er ſpricht ihnen das Recht. Da er auf dem Lande den Sitz ſeiner Herrſchaft hat, ſo darf er ſchon mit Schicklichkeit hier prächtiger bauen, als in der Reſidenz, wo ſein Anſehen ſich in das Gepränge des Hofes und der erſten Staatsbedienten verliert, oder doch ſeine Abhängigkeit mehr bemerkbar iſt. Nach dieſen

Bemer-

Bemerkungen kann der Charakter der Landhäuſer des Adels in Würde, mit einer gewiſſen Pracht verbunden, beſtehen.

Landhäuſer anderer Beſitzer von Stande, die jedoch kein gewiſſes Eigenthum von Land haben, in deſſen Bezirk ſie liegen, ſind als Wohnungen von Privatperſonen anzuſehen, deren Charakter ſich durch Zierlichkeit und Feinheit auszeichnet. Größe und Pracht ſind von ihm entfernt.

Bürgerliche Landhäuſer ſind auf das Anſtändige und Nette eingeſchränkt; eine Entfernung von allem Ueppigen und Glänzenden, eine edle Mäßigkeit und Beſcheidenheit macht ihre charakteriſtiſche Zierde. Der Reichthum muß ſich mit keiner Pracht aufdringen; ein gefälliger Geſchmack muß ihre Stelle vertreten.

Nach dieſen hier angeführten Unterſchieden iſt der ſchickliche Charakter der Luſtſchlöſſer gemilderte Hoheit und Größe; der Landſitze des Adels, Würde mit mäßiger Pracht; der Landhäuſer der Privatperſonen von Stande, Zierlichkeit und Feinheit; der Landhäuſer des Bürgers, Anſtändigkeit, Nettigkeit und Beſcheidenheit.

Außerdem giebt es einen eigenthümlichen Charakter für Luſtſchlöſſer und Landhäuſer, der allen zukommt, und eine edle Einfalt, Leichtigkeit, Freyheit, Schönheit und Anmuthigkeit in ſich faßt. Dieſer Charakter iſt ſowohl in der Beſtimmung als in der Lage dieſer Gebäude gegründet. Man ſucht in ihnen einen ruhigen und freyen Genuß der Vortheile des Landlebens und der Annehmlichkeiten der Natur. Und weil dieſe rings um ſie her lachen, ſo erfordert der Begriff der Schicklichkeit und das Vergnügen der Uebereinſtimmung, daß ſolche Wohnungen, in der Verbindung mit ſo reizenden und heitern Gegenſtänden, ſich nicht zu merklich von ihrem Hauptcharakter entfernen. Eine elende Hütte in einer öden Wüſte befremdet nicht; aber ein ſchlecht gebauetes Landhaus in einer lachenden Landſchaft ſtört die Bewegung, die dieſe erweckt. Da Gebäude gemeiniglich den erſten Eindruck machen, der ſich über das Ganze der Landſchaft ausbreitet, ſo ſollte man darauf bedacht ſeyn, daß dieſer Eindruck weder widerſprechend noch zu matt ſey. Nur durch eine fühlbare Uebereinſtimmung des Charakters des Landhauſes mit dem Charakter der Landſchaft kann eine verſtärkte angenehme Bewegung erhalten werden. Denn es würde zu den ſeltſamſten Verirrungen verleiten, wenn man ſichs einfallen ließe, das Gebäude und die Gegend in einen Contraſt gegen einander ſetzen zu wollen.

Bey der Anordnung eines Landhauſes muß der Architekt zuvörderſt nicht allein auf den allgemeinen Charakter, der Gebäuden dieſer Art eigenthümlich zugehört, ſondern auch auf den beſondern Charakter, den er nach den oben angezeigten Unterſchieden ſeinem Werke zu geben hat, ſeine Aufmerkſamkeit richten. Und die beſtändige und genaue Vorſtellung von dieſem Charakter muß ihn bey der Wahl, bey der Beſtimmung,

ſtimmung, bey der Ausbildung, bey der Verbindung, und ſelbſt bey der Verzierung aller innern und äußern Theile leiten. Zur Beurtheilung und Anordnung der wichtigſten von dieſen Theilen ſelbſt können folgende Bemerkungen behülflich ſeyn.

1.

Nach Vorausſetzung alles deſſen, was zur Nothwendigkeit eines Wohngebäudes gehört und zur Bequemlichkeit ſeiner Einrichtung, die nach den Abſichten und Bedürfniſſen des Bewohners ſehr verſchieden ſeyn kann, kommt es bey der Anordnung, in ſo ferne ſie den Regeln des Geſchmacks unterworfen iſt, zuerſt auf die Form an.

Je einfacher die Form iſt, und je weniger ſie daher die Aufmerkſamkeit zertheilt, deſto vorzüglicher iſt ſie. Wir finden mehr Vergnügen an einem Quadrat, als an einem Sechseck oder Achteck; die Regelmäßigkeit, die in allen gleich iſt, kann dieſen Unterſchied der Wirkung nicht erzeugen, ſondern die größere Einfachheit, die ein Quadrat hat. Jede Figur, welche die Aufmerkſamkeit zu ſehr zwiſchen Seiten und Winkel vertheilt, hat eine geringere Wirkung, als eine andere, die durch Einfachheit einen ungetheilten Eindruck macht. Keine Eigenſchaft gehört mehr zu der Schönheit der Architektur, als dieſe; die Kunſt verliert, ſo bald ſie in ſchwere und verwickelte Formen übergeht. Die ganze Maſſe eines Gebäudes muß daher eine einzige, ungetheilte und vollſtändige Figur vorſtellen, die angenehm ins Auge fällt.

Für Gebäude laſſen ſich keine andere Figuren wählen, als die aus dem Viereckigten und Runden beſtehen. Die elendeſte Figur eines Gebäudes, in Abſicht ihrer Wirkung auf das Auge, iſt das Dreyeck.

Das

Das Runde hat unſtreitig in Gebäuden einen ſehr angenehmen Eindruck, weil es ohne alle Winkel einen ununterbrochenen Umkreis beſchreibt. Es ſcheint ſich vorzüglich für kleinere Gebäude, deren Umfang nicht ſo groß iſt, daß das Auge ihn nicht gleich auf einmal bequem umfaſſen könnte, zu ſchicken; indeſſen hatten die Tempel des Alterthums, bey ihrer mäßigen Größe, zuweilen dieſe Form.

Das Viereck hat zur Anlegung der innern Theile mehr Bequemlichkeit; auch hat es, wie ſchon bemerkt iſt, eine vorzügliche Einfachheit, bey welcher das Auge die Uebereinſtimmung der Außenſeiten und die Verhältniſſe der Linien gegen einander leicht wahrnehmen kann. Ein in die Länge gezogenes Viereck aber, wobey das Gebäude um drey und noch mehr mal breiter als tief iſt, hat nicht die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit in den Theilen, als ein Quadrat; man ſieht es für eine verfehlte Figur eines Vierecks an; und die Theile der Außenſeiten werden zu weit von einander getrennt. Eine gar zu gedehnte Länge zerſtört außerdem noch die Größe des ganzen Gebäudes.

Bey einem zierlichen oder artigen Landhauſe wird ein einzelnes Viereck hinreichen. Bey andern Landhäuſern, die mehr Raum und Größe erfordern, kann man das Ganze aus mehr Vierecken zuſammenſetzen, entweder daß man nach dem ältern italiäniſchen Geſchmack um die Hauptwohnung noch drey Flügel in ein Viereck herumzieht, oder, nach der beſſern Abänderung der franzöſiſchen Architekten, den einen Flügel wegläßt, welcher der Hauptwohnung (Corps de logis) gegenüber ſteht. Jene Anordnung hat viel Pracht, zumal wenn das Gebäude aus mehrern Geſchoſſen beſteht; allein ſie hat zugleich ein dunkles und feyerliches Anſehen, das ſich beſſer für das Ehrwürdige eines Kloſters, als für die Freyheit und Heiterkeit eines Luſtſchloſſes ſchickt, zumal da alle Ausſicht auf den innern Bezirk des Hofes eingeſchränkt iſt. Die franzöſiſche Anordnung ſtimmt mit dem Charakter eines Luſtſchloſſes und Landhauſes von einem prächtigen und edlen Charakter mehr überein. Sie fällt bey dem Eingange mit einer gewiſſen Pracht und Würde in die Augen, und verſtattet zugleich von allen drey Seiten, am meiſten aus der Hauptwohnung und den Enden der beyden Flügel, eine freye Ausſicht auf den Vorplatz. Nur muß der Eingang mit keiner hohen Mauer verſperrt ſeyn; er kann ganz offen bleiben, oder er muß, wenn man Verſchließung verlangt, mit einem leichten Gitter im guten Geſchmack verſehen werden.

Inzwiſchen ſcheint keine Anordnung mit der Freyheit, Schönheit und Anmuthigkeit eines Luſtſchloſſes und Landhauſes mehr verwandt zu ſeyn, als diejenige, nach welcher man der Hauptwohnung zwey mit ihr in einer geraden Linie fortlaufende Flügel giebt. Durch dieſe Anordnung fällt bey dem Zugange das Gebäude mit ſeiner

ganzen Vorderſeite ungetheilt und vollſtändig in die Augen; es zeigt auf einmal die Verhältniſſe ſeiner Theile, die Vollkommenheit ſeiner Symmetrie und die Schönheit ſeiner Außenſeiten; es reizt und beſchäftigt ſchon in der Ferne den Blick, kündigt Freyheit und Heiterkeit an. Und dem Bewohner verſtattet es aus den Flügeln nicht weniger, als aus der Hauptwohnung, eine gleiche unverhinderte Ausſicht. Die Flügel können etwas niedriger als die Hauptwohnung ſeyn; nur müſſen ſie ſowohl mit ihr in einem ſchicklichen Verhältniſſe ſtehen, als auch eine angemeſſene Länge haben, wodurch die ganze Außenſeite nicht zu ſehr gedehnt wird.

2.

Die Mehrheit der Geſchoſſe iſt nicht nothwendig zur Pracht eines Gebäudes erforderlich, wie man zuweilen geglaubt hat. Ein Gebäude kann drey und mehr Stockwerke haben, ohne dadurch einen Antheil an Pracht zu gewinnen; ſo wie hingegen ein Gebäude, das blos aus dem Erdgeſchoß beſteht, dennoch ein ſehr prächtiges und großes Anſehen haben kann, wie verſchiedene Beyſpiele beweiſen. Wenn das

Gebäude

Gebäude auf einer Erhöhung liegt, ſo kann es ſchon aus den unterſten Zimmern eine angenehme Ausſicht genießen. Wo Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit mehrere Geſchoſſe empfehlen, da muß, zum guten Anſehen der Außenſeite, ihre Abtheilung durch Bänder und Geſimſe deutlich bezeichnet ſeyn, wenn nicht etwa ſchon Säulen oder Pilaſter angebracht ſind.

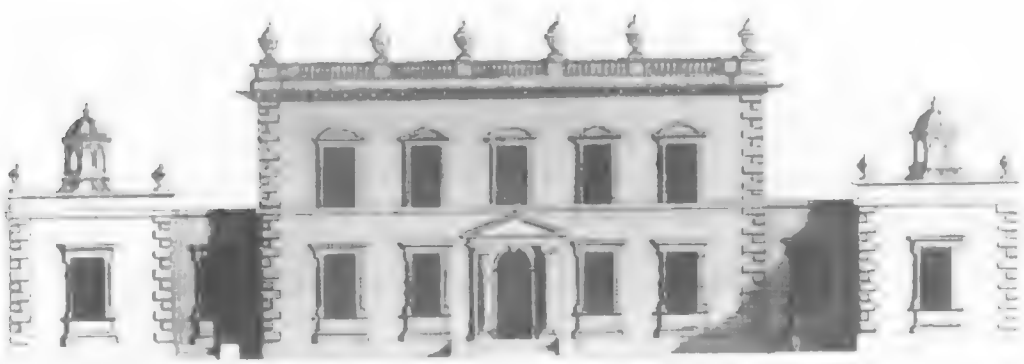
Das Anſehen eines Gebäudes wird am meiſten durch die Anordnung der Außenſeiten bewirkt. Sie müſſen nicht allein ein Werk der Regelmäßigkeit, der Ordnung und Symmetrie darſtellen, ſondern auch den allgemeinen Charakter der Luſtſchlöſſer und Landhäuſer, Einfalt, Leichtigkeit, Freyheit, Schönheit und Anmuthigkeit an ſich tragen. Sie müſſen, nach den beſondern verſchiedenen Charaktern der Luſtſchlöſſer und Landhäuſer ſelbſt, auch die beſondern Empfindungen der Hoheit, der Pracht, der Würde, der Zierlichkeit, der Feinheit, der Anſtändigkeit und Beſcheidenheit erregen.

Die Außenſeite muß am meiſten dem Charakter des Gebäudes gemäß ſeyn, weil ſie zuerſt in die Augen fällt, und ſeine Beſtimmung ankündigen ſoll. Sie muß eine edle Einfalt haben, womit die Pracht noch immer vereinbar iſt, nicht durch eine große Mannigfaltigkeit und Zerſtückung in einzelne Theile zerſtreuen; keinen Ueberfluß von Zierrathen zeigen, welche die Hauptheile bedecken; keine Nebendinge, ſelbſt keine ſo reiche Verzierung eines weſentlichen Theils, die das Auge von der Betrachtung des Ganzen abziehen; keine Menge von Winkeln oder hervorragenden Spitzen, die allen Eindruck der Größe und Pracht aufheben, und die Wirkung des Ganzen auf eine fühlbare Art vernichten. Eine völlige Gleichheit der Theile, wovon ſich keiner auszeichnet, giebt ein mageres Anſehen. Die Haupttheile müſſen ſich daher mit einer vorzüglichen Schönheit heben, und das Auge an ſich locken, ohne es von den andern Theilen, die mit zum Ganzen wirken, völlig abzuziehen. Der Haupteingang muß die meiſte Pracht oder Zierde zeigen; er muß gerade in der Mitte liegen, von welcher das Auge die übrigen Theile durchläuft, und ſich an ihrer Uebereinſtimmung und Symmetrie ergötzt.

Die Fenſter ſind, außer der Nothwendigkeit, zugleich Mittel der Verſchönerung der Außenſeiten, die ſonſt ein kahles Anſehen haben würden, zumal wenn ſie nicht mit Säulen und Pfeilern verziert ſind. Die Zahl der Fenſter muß ſowohl von der innern Bequemlichkeit des Gebäudes, als auch von der Verſchönerung der Außenſeiten abhängig ſeyn. Dieſe haben bey einer gar zu groſſen Sparſamkeit der Fenſter ein leeres und trauriges Anſehen. Die Menge der Fenſter aber zerſchneidet die Auſſenſeiten in gar zu kleine Theile, ſchwächt dadurch den Begriff der Feſtigkeit, der bey der guten Wirkung eines Gebäudes unentbehrlich iſt, und mindert den Eindruck der

Größe und Simplicität, der die Seele auf eine ſo angenehme Art rührt. Die Größe der Fenſter muß mit dem Ganzen des Geſchoſſes, worinn ſie ſich befinden, in einem Verhältniſſe ſtehen, wodurch das Auge ergötzt wird. Am beſten nehmen ſich die Fenſter aus, wenn ſie halb ſo breit, als hoch, ſind. Die Figur des Vierecks hat hier einen Vorzug vor dem Runden und vor den Bogen, die gegen die ſenkrecht herunterlaufenden und die waagerecht queerüberlaufenden Linien der Außenſeiten eine eben ſo ſeltſame Abſtechung, wie eine runde Thür zwiſchen viereckichten Fenſtern, und zugleich viele Winkel machen, die man oft wieder mit Mühe vergebens zu verbergen ſucht. Die Giebel der Fenſter, ſo häufig man ſie auch antrifft, ſind ein überflüßiger, und für die Einfalt der Außenſeite ſehr unſchicklicher Zierrath.

Auch die Flügel, die als Nebengebäude an den Seiten der Hauptwohnung angehängt werden, können ſehr viel zur Verſchönerung der ganzen Außenſeite beytragen. Sie ſind gleichſam fortlaufende Theile der Hauptmaſſe; ſie müſſen daher mit ihr die abgemeſſenſte Uebereinſtimmung und noch immer Antheil an dem Charakter des Hauptwerks behalten, wenn ſie gleich nicht völlig eine gleiche Höhe mit ihr erfordern, außerdem auch weniger Verzierung zulaſſen. Eine vollkommene Richtigkeit der Verhältniſſe, Symmetrie, Einfalt, und Entfernung alles Ueppigen und Verſchwenderiſchen, muß bey den Flügeln wahrgenommen werden, wenn ſie den Eindruck der Größe zu verſtärken beytragen ſollen.



Allein eines der wichtigſten Mittel der Verſchönerung der Außenſeiten geben die Säulenordnungen und Säulenlauben, die aus der Baukunſt der Alten in die Baukunſt der Neuern, beſonders der Italiäner, übergegangen ſind.

Die

Die Säulenordnungen, die zuerſt von der Nothwendigkeit eingeführt, und allmählig als Gegenſtände der Schönheit von dem Geſchmack bearbeitet worden, geben nicht nur den Gebäuden überhaupt mehr Leben, Zierde und Würde, ſondern ſie enthalten auch nach Form, Verhältniſſen und Verzierungen einen beſtimmten, ſich unterſcheidenden Charakter. Die korinthiſche, die ein hohes und ſchlankes Anſehen, Reichthum von Zierrath, Mannigfaltigkeit und erhabne Pracht hat, würde ſich am beſten zu Reſidenzſchlöſſern in großen Städten ſchicken. Für Luſtſchlöſſer ſcheint ſie zu reich und prächtig zu ſeyn. Dieſen wäre vielleicht mehr die römiſche Ordnung zu empfehlen, die ebenfalls eine anſehnliche, ſchlanke und ſchöne Geſtalt, aber nicht den Reichthum der korinthiſchen hat; ihre Pracht iſt mehr gemäßigt. Edle Landhäuſer aber ſcheinen ſich die joniſche, die zwiſchen dem Ernſt der doriſchen und der hohen Schönheit der korinthiſchen in der Mitte ſteht, mit Recht zuzueignen: denn ſie verbindet mit Einfalt eine beſcheidene Zierlichkeit und eine feine Annehmlichkeit; ihre Geſtalt gefällt, ohne zu blenden, und nimmt das Auge mit ihrem ſanften Reiz ein. Sie kann ſelbſt an Luſtſchlöſſern, die aus mehrern Etagen beſtehen, vortheilhaft angebracht werden, indem ſie alsdann über die doriſche, die wegen ihrer Stärke und großen Einfachheit dem unterſten Stockwerk zukommt, ſich an dem zweyten Geſchoß erhebt, und dem Auge eine angenehme Vergleichung zwiſchen ihrer lebhaftern Anmuth und dem ernſthaften Weſen ihrer ältern Schweſter verſtattet.

Die Säulenlauben, welche die Griechen und Römer ſo gerne bey ihren meiſten prächtigen Gebäuden ſowohl zur Bequemlichkeit als auch zur Verſchönerung anbrachten, können entweder als Theile, welche den Seiten der Hauptwohnung angehängt werden, oder als für ſich beſtehende Werke, die ein Ganzes ausmachen, betrachtet werden. Wir führen ſie hier in dem erſten Geſichtspunkte an. Sie verſchaffen nicht allein einen vor Regen und Sonnenſtrahl beſchützten Spaziergang, und angenehme Sitze in den Stunden der Ruhe; ſondern geben auch den Gebäuden ein heiteres und prächtiges Anſehen. Sie verſtatten zugleich über ſich offene Gallerien, als neue Plätze des Spaziergangs und der erweiterten Ausſicht. Sie ſchicken ſich vorzüglich für Luſtſchlöſſer und Landhäuſer von einem prächtigen und edlen Charakter; für die mittlern Arten der Villen enthalten ſie zu viel Pracht. Der Raum zwiſchen den Säulen kann mit Statüen, und die Wand mit Gemälden belebt werden. Man findet dieſe ſchöne Säulenlauben bey einigen italiäniſchen Landhäuſern, beſonders des Palladio. Doch iſt ihr Gebrauch jetzt ſelbſt in Italien nur ſelten, und in andern Ländern noch weniger eingeführt. Es iſt wahr, daß ſie vornehmlich dem wärmern Klima, unter welchem ſie entſtanden, angemeſſen ſind. Da ſie indeſſen doch ſo viel zur Pracht eines Gebäudes beytragen, und in den Sommermonaten überall einen bequemen

genen auf einerley Art, und Stil, so ist es schön, daß die Fenster auch gleich stehen, und gleich groß sind.

Das Land-Haus ist an der Mitte mit einem Frontispice, oder Vorgebäude, welches mit Pilastern, und einem Giebel gezieret ist, versehen.

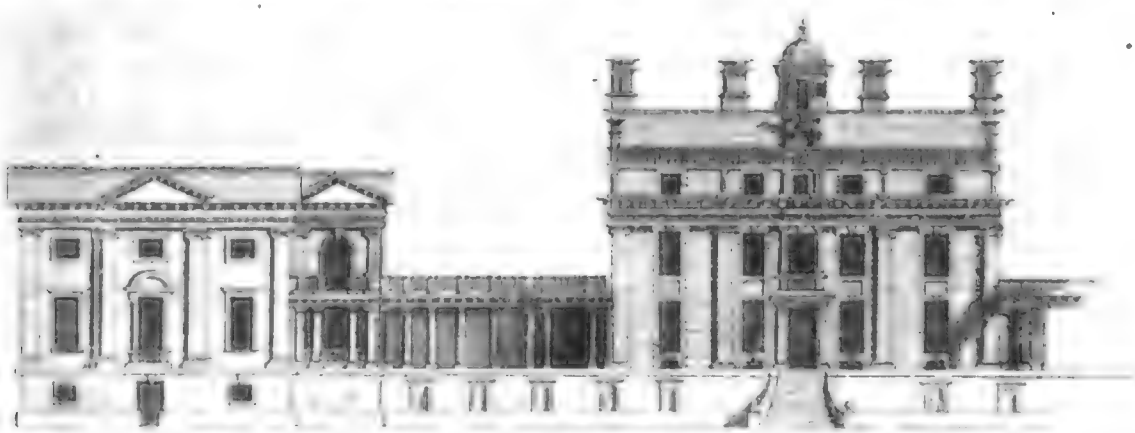
Es steigen auf beyden Seiten des Hauses, wo die Treppen sind, zwey Stockwerke hoch, und in der Mitte, wo das Frontispice ist, drey Stockwerke hoch. Es ist nicht schicklich, wenn die Mittelmauer, oder die Seitenmauern niedriger, als die Mittelmauer, oder die Seitenmauern höher, als die Mittelmauer sind.

Die

Die ſchönſten Dächer ſind die Kupeln, die runden Gebäuden zukommen. Sie geben ſchon in der Ferne einen prächtigen Anblick, und faſt möchte man ſie ſchon aus dieſem Grunde empfehlen, wenn runde Gebäude nicht ſchon überhaupt in Anſehung dieſer Figur ſo viel Schönheit enthielten. Uebertrifft die Höhe der Kupel ihre Breite, ſo wird dadurch das gute Anſehen vermehrt; denn die Form einer halben Kugel iſt zu platt. Kupeln ſcheinen vorzüglich zierlichen Landhäuſern angemeſſen, die aus einer runden einfachen Hauptwohnung ohne Flügel oder Nebengebäude beſtehen, und ſich durch Feinheit und Anmuthigkeit auszeichnen ſollen. Sie verſtatten das von oben einfallende ſchönere Licht, und nehmen ſich inwendig, bey Verzierung mit Bildhauerwerken und Deckengemälden, vortrefflich aus.

Auch läßt ſich zuweilen auf Landhäuſern ein ganz flaches Dach anlegen, mit einer freyen Gallerie über dem Gebälke, mit welchem ſich eigentlich das Gebäude endigt, und daher einen erhöheten Aufſatz überflüßig macht. Die Gallerie iſt mit einem Dockengeländer zu umgeben, das bey der nöthigen Feſtigkeit mit Zierlichkeit gebauet ſeyn muß. Man genießt hier eine freye Ausſicht, und ſchöpft in den Stunden des Abends eine angenehme Kühlung; daher dieſe Anordnung ſich am meiſten zu Landhäuſern und Gartengebäuden ſchickt, und beſonders in heißen Ländern, wo außerdem wenig Regen fällt, geliebt wird.

Thürme ſcheinen mit der Freyheit und Anmuthigkeit eines Luſtſchloſſes oder Landhauſes nicht recht vereinbar, indem ſie faſt immer dem Gebäude ein plumpes oder doch ſchweres Anſehen geben. Sie erneuern außerdem das Andenken der rauhen Jahrhunderte, da ſie bald bloße Befeſtigungswerke, bald Magazine des Raubes, bald Gefängniſſe der Schwächern waren.



III.

Verzierung.

1.

Die Verzierungen, die den weſentlichen Theilen der Luſtſchlöſſer und Landhäuſer zur Vermehrung der Annehmlichkeit beygefügt werden, können hier ſo wenig gleichgültig ſeyn, als bey jedem andern Werke der ſchönen Künſte. Sie müſſen zuvörderſt in keinem leeren Schimmer beſtehen, der nur das Auge blendet, nichts Ueppiges noch Ausſchweifendes haben. Sie müſſen eine allgemeine Schicklichkeit zu Gebäuden überhaupt haben, aus der Natur der Anordnung zu entſpringen ſcheinen, fähig ſeyn, die Wirkung eines jeden weſentlichen Theils, dem ſie zugefügt werden, zu heben, und angenehmer für das Auge zu machen. Sie müſſen mit Ueberlegung und Sparſamkeit angebracht werden, damit ſie nicht dem Eindrucke der weſentlichen Theile Eintrag thun, nicht die Form verdecken, nicht der Einfalt und der ſtillen Pracht der Hauptſtücke ſchaden. Sie müſſen ſowohl dem Stande und Reichthum des Bewohners, als auch dem Charakter der Landhäuſer angemeſſen ſeyn, eine Bedeutung, eine Beziehung haben, die dahin weiſet. Sie müſſen endlich dem beſondern Charakter eines Landhauſes gemäß ſeyn, indem die zierliche und artige Ville nicht die Pracht und den Reichthum der Verzierung verträgt, die Luſtſchlöſſer und Landhäuſer der erſten Klaſſe zu fordern berechtiget ſcheinen. Grundregeln genug, um die Schritte des Künſtlers bey der Verzierung zu leiten, oder ſie vielmehr vor Abwegen zu bewahren!

In ſo ferne ſelbſt auf das Vermögen des Beſitzers, bey der Ausſchmückung ſeines Landhauſes, Rückſicht zu nehmen iſt, muß das mehr oder weniger Reiche und Koſtbare ſeinem Gutachten, ſo wie die ganze Einrichtung zum bequemen Gebrauch, überlaſſen ſeyn. Man muß hiebey bemerken, daß man bey Verzierungen viel leichter in Anſehung des Ueberflüßigen, als des Dürftigen, zu fehlen pflegt, und daß man immer ſicherer geht, wenn man bey dieſer Sache zu wenig, als wenn man zu viel thut. Luſtſchlöſſer und Landhäuſer dürfen überhaupt nicht den Reichthum und die Pracht der Ausſchmückung zeigen, die ihre Bewohner in Stadtpaläſten auszubreiten gewohnt ſind; ſie müſſen ſich mehr der reizenden Einfalt der Natur, der prunkloſen Mittelmäßigkeit des Lebens nähern.

So wie die Form und die Anordnung der Außenſeiten dem herannahenden Zuſchauer den beſtimmten Charakter des Landhauſes ankündigen muß, ſo muß er auch, indem er hineintritt, durch die ganze innere Einrichtung und Ausſchmückung dieſen

Cha-

Charakter ausgebreitet ſehen. Jeder Theil muß die Verzierung zeigen, die ihm nicht blos nach einer allgemeinen Schicklichkeit zukommt, ſondern die er, nach dem beſondern Charakter des Landhauſes, als eigenthümlich fordern zu müſſen ſcheint. Die angenehme Wirkung des Anpaſſenden der Verzierung und der genaueſten Uebereinſtimmung kann noch durch den Reiz der Mannigfaltigkeit erhöhet werden. Denn ein Speiſeſaal verlangt eine andere Verzierung, als ein Schlafkabinet oder Studierzimmer. Und die Verzierungen ſelbſt ſind ſchon ſowohl durch die Materie, als auch durch die Art und Kunſt der Bearbeitung verſchieden.

Die Verzierungen ſind theils innere in den Fluren, Sälen und Gemächern, theils äußere an den Außenſeiten des Gebäudes. Es mögen Gemälde, Laub- und Schnitzwerke, Vaſen, Statüen, u. ſ. w. ſeyn; ſo müſſen ſie einen Geſchmack von Ländlichkeit, eine Beziehung auf die Freyheit, Anmuthigkeit und Heiterkeit des Landes und der Gärten haben.

2.

Wie den Kirchen Vorſtellungen der Andacht, und den Paläſten der Könige Abbildungen großer Thaten des Muths und der Menſchenliebe beſonders eigenthümlich zukommen: ſo können auch Landſchaftgemälde, ohne eben Bildniſſe, geſellſchaftliche, hiſtoriſche und allegoriſche Stücke auszuſchließen, in den Landhäuſern den erſten Platz verlangen. Die reiche und mannigfaltige Natur, auch wenn wir ſie täglich vor Augen haben, ſättigt nicht ſo ſehr, daß ſie uns nicht in einer glücklichen Nachahmung wieder gefallen ſollte. Die ſchöpferiſche Kunſt des Landſchaftmalers weiß der Phantaſie tauſend neue Bilder vorzuzaubern, die ſie gerne auffängt, weil ſie ſich gerne aus ihnen ein frohes Schauſpiel erneuert. In Zimmern, mit ſchönen Landſchaftgemälden bereichert, athmet alles um uns her die liebliche Luft des Landes. Kein Widerſpruch der Eindrücke von außen, keine Befürchtung des Mißfälligen, wenn wir aus dem Freyen hereintreten; ſondern eine Harmonie der Wohnung mit der Landſchaft, die ſich dabey durch die Abwechſelung bey ihrem Vorrecht, uns immer zu ergötzen, erhält. Wir freuen uns wieder des anbrechenden Morgens mit Lukas von Uden, der Abendſonne mit Both oder Gille'e. Mit Pölemburgs Nymphen durchirren wir Hügel und Wälder, oder ſchleichen der Diana unter die kühlenden Schatten zum Bade nach. Bald wohnen wir beym Tenier einem fröhlichen Dorffeſte bey, oder wir ſehen den Aerndten, Weinleſen, Waſſerfahrten und Jagden des Paul Brill zu. Bald führt uns Sachleven auf Berge, die mit den ſchönſten Thälern abwechſeln; bald ergötzen uns die im Gebirge weidenden Heerden des Berchem. Dann reißt uns Ruisdael von den lieblichen Scenen der Natur weg zum Anblick ſchäumender Waſſerfälle hin, aber Wilhelm van der Velde beruhigt uns wieder durch ſtilles Gewäſſer, worinn ſich das ſanfte Blau der Wolken und das begraſete Ufer ſpiegeln. Die Unſchuld, die Zufriedenheit, die Spiele, die Sitten der arkadiſchen Welt erſcheinen uns in dieſen Gemälden wieder, und, vereinigt mit den Reizen der Natur, laden ſie uns zum Mitgenuß der ſüßeſten Empfindungen ein. Es iſt faſt unmöglich, ſich der ſanften Rührung zu entziehen, wenn man die glückliche Unſchuld in ihrer Freude erblickt; und ſelbſt dem zerſtreuten Städter, der zum kurzen Beſuch herbeyfliegt, entſchleicht bey Dieterichs Hirtenſcenen vielleicht der Seufzer:

O! Einſamkeit, dürft' ich mich dir ergeben!
Hier herrſcheſt du im ſtillen Hayn;
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieſer Hirte, ſeyn!

Zachariä.

Gemälde

Gemälde von dem angeführten Inhalt ſchicken ſich nur für die Wände der Zimmer, wo das Auge ſie auch am bequemſten betrachten kann; ſie dürfen in allen Landhäuſern einen Platz fordern. In Luſtſchlöſſern und edlen Landhäuſern können, außer den Wänden, auch die Decken der Säle und Gemächer mit Gemälden verſchönert werden, die aber Vorſtellungen von einer andern Art, allegoriſche oder mythologiſche, deren Scene der Himmel oder die offene Luft iſt, enthalten müſſen. Veränderungen der Jahreszeiten und der Tageszeiten, natürliche Schauſpiele in den Wolken, mythologiſche Geſchichten und allegoriſche Weſen, die auf Wirkungen der Natur, welche in der Luft wahrgenommen werden, hinzielen, ſind hier an ihrem Ort. Man hüte ſich aber an den Decken Blumen, Seethiere, Springwaſſer und andere Vorſtellungen, die an einer ſolchen Stelle Widerſpruch und Ungereimtheit ſind, malen zu laſſen, ſo viel Beyſpiele auch ſelbſt davon in Paläſten angetroffen werden.

3.

An den Wänden der Zimmer ſowohl, als an den Außenſeiten der Landhäuſer, ſind Laubwerk und Blumenkränze ſehr ſchickliche Verzierungen; in Stadthäuſern ſind ſie es ſchon weniger, oder vielmehr ſollten ſie hier mit andern verwechſelt werden. Die Wahl der Bäume, Früchte und Blumen aber muß dem Geiſt des Klima und des Landes nicht widerſprechen.

Vaſen, ſo häufig man ſie auch findet, ſind doch wenig bedeutende Zierrathen. Sie gefallen freylich durch die Schönheit und Einfachheit ihrer Form; allein ſie haben faſt gar keinen beſtimmten Gebrauch, und dienen nur als leere Gegenſtände, einen leeren Raum zu füllen. Sollte denn die Kunſt ſo arm ſeyn, an ihre Stelle in Zimmern und auf Vorplätzen nichts unterſchieben zu können, das ſowohl mehr Schicklichkeit als Mannigfaltigkeit enthielte?

Statüen ſind ſchon als Werke der Bildhauerkunſt, welche die Architektur zu ihrer Verſchönerung zu Hülfe zu rufen pflegt, anſtändige Verzierungen für Luſtſchlöſſer und Landhäuſer. Sie können den Eindruck der Schönheit und Anmuthigkeit des Ganzen ſehr merklich verſtärken, und müſſen nicht allein als Werke der Kunſt Vollkommenheit, ſondern auch eine Kraft haben, ländliche und gartenmäßige Vorſtellungen und Empfindungen zu erwecken. Was ſollen demnach hier Statüen des Jupiters, des Mars, des Herkules, wo wir die Bildniſſe der Göttinn des Friedens, der Ceres, des Bacchus, der Pomona, der Flora ſuchen? Auch die Reize der Grazien und Liebesgötter, allegoriſche Vorſtellungen von den verſchiedenen Zeiten des Jahres und des Tages, mögen hier der Phantaſie gefallen. Große Verdienſte um die wohlthätigen Künſte des Landbaues und des Gartenweſens, um die Aufheiterung des menſchlichen Geiſtes durch landſchaftliche Poeſie und Malerey, können hier, zu ihrem Ruhm in Statüen ſichtbar, ihre anſtändigen und edlen Wirkungen verbreiten.

Die Mehrheit der Statüen wird von dem Charakter des Landhauſes ſowohl, als von dem Stande und Reichthum ſeines Beſitzers beſtimmt. Das Mindere iſt auch hier dem Mehrern vorzuziehen. Sowohl in ſo ferne Statüen koſtbare Verzierungen ſind, als auch zum Gewinn einer ſichern und ſtärkern Wirkung, dürfen ihrer nur ſehr wenige ſeyn. Landhäuſer der mittlern Klaſſe können ſie

gern

den schönen, ich sie sich wenig um solchen Ort dieser zu Ehren zu

Ehre Zeit[illegible] hier eine Englische ist von Sir Jacobson in Stein gemeinet. Im Gebäude ist Gemach, Küche, Kammer und andere Nöthigkeit, auch ein Garten und Weinberg dabei. Ist ein Lustort, da Sir Jacobson die seine Residenz, wo man wohnet Sommer. Zwischen Lust sind die Gebäude von Rothschild und die schönsten Gärten, Weinberg, Gemüse, Obst, Blumen, Kräuter, Bäume, Wasser, Brunnen, Springbrunnen, Lust zu Ruh in guter Ehren erlaubt, Sir Jacobson ist ein Jude, ist ein Jude, ist ein Jude,

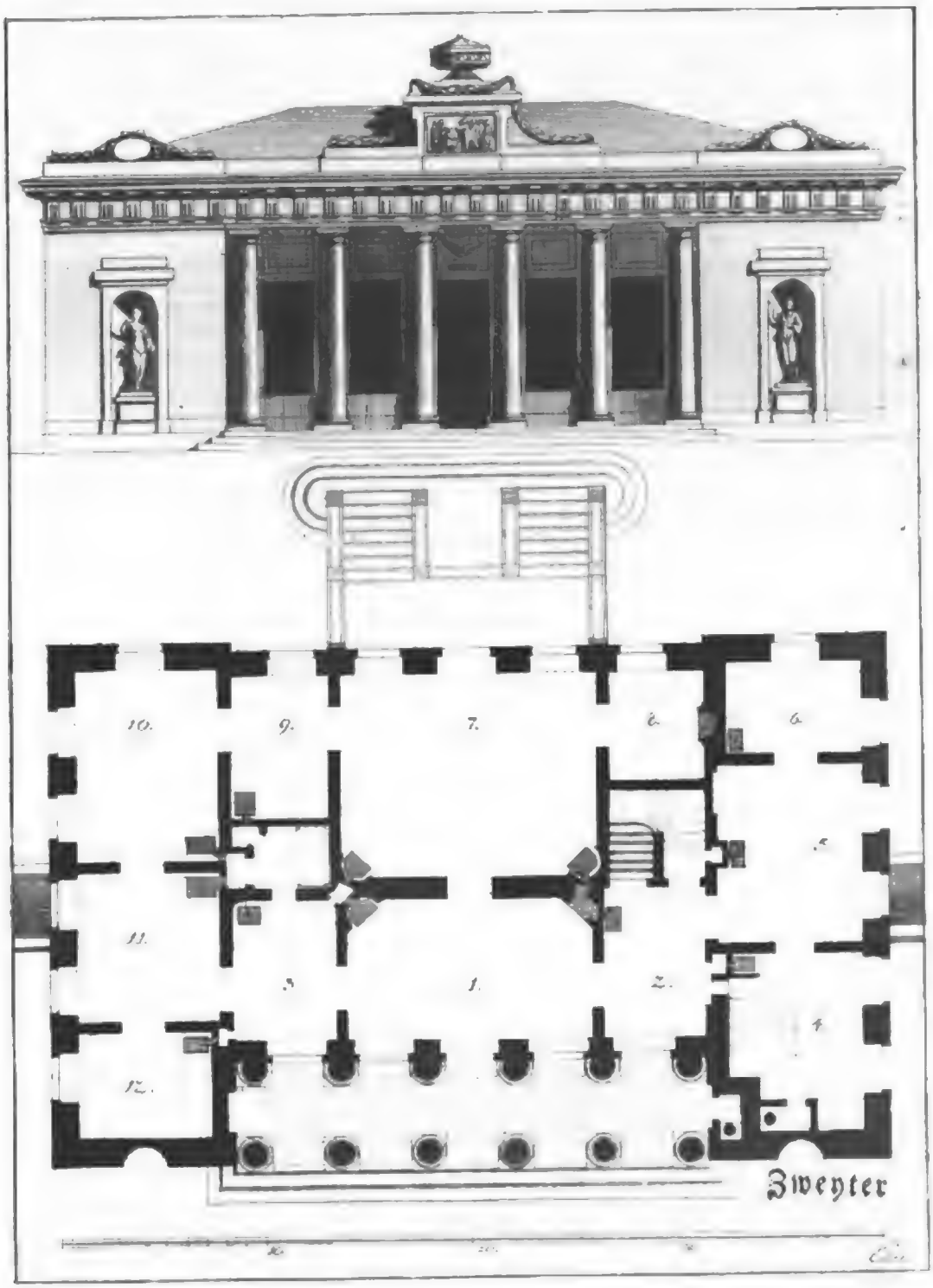
den kann, was nach und nach an Antiken entdeckt wird. Wenn aber einige Britten mehr darauf ſehen, um nur ihre Landhäuſer mit alten, wahren oder eingebildeten, Kunſtwerken, die ſie mit vielen Koſten herbeyholen, recht voll zu füllen, als ob ſich alle dieſe Verzierungen, zumal in Menge, für den Charakter eines Landhauſes ſchicken; ſo iſt dieſes doch wohl nichts geringeres, als eine Uebertreibung.

Statüen werden ſowohl in den Gemächern, beſonders in großen Sälen, als auch bey dem Eingange und auf den Vorplätzen der Gebäude mit der meiſten Schicklichkeit angebracht, weil das Auge ſie hier am bequemſten betrachten kann, und weil wir menſchliche Weſen auf der Erde, und nicht in der Luft, zu ſehen gewohnt ſind. Aus dieſen beyden Gründen ſcheinen ſie auf den Dächern weniger ſchickliche Verzierungen zu ſeyn, wozu noch die Ungewißheit ihrer Befeſtigung und die ängſtliche Vorſtellung ihres Herabſtürzens kommt. Immer bleibt der Anblick menſchlicher Geſtalten auf unnatürlichen Plätzen ſehr befremdend, auf Ründungen, auf Spitzen, auf Abſchüſſen, wo kein Menſch, ohne Gefahr herabzufallen, ſich halten kann. Inzwiſchen wollen wir nicht läugnen, daß nicht allein die Gewohnheit macht, daß man ſie auf den Dächern gerne duldet, ſondern daß ſie auch ſelbſt eine gewiſſe Wirkung von Würde und Pracht haben; und nach dieſem Gefühl hat man ſie wahrſcheinlich von den Alten nachgeahmt, die ſie zuerſt bey ihren öffentlichen Gebäuden, die unter dem Schutz gewiſſer Gottheiten ſtanden, oder ihnen gewidmet waren, nicht ohne Beyſtimmung ihrer Religionsbegriffe eingeführt zu haben ſcheinen. Allein man kann die Beladung der Dächer mit Statüen und Büſten ſchwerlich weiter treiben, als in den neuern Zeiten die italiäniſchen Architekten gethan haben. Will man ſie indeſſen auf den Dächern der Luſtſchlöſſer und edlen Landhäuſer länger beybehalten, ſo müſſen es doch nur ſehr wenige ſeyn, und dieſe müſſen nicht allein nach der Höhe eine verhältnißmäßige Vergrößerung, ſondern auch nach ihren Vorſtellungen die genaueſte Uebereinſtimmung mit dem Charakter und der Beſtimmung des Gebäudes haben. Am beſten ſtehen ſie auf einem ganz flachen Dache, ſowohl weil ſie hier mehr Anſchein von Befeſtigung haben, als auch die Einförmigkeit der Fläche mindern. Nichts aber iſt widerſinniger, als auf ein Landhaus den Jupiter, Mars, Herkules, die Göttinn des Sieges und der Gerechtigkeit zu ſetzen, wie man ſo häufig ſieht. — Doch ſchicken ſich dieſe Verzierungen immer noch beſſer auf Reſidenzſchlöſſer und Paläſte in großen Städten, als auf ländliche Luſtſchlöſſer, worinn die Hoheit einen Theil ihres beſchwerlichen Gepränges ablegt, und näher zu der glücklichen Mittelmäßigkeit des Lebens herabſteigt.

Sowohl

Sowohl in dem Innern des Gebäudes als auch bey dem Eingange hüte man ſich, die Statüen in Niſchen zu verſtecken, ſo gemein auch dieſe ſeltſame Gewohnheit iſt. Eine Statüe nimmt ſich nie ſchöner aus, als wenn ſie frey ſtehend auf einem Fußgeſtell geſehen wird. Der Eindruck ihrer Schönheit iſt unvollſtändig, ſo lange ſie nicht in ihrem ganzen Umriß betrachtet werden kann. Und warum eben die Hälfte einer ſchönen Bildung in einer Mauer vergraben? Warum ein Gebäude mit Aushöhlungen verunſtalten?

Blumentöpfe, Schilder, Figuren von Thieren und andere Zierrathen von dieſem Schlag auf den Dächern, fallen ſo offenbar in das Unſchickliche, daß man darüber kein Wort mehr verlieren darf; und zum Glück iſt dieſer ſonderbare Geſchmack ſchon an vielen Oertern aus ſeinem Beſitz vertrieben. Da es ſcheint, daß man auf den Dächern, zumal auf den ganz flachen, nicht alle Verzierung entbehren kann, ſo wäre es für Architekten, die mit Geſchmack und Beurtheilung eine glückliche Erfindungskraft verbinden, eine rühmliche Beſchäftigung, anſtatt der gewöhnlichen Zierrathen neue zu beſtimmen, die ſowohl den Gebäuden überhaupt, als auch den verſchiedenen beſondern Charaktern, deren ſie fähig ſind, angemeſſen wären.


10.
9.
7.
6.
5.
11.
3.
1.
2.
4.
12.
Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von kleinern Gartengebäuden.

1.

Gebäude wurden zuerst, der Bequemlichkeit wegen, in Gärten angelegt. Man suchte einen Ort, wo man vor dem Regen, dem Winde und der Hitze Schuß finden könnte; man wollte für die Gesellschaft, für die Tafel, oder für die Einsamkeit einen angenehmen Aufenthalt haben; und in entfernten Gärten, wohin man zuweilen auf einige Tage sich aus der Stadt begab, war eine Wohnung mit einer kleinen häuslichen Einrichtung unentbehrlich. Die ursprüngliche Bestimmung der Gartengebäude gieng auf einen nützlichen Gebrauch.

Diese Bestimmung ist nachher fast ganz in eine andere verwandelt worden, da der Geschmack sie als Mittel der Verschönerung betrachten lernte, und ihnen daher Form, Zierlichkeit, Charakter und Lage zu bestimmen anfieng, indem man sich vorher auf die Bequemlichkeit ihrer innern Einrichtung eingeschränkt hatte.

Indessen ist die erste Bestimmung der Gartengebäude in der That so wenig entbehrlich, daß sich vielmehr noch immer von ihnen ein nützlicher Gebrauch mit Mannigfaltigkeit und Erweiterung machen läßt. Nach dieser Bestimmung bleiben sie angenehme Zufluchtsörter, wohin man vor den Unbequemlichkeiten der Witterung flieht, Plätze, wo man die Vergnügungen der Gesellschaft oder der Einsamkeit genießet.

Man kann kleinere Gartengebäude selbst zur Bewohnung einrichten. Diese Einrichtung ist nicht allein für Privatpersonen angenehm, sondern auch bey Lustschlössern und Landhäusern, deren Besitzer entweder ein starkes Gefolge, oder oft viele Besuche haben, von vorzüglicher Bequemlichkeit. Wir haben davon schon ein schönes Muster gesehen. *) Das Lustschloß oder Landhaus bedarf alsdann keiner so großen Weitläuftigkeit; und die Herrschaften leiden weder von den Gästen, noch von dem Gewühl der Bedienten Beschwerde. Der Herr der Hauptwohnung behält seine Ruhe, und der Gast seine Freyheit. Man kann zu dieser Absicht die kleinern Gebäude in einer gewissen Entfernung von der herrschaftlichen Wohnung einzeln in den Gebüschen und an andern angenehmen Plätzen zerstreuen. Jede kann sich durch Lage, Form und Auszierung unterscheiden; alle aber müssen an Bequemlichkeit und Net-

*) Im Park Heschenberg. S. im 2ten B. die erste Beschreibung im Anhang.

tigkeit übereinstimmen, eine Abtheilung für die Herren und für die Bedienten, und ein ruhiges und anmuthiges Schlafgemach haben. Die Größe darf nur nach dem Bedürfniß und der Bequemlichkeit abgemessen seyn; man braucht wenig Raum, wo man gleich auf einen grünen schattigten Vorplatz austreten kann. Nahe um diese ländliche Hütten mögen blühende Gesträuche und die lieblichsten Blumen der Jahreszeit ihre Wohlgerüche aushauchen, der Pfirschbaum und die Weinrebe mag sich an den Fenstern hinaufziehen, und an der Seite des Schlafgemachs in einem Gebüsch, wo die Sängerinn der Liebe gerne wohnt, eine Quelle rauschen. Jeder Bewohner bleibt hier die Zeit des Tages, so lange es ihm gefällt; die Besuche, die er seinen Nachbarn giebt, sind so viele angenehme Spaziergänge; er verschließt sich wieder zum Lesen und zur Beschäftigung; er liebt seine Wohnung, als sein Eigenthum. Dieses ist ohne Widerspruch ein weit mehr lachendes Gemälde, als ein Gebäude mit zwanzig Fenstern im Vordertheil; alles athmet hier ländliche Freyheit und Anmuth.

Nicht weniger lassen sich einzelne Gartengebäude zu einem besondern Gebrauch, der zwischen Ergötzung und Bequemlichkeit in der Mitte liegt, bestimmen. So kann man dem Vergnügen der Tafel ein besonderes Lusthaus widmen. Es verlangt eine kühle, schattigte Lage, und eine heitre Aussicht. Ist in der Nähe eine klare Quelle, ein Gebüsch, das von singenden Vögeln bewohnt wird, ein beschatteter Vorplatz zum Herumwandeln, desto angenehmer. Der Speisesaal muß hoch und helle seyn, und verziert in einem lebhaften angenehmen Geschmack. Die Küche verberge sich in den Schatten eines nahen Dickigts.

Ein anderes Gartengebäude kann den Vergnügungen der Musik und des Tanzes besonders gewidmet seyn. Es verlangt keine prächtige Lage, noch weite ergötzende Aussichten; keine stark interessirende Naturscenen in der Nähe. Eine Verschliessung im ruhigen Schatten ist hier am meisten angemessen. Der äußere Charakter kündige die Bestimmung des Gebäudes an, und die innere Verzierung befriedige die Erwartung, die vor dem Eintritt erregt wird.

Ein abgesondertes einzeln liegendes Studierkabinet fordert eine ruhige und einsame Lage zwischen Heiterkeit und milder Beschattung; denn gar zu viel Helle ist hier eben so unbequem, als zu viel Dunkelheit. Kein Geräusch eines starken Wasserfalls, aber kleine sanfte Wassergüsse; zur Seite eine Anhöhe, wenn es die Lage verstattet, oder hohe Bäume, die den Flug des Geistes beleben helfen. Immer so viel Aussicht auf lebhafte Scenen in der Ferne, als in Zwischenstunden zur Erheiterung nöthig ist. Am Eingang oder auf dem Vorplatz die Statüe des Vaters der Künste, oder eines Philosophen, oder eines Dichters, der Liebling des Besitzers ist, an dessen Feuer sich seine Einbildungskraft erwärmt, dessen Ruhm seine Eifersucht beherrscht.

Einfalt

Einfalt und Ruhe zeichnen ſich an dem ganzen Gebäude aus, und die ſparſame Verzierung winke auf die ſanften Geſchäfte der Muſen hin. Umher einſame Spaziergänge, in deren Stille die Seele ſich gerne in ſich ſelbſt verſenkt; keine Scenen, die ihre Aufmerkſamkeit von ihr ſelbſt abziehen, die das Nachdenken durch eine Uberraſchung unterbrechen, oder Empfindungen erregen, die mit dieſer Verfaſſung nicht vereinbar ſind. Weil die Heiterkeit des Morgens die Beſchäftigungen des Geiſtes begünſtigt, ſo wird die Lage gegen Oſten vorzuziehen ſeyn. Ein ſolches Gebäude muß nicht blos bequemen Raum für eine Bibliothek haben; man kann auch darinn, nach dem Studium und Geſchmack des Beſitzers, Plätze für Naturalienſammlungen abſondern. Denn die Unterſuchung der mancherley Naturmerkwürdigkeiten iſt immer eine der intereſſanteſten und anſtändigſten Beſchäftigungen des philoſophiſchen Landlebens.

Ein einzelnes Schlafkabinet verberge ſich in die Umhüllung eines kleinen lieblichen Gebüſches, woraus ſüße Düfte emporathmen, und die nächtlichen Seufzer der Nachtigall ſich mit zärtlicher Wehmuth erheben. Die Stille verkündige die Ruhe, und nur ein leiſes Geräuſch von regelmäßigen Waſſergüſſen locke den Schlummer herbey. Kein Glanz, keine Lebhaftigkeit; alles umher in milde Ueberſchattung, in den ſorgloſen Frieden der Natur verſenkt. Die Pracht der Blumen, die nur durch Farbe ergötzen, iſt hier unbekannt; aber die Nachtviole, die den Tag über unbewundert und ungeſehen ſich vor ihrer eigenen Geſtalt zu verbergen ſchien, ſpendet nun ihre unerſchöpflichen Wohlgerüche in der geliebten Dämmerung aus. Das Silberlicht des Mondes, gebrochen von dem Laube der umſtehenden Gebüſche, ſchleicht an die Fenſter heran, und ſcheint die Schlummernden zu ſuchen, um ihre Ruheſtelle mit beſcheidener Freundlichkeit zu erheitern. Indeſſen fängt allmählig die Morgenröthe an in Oſten aufzuglühen, und ihre erſten Strahlen ſchräge in einen Theil des Schlafkabinets ſpielen zu laſſen, das eine ſolche Lage hat, wobey es nicht auf einmal mit dem vollen blendenden Glanz der aufgehenden Sonne erfüllt wird. Nun erheitern ſich wieder in den Gemälden an den Wänden die landſchaftlichen Scenen des Morgens, die Spiele der Liebesgötter und die Flucht der gaukelnden Träume.

In Gegenden, die das Vergnügen der Jagd geben, laſſen ſich kleinere Jagdhäuſer anlegen, die noch von den weitläuftigen Jagdſchlöſſern unterſchieden ſind, welche die Fürſten vormals mehr, als itzt, zu erbauen pflegten. Ein Jagdhaus dient nicht eigentlich zur Bewohnung, ſondern zu einem Zufluchtsorte, wo man in der Jagdzeit vor plötzlichen Ueberfällen einer böſen Witterung Schutz findet, Tafel hält, Erfriſchungen einnimmt, und von den Beſchwerden ausruhet. Es muß von dem Wildſtande nicht zu weit entfernet ſeyn, und eine trockene, ſonnigte und angenehme Lage

haben. Eine Anhöhe, die etwas über die Waldung emporragt, und wovon das Auge einen Theil der Jagdplätze überſchauen kann, ſcheint die vortheilhafteſte Lage zu ſeyn. Weil man in dieſer Jahreszeit die Erwärmung der Sonne liebt, ſo müſſen die Fenſter zum reichen Empfang ihrer Strahlen angelegt ſeyn. Das Gebäude verlangt keine Pracht, nur Bequemlichkeit und einen mäßigen Grad von Zierlichkeit. Die gemeinen Verzierungen von Hirſchgeweih und Jagdhörnern können mit feinern Sinnbildern, mit mythologiſchen Vorſtellungen, die auf die Jagd eine Beziehung haben, vertauſcht werden. Eine Venus in der rührenden Stellung, da ſie ihren ſchönen von einem Eber auf der Jagd getödteten Adonis, ein Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit, beklagt, iſt wenigſtens eine viel mehr anziehende Vorſtellung, als ein über der Thüre gemaltes Windſpiel. Am meiſten intereſſant müſſen hier Gemälde ſeyn, die Handlungen des Mitleidens gegen die Thiere vorſtellen, und den Menſchen von der rohen Jagdluſt wieder zu ſanftern Gefühlen zurückrufen.

Zu den Ergötzungen des Vogelfangs können ebenfalls in herbſtlichen Revieren beſondere Gebäude beſtimmt werden. Ihre Lage muß einſam, von Gebüſchen umſchloſſen ſeyn; Bäume und Sträucher mit Beeren, welche die Vögel lieben, empfehlen ſich hier zu einer Pflanzung, die zugleich das Auge ergötzt. Ein kleiner ruhiger Bach dient nicht blos zur Verzierung, ſondern auch zum Bedürfniß. Das Gebäude kann aus einem einfachen Luſtkabinetchen beſtehen; es bedarf gar keines Umfangs: denn man verweilt da nur in einigen Stunden, um die kleinen Anſtalten zum Fang vorzubereiten, und ihre Wirkung zu belauſchen. Das Kabinet muß ein leichtes und luſtiges Anſehen haben. Man muß ſich auf verſteckten Gängen unvermerkt zu ihm heranſchleichen können.

Die Vogelhäuſer, worinn man allerley lebendiges Geflügel erzieht, ſind bekannt, und waren ſchon bey den Römern üblich. Sie erfordern vornehmlich Grün, friſches Waſſer, Schatten, und einen nicht zu feuchten und kalten Ort; man überzieht ſie mit einem Gitter von Drath, das ſo hoch ſeyn kann, daß Bäume darunter bequem emporwachſen können. Ein kleiner Springbrunnen erhält das Waſſer friſch, und trägt zur Belebung bey. In einem Kabinetchen zur Seite kann man die verſchiedene Haushaltung der Familien beobachten. Für einheimiſche Sangvögel iſt ein Vogelhaus doch immer ein unverdientes Gefängniß.

Eine reinliche aber nachläßig gebaute Hütte oder ein freyes Luſthäuschen, das nur Pfeiler anſtatt zugemachter Wände, nur ein beſchützendes Dach hat, würde zu den Beluſtigungen des Fiſchfangs dienen. Es kann ein ſo ſorgloſes hingeworfenes Werk ſeyn, daß es gar keine Verzierungen verſtattet, daß man ſchon zufrieden iſt, wenn es nur nicht zu ſehr gegen alle Richtigkeit der Verhältniſſe anſtößt. Es muß

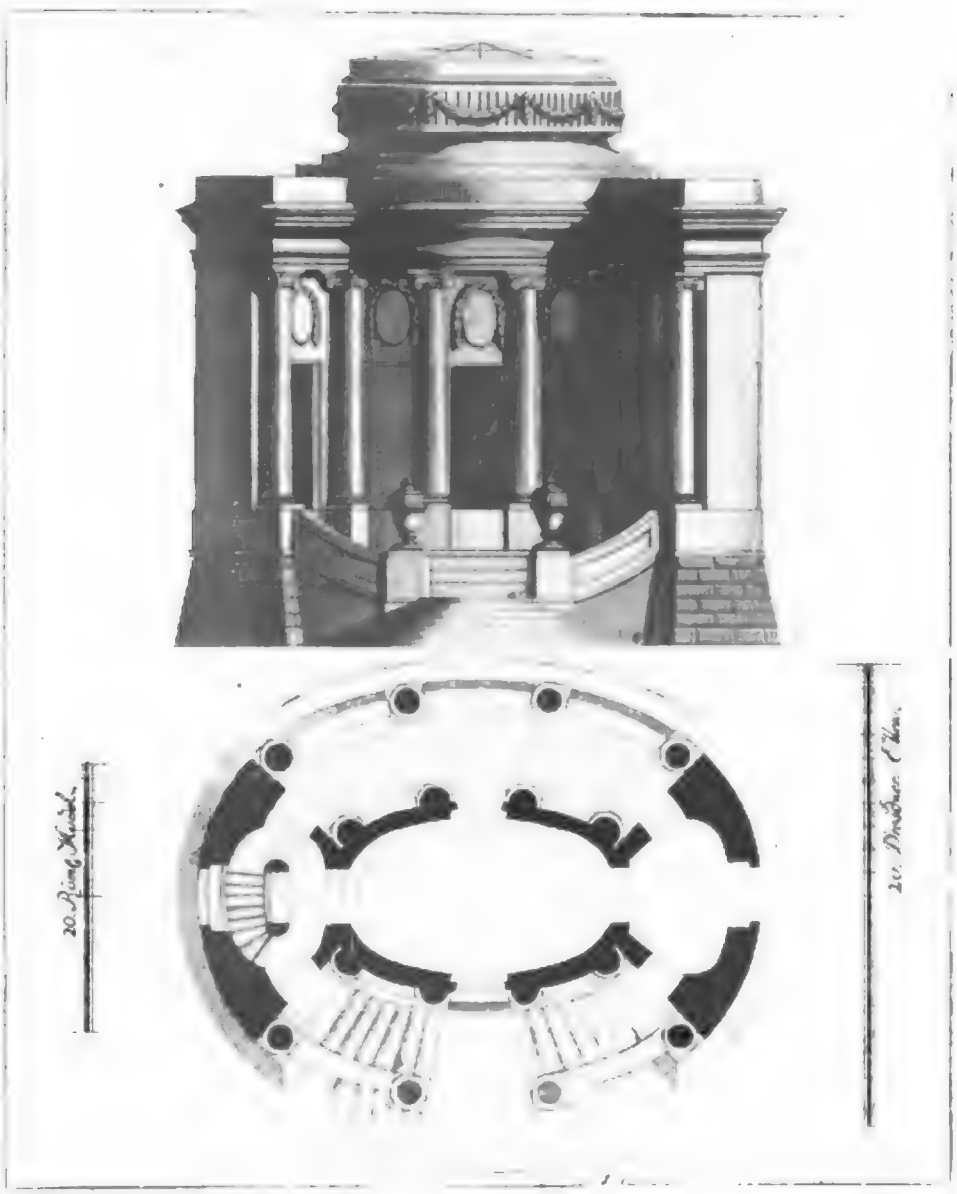
weg

weg von dem Ufer des Sees oder Teiches, etwas über das Waſſer hin, vorrücken, und ein Boot oder einen Kahn zur Seite haben, die nach dem Nutzen zugleich eine Art von Verzierung ausmachen.

Das Bad zeige ſich nicht frey, nicht an einem breiten Spaziergang, nicht auf einem Raſenplatz, wo es von allen Seiten in die Augen fällt; die widerſinnigſte Anlage, wiewohl man ſie antrifft. Es verberge ſich vor den Blicken der Neubegierde in eine Vertiefung, in einen Dickigt; eine milde Ueberſchattung hange herab, und nur der ſanfte Strahl der Abendſonne, gegen welche es ſeine ſchönere Lage wählt, ſtreue ihm durch die Gebüſche eine liebliche Erheiterung zu. Wohlriechende Sträucher und Blumen mit ſtarken Düften umkränzen ſeine Seiten. Die Architektur ſey beſcheiden und ohne allen Prunk. Ein niedriges Dach, wenig Fenſter oder Oeffnung, an den innern Wänden ſparſame Verzierung. Keine Vorſtellung, wobey ſich die Phantaſie gegen die Tugend empört; nur Bilder voll ſittſamer Unſchuld, oder ein Gemälde der einſamen Nymphe, die vor dem Bade im umſchattenden Gebüſch ſtehend, ſchüchtern in ſich geſchmiegt, vor ſich ſelbſt erröthend, die Hand zurückzurufen ſcheint, die den Gürtel löſen ſoll.

Es wird kaum einer Bemerkung bedürfen, daß die bisher angeführten Gartengebäude, vornehmlich in ausgedehnten Gärten und Parks, die eine Mannigfaltigkeit von Gegenden und Anlagen zulaſſen, Platz haben. Und auch hier werden ſie mit viel Ueberlegung und Mäßigung anzuordnen ſeyn. Denn ein Garten verträgt nicht immer die Gebäude, die ein anderer zu fordern ſcheint. Man muß, ehe man ſie wählt, zuerſt auf die Lage, den Charakter und die Einrichtung eines Gartens Rückſicht nehmen, und daraus beurtheilen, was ſich für ihn ſchickt. Kleinere Gärten müſſen es nicht wagen, die größern in Anſehung des Reichthums der Gebäude nachahmen zu wollen; denn nichts iſt unerträglicher, als einen Platz, der den Schönheiten der Natur gewidmet ſeyn ſoll, mit Gegenſtänden der Kunſt überladen zu ſehen. In einem Garten von nicht ſehr beträchtlichem Umfang können drey Gebäude ſchon zu viel ſeyn.

Die gewöhnlichen Namen, die man Gebäuden dieſer Art giebt, Pavillons, Luſthäuſer, Luſtkabinette, Lauben, und die vornehmlich nur einen Unterſcheid der äußern Größe zu bezeichnen ſcheinen, können in dem Weſentlichen ihres Charakters nichts ändern. Es iſt gleichgültig, ob man ein Gebäude, das man bey der Jagd braucht, wie es oben beſchrieben ward, ein Jagdhaus oder einen Jagdpavillon nennt. Man richtet ſich in Sachen, welche die Theorie noch nicht genau beſtimmt hat, vielleicht nicht beſtimmen mag, nach dem eingeführten Sprachgebrauch; und man verſteht und wird verſtanden, ohne ſich an die Genauigkeit der Logik und an den Eigenſinn einer willkührlichen Terminologie zu binden.



2. Nicht

2.

Nicht blos wegen mannigfaltiger Bequemlichkeiten ſind Gebäude erhebliche Gegenſtände in Gärten. Sie laſſen ſich noch aus andern weit mehr intereſſanten Geſichtspunkten betrachten.

Sie dienen zuvörderſt zur Belebung einer Gegend überhaupt; ſie nehmen ihr das Einförmige und Oede, durch die Idee der Bewohnung und der Gegenwart des Menſchen. Dieſe Idee iſt bey dem Anblick der Gartengebäude noch mit einem beſondern Reiz vergeſellſchaftet. Der Menſch, deſſen Anweſenheit angekündigt wird, iſt nicht der zur Beſchwerde und Sclaverey herabgeſetzte Menſch, ſondern der Menſch, der hier mit Freyheit, mit Geſchmack und Vergnügen wohnt, der ſich an den mannigfaltigen Scenen der Natur behagt.

Wenn gleich Gebäude Werke von der Hand des Menſchen ſind, ſo gehören ſie doch mit zur Landſchaft, als ein faſt unentbehrliches Zubehör. Sie ſind zuerſt von dem Bedürfniß eingeführt, und werden noch jetzt wegen der vielen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die man in ihnen ſucht, vervielfältigt. Es giebt nicht leicht eine Lage, wohin ſie ſich nicht ſchicken ſollten, noch eine Gegend, worinn ſie nicht merkwürdige Gegenſtände abgeben könnten. Alle kluge Landſchaftmaler haben von dieſer Beobachtung, zur Belebung ihrer Gemälde, Gebrauch gemacht.

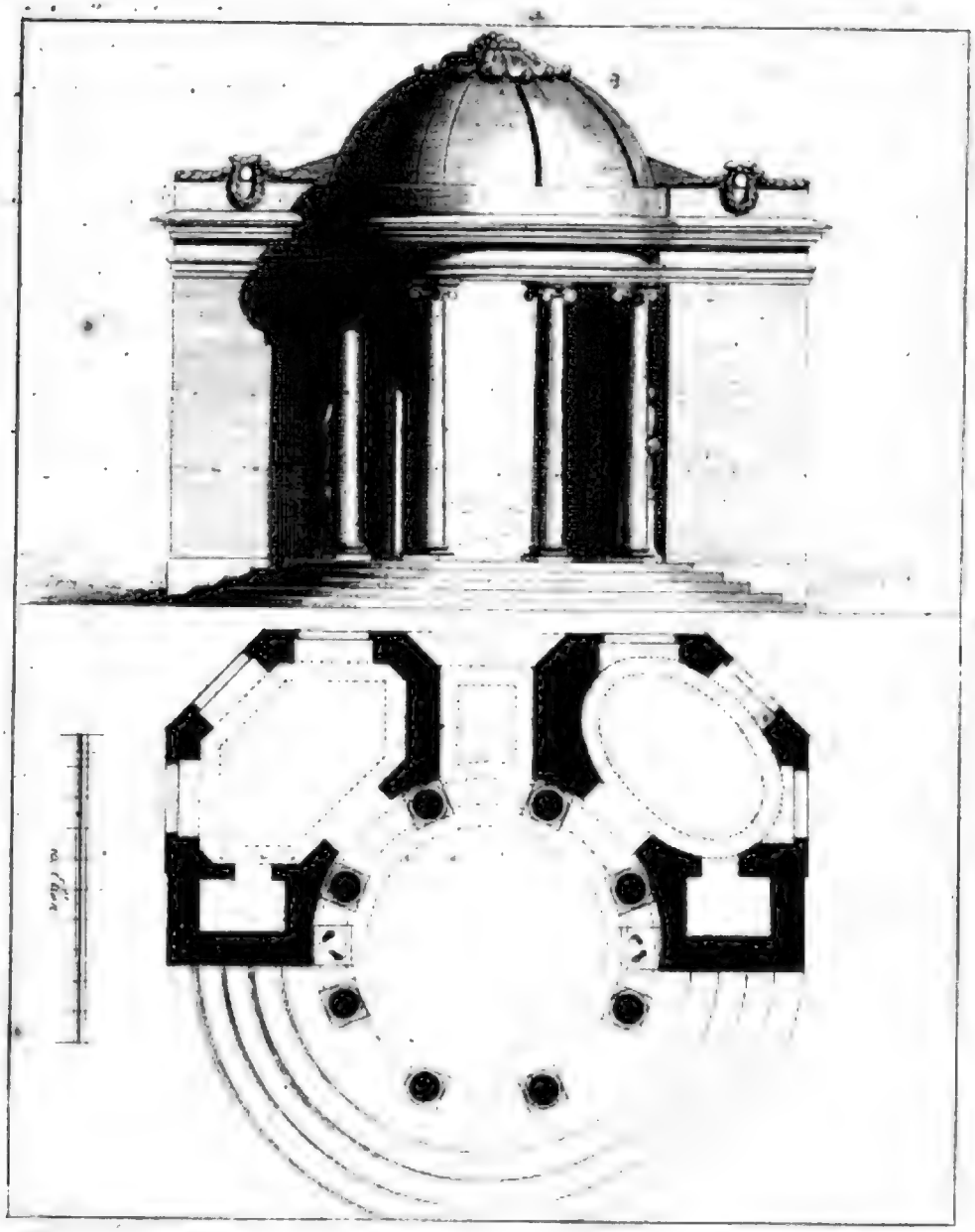
Weil aber die Gärten mehr durch Naturſcenen, als durch Werke der Kunſt, ergötzen ſollen, ſo muß aller Ueberfluß von Gebäuden vermieden werden. Auch wenn ſie an ſich nicht blos durch edle Einfalt und Schönheit dem weſentlichen Charakter der Gärten gemäß, ſondern auch geſchickt ſind, die Wirkungen der beſondern Plätze zu erhöhen; ſo ſchwächen ſie doch bald die Eindrücke der natürlichen Scenen, wenn ſie zu häufig ſind. Ein Garten darf niemals unter irgend einem Vorwande ſo übermäßig durch Gebäude belebt werden, daß er allen Antheil an Ländlichkeit und Einſamkeit verliert, und ſich dem Anſehen einer Stadt nähert. Es iſt daher nöthig, ſowohl, daß jedes Gebäude in das ihm zukommende beſondere Revier gelegt werde, als auch daß ein jedes Revier nicht mehr als höchſtens zwey Gebäude erhalte, wozu es indeſſen ſchon von einer beträchtlichen Ausdehnung ſeyn muß.

3.

Außerdem, daß Gartengebäude überhaupt zur Belebung der Pläße beytragen, wird ihre Wichtigkeit dadurch noch näher einleuchtend, daß ſie ſich theils als Gegenſtände der Schönheit, theils als Mittel zur Bezeichnung und Verſtärkung der Charaktere der Gegenden, theils als Denkmäler betrachten laſſen.

Als Gegenſtände der Schönheit ſind ſie fähig, dem Auge zu ſchmeicheln, die Phantaſie zu ergözen, und ſelbſt den Verſtand zu unterhalten. Die Schönheit iſt bey Gebäuden dieſer Art unentbehrlich, da ihre Beſtimmung ſelten allein auf bequemen Gebrauch geht, ſondern am meiſten auf angenehme Wirkungen für das Auge; ja in vielen Fällen hören ſie auf Wohnungen zu ſeyn, und ſind blos reizende Gegenſtände. Und aus welchem Grunde dürfte ihnen die Schönheit entſtehen? Oder welche Entſchuldigung dürfte der Architekt erwarten, der ſichs einfallen ließe, im Angeſichte der ſchönen Natur und gleichſam in ihrem Schoos Mißgeſtalten zu erzeugen?

Gartengebäude dürfen weder durch Größe, noch durch Pracht ſich auszeichnen. Sie müſſen aber durch das Gefällige und Reizende ihrer Form, durch die Simplicität, Freyheit und Leichtigkeit ihrer Anordnung, durch die Uebereinſtimmung ihres Charakters mit ihrer Beſtimmung, durch das Zierliche und Anmuthige ihrer Außenſeiten recht fühlbare Eindrücke machen. Sie müſſen das Auge ſogleich anlocken, es gleichſam an ſich zaubern, daß es gerne bey ihnen ruhet, lange in ihrer Beſchauung verweilt. Sie müſſen lebhafte Empfindungen bald von ländlicher Ruhe, bald von Einſamkeit, bald von Freyheit, bald von gelaſſener Behagung, bald von heitrer Freude erwecken.



Obgleich

Obgleich an der Erzeugung dieſer Wirkungen das Innere der Gebäude ſeinen Antheil hat, ſo iſt es doch vornehmlich die Form und die Anordnung der Außenſeiten, welche die Eindrücke beſtimmen. Auch ſelbſt die zum äußern Anſtrich gewählte Farbe trägt mehr oder minder zur Wirkung bey, unterſtützt oder ſchwächt ſie. Man muß zwiſchen dem zu Starken und zwiſchen dem zu Matten den Mittelweg halten. Das Leuchtende und Glänzende ſchickt ſich nicht wohl in einen Garten; zu viel Licht blendet, und zu wenig erhellt nicht genug. Das Hochrothe, wenn es auch an einem Gartengebäude ſchicklich wäre, iſt ſchon zu verwerfen, weil es einem kränkelnden Auge ſchmerzhaft und einem geſunden empfindlich iſt. Der gemäßigte Eindruck der Farben iſt der angenehmſte. Vornehmlich hat man bey jedem Anſtrich ſowohl auf Schicklichkeit überhaupt, als auch auf Wahrheit der Nachahmung zu achten. Der grüne Anſtrich der Gebäude iſt kindiſch, noch mehr in Städten. Das Abgeſchmackte wird zwar in Gärten, wo das Ganze dieſe Farbe zeigt, weniger bemerkt. Indeſſen iſt es doch die elendeſte Nachahmung, und ein lächerliches Unternehmen, einen Pavillon mit einem Wald oder Raſen unter eine Farbe bringen zu wollen. Holz und Stein, als die gewöhnlichſten Materien der Gebäude, kennen das Grün auf ihrer Oberfläche nicht anders, als wenn die Hand eines albernen Menſchen ſie damit beflecket. Ein weißer Anſtrich iſt der Natur nicht entgegen, noch weniger ein grauer; wir finden dieſe Farbe bey Steinen, und wir mögen ſie bey Gebäuden wiederfinden, die von Stein erbauet ſind oder ſeyn könnten. Das Weiße reizt ſchon in der Ferne das Auge, und zeichnet ſich trefflich zwiſchen dem dunkeln Grün der Gebüſche und Waldung aus; es iſt beſonders Scenen der Freude gewidmet, und wirft ſelbſt der Einöde einen Reiz zu, der ſie erheitert. In den meiſten Fällen wird das Blauweißliche oder das Grauweißliche vor dem Hellweißen den Vorzug verdienen. Auch das Dunkelbraune kann gewiſſen Gebäuden, als einer alten Einſiedeley, mitgetheilt werden. Doch wird das Dunkelgraue jenem ſowohl, als dem Schwarzen, ſelbſt bey Trauerdenkmälern, vorzuziehen ſeyn. Denn wo die äußere Farbe zu dem Zufälligen gehört, da muß man ſorgfältig die Nachahmung zu verbergen ſuchen. Und jedes Gebäude muß mehr durch Form und Anordnung, als durch den Anſtrich, charakteriſirt ſeyn.

Außer der eigenthümlichen Schönheit der Architektur kann auch die Lage eines Gebäudes ungemein viel beytragen, ihm ein vortheilhaftes Anſehen zu geben. Die Lage, die zunächſt nach dem Charakter und der Beſtimmung der verſchiedenen Gartengebäude gewählt wird, kann von einer großen Mannigfaltigkeit ſeyn. Zuweilen können ſich Gebäude auf einer Anhöhe und im vollen Lichte zeigen; aber alsdann müſſen ſie ſich auch mit vorzüglicher Schönheit einer edlen Architektur erheben. Am meiſten ſind den Gartengebäuden maleriſche Lagen zu geben, die theils von der Beſchaffenheit

des Bodens, theils von ſeiner Verzierung beſtimmt werden. So gewinnen ſie an dem Abhang eines ſanft aufſchwellenden Hügels, an dem Ufer eines ſchönen Waſſers, worinn ſich der Widerſchein bildet, zwiſchen Umkränzungen der Bäume und Gebüſche, eine maleriſche Lage. Selbſt in der Vertiefung kann ſie eine Einſiedlerhütte, ein Bad haben, ſowohl halb in eine waldigte Verhüllung verſteckt, als auch auf einem freyern Platz umfloſſen mit Waſſer, deſſen Licht zwiſchen kleinen Gruppen gebrochen hervorſchimmert. Gebäude, die in einer gewiſſen Entfernung betrachtet werden, nehmen ſich faſt allezeit weniger ſchön aus, wenn ſie ganz in die Augen fallen, als wenn ſie von Sträuchern und Bäumen halb bedeckt ſind, wodurch ſie die Erwartung erregen und länger unterhalten. Wenn hier ein Theil offen liegt, und der zunächſt angränzende bedeckt iſt, wenn die Länge der weißen Vorderſeite mit einem Baum von dunklem Laube unterbrochen iſt, wenn die untern Wände zwiſchen den Stämmen durchſcheinen, indeſſen der obere Theil ſich hinter ihren Kronen verbirgt, wenn die heitre Spitze über eine waldigte Verdickung emporragt, wenn zur Seite auf einen Abhang hinan Bäume von einem feinen Wuchs aufſteigen, oder vom Gipfel, den ſie umkränzen, mit einer angenehmen Verdunkelung herabhangen; ſo ſind alle dieſe Lagen für das Anſehen der Gebäude weit vortheilhafter, als wenn ſie ſich ganz frey zeigten, ſie geben den Geſichtspunkten ſo viele maleriſche Abänderungen, daß das Auge nicht müde wird, bey ſo reizenden Anſichten zu verweilen.

Weil indeſſen der Wirkung des Ganzen die Schönheiten einzelner Scenen untergeordnet ſeyn müſſen; ſo kann ſie zuweilen erfordern, daß eine ſonſt vorzügliche Lage eines Gebäudes, die ſich mit der allgemeinen Zuſammenſetzung nicht verträgt, aufgeopfert werde. Sobald mehrere Gebäude aus Einem Geſichtspunkte oder in Einer ununterbrochenen Folge ſich dem Auge darſtellen, ſo ſind die Wirkungen ihrer gegenſeitigen Beziehungen genau zu berechnen. Und wo ein Gebäude, das für ſich und abgeſondert betrachtet vollkommen iſt, und ſeine ihm zugehörige Scene ziert, doch in der Ueberſicht des Ganzen die Zuſammenſtimmung unterbricht, oder gar durch einen Widerſpruch zerſtört; da muß es herabgeſenkt, verdeckt, oder wenn die Umſtände es nicht anders verſtatten, ganz entfernt werden. Denn die einzelne Scene kann zuweilen auch ohne ein Gebäude ihren Eindruck machen. Es iſt überhaupt ſchwer, mehrere Gebäude in Einem Geſichtspunkt mit einander zu verbinden, daß ihre Wirkungen alle ungetrennt auf ein Ziel zuſammenlaufen. Weit eher wird der Gartenkünſtler ſeinen Zweck erreichen, indem er die Gebäude mit ihren Scenen nach und nach in einem allmähligen Fortgang erſcheinen läßt, und den folgenden Auftritt nicht eher eröffnet, als bis der vorhergehende ſeine ganze Wirkung vollendet hat. Durch dieſe Anordnung wird er mehr der Zerſtreuung des Auges und der Verwirrung der

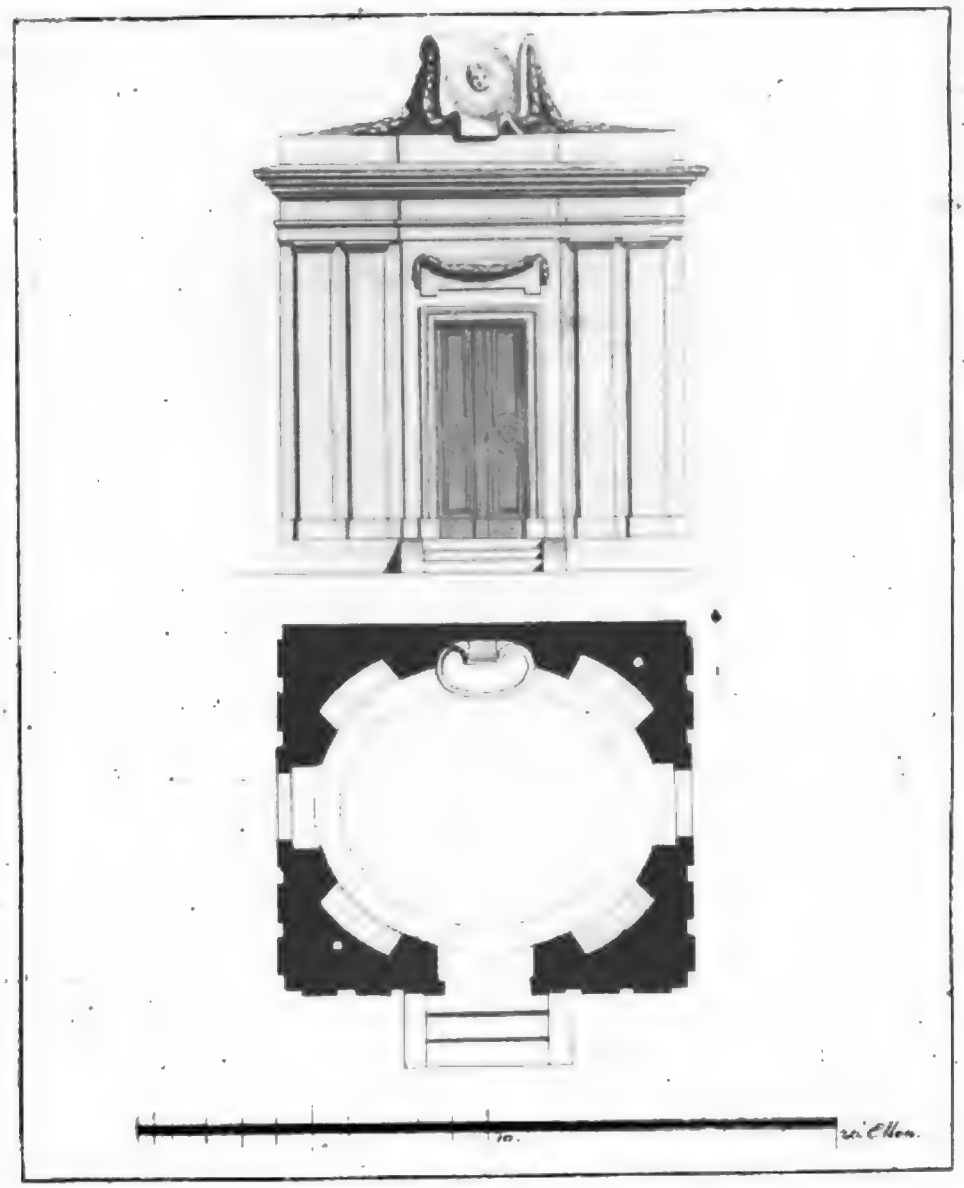
Eindrücke zuvorkommen. Wo aber mehrere Gebäude auf einmal die Aussicht bereichern, und die Wirkungen sich durch ihre Vereinigung verstärken sollen, wenn z. B. der Zuschauer auf einem ausgedehnten Rasenplatz oder auf einer Anhöhe steht; da müssen sie sowohl gegen einander in einer harmonischen Beziehung, als auch mit allen umliegenden Gegenständen, die unter eben dem Gesichtspunkte liegen, in einer angenehmen Verbindung erscheinen. Alle Theile müssen einige näher, andre entfernter, einige größer, andre kleiner, einige beleuchtet, andre beschattet, zur allgemeinen Wirkung beschäftigt zu seyn scheinen; das Helle und das Dunkle, die Ruhe und die Bewegung, müssen dem Gemälde Reiz und Abwechselung mittheilen.

Ein anderes Erforderniß der Schönheit ist, daß die Gebäude zwar in Gesichtspunkten als Hauptgegenstände erscheinen, in andern Richtungen aber wieder ganz vor dem Anblick verschwinden. Auch unvermuthet erblickt können sie lebhafte Ueberraschung hervorbringen. Sind sie bloße Zufluchtsörter, und nicht Gegenstände, die erheblicher Wirkungen fähig sind, so ist es ohnedies fast besser, sie zu verdecken. Selbst wenn sie sehr wichtig sind, dürfen sie nicht das Ansehen haben, als wenn sie mit ängstlicher Sorgfalt aufgestellt wären, als wenn sie sich dem Anblick aufdringen wollten.

Wenn in einem Garten mehrere Gebäude angelegt werden, so müssen sie sich sowohl durch Verschiedenheit ihrer Form und ihres Ansehens auszeichnen, als auch alle Symmetrie und Gleichheit in Stellungen gegen einander vermeiden. Denn wenn auch ein Gebäude, als ein Werk der Architektur, für sich Symmetrie verlangt; so darf diese doch nicht auf die Plätze, Abstände und Stellung mehrerer Gartengebäude ausgedehnt werden, wovon jedes, als ein für sich bestehendes Ganzes, frey und von den andern unabhängig sein eigenes Revier beherrscht.

Endlich ist es für die Wirkung des Ganzen nöthig, sich zu hüten, daß man nicht auf eine seltsame Vermischung verschiedener ausländischen Werke der Baukunst verfalle, nicht in Einem Prospect einen ägyptischen Obelisk, einen griechischen Tempel, ein römisches Monument, einen gothischen Thurm, einen chinesischen Pavillon erscheinen lasse; eine Ausschweifung, die in einigen Parks in England herrscht, und die so auffallend ist, daß man sich verwundern muß, wie sie bisher Nachsicht finden konnte. Welche Wirkungen kann man sich von solchen praleriſchen Anstalten, von solchen Werken einer schwelgerischen Nachahmung, an einem Orte versprechen, wo die Natur ihre Reize mit einer edlen Sittsamkeit verbreitet? Wie verträgt sich mit der Einfalt der Gärten ein Bestreben, so mancherley abstechende Arten von Architektur auf einem Platz zu vereinigen? Und welche Verwirrung der Zeiten und Länder, worunter fast alle Eindrücke der gegenwärtigen Naturscenen verschwinden müssen? Man erstaunt bey dem ersten Anblick über eine so ungeheure Zusammensetzung einer zügellosen

loſen Einbildungskraft; nur der Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit gelingt es, ſie erträglich zu machen.



4. Schon

4.

Schon hin und wieder iſt vorher auf den Geſichtspunkt gewinkt, aus welchem Gartengebäude als Mittel zur Charakteriſirung der verſchiedenen Naturpläze erſcheinen. Sie verdienen von dieſer Seite noch eine nähere Betrachtung.

Bey einem aufmerkſamen Blick in den Landſchaften umher bemerken wir ſchon leicht die einwirkende Kraft der Gebäude auf die ſie umgebende Gegend. In einem ruhigen Thale mit Wieſen umkränzt, durch welche ſich ein kleiner Bach ſchlängelt, erblicken wir einige hin und her zerſtreuete Hütten, niedrig, bemooſt und nachläßig erbaut, die ein unzertrennliches Eigenthum dieſer Lage zu ſeyn ſcheinen, ihre Einfachheit und glückliche Sorgloſigkeit vermehren. An dem Abhange eines Berges, den auf der einen Seite ein anſehnlicher Wald, auf der andern reiche Saatfelder mit Viehtriften abwechſelnd ſchmücken, ſteigen aus den Umhüllungen der Fruchtbäume einige Spitzen von ländlichen Häuſern empor, die hoch, geräumig, und zierlich ins Auge fallen; ſie verkündigen mit dem Begriff von Fruchtbarkeit, welchen ihre Gegend erweckt, Wohlſtand und Bequemlichkeit des Lebens. Einige Hütten nahe an dem Ufer eines Sees, der in einer verſperrten, wilden und unfruchtbaren Gegend liegt, laſſen uns doch die Beſchäftigungen des Fiſchfangs errathen, und bringen dadurch etwas Leben in die Vorſtellung der Einöde. Zerfallene Wohnungen, deren durchlöcherte Wände den Winden offen ſtehen, verſtärken den Begriff von Armuth noch mehr, den weite, kornloſe Sandfelder erregen. Der Anblick entdachter Landhäuſer, die ein verwüſtender Hagel unbewohnbar gemacht, verdunkelt noch mehr das Gemälde, das die zerſtörten Kornfluren darſtellen. Erfreuender lacht uns eine in hoher Cultur blühende Landſchaft entgegen, wenn in ihrer Mitte ſich ein Landhaus von edler und reicher Architektur erhebt. Ein zerſtörtes, von einer Felsſpitze herabhangendes, Schloß mit durchlöchertem Gemäuer, wovon anſehnliche Maſſen herabgeſtürzt in der Tiefe liegen, vermehrt das Grauſen der umherliegenden Wildniß, wo kahle Felſen an Felſen ſich thürmen, und von dem Getöſe des Stroms wiederhallen, der gedrängt zwiſchen den Klüften kämpft. Nach einem langen Wege durch ſtille und einſame Gehölze iſt eine Waſſermühle, auf die wir unvermuthet in einer dunkeln Vertiefung ſtoßen, oft ſchon ein ſehr mächtiger Gegenſtand, die Scene zu erfriſchen und den Geiſt wieder zu beleben. Noch mehr rührt uns, zumal nach dem Geräuſch der Städte und offenen Landſtraßen, in einem unerwartet ſich ſenkenden Thale der Anblick einer artig gebaueten Landwohnung, die in ſtiller Anmuth da liegt, an einem kleinen Waſſer, das ſich von einem vorüberfließenden Bache geſammelt hat; die klare Fluth freuet ſich, das Bild der ländlichreizenden Hütte zu tragen; an den Fenſtern zieht ſich vertraut der

ſpaniſche Hollunder mit dem Weinſtock hinan; nahe Fruchtbäume verbreiten eine liebliche Dämmerung, und vor dem Eingange eine hohe über alle hervorragende Linde, deren Schatten ſchon die Urväter erfriſchte; im Vorhofe verſchiedene Geſchlechter des Federviehes, die alle in ruhiger Eintracht eine Familie ausmachen, bald im Schatten ſich ruhig verbergen, bald im Waſſer plätſchern, bald im fröhlichen Gewimmel an die volle Hand des hervortretenden Hausherrn herbeyfliegen, und mit ihren mannigfaltigen Stimmen und Bewegungen ſeiner Güte danken. Beglückter Aufenthalt des Friedens und der Einfalt! Rührendes Bild der Unſchuld, das uns von Edens Seligkeit allein übrig blieb! Wer kann ſo empfindungsleer, von ſich ſelbſt ſo vergeſſen ſeyn, den nicht dein ſanfter Reiz heranlockte, dem er nicht einen Seufzer voll wehmüthiger Sehnſucht entführte?

Eben ſo, wie in der Landſchaft, müſſen Gebäude in den verſchiedenen Revieren der Gärten ihre Wirkungen beweiſen, nicht bloße Gegenſtände, ſondern Gegenſtände von einer beſtimmten Bedeutung ſeyn. Sie müſſen geſchickt ſeyn, die Charaktere der Gegenden, denen ſie zugeordnet werden, nicht blos deutlicher zu bezeichnen, ſondern ihnen auch eine neue Kraft mitzutheilen, die ſich ſchnell über das Ganze verbreitet. Sie müſſen die Anmuthigkeit, die Heiterkeit, den Ernſt, die Melancholie der Auftritte, unter welchen ſie liegen, erhöhen, und jeden Charakter dem Gefühl eindringender machen. Eine offene Rotunde z. B. vermehrt auf einem Hügel das Luftige einer kleinen Gruppe, die ſich um ſeinen Abhang mit hellen Zwiſchenräumen zieht; eine Capelle hebt das Feyerliche, eine Einſiedeley das Melancholiſche, ein Tempel das Edle, und eine Hütte das Ländliche der Scenen.

Demnach iſt es nothwendig, daß die Gebäude zuvörderſt mit dem Charakter des Orts, wo ſie ſich zeigen, übereinſtimmen. Was kann widerſinniger ſeyn, als ein bürgerliches Haus in einem Park, eine Einſiedeley mitten auf einem weiten offenen Raſenplatz oder an dem Eingange einer Hauptallee, einen edlen Pavillon in einer Wildniß, eine Hütte auf einem mit herrlichen Bäumen gezierten Hügel, einen Thurm oder Ruinen an einem lebhaften Bach in einem heitern Blumenrevier, ein Studierkabinet an der Landſtraße, ein Badhaus auf einer Anhöhe aufzuſtellen? Vergehungen dieſer Art verletzen ſo offenbar die weſentlichen Regeln der Schicklichkeit, daß ſie nicht anders als mit dem größten Mißfallen bemerkt werden.

Der Charakter jeder Scene beſtimmt, welches Gebäude ihr angemeſſen iſt. Und aus dieſer Beſtimmung folgt der nothwendige Unterſchied der Gebäude. So

wird

wird eine kleine luftige Anhöhe, bekränzt mit blühenden Geſträuchern, ein leichtes, freyes und anmuthiges Luſthaus zur Vermehrung ihrer Heiterkeit; und die ſanfte Melancholie eines verſchloſſenen, ſchattenvollen Reviers eine Einſiedlerhütte verlangen, die ſich von dem öffentlichen Anblick entfernt. Allein auch die Größe und die äußere Verzierung eines Gebäudes muß jedesmal nach dem beſondern Charakter der Scene abgemeſſen ſeyn. Zuviel Ausdehnung und Reichthum überwältigt oft den Eindruck, den die Naturſcene machen ſoll; zu wenig hebt ihre Wirkung nicht genug. Denn niemals darf man vergeſſen, daß das Gebäude und die Gegend nicht als einzeln für ſich beſtehende Theile anzuſehen ſind, ſondern zuſammen ein Ganzes ausmachen, ſich durch ihre Beziehungen auf einander freundſchaftlich unterſtützen, und ihre beyderſeitigen Wirkungen durch harmoniſche Vereinigung verſtärken ſollen. Und daher iſt ſelbſt auch in dieſer Rückſicht der äußere Anſtrich der Gebäude nichts gleichgültiges. Er muß dem Charakter der Scene zuſtimmen, ihr weder zu viel noch zu wenig Licht zuwerfen, lebhaft ſeyn, wenn ſie Heiterkeit hat, ihrer Milde ſich nähern, wenn ſie ſanft iſt, und wenn ſie ins Dunkle ſinkt, ſich gleichſam mit ihrem eigenen Schatten hüllen.

Wenn nur die Gebäude nach Lage und Charakter, wovon allein die großen Wirkungen abhängen, mit ihren Scenen übereinſtimmen; ſo darf man nicht zu abgenutzten Zierrathen und überflüßigen Zuſätzen ſeine Zuflucht nehmen. Dahin gehören vornehmlich Bildhauerarbeiten und Malereyen, die man an den äußern Wänden anbringt, z. B. tanzende Figuren an einem Luſthauſe, Todtenköpfe vor einer Einſiedeley, gemalte Blumen, Vögel, Springbrunnen, u. ſ. f. Dieß ſind leere Bezeichnungen und Erklärungen, die nur das Auge des Kindes ergötzen, die Leute ohne Verſtand nöthig haben. Fehlt dem Gebäude in Form und Anordnung der Ausdruck ſeines Charakters, ſo kann aller Reichthum von ſolchen Sinnbildern ihn nicht erſetzen. Und trägt es ſchon, wie es ſoll, das deutliche Gepräge ſeines Charakters; wozu die Verſchwendung von Erklärungen, die entbehrlich ſind, und von Zierrathen, die der Einfalt widerſprechen? Auch iſt ihr Eindruck lange nicht ſo ſchnell und eindringend, als der Eindruck der Gebäude ſelbſt. Nicht ſelten wird ſelbſt das Auge beleidigt, wenn es da Malereyen findet, wo es nur einen einfachen Anſtrich des Steins oder Holzes zu erwarten ſich berechtigt hält. Noch unerträglicher iſt die ſelbſt aus einigen engländiſchen Gärten noch nicht ganz verſcheuchte Mode, bloße Bretter aufzuſtellen, und ſie mit Proſpecten, Caſcaden, Blumen, u. ſ. f. zu bemalen. Dieſe Mode herrſchte in der alten Manier unter dem Schutz ſo vieler andern abgeſchmackten Dinge. Man erinnert ſich nicht ohne Unwillen an den Mißbrauch, den der berühmte Blumenmaler Fontenay von ſeiner Kunſt machen mußte, da ihn Ludewig XIV. in dem Garten

zu Marly auf die bleyernen Einfaſſungen der Karpenteiche Blumen malen, und alle Jahr aufs neue ausbeſſern hieß; noch mehr, da dieſer Künſtler, zur Ausfüllung einer Lücke in einer Hecke, von Blech ausgeſchnittene Blätter, die an ein hölzernes Gitterwerk geſchlagen worden, wie Buchenlaub bemalen mußte. Es gehört unſtreitig ein ſchöpferiſcher Erfindungsgeiſt dazu, um dieſen Einfall zu übertreffen.

Doch zu unſern Gebäuden zurück. Um eine ſichere und augenblickliche Wirkung beweiſen zu können, müſſen ſie mit der Scene, wozu ſie gehören, ſich verbinden, nicht ſich abhängig machen, nicht als für ſich beſtehende Gegenſtände erſcheinen. Sie müſſen mitten in dem Auftritt liegen, oder doch von einem beträchtlichen Theil ſeines Bezirks umgeben ſeyn. Auf einer Ecke oder auf der Spitze einer Anhöhe ſcheinen ſie ſich von der Scene entfernen zu wollen, und man ſieht ſie leicht als Gegenſtände an, die nicht dazu gehören. Indeſſen ſind zuweilen einige Bäume oder ein kleines Gebüſch zur Zuſammenziehung der getrennten Theile ſchon behülflich.

Bey der Verbindung der Gebäude mit ihren Revieren iſt vornehmlich darauf ſorgfältige Rückſicht zu nehmen, daß ſie gerade die Lage erhalten, wodurch ihre Wirkung am meiſten gewiß und deutlich empfunden wird. Denn ein Gebäude kann mit der Scene zuſammenhängen, ohne eben den Ort einzunehmen, der ihm doch zugehört, und wovon ein ſtärkerer Eindruck zu gewinnen wäre. Dieſe Regel hat ohne Zweifel ihre Richtigkeit; allein ihre glückliche Anwendung hängt in jedem vorkommenden Fall von der geſunden Beurtheilungskraft des Gartenkünſtlers ab.

In Rückſicht auf das Ganze eines ausgedehnten Parks, der mehrere Gebäude zuläßt, haben ſie noch den Vortheil, daß ſie dem Auge die Unterſcheidung der verſchiedenen einzelnen Gegenden und Anlagen erleichtern. Denn oft können Gruppen, Hayne, Gewäſſer und Raſenplätze ſich im Ganzen ſo feſt an einander anſchließen, daß dadurch der Unterſchied der Plätze undeutlich wird. Gebäude helfen am beſten dieſer Unbequemlichkeit ab. Sie kündigen ſich dem Auge ſo hervorſtechend an, ſie bezeichnen den Ort ſo kenntbar, ſie prägen dem Gedächtniſſe die Merkmale ihrer Verſchiedenheit ſo deutlich ein, daß keine Vermengung der verſchiedenen Theile in der Zuſammenſetzung mehr zu beſorgen iſt.

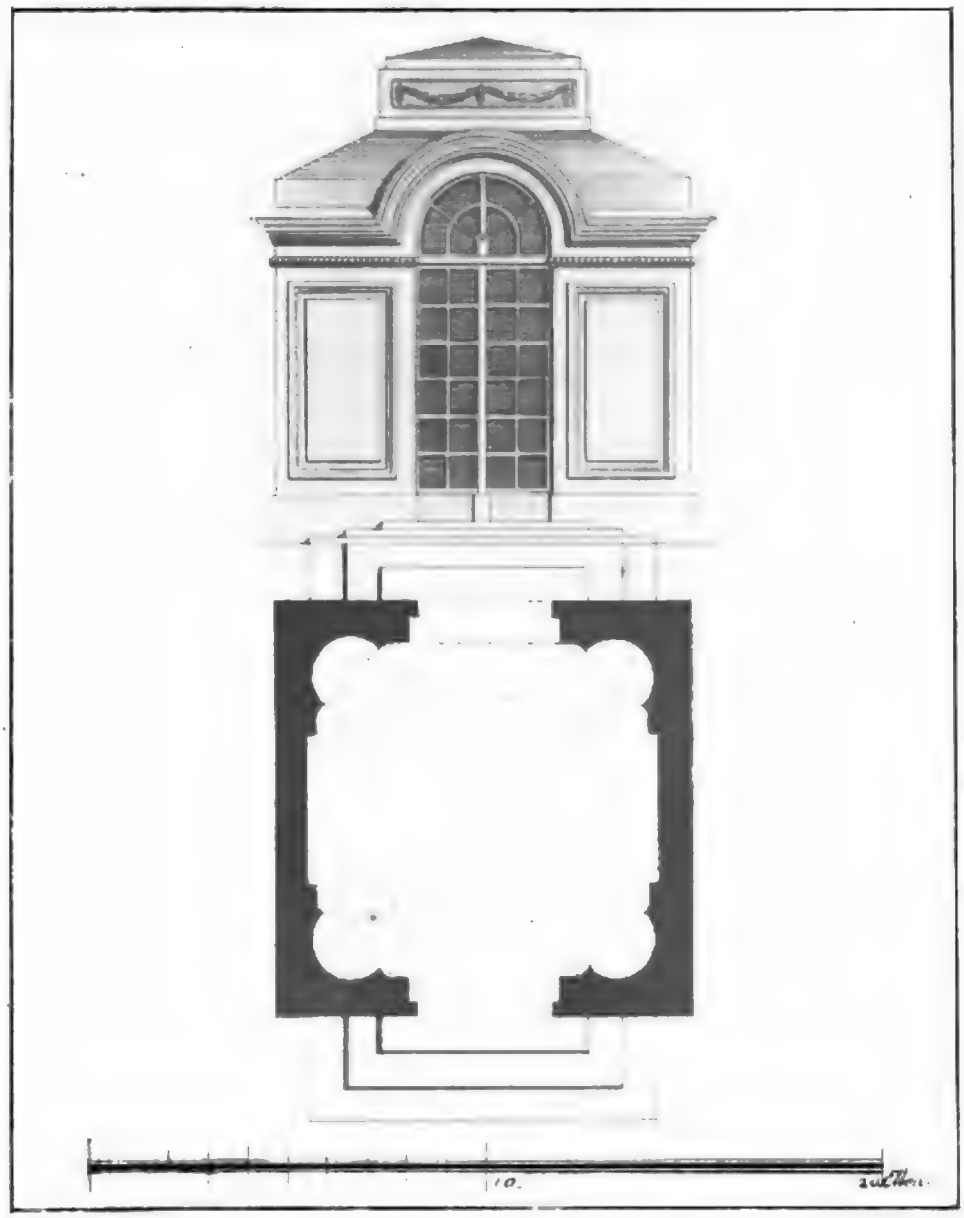
Bey allen einzelnen Scenen muß man jedoch von der Kraft der Gebäude nicht mehr erwarten, als was ſie leiſten können. Sie machen freylich faſt immer den erſten Eindruck, der ſich mit vorzüglicher Lebhaftigkeit verbreitet; allein die Scene ſelbſt

muß

muß von einem ſolchen Charakter, von einer ſolchen Abbildung ſeyn, daß ſie ihren Eindruck freundſchaftlich begleitet und unterſtützt. Gebäude können zwar die Charaktere der Naturplätze verſtärken; ſie können ſie aber niemals umändern. Ein edler Pavillon kann keine Wüſte in ein Luſtgefilde verwandeln.

Noch andere weniger beträchtliche Vortheile laſſen ſich den Gebäuden abgewinnen. Sie dienen oft zur Unterbrechung der Ausſicht, und verhindern die Zerſtreuung des Auges, das auf den innern Bezirk eingeſchränkt werden ſoll. Sie verdecken oft widrige Proſpecte, z. B. auf eine leere Ebene, auf Sandfelder, auf Torfmoore, auf kahle Höhen, wovon der Blick abgezogen wird, und ſich dagegen mit dem Genuß ihrer Schönheit unterhält. Und dieſe Wirkungen können zugleich von nahe umherſtehenden Bäumen, welche die Ausdehnung vergrößern, unterſtützt werden. Gruppen von Bäumen und Gebüſchen können indeſſen zu eben dieſer Abſicht gebraucht werden; auch iſt ihre Anlage weniger koſtbar. Allein wenn ſich von einem Gebäude, ſeiner Hauptbeſtimmung unbeſchadet, zugleich dieſe Vortheile als gefällige Umſtände gewinnen laſſen; ſo dürfen ſie nicht vernachläßigt werden, zumal da ſie gewiſſer und von einer beſtändigern Dauer ſind, weil ſie der Veränderung der Jahreszeit, welche die Bäume entblättert, nicht unterworfen ſind.

Zu allen den bisher entwickelten Vortheilen der Gartengebäude kommt noch die Bequemlichkeit ihrer Anwendung. Sie ſind mehr in der Gewalt des Menſchen, als die Gegenden, welche die Natur ſchaffen muß, und die Kunſt faſt immer nur mit vieler Mühe, und nicht ſelten mit verfehlter Erwartung, bearbeitet. Der Gartenkünſtler iſt, als Architekt, weniger eingeſchränkt. Er kann Formen und Charaktere bilden; er kann Lagen und Verbindungen geben, wie er will.



5. Noch

5.

Noch mehr läßt ſich die Anwendung der Gebäude erweitern, indem ſie zu Denkmälern beſtimmt werden. Sie ſind alsdann in der Architektur ungefähr das, was in der Bildhauerkunſt Statüen, Urnen und andere Monumente ſind. Durch dieſen Gebrauch erhalten die Werke der Baukunſt eine neue Beſtimmung, und werden zugleich veredelt, indem ſie moraliſche Wirkungen auf die Seele des Anſchauers beweiſen.

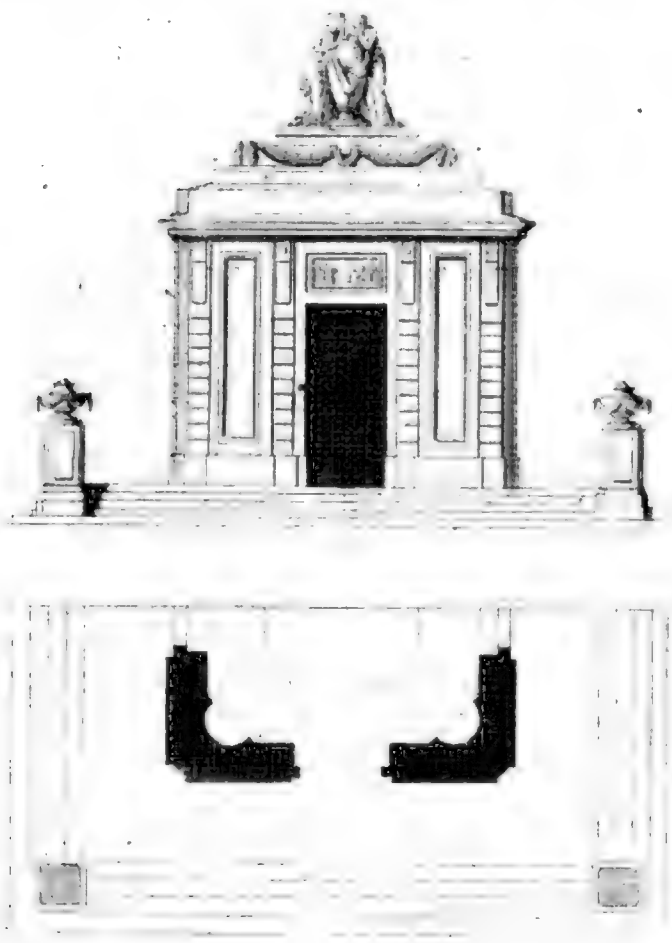
Sie können dem Andenken einer Sache oder einer Perſon gewidmet werden. Allein dieſe Sache oder dieſe Perſon muß nicht allein eine gewiſſe Würde und Wichtigkeit haben, ſondern auch in dem Bezirk der Vorſtellungen und Bewegungen liegen, die den Gärten eigen ſind. So hat man in England im Park zu Hagley Popens und Thomſons Andenken an Stellen, die ſie gern beſuchten, wo ſie ſich oft den Entzückungen der Natur überließen, Gebäude mit Wahrheit und Schicklichkeit gewidmet.

Die Vorſtellung und Empfindung, die durch dieſe Denkmäler erweckt wird, kann ernſthaft oder munter, melancholiſch oder heiter ſeyn. Eine Begebenheit, deren Wiedererinnerung eine ſüße Schwermuth erregt, kann hier mit eben ſo vielem Rechte Platz finden, als eine andere, die das Gemüth mit Luſtigkeit erfüllt.

Das Gebäude muß, um ſeine Wirkung nicht zu verfehlen, durch ſeine ganze Anordnung und Lage ſtark charakteriſirt ſeyn; ſeine Bedeutung muß nicht allein unzweifelhaft ſeyn, ſondern auch ohne langes Nachdenken empfunden werden. So ſchwer es auch iſt, ſo viel Scharfſinn und Genie es auch erfordert, ſo muß der Künſtler ſich doch beſtreben, dieſe Verſtändlichkeit durch den Charakter des Gebäudes ſelbſt auszudrücken. Er kann dieſen Ausdruck des Charakters durch äußere Sinnbilder unterſtützen. Von ihnen ganz allein alles erwarten, muß er gemeinen Köpfen überlaſſen, die unfähig, ihrem Werke den Charakter der Wahrheit und der Uebereinſtimmung aufzuprägen, zu erklärenden Zuſätzen ihre Zuflucht nehmen müſſen.

Bey den Alten waren einige Tempel bloße Denkmäler, und zum Theil als ſolche haben die Engländer ſie in ihre Parks eingeführt. Da die nachgeahmten Tempel bey uns keinen beſtimmten Gebrauch haben, indeſſen ſich beſonders durch einen gewiſſen Charakter des Edlen und Ehrwürdigen auszeichnen, ſo ſcheinen ſie gerade die Art von Gebäuden zu ſeyn, die ſich am beſten als Denkmäler gebrauchen läßt. Wir werden uns davon bey der nähern Unterſuchung der Tempel überzeugen.

Zu dieſer Gattung von Gebäuden, die als Denkmäler aufgeſtellt werden, gehören noch beſonders die Mauſoleen oder Trauergebäude, die eben nicht nothwendig beygeſetzte Leichname aufbewahren dürfen. Sie müſſen eine ſtille Ernſthaftigkeit und melancholiſche Feyerlichkeit in ihren Außenſeiten zeigen, und in der höchſten Einfalt, frey von jeder Verzierung ſeyn, die nichts zum Ausdruck ihres Charakters beyträgt. Wenige ausgewählte Sinnbilder können auch bey dieſen Gebäuden von einer ſehr ſchnellen Wirkung ſeyn, wie in dieſem Beyſpiel.



Bey gröſſern Trauergebäuden müſſen reiche Säulengänge, die zu viel Pracht und Lebhaftigkeit geben, vermieden werden. Einige Säulen beym Eingange ſind ſchon zureichend; und die einfache toſcaniſche Ordnung ſcheint hier am meiſten angemeſſen. Dichte Mauern ohne Oeffnung, die Sparſamkeit der Beleuchtung, die einförmige Geſtalt der Außenſeiten, der dunkle Anſtrich tragen nicht wenig zu dem ſchicklichen Charakter dieſer Gebäude bey.

Dritter Abſchnitt.

Von Tempeln, Grotten, Einſiedeleyen, Capellen und Ruinen.

I.

Tempel.

1.

Die Tempel in den heutigen Gärten ſind Werke der Nachahmung. Wir müſſen daher zuerſt ſehen, wie ſie im Alterthum eingerichtet waren, ſo weit es zu unſerer Abſicht nöthig iſt.

Die Tempel der Alten waren entweder ins Gevierte gebauet, und zwar ſo, daß ihre Länge gemeiniglich zweymal ſo viel, als ihre Breite, betrug; oder ſie waren runde Gebäude mit einem Gewölbe oder Kupel. Die Tempel der erſten Form waren vornehmlich bey den Griechen gebräuchlich, obgleich auch von der andern bey ihnen Beyſpiele angetroffen wurden. Die Römer liebten am meiſten die runden Tempel. Sie hatten zuweilen dazu einen allegoriſchen Grund, z. B. bey der Sonne, deren Runde dadurch angedeutet ward.

Die Säulenordnungen, worauf die Tempel ruhten, gaben ihnen nicht allein Feſtigkeit, ſondern auch ein edles Anſehen. Weil eine, zuweilen mehrere, Außenſeiten dieſer Gebäude mit einem Vordache verſehen waren, das durch Säulen getragen ward; ſo konnten dieſe nicht entbehrt werden. Einige Tempel der Griechen hatten nur an der Vorderſeite eine mit einem Vordach bedeckte Halle; und dieſe beſtand bald aus vier, bald aus ſechs Säulen. Zuweilen hatte zugleich die hintere Seite einen Eingang mit einer Halle. Andre Tempel waren auf allen vier Seiten mit Säulen umgeben, die ein um das ganze Gebäude laufendes Vordach unterſtützten. Man führte, zur Vergrößerung des Anſehens, zuweilen zwo Reihen Säulen um den ganzen Tempel herum.

Dieſe Säulenlauben wurden von den Griechen, und nachher von den Römern ſo ſehr geliebt, daß ſie nicht allein bey ihren öffentlichen Gebäuden, ſondern auch bey vielen Privathäuſern ſie anbrachten, ſowohl der Schönheit, als auch des Nutzens wegen. Sie dienten, wenn ſie bedeckt waren, zur Beſchirmung gegen Regen und gegen Sonnenſtrahl. Im Winter erwärmte man ſich in den Hallen, die gegen Mittag angelegt waren. Man fand unter ihnen einen bequemen Spaziergang und einen Ort ſowohl zur Berathſchlagung und zu Geſchäften, als auch zu freundſchaftlichen

Unter-

Unterredungen. Die Geräumigkeit und Länge vermehrte nicht blos ihre Bequemlichkeit, ſondern auch ihre Schönheit. Auf dem Gebälke ſah man oft Statüen, die nicht weniger die Zwiſchenräume zierten, ſo wie Gemälde die Wände belebten. Die Tempel der Griechen erhielten ſchon frühzeitig einen großen Theil ihres ſchönen Anſehens von dieſen Säulenlauben.

Der Gebrauch der Säulenordnungen war nicht gleichgültig. Im Anfang wählte man die doriſche Ordnung, wegen der hohen Einfalt und des ſtillen Ernſtes, der ihr eigen iſt, und der ſich nach der Meynung der ältern Baumeiſter am beſten zu Gebäuden dieſer Art zu ſchicken ſchien. Nachher ward die ioniſche, und ſeltener die korinthiſche, die zu viel Ueppigkeit für die Würde der Tempel zu haben ſchien, gebraucht. Indeſſen giebt Vitruv *) eine Anleitung, wie die Säulenordnungen, nach dem Unterſchied der Gottheiten, zu wählen ſind. Für Tempel der Minerva, des Mars und des Herkules beſtimmt er die ernſthafte und ſtarke doriſche Ordnung; die feine und zärtliche korinthiſche widmet er der Venus, der Flora, der Proſerpina und den Nymphen; die ioniſche aber, die zwiſchen der Einfalt der doriſchen und dem Schmucke der korinthiſchen die Mitte hält, ſpricht er der Juno, Diana und dem Bacchus zu. So wenig auch dieſe feine Vorſchrift immer zur Anwendung gekommen iſt, ſo ſcheint ſie doch eine Erfindung der Griechen zu ſeyn. Eben dieſes gilt von einer andern, die den Tempeln des Jupiters, Mars und Herkules grauen und röthlichten Marmor, der Flora und der Grazien aber weißen und glänzenden beſtimmt.

Der Charakter der alten Tempel war eine edle Einfalt und ſtille Größe in den Formen, eine Schönheit, die aus den einfachen Verhältniſſen der Hauptheile und aus der freyen und natürlichen Anordnung entſprang, und ein zuſtimmendes äußeres Anſehen von Pracht ohne Ueppigkeit, das vornehmlich durch die Ordnungen und die Säulenlauben hervorgebracht ward. Nur wenige Tempel zeichneten ſich durch einen großen Umfang aus; aber die ganze Schönheit der Architektur war faſt in allen ausgeprägt. Es waren darinn keine Verſammlungen gewöhnlich, außer zuweilen bey gewiſſen öffentlichen Feyerlichkeiten; viele waren gar nicht zu Opfern und andern gottesdienſtlichen Handlungen beſtimmt, ſondern bloße Denkmäler.

Die Lage der Tempel erhöhete ihr Anſehen, das ihnen ſchon die Architektur gab. Sie ſtanden frey, von andern Gebäuden abgeſondert, und hatten ringsumher einen ſchönen Platz, der oft mit Statüen geziert war. Sie waren gemeiniglich auf einer Erhöhung, oder auf einem kleinen Hügel errichtet, und hatten, zuweilen auf allen Seiten umher, zuweilen blos am Eingange, ein prächtiges marmornes Treppenwerk, worauf man zu ihnen hinanſtieg. Nach einer Bemerkung des Vitruv **) ſollte man

*) lib. 1. c. 2.

**) lib. 2. c. 7.

ſelbſt die beſondern Lagen der Tempel nach der Verſchiedenheit des Charakters der Gottheiten beſtimmen: Jupiter, Juno und Minerva ſollten, als die vornehmſten Schutzgötter, die ihnen geweiheten Gebäude an dem erhabenſten Orte; Merkur am Markte; Apoll und Bacchus beym Theater; Ceres außerhalb der Stadt; und Neptun am Ufer des Meeres haben.

Alle Verzierungen der Tempel, äußere und innere, ſie mochten halb erhobene Bildwerke, Statüen, Gemälde ſeyn, ſie mochten aus Geſchichte oder Allegorie beſtehen, hatten doch immer eine harmoniſche Beziehung auf die Natur, die Eigenſchaften oder Thaten der Gottheiten. In dieſem Geſchmack war z. B. zu Rom auf dem palatiniſchen Berge der berühmte Tempel des Apoll verziert, den Auguſt errichten ließ. In der Halle umher glänzten Statüen, die auf die wohlthätigen Wirkungen des Gottes winkten; an der Vorderſpitze des Gebäudes zeigte ſich der goldene Wagen der Sonne; die elfenbeinernen Thüren und die marmornen Wände enthielten Gemälde, die den Apoll angiengen; er ſelbſt erſchien im Innern, eine herrliche Statüe, und rührte voll Entzücken die Leyer; zwo Bibliotheken, eine mit griechiſchen, die andere mit römiſchen Werken, verkündigten ſeine göttliche Macht. — Selbſt die Verzierung ſowohl, als die Höhe der Altäre, war beſtimmt und andeutend. Die Zweige oder das Laubwerk des Lorbeers, des Epheu, der Fichte, der Cypreſſe, des Oelbaums, der Myrte kündigten das Heiligthum des Apoll, des Bacchus, des Pan, des Pluto, der Minerva, der Venus an; und höher erſchien der Altar des Jupiter, da hingegen der Veſta und dem Neptun ein niedriger zugetheilt ward.

2. Schon

2.

Schon die Römer führten Tempel in ihre Gärten ein. In den salluſtiſchen Gärten war der Venus, und in den Gärten des aventiniſchen Berges dem Silvan ein Tempel gewidmet. Dieſer Gebrauch iſt ohne Zweifel in den ſpätern Zeiten gemeiner geworden, als die Liebe zur Pracht bis zur Ausſchweifung ſtieg, und die Gartenplätze mit allen Arten von Gebäuden überfüllte.

Unter den neuern Nationen ſind es die Britten, die Gebäude in Form der Tempel des Alterthums zuerſt in die Gärten wieder eingeführt haben. Als der neue Geſchmack ſich zu verbreiten anfieng, dachte man auf Erfindungen, wodurch den Naturplätzen ein mehr edles Anſehen, als durch die gewöhnlichen Luſthäuſer, mitgetheilt werden könnte. Und man mußte bey dieſer Abſicht bald auf die Nachahmung der Tempel fallen, da um eben dieſe Zeit, durch die Reiſen der Kunſtkenner nach Griechenland und dem übrigen Orient, aus den Ruinen des Alterthums ein hellerer Tag hervorzubrechen anfieng, der die Geiſter nicht aufklären konnte, ohne ſie zugleich mit Bewunderung zu erfüllen.

Man hat in verſchiedenen engländiſchen Parks Tempel nach der Bauart der Alten aufgeſtellt. Keine aber ſind bis jetzt von dieſer Seite berühmter, als die Gärten zu Stowe und zu Kew. Wir wollen die wichtigſten von ihnen etwas näher betrachten, ohne zugleich auf die Menge der übrigen Gebäude, womit ſie angefüllt ſind, Rückſicht zu nehmen. Beyde haben etwas Eigenthümliches. Die Tempel zu Kew zeichnen ſich, nach der Architektur betrachtet, durch eine höhere Schönheit aus; zu Stowe ſind ſie mit reichen und wohl bearbeiteten Scenen mehr verbunden.

a.

Tempel zu Stowe. *)

Der ganze weite Raum, der den Garten zu Stowe umfaßt, iſt in eine große Menge von Auftritten vertheilt, wovon jeder von Geſchmack und Erfindungskraft zeugt.

Unter den Tempeln erſcheint zuerſt eine offene ioniſche Rotunde **) auf einem kleinen von allen Nebenumſtänden gänzlich abgeſonderten Hügel. Ihre Lage ver-

 ſpricht

*) Stowe liegt in Bukinghamſhire, 60 engl. Meilen von London, und anderthalb Meilen von Bukingham. Man kann hier die Manier des berühmten Kent ſehen, welcher der wahre Schöpfer dieſes Gartens iſt. — Uebrigens habe ich mich bey der folgenden Beſchreibung mehrerer Quellen bedient, und eigene Bemerkungen untergeſtreut; doch bey den Scenen beſonders die ſchöne Schilderung des Hrn. Whately zum Grunde gelegt.

**) S. 1ſter B. S. 189.

ſpricht einen weit ausgedehnten Proſpect, und es ſind auch hier die meiſten von den Gegenſtänden des Gartens, die auf dieſer Seite liegen, ſichtbar. Allein ſie ſind in dieſer Ausſicht nicht nur des Zuſammenhangs, ſondern auch des Contraſtes beraubt. Ein jeder gehört beſonders zu irgend einem andern Revier. Blos der See erſcheint als ein Hauptgegenſtand. Eine breite Strecke davon iſt ſo nahe, daß ſie ununterbrochen durch die am Ufer ſtehenden kleinen Gruppen überſehen werden kann. Die Rotunde beſteht aus zehn Säulen, die ein rundes erhabenes mit Bley gedecktes Dach tragen, unter welchem eine mediceiſche Venus von Bronze auf einem etwas erhöheten Fußgeſtell ſteht. Dieſes zierliche Gebäude fällt mit der Statüe zwiſchen den weiſſen Säulen ſchon in der Ferne von allen Seiten vortrefflich in die Augen; die Lage könnte nicht glücklicher ſeyn, als auf dieſem ſanftaufſchwellenden Hügel, den man unmerklich beſteigt.

Der Tempel des Bacchus iſt von doriſcher Ordnung. Man ſteigt zu ihm auf einigen Stufen, zwiſchen zwey Sphinxen hinauf, die am Eingang liegen. Die Gemälde ſtellen das Erwachen des Gottes vor. Auf beyden Seiten des Tempels ſtehen zwo Statüen, die lyriſche und die ſatyriſche Poeſie. Die Scene bey dieſem Gebäude hat einen Charakter, welcher dem, der um die Rotunde herrſcht, ganz entgegengeſetzt iſt, obgleich der Bezirk und die Gegenſtände in beyden beynahe eben dieſelben ſind. Allein hier kommen alle Theile zuſammen, um ein Ganzes zu machen. Der Boden ſenkt ſich von allen Seiten ſtufenweiſe gegen den See herab. Die Waldungen auf dem entgegengeſetzten Ufer öffnen ſich, um den Tempel der Venus zu zeigen; ſie ſteigen von dem Rande des Waſſers bis zu der Höhe hinauf, worauf er ſteht, und ſchließen ſich hinter ihm wieder zuſammen.

Indem der Tempel der Venus in dieſem Proſpect ein wenig von der Seite erſcheint, und alſo ein perſpectiviſches Anſehen bekömmt, ſo wird er ein weit ſchönerer Gegenſtand; und ob er ſich gleich in einer größern Entfernung zeigt, als vorher aus einem andern Geſichtspunct, ſo iſt er doch hier wichtiger, weil er allein in die Augen fällt. Das Waſſer, der Boden und die Waldungen locken das Auge dahin; und die Landgegend ſchimmert nicht ſowohl aus einer entlegenen Ferne hervor, ſondern erſcheint vielmehr nahe und erhaben über dem Walde, und iſt mit dem Garten durch Baumklumpen verbunden. Der ganze Auftritt zuſammengenommen macht eine ſehr belebte Landſchaft aus. Die Schönheit des Gebäudes, der Widerſchein ſeines Bildes in dem See, die durchſichtige Klarheit dieſes Gewäſſers, der maleriſche Reiz ſeiner Figur, erhöhet von kleinen umhergepflanzten Gruppen von Bäumen, alle dieſe Umſtände, die untereinander um den Vorzug der Schönheit ſtreiten, und ſich wieder vereinigen, um das Ganze zu heben, werfen über dieſes Gemälde einen außerordentlichen

Glanz.

Glanz. Der Tempel der Venus ſelbſt beſteht aus drey Flügeln, die durch ſechs Schwibbogen von ioniſcher Ordnung mit einander verbunden ſind, und macht einen halben Zirkel. Dieſe Form ſowohl, als die innere Verzierung, die in Gemälden aus Gedichten des Spenſer beſteht, weicht von der Vorſtellung eines Tempels im antiken Geſchmack zu merklich ab. Indeſſen hat man von dem Orte dieſes Gebäudes wieder vortreffliche Ausſichten. Sie laufen alle an dem Abhange der Wildbahn herab. Dieſe ſteigt an der Anhöhe hinauf, und weil hier der Gipfel mit einer hohen Waldung gekrönt iſt, ſo wird ſie dadurch weit anſehnlicher. Die Hügel, welche den allgemeinen Abhang unterbrechen, ſenken ſich von dieſer Seite viel weiter herab, als auf irgend einer andern; und dadurch erhalten ſie hier einen Werth, den ſie vorhin nicht hatten. Beſonders ſcheint der Hügel, worauf die Rotunde ſteht, eine ſtolze Lage abzugeben, und das Gebäude ſelbſt hat das Anſehen, einer ſo freyen Gegend ganz angemeſſen zu ſeyn. Im Gegentheil iſt hier der **Bacchustempel**, der einen ſo prächtigen Proſpect hat, nur ein einſamer Gegenſtand, der völlig mit Gebüſchen umringt iſt. Der auf den Gipfel gepflanzte und an einer Seite des Berges herablaufende Wald zeigt ſich hier, als ob er ſehr dichte wäre; er ſcheint höher zu ſeyn, als er wirklich iſt. Auch die Wildbahn hat einen großen Umfang, und weil ein Theil der Begränzung verſteckt iſt, ſo wird dadurch die Vorſtellung von einer noch größern Ausdehnung erzeugt. Es iſt zwar nur ein kleines Stück von dem See ſichtbar, allein er iſt hier kein Gegenſtand, ſondern nur ein Theil des Auftritts. Und da ſein Ende von keiner Seite in die Augen fällt, ſo hat er kein kleines Anſehen. Hätte man einen gröſſern Theil des Waſſers zeigen wollen, ſo würde er dem Charakter der Gegend nachtheilig geweſen ſeyn: denn dieſer iſt ſittſam und gemäßigt, weder feyerlich noch luſtig; er iſt groß und einfach, aber zugleich ſchön.

Mehr im antiken Styl iſt der Tempel der **alten Tugend**, *) der eine glückliche Lage auf einer kleinen Anhöhe hat. Er iſt ein ſchönes, rundes Gebäude mit einer Kupel, und einer Säulenlaube von ioniſcher Ordnung umgeben, verſchloſſen von allen Seiten. Eine Treppe von zwölf Stufen führt durch zwo Thüren hinein, wovon die eine gegen Mittag, die andere gegen die Morgenſeite ſich eröffnet. Jede hat die Inſchrift: Priſcae Virtuti! Das Innere des Gebäudes iſt mit Bildwerk artig ausgezieret, und in vier Niſchen erblickt man in Lebensgröße die Statuen von den größten Männern Griechenlands, verewigt durch den Ruhm der Geſetzgebung, der Philoſophie, der Dichtkunſt und der Heldentugend. Man lieſet über einem jeden eine erzählende Inſchrift, die das Verdienſt richtig beſtimmt.

Lycur-

*) S. 1ſter B. S. 208.

Lycurgus

Qui ſummo cum conſilio, inventis legibus
omnemque contra corruptelam munitis optime,
pater patriae
libertatem firmiſſimam
et mores ſanctiſſimos,
expulſa cum divitiis avaritia, luxuria, libidine,
in multa ſaecula
civibus ſuis inſtituit.

Socrates

Qui corruptiſſima in civitate innocens,
bonorum hortator, unici cultor Dei,
ab inutili otio et vanis diſputationibus,
ad officia vitae et ſocietatis commoda,
philoſophiam avocavit,
hominum ſapientiſſimus.

Homerus

Qui poetarum princeps, idem et maximus,
virtutis praeco et immortalitatis largitor
divino carmine
ad pulchre audendum et patiendum fortiter,
omnibus notus gentibus, omnes incitat.

Epaminondas

Cuius a virtute, prudentia, verecundia,
Thebanorum respublica
libertatem ſimul et imperium,
diſciplinam bellicam, civilem et domeſticam
accepit,
eoque amiſſo, perdidit.

Audy

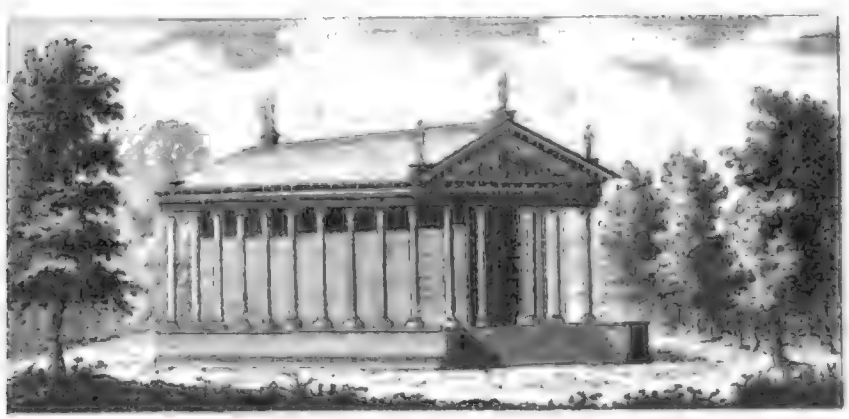
Auch die Thüren ſind inwendig mit Inſchriften verſehen, die der ehrwürdigen Scene angemeſſen ſind, und auf Erweckung patriotiſcher Geſinnungen, der Liebe des Vaterlandes, der Tugend und des Nachruhms hinzielen. Eine von dieſen Thüren hat die Ueberſchrift:

> Carum eſſe civem, bene de republica mereri, laudari, coli, diligi, glorioſum eſt; metui vero, et in odio eſſe, invidioſum, deteſtabile, imbecillum, caducum.

Ueber der andern findet man dieſe Worte:

> Iuſtitiam cole et pietatem, quae cum ſit magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima eſt. Ea vita via eſt in coelum, et in hunc coetum eorum, qui iam vixerunt.

Allein der ſchönſte Tempel in dieſem Garten iſt der Tempel der Eintracht und des Sieges.



Er iſt in der ioniſchen Ordnung, länglich, nach dem Tempel der Minerva zu Athen erbauet; daher er auch der griechiſche Tempel heißt. Man ſteigt zu ihm auf funfzehn Stufen in eine prächtige Säulenlaube von acht und zwanzig Säulen hinauf, die um das ganze Gebäude herumgeht, und deren Decke mit Bildwerk ausgeziert iſt. Der Giebel ſtellt in halb erhabener Arbeit die vier Welttheile vor, wie ſie Großbri-

tannien die vornehmſten Producte überreichen, die jedem eigen ſind. Auf dem Gipfel des Vordertheils ſtehen drey Statüen; eben ſo viele über dem Hintertheil. In den Fries iſt die Inſchrift gegraben:

Concordiae et Victoriae.

Auf beyden Seiten der Thüre, die in Blau und Gold gemalt iſt, ſind an der Wand zwey große Medaillons, in deren einem man die Worte:

Concordia foederatorum

in dem andern die Worte:

Concordia civium

erblickt. Ueber der Thüre ſelbſt iſt dieſe Stelle des Valerius Maximus eingegraben:

Quo tempore ſalus eorum in ultimas anguſtias deducta, nullum ambitioni locum relinquebat.

Das Innere des Tempels zeugt von einer großen Simplicität. Man erblickt darinn vierzehn leere Niſchen, die von einer andern unabhängig ſind, worinn man eine Statüe mit der Inſchrift ſieht:

Libertas publica.

Ueber der Niſche findet man dieſe Stelle aus dem Valerius Maximus:

Candidis autem animis voluptatem praebuerint in conſpicuo poſita, quae cuique magnifica merito contigerunt.

Ueber den Niſchen, die nicht hätten leer bleiben ſollen, ſind eben ſo viele Medaillons, worinnen die Siege der Engländer über die Franzoſen in halb erhabener Arbeit vorgeſtellt ſind.

Dieſer Tempel würde, nach ſeinem beſondern Charakter betrachtet, ſich beſſer in den Park des Königs ſchicken, noch beſſer auf einen ſchönen Platz in der Reſidenz, als ein öffentliches Nationalgebäude. So erhebend die Vorſtellung der Eintracht iſt, ſo niederſchlagend iſt auf der andern Seite der Gedanke, daß dieſe Eintracht eine Folge der Uebermacht und eine Wirkung der Siege iſt. Gar zu bald hängt ſich an die Idee des Sieges das traurige Bild von Thränen, von Blut, von Verwüſtung. Und Vorſtellungen dieſer Art vertragen ſich nicht wohl mit der glücklichen Ruhe des Landlebens und mit dem Frieden der Natur. Inzwiſchen kann nichts reizender ſeyn, als die Scene, worinn dieſer prächtige Tempel liegt.

Ein

Ein breiter Spaziergang führt in das griechiſche Thal, das einen weit erhabnern Auftritt ausmacht, als irgend einer in dieſem Garten ſeyn kann. Nachdem es ſich in eine anſehnliche Breite erweitert hat, ſo fängt es an ſich zu krümmen; es wird ſchmäler und zugleich tiefer, und endlich verliert es ſich in ein dichtes Gebüſch hinter einigen erhabenen Ulmen, hinter welchen ſich ſein wahres Ende verſteckt. Angenehme Wälder und Haine neigen ſich überall an den Abhängen herab; und der offene Raum iſt mit abgeſonderten Bäumen überpflanzt. So wie das Thal tiefer wird, ſo laufen dieſe freyer von ſeinen Seiten herab, überkreuzen die Tiefe, oder ziehen ſich längſt an ihrem Rande dahin, und kommen zuweilen in ſolche Gruppen und Figuren zuſammen, welche die Abwechſelungen der größern Waldungen vervielfältigen. Dieſe ſind bald dichte Gebüſche, bald offene Haine. In dem einen ſteigen die Bäume in hohe Stämme auf; in einem andern bedecken ſie mit ihren Aeſten den Boden; und durch ſie erſcheinen kleine Oeffnungen. Mitten in dieſer Scene ſteht der Tempel auf einer natürlichen und bequemen Anhöhe von einem großen Umfange, gleich bey der Krümmung des Thals, ſo daß man beyde Seiten überſehen kann. In einer gewiſſen Gegend zeigt ſich ſeine majeſtätiſche mit ſechs ioniſchen Säulen gezierte Vorderſeite gerade vor dem Geſichte. In einer andern zieht ſich die ſchöne Säulenordnung in ein Perſpectiv zurück. Der Tempel fällt von allen Seiten ins Auge; und indem er ſeinen eigenen anſtändigen Charakter allen benachbarten Gegenſtänden mittheilt, ſo verbreitet er eine gewiſſe Ehrfurcht über das Ganze. Allein er erweckt keine Traurigkeit, keine Melancholie: die Empfindungen, die er einflößt, ſind vielmehr ſanft; aber voll Ehrfurcht, Bewunderung und Feyerlichkeit. Man ſieht kein Waſſer, die Ausſicht zu beleben; keinen entfernten Proſpect, ſie zu bereichern. Die Theile des Auftritts ſind groß; die Erfindung iſt erhaben, und die Ausführung glücklich. Die Scene iſt unabhängig von allen zufälligen Umſtänden, und ruhet auf ihrer eigenen Größe.

b.

Tempel zu Kew. *)

Der Garten zu Kew umfaßt keinen ſehr beträchtlichen Umfang, der eine große Mannigfaltigkeit von natürlichen Scenen verſtattete. Allein außer dem Reichthum

*) Ein bekannter Ruheſitz und Garten des Königs von England, nahe bey London. Die Tempel, die man hier findet, ſind aus Chamber's Werk: Plans, Elevations etc. of the Gardens and Buildings at Kew, fol. London 1763. Man ſehe auch 1ſten B. S. 55.

von einheimiſchen und ausländiſchen, beſonders nordamerikaniſchen Bäumen, Sträuchern und Pflanzen, die hier ein vortreffliches Gedeyen haben, geben ihm ſeine Tempel einen merkwürdigen Vorzug. Man hat durch dieſe den Mangel der natürlichen Abwechſelungen, die dem Orte fehlen, zu erſetzen geſucht. Denn in dem Innern laufen die Proſpecte nur in der Nähe herum, nur auf ein Waſſerſtück, auf die Bäume, Büſche und kleine Anhöhen; und man muß einen Thurm beſteigen, um eine Ausſicht aufs Land zu genießen. Die Tempel mögen für den eingeſchränkten Raum zu gehäuft ſeyn, ſie mögen nicht immer ihnen zugehörige Scenen haben, wodurch ſie ſich mehr von einander abſondern, und ihre Wirkungen, die ſich nun in einander verlieren, beſtimmter und ſtärker beweiſen würden; dennoch haben dieſe Gebäude ſo viel Schönheit der Architektur, ſie ahmen die antike Form mit ſo viel Geſchmack nach, daß ſie unter den neuern Werken dieſer Art eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Wenn ein König, der ſo viel feinen Geſchmack in der Baukunſt und zugleich ſo viel Kenntniß der Botanik beſitzt, deſſen ſanfte Seele den Eindrücken der Naturſcenen nicht weniger, als den Gefühlen der Menſchenliebe, der Zärtlichkeit und der Freundſchaft offen ſteht, der mit der Würde des Monarchen das Glück eines Privatmannes zu vereinigen weiß, und wenn ihm die öffentlichen Geſchäfte erlauben vom Thron zu ſteigen, ſich in ein Haus voll Einfalt und beſcheidener Zierlichkeit *) verbirgt, nur ſtolz, Gemahl und Vater zu ſeyn, wenn dieſer König einer Nation vorſteht, die ihre Neigung zum Freyen und Edlen ſelbſt in ihren Landſitzen zu verbreiten gewohnt iſt; ſo ſollten ihm zu ſeinen Luſtörtern die beſten Plätze des Landes gehören, um ſie noch mehr zum Ruhm der Kunſt mit den Denkmälern ſeiner Erfindung zu verſchönern.

Die ſchönſten Gebäude im Garten zu Kew ſind die Tempel des Sieges und der Sonne. Der erſte iſt zum Andenken des berühmten Sieges errichtet, den 1759 bey Minden die brittiſche alliirte Armee unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig über die franzöſiſche unter dem Marſchall von Contades erhielt. Der Tempel erhebt ſich auf einem Hügel, und iſt ein vollkommen und prächtig ausgeführtes Gebäude. Es iſt ein zirkelförmiger Peripteros von ioniſcher Ordnung, und die Säulen haben Streifen. Der Fries iſt mit Laubwerk geziert, und rings um die Attike ſchlingt ſich ein Kranz von Lorbeerblättern. Die Zelle oder das innere Gemach, woraus man einen artigen Proſpect hat, iſt mit feinen

*) S. Abbildung des Hauſes zu Kew im 2ten B.

am Wasserfalle vorüberging, verschwanden sie plötzlich. Diese Art Schatz
wurde Quellen-Schatz genannt.

Der Tempel bei Chiem liegt in einem schönen Thale. Er ist deshalb so
prächtig eingerichtet, weil man früher wußte, daß die heimlichen Christen,
welche sich nicht zu dem Glauben der Römer bekennen wollten, hier ihre Andacht
zu verrichten pflegten. Dann eine Kirche ist hier, deren eine Seite ein schöner
Rundbau ist, und eine Kapelle, die ganz rund ist. Sie ist ganz von Stein. In
der Mitte steht ein Altar, von Säulen umgeben. Drei Thüren führen von den
Seiten. Oberhalb umgehen sie wagerechte Bogen. Zu dem Altarbogen hat

Auch ſind die Fenſter ungleich, und in den Ecken anſtatt 4 auch 6 Fenſter angebracht, damit das Licht von allen Seiten gleichmäßig in alleine kommt. Der Grund iſt aus Figur 6 leicht zu ſehen.

Der Grund iſt Figur 7 leicht zu ſehen. Es iſt hier ein Thor und ein Fenſter.

Fig. 6. Der Grundriß der Kammer, die 4 Fenſter hat.

Fig. 7. Der Grundriß der Kammer, die 6 Fenſter hat.

Sitzen dient. Das Gebäude iſt zum Umdrehen eingerichtet, und ſeiner Größe ungeachtet kann man es ſehr leicht mit einer Hand nach einer andern Seite wenden.

Indem man in einen abgelegenen einſamen Gang einſchlägt, trifft man den Tempel des Pan an. Er iſt ein Monopteros und von doriſcher Ordnung; ſeinem Profil nach von dem Theater des Marcellus zu Rom nachgeahmt. Die Metopen

ſind

ſind mit Stierſchedeln und Opferſchalen verziert. Er iſt auf einer Seite verſchloſſen, und ſo eingerichtet, daß er zu einem Ruheſitze dient.

Nicht

Dieß mögen wir hier kurz von Palästen in diesen Städten, und den schönsten, jetzt vor uns stehenden, sagen. Es ist nun die Reihe an Italien.

Der Anfang gehört dem Rom zu, dem Rom Julius des Zweyten, wenigstens dem Rom, das unter seinem Pontificate, und in seinem Geiste, sich zu erheben begann. Wir haben hier nicht von Rom, als einer Residenzstadt, sondern als einer Stadt der Künstler zu sprechen. Wir haben also nicht von Palästen, sondern von Gebäuden, Monumenten, Tempeln, Kirchen, Grabmälern, Triumphbögen, Säulen, Obelisken, Brunnen, Bädern, Wasserleitungen, Ruinen, Gärten, Villen, Lustschlössern, Landhäusern, Meyereyen, Weinbergen, Wäldern, Hainen, Quellen, Flüssen, Seen, Bergen, Thälern, Ebenen, Wegen, Aussichten, Gegenden, Landschaften, Ansichten, Vorgründen, Hintergründen, Mittelgründen, Lichtern, Schatten, Reflexen, Farben, Luftperspective, Haltung, Ton, Harmonie, Wirkung, Manier, Styl, Charakter, Ausdruck, Gruppirung, Composition, Contrast, Einheit, Mannichfaltigkeit, Ordnung, Symmetrie, Proportion, Verhältniß, Schönheit, Anmuth, Erhabenheit, Größe, Kühnheit, Leichtigkeit, Richtigkeit, Vollendung, Correctheit, Zeichnung, Umriß, Bewegung, Ruhe, Leben, Wahrheit, Natur, Nachahmung, Studium, Fleiß, Genie, Geschmack, Kunst, Künstler, Kunstwerke, Kunstsachen, Kunstgeschichte, Kunstkritik, Kunstrichter, Kunstliebhaber, Kunstsammlungen, Kunstkammern, Kunstkabinetten, Kunstschulen, Kunstakademien, Kunstgesellschaften, Kunstvereinen, Kunstausstellungen, Kunstmessen, Kunstauctionen, Kunstverkäufen, Kunstpreisen, Kunstpreisvertheilungen, Kunstpreisbewerbungen, Kunstpreisaufgaben, Kunstpreisrichtern, Kunstpreisrichterämtern, Kunstpreisrichterstellen, Kunstpreisrichterwahlen, Kunstpreisrichterernennungen, Kunstpreisrichterbestätigungen, Kunstpreisrichterabsetzungen, Kunstpreisrichterentlassungen, Kunstpreisrichterpensionen, Kunstpreisrichterwittwen, Kunstpreisrichterwaisen, Kunstpreisrichterwittwenpensionen, Kunstpreisrichterwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwaisen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwaisen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwaisen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwaisen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwaisen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionen, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstalten, Kunstpreisrichterwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteherwittwenwaisenpensionsanstaltsvorsteher

angenehm; allein die Form iſt nicht im antiken Geſchmack. Der Tempel der Freundſchaft in eben dieſem Garten ſieht mehr einer Capelle ähnlich, und der Tempel der Damen einem Pavillon. Das erſte Geſetz bey dieſer Art von Nachahmung verlangt, daß die Form und der Charakter der antiken Tempel getreu beybehalten werden. Daher iſt es eine ſehr unrichtige Meynung, daß der Architekt ſich hier jede Verſchönerung erlauben dürfe, daß ein Tempel gerne alles annehme, was nur die Einbildungskraft Prächtiges und Reiches erfinden kann.

Nach dieſem Charakter, deſſen weſentliche Beſtandtheile Schönheit und Würde ſind, gehört ein Tempel nur zu Scenen, die dieſem Charakter beyſtimmen. Ein edler Tempel in einer Wildniß oder in einem niedrigen Buſchwerke würde eine ſehr unſchickliche Lage haben. Es giebt ſo viele andere Arten von kleinen Gartengebäuden, von Cabinetten, Luſthäuſern, Pavillons, u. ſ. w. die ſich mit den Gegenden immer auf eine abwechſelnde und angemeſſene Weiſe verbinden laſſen, daß man Tempel nur für reiche und edle Plätze ſparen ſollte, worinn ſie mit Uebereinſtimmung ihre Wirkungen verbreiten können. Von Anhöhen, die über prächtige Ausſichten herrſchen, an Stellen, die ein Gefühl von feyerlicher Ruhe, von Ehrfurcht, von Bewunderung einflößen, wo die Eindrücke der Naturſcenen eine Veredelung erhalten ſollen, erblickt man ſie mit Vergnügen. Und in ausgebreiteten Parks, die eine Mehrheit der Auftritte von dieſer Art zulaſſen, kann ihre Anzahl ſteigen, doch mit Abwechſelung der Größe, der Lage, und der beſondern Beſtimmung. Kleine Luſtplätze, die blos ländlich ſind, ſich auf einfältige Anmuth einſchränken, Gärten, die weder nach ihrem Umfang, noch nach ihrer beſondern Beſtimmung irgend einen höhern Charakter zulaſſen, vertragen auch keine Tempel, und nur ein feiſter und ſchwelgeriſcher Geſchmack bürdet ſie ihnen zum Pomp auf. Die Anwendung der Tempel ſollte nicht weniger beſtimmt ſeyn, als es ihre Bauart iſt.

Die runden Tempel ſcheinen für Gärten am meiſten angemeſſen. Ihre Form führt bey aller Würde eine gewiſſe Leichtigkeit, Freyheit und Anmuth mit ſich, die ſie vorzüglich Revieren empfiehlt, wo die Natur ihre Reize enthüllet. Die länglicht oder ins Gevierte gebaueten Tempel erhalten, ſowohl von dieſer Form, als auch von ihrem weitern Umfang und von der größern Anzahl der Säulen, mehr Feyerliches und Ehrwürdiges. Bey ihrer Anwendung wird man dieſen Unterſchied nicht ganz vernachläßigen dürfen.

Wenn die Nachahmung den weſentlichen Erforderniſſen Genüge geleiſtet hat, ſo darf ſie ſich durch zufällige oder geringere Umſtände nicht weiter feſſeln laſſen. Die

Tempel

Tempel ſind nicht mehr gottesdienſtliche Gebäude für uns; ſie verlangen daher in dem Innern keine Anordnung, als ſie im Alterthum hatten. Sie können, wie wir an den Tempeln zu Kew bemerkt haben, in den innern Theilen zur Bewohnung, oder zum angenehmen Aufenthalt, nach dem Gebrauch unſers Zeitalters, eingerichtet werden. Was vormals Zelle, geweiheter Ort, Sitz der Gottheit war, kann jetzt ein Saal ſeyn. Nach dieſer Veränderung der innern Einrichtung wird auch die Erleuchtung nöthig, die in den alten Tempeln vermieden ward, oder doch gering war, um die Ehrfurcht und Feyerlichkeit des Ortes zu vermehren. Denn die länglichten Tempel hatten insgemein keine Fenſter und kein anderes Licht, als das durch die Thüren hereinfiel; nur eine Lampe ſtreute durch das heilige Dunkel einen dürftigen Schein. Bey den runden Tempeln leuchtete indeſſen ein reicheres Licht von oben durch eine Oeffnung herein. Allein es giebt auch hier Ausnahmen; denn zuweilen kann es die beſondere Beſtimmung eines neuern Tempels erfordern, daß er inwendig des Lichts beraubt werde, oder ſein Tag in eine ſanfte Dämmerung dahinſinke. Ein Tempel den Gottheiten des Todes gewidmet, würde eine ſehr fehlerhafte Anordnung haben, wenn ſeine Zelle mit vielen Fenſtern verſehen wäre.

Wenn den ſchönen Künſten noch jetzt verſtattet iſt, durch Vorſtellungen aus der alten Mythologie zu unterhalten, ſo darf auch die Baukunſt davon nicht ausgeſchloſſen werden. Nicht allein ergötzen uns die übrig gebliebenen Gemälde, Statüen und halb erhobene Werke des Alterthums, durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der mythologiſchen Fabel; ſondern auch die neuern Künſtler haben bis jetzt ſehr oft mit Glück aus dieſer Quelle geſchöpft. Gebäude, deren Charakter ſich auf Mythologie bezieht, haben daher eben die Zuläßigkeit, als ein neueres Gemälde, oder eine neuere Statüe von dieſer Art. Es iſt wahr, Tempel, die noch jetzt einer Gottheit oder einem Helden des Alterthums gewidmet werden, haben kein religiöſes noch Nationalintereſſe mehr für uns; ſelbſt keine Aehnlichkeit zwiſchen jener und unſerer Zeit, zwiſchen jenem und unſerm Lande. Allein außerdem, daß die Schönheit dieſer Gebäude ihnen überall eine Art von Bürgerrecht erwirbt, überall mit Vergnügen wahrgenommen wird, ſo verſetzt uns ihr Anblick in ein Weltalter, wo die Einbildungskraft unter den anmuthigſten Bildern umherſchwärmt, wo der Geſchmack ſich nährt und die Liebe zur Kunſt ſich begeiſtert. Wir ſinnen nach, wir vergleichen, wir bleiben an einem Bilde hängen, das uns zu gehören ſcheint; wir ſondern aus der allgemeinen Maſſe der mythologiſchen Vorſtellung einen Begriff ab, der für jedes Zeitalter, für jeden empfindſamen Beobachter intereſſant iſt; wir werfen die Hülle der Fabel ab, und erblicken die nützliche unterrichtende Wahrheit, die darunter verkleidet lag.

Wenn ſich Tempel dieſen Wirkungen nähern ſollen, ſo erhellet noch mehr die Nothwendigkeit eines deutlichen Ausdrucks ihres Charakters. Demnächſt muß der mythologiſche Charakter der Gottheiten, denen ſie gewidmet werden, eine Verwandtſchaft mit den Vorſtellungen und Bewegungen haben, die einem Garten eigen ſind. So ſchön die Architektur des Tempels der Bellona zu Kelo iſt, ſo wenig erwartet man ein Monument dieſer Göttinn in einem Garten. Mehr angemeſſen ſind hier die Tempel der Sonne und des Pan; zu Stowe die Tempel der Venus, der Mutter der Erzeugungen, und des Bacchus. Auch Diana, Ceres, Flora, Pomona, Apollo, die Muſen, die Grazien können noch immer in den heutigen Gärten ihre Tempel ſparſam und immer in Scenen errichtet finden, die ihrem Charakter zuſtimmen. Was ihrer Zuläßigkeit einen Grund mehr ertheilt, iſt dieſes, daß ſie zugleich einer allegoriſchen Bedeutung fähig ſind, indem ſie auf Kräfte, Wirkungen und Eigenſchaften hinwinken, die dadurch vorgeſtellt werden.

Allein da dieſe Gattungen von Tempeln faſt nur für Kenner der Mythologie und für Leute von Geſchmack verſtändlich ſind, ſo läßt ſich die Anwendung dieſer Gebäude noch auf eine Art erweitern, die mehr Deutlichkeit mit ſich führt. Es giebt gewiſſe Wirkungen des Landlebens und der Gärten, denen man Tempel widmen kann. Der Tempel der Heiterkeit, der Ruhe, der Vergeſſenheit der Sorgen, der Selbſtbetrachtung, u. a. ſind ſehr ſchickliche, und faſt noch gar nicht gebrauchte Gegenſtände in Gärten. Solche Gebäude ſtimmen den ihnen zugeordneten Scenen ſehr deutlich zu; und durch Anordnung, Verzierung und Lage werden ſie eine neue Quelle der Mannigfaltigkeit. Sie ehren die Natur, indem ſie das Andenken ihrer Wirkungen erhalten; und erregen davon dem empfindenden Beobachter, ſo oft er ſich ihnen nähert, oder in ihnen verweilt, neue Gefühle.

Auch die verſchiedenen Zeiten des Jahres und des Tages können ihre Tempel haben, zur Erhöhung der Eindrücke der Scenen, die ihnen vorzüglich gewidmet werden, und zur Gewinnung eines reichern Genuſſes der Annehmlichkeiten, die einer jeden eigenthümlich ſind. Gebäude von dieſer Erfindung tragen ſo viel zur Vermehrung der Abwechſelung und zur Charakteriſtik der Plätze bey, ſie bieten dem Genie des Künſtlers ſo viel Gelegenheit zu neuen Beſchäftigungen an, daß ihre Einführung eine beſondere Empfehlung verdient. Der Tempel des Frühlings erhebe ſich an einem warmen und hellen Ort, in einem angenehmen und gefälligen Styl, mit lachenden Bildern umgeben, welche das Erwachen der Natur ankündigen, und mit jungen Blumen, zwiſchen welchen die zurückkehrenden Weſte ihre muthwilligen Spiele wieder

der beginnen. Auf der Spitze des anmuthigſten und heiterſten Hügels ſteige der Tempel des Morgens, leicht, luftig und reizend erbauet, dem Glanz der heraufglimmenden Morgenröthe entgegen, umkränzt von nahen Gewäſſern und Gebüſchen, welche die prächtigen Schauſpiele des umherwallenden Lichts vervielfältigen. Zwiſchen glänzenden Blumen und Pflanzen, die mit ſchwelgeriſchem Wachsthum emporſchießen, zwiſchen Gebüſchen von Obſtbäumen, deren reifende Früchte mit mannigfaltigen Geſtalten und Farben von Zweig zu Zweig ſich im reizenden Gemiſch verbreiten, hebe ſich reich und edel der Tempel des Sommers empor. Auf einem Abhange, den der brennende Strahl nicht trifft, ziehe ſich der Tempel des Mittags in den Schatten hoher und dickbelaubter Bäume hin, zwiſchen welchen kleine Waſſergüſſe rauſchen; er kündige das Vergnügen der Kühlung an, und errege Sehnſucht nach Ruhe. Auf einem mit Weinreben, mit Quitſchern und andern beerentragenden Bäumen und Sträuchern bekränzten Hügel, zwiſchen Gebüſchen, die das Vergnügen des Vogelſangs gewähren, erſcheine der Tempel des Herbſtes, von der milden Heiterkeit des Lichts umfloſſen. An dem weſtlichen Abhange einer Anhöhe, an deren Fuß ſich ein klares Waſſer hinſchlängelt, ruhe zwiſchen luftigen Gruppen wohlriechender Geſträuche der Tempel des Abends nachläßig und einſam.

4.

Dieſe Bemerkungen haben keine andere Abſicht, als dem Gartenkünſtler blos die Bahn zu Erfindungen zu zeigen, die er zu einem neuen Ruhm ſelbſt betreten kann; denn hier iſt die Quelle faſt unerſchöpflich. Es läßt ſich eine Mannigfaltigkeit von Anlagen und Verzierungen gewinnen, die nur von einer geſunden Beurtheilungskraft beherrſcht werden dürfen, um noch immer jedem eigenthümlichen Charakter der verſchiedenen Zeiten des Jahres und des Tages getreu zu bleiben. Und dieſer Charakter kann nicht blos durch die umliegende Scene angedeutet werden, ſondern auch durch das Eigenthümliche der Architektur, und durch Verzierungen von einer beſtimmten Bezeichnung.

Sinnbilder, die andeuten und die Ungewißheit aufheben, ſind hier anſtändiger als Inſchriften, und bieten ſich mannigfaltiger an; und die Verzierungen erhalten unſtreitig einen gröſſern Werth, wenn ſie zugleich allegoriſche Bilder ſind. Sie ſchicken ſich an verſchiedenen Theilen der Gebäude, am meiſten an der Vorderſeite und in dem Fries. Sie müſſen das Verdienſt der Einfalt und der Deutlichkeit haben,

aus wenigen und einfachen, aber auf die zu bezeichnende Sache ſich nahe beziehenden Zeichen beſtehen. Sie können in kleinen Gemälden, noch beſſer aber in halb erhobenen Arbeiten, die für die Außenſeiten der Gebäude ſchicklicher ſind, vorgeſtellet werden. Hier ſind einige Sinnbilder der Alten, die in dieſem Theil der Erfindung ſo glücklich waren; ſie verdienen bey den angezeigten Tempeln eine Nachahmung. Auf einer bis jetzt erhaltenen Urne *) erſcheinen die Jahrszeiten in weiblichen Figuren, ohne Flügel, in Stufen des Alters, nach dem Fortgang der Zeit im Jahre. Der Winter, mehr als die andern bekleidet, gehet voran, trägt einen Haaſen und einen Waſſervogel an einer Stange, und ſchleppt einen Friſchling nach ſich; der Herbſt mit Zügen einer jüngern Perſon, und leichter als jene bekleidet, hält eine Ziege bey dem vordern Beine, und trägt Früchte in einem Korbe; der Sommer iſt ſehr leicht bekleidet und hält einen Kranz; und der Frühling, mit Zügen und Geberden eines unſchuldigen Mädchens, hält in ihrem Gewande vor der Bruſt ausgeſchaalte Erbſen als Früchte dieſer Jahreszeit. Allein die Sinnbilder der Jahreszeiten waren bey den Alten nicht einförmig. Der Winter zeigte ſich zuweilen in einem Genius, der einen Tannzapfen in der Hand hält. Das Bild des Herbſtes war Ceres, einen Korb auf dem Kopf tragend, zuweilen neben ihrer Figur eine Ameiſe, die eine Kornähre fortſchleppt, oder ein Genius, der in der rechten Hand eine Weintraube, in der linken einen Haaſen trägt. Den Sommer und Frühling ſtellte oft eine Venus mit einer Myrte und Roſe vor. Der Sommer beſonders zeigte ſich in dem Bilde einer Figur, im Laufen mit zwo brennenden Fackeln in den Händen, die ſie gerade in die Höhe hält. Der Frühling beſonders erſchien als ein Genius, jünger und zärter als die andern, in der einen Hand ein Blumenſtrauß, in der andern ein Milchlamm. Apoll mit einem Hahn auf der Hand deutete den Morgen an; und den Abend Diana, in einem mit zwey Ochſen beſpannten Wagen, die bergab gehen, um ſie zu ihrem Endymion zu bringen. Andre Sinnbilder zeugten von eben dieſer Richtigkeit und Feinheit. So ward z. B. die Ruhe unter einer ſitzenden Figur vorgeſtellt, die einen Arm nachläßig an das Haupt legt. Bacchus und eine tanzende Bacchante, welche die Cymbeln zuſammenſchlägt, und zwiſchen ihnen ein junger Satyr, der eine Urne mit zwo Handhaben auf der Schulter trägt, und mit der andern Hand eine umgekehrte Fackel hält, war ein zuſammengeſetztes ſehr bedeutendes Bild, das zum Genuß der Freude aufmunterte, ehe das Licht des Lebens verlöſcht und unſere Aſche beygeſetzt wird. **) — Dieſe Beyſpiele lehren das Zutreffende und Liebliche der Sinn-

*) Winkelmanns Verſuch einer Allegorie, beſonders für die Kunſt. 4. 1766. S. 68.

**) Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunſt der Alten. 4. 1762. S. 62.

Rotunda. An exhibition was first held here during Christmas in 1845 for Christian commemoration.

5.

Nach ihrem Beyſpiel können wir auch Tempel zu Denkmälern anwenden, indem wir ſie Männern von vorzüglichen Verdienſten in unſern Gärten widmen. Keine Arten von Gebäuden ſcheinen ſich dazu mehr zu ſchicken, als dieſe. Sie erhalten dadurch eine nähere Beſtimmung, die ihrem Charakter ſo wohl anſteht, und einen Theil der Würde wieder, die ſie im Alterthum hatten, wo ſie, nach den Göttern, auch den Helden, den Patrioten und den Weiſen heilig waren. Sie ſtellen weit edlere und angenehmere Denkmäler vor, als Urnen und andere Monumente der Sterblichkeit. Sie ſind in der Macht eines jeden Eigenthümers, der dadurch ſeine Gartenreviere zu dem Rang der heiligen Oerter erheben kann, wo dem Verdienſte geopfert wird, Oerter, die bey den Griechen ſo häufig waren, und ſelbſt in unſern größten Städten ſo ſelten ſind. Die Tempel der Freundſchaft, der berühmten Britten, der alten Tugend zu Stowe, gehören als die erſten Muſter in dieſe Klaſſe. Allein in eben dieſem Garten iſt der Tempel der neuen Tugend, der mit einer zerbrochenen Statüe und zerſtörten Arcade, mit Epheu und Brombeerſtrauch bewachſen in Ruinen liegt, ein ungerechter Vorwurf für unſer Zeitalter, und hier um ſo weniger ſchicklich, da er mit dem Gebäude, das die Bruſtbilder ſo vieler edlen Männer Großbritanniens enthält, im Widerſpruch ſteht. — Denkmäler, zur Ehre der Helden und der Geſetzgeber, der Männer, deren Beſtrebungen zunächſt die Glückſeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft betrafen, deren Verdienſt mehr in einer erhabenen Thätigkeit, als in einer ſtillen Erfindſamkeit beſtand, gehören für die öffentlichen Plätze in Städten. In Gärten aber ſuchen wir vornehmlich Monumente für ſolche Gattungen des Verdienſtes, die mit dieſen Scenen in einer gewiſſen Verwandtſchaft ſtehen, Tempel zum Andenken der Männer, deren Geiſt über die Naturkenntniß, und die mannigfaltigen Theile des Landbaues und der nützlichen Gartencultur einen neuen Tag verbreitete, die den Menſchen die Schönheiten der Schöpfung bald in begeiſternden Geſängen, bald in nacheifernden Gemälden empfinden lehrten. Das Eigenthümliche eines jeden Verdienſtes giebt Veranlaſſung ſowohl zu angemeſſenen Lagen der Gebäude, als auch zu ihrer Verzierung. Sinnbilder bieten hiezu wieder ihre gefällige Hülfe an; indeſſen ſind hier Inſchriften ein leichteres und kürzeres Mittel der Bezeichnung. Der bloße Name in dem Fries iſt ſchon hinreichend; er läßt keinen Zweifel mehr übrig, er entſcheidet auf den erſten Blick.

Nach allen dieſen Vorſchlägen zur Anwendung der Tempel wollen wir jedoch den Gartenbeſitzern gerne verſtatten, Gebäude dieſer Art zuweilen, blos der Nachahmung

mung der äußern Form wegen, anzulegen, ohne ſie gewiſſen Weſen, Perſonen oder Begebenheiten zuzuordnen. Sie ſind alsdann als Luſtgebäude anzuſehen, die mit den Tempeln des Alterthums keine weitere Aehnlichkeit als die Außenſeite haben; in ihrer innern Einrichtung ſowohl als in ihrer Verzierung findet jede Abwechſelung Platz, jede Art der Anordnung, wenn ſie nur nicht den allgemeinen Regeln des guten Architekturgeſchmacks widerſpricht; der Zweck iſt erreicht, wenn das Gebäude nur als ein angenehmer Gegenſtand ins Auge fällt.

6.

Uebrigens iſt es wohl ohne Beweis klar, daß bey der Nachahmung fremder Bauarten die griechiſche einen großen Vorzug verdient. Es iſt wahr, daß ſie in

gewiſſem Verſtande für uns fremde iſt. Allein ſie iſt ſeit Jahrhunderten in dem Beſitz des Beyfalls der Kenner; ihre Schönheiten ſind unzweifelhaft und entſchieden; ſie gefallen allen Nationen, ſobald ſich bey ihnen die Gefühle für das Edle und Große entwickeln; und nur einer geſchmackloſen Rohigkeit der Sitten und einer barbariſchen Prachtliebe gelang es auf einige Zeit, die Empfindlichkeit für ihre ſtille Einfalt zu erſticken. Die Verhältniſſe, die Form, die Anordnung, die Verzierung, alles was zur Schönheit der Architektur gehört, zeigten die Griechen durch Muſter, die wir noch in Ruinen bewundern. Man hat in den neuern Zeiten des reinen Geſchmacks nach ihnen gebauet, wie die Bildhauer nach ihnen geformt, und die Dichter nach ihnen geſungen haben. Alle Völker, die auf Geſchmack Anſpruch machen, ſehen die Baukunſt der Griechen als ihr Eigenthum an, die uns näher ſcheinen, weil unter ihren Denkmälern ſich ſchon die Jugend bildet, und an ihrem Lichte unſere feinern Wiſſenſchaften und Künſte ſo oft ihre verloſchene Fackel wieder anzünden; mit deren Geiſt und Tugenden wir in einer Art von vertraulicher Verbindung ſtehen. Doch verſteht es ſich, daß die Nachahmung in keine ſclaviſche Nachfolge übergehen, und nichts mehr aufnehmen darf, als was nach unſerm Klima, nach unſerer veränderten Lebensart, und nach unſern verſchiedenen Bedürfniſſen einer Anwendung fähig iſt.

Allein, bald nach der Einführung des neuen Gartengeſchmacks, fiel man auf die Nachahmung ſo ſeltener und fremder Bauarten, daß es ſchien, als wenn ſie die Stelle der abentheuerlichen Waſſerkünſte, der waſſerſpeyenden Drachen und Löwen, der in Alleen aufgeſtellten Wallfiſche, die man eben zu verdrängen anfieng, wieder erſetzen ſollten. Die chineſiſche Baukunſt machte den Anfang. Alles ſollte à la chinoiſe ſeyn, Luſthäuſer, Tempel, Brücken. Man täuſchte ſich durch den ſonderbarſten Wahn, daß Gärten in England und Frankreich, blos mit den einheimiſchen Gewächſen und Bäumen dieſer Länder bepflanzt, chineſiſche Gärten ſeyn könnten; und wers nicht glauben wollte, der ward auf ein Gebäude verwieſen, das da ſtand, und chineſiſch hieß. Deutſchland fieng an, auch hier der Mode zu folgen, und wir haben wirklich einige kleinere und größere Gärten voll Spielwerke mit chineſiſchen Gebäuden, und wenn die Nachäffung ſich um einige Grade weiter verbreitet, ſo wird bald der beeiſete Nord die luſtigen Pavillons der heißeſten Zone zeigen. Man fragt vergebens nach einem Grund, weil die Nachäffung keinen Grund kennt; und nie hat man einen Kenner die Vorzüge der chineſiſchen Baukunſt für unſere Gärten entwickeln geſehen. Sie iſt doch weit von der wahren und edlen Einfalt der griechiſchen

ſchen entfernt; ihr fehlt Schönheit und Würde der Form; ſie iſt aber dagegen mit einer Menge kleiner unbedeutender Zierrathen, die zuweilen in das Ekelhafte fallen, überhäuft. Und nicht wenig Gebäude dieſer Art, die man in den Gärten ſieht, ſind bloße Ideale, die nach keinen ächten Originalmuſtern entworfen wurden. *) Und welches Intereſſe, dieſe Werke von einem entfernten und von uns ſo weit unterſchiedenen Volke aufzunehmen, deſſen Charakter, Geſchmack, Lebensart keine würdige Beyſpiele für uns eröffnet, das ſeine ſchöne Künſte ſeit Jahrhunderten noch in der Kindheit erhält! Man ſieht, daß blos eine blinde Liebe zu dem Ausländiſchen und Seltſamen die chineſiſche Baukunſt in die neuern Gärten eingeführt hat, und daß die Vorurtheile der Mode ſie beſchützen. Und welcher Widerſpruch mit dem Lande und dem Klima! Welche Verwirrung der Bewegungen, wenn uns eine Pagode, eine Brücke, ein Schiff nach Aſien verſetzt, indeß uns der Anblick der umher bepflanzten Scene, Bäume und Luft überzeugen, daß wir auf deutſchem Boden ſtehen? Es iſt vergebens, hier eine Täuſchung zur Abſicht zu haben; der verrätheriſche Widerſpruch des Reviers wird ſie bald entdecken, und Widerwille oder gar Ekel ſich an dem unglücklichen Verſuch rächen. Allein die eitle Ueppigkeit unſers Zeitalters glaubte mit der chineſiſchen Baukunſt ſich noch nicht befriedigen zu können. Sie führte ſelbſt ägyptiſche, mauriſche, gothiſche, türkiſche und andere Bauarten ein, und wenn es ſo fortgeht, ſo wird die Nachahmung ſich bis zu den Ställen der Kamtſchadalen verbreiten. Und bey allen dieſen verſchiedenen ausländiſchen Gebäuden iſt nichts mehr auffallend, als ihre Vermiſchung in einem einzigen Garten, ohne Ordnung und Plan durch einander geworfen. Man vereinigt Gebäude und Gebräuche ſo ſehr verſchiedener Länder auf einem Platz, und bringt ein ſo groteskes Gemälde hervor, daß die wildeſte Einbildungskraft, über alle Schranken der Wahrſcheinlichkeit hinausſpringend, es nicht verwirrter zuſammenhäufen kann. Eine chriſtliche Kirche ſteht neben einer Moſchee, ein griechiſcher Tempel bey einem chineſiſchen, ein Obelisk bey einem mauriſchen Werk, gothiſche Ruinen bey einer Pagode; Aſien und Europa ſind in einander geſchmolzen; die alte und die neue Welt ſind geplündert, um einen kleinen Fleck mit dem widerſinnigſten Gemiſch von Gebäuden zu überladen, und ihn in einen Schauplatz der ſonderbarſten Prachtſucht zu verunſtalten. O! Natur, o! Einfalt, ſanfte Huldgöttinnen der Gärten, wenn euch ein falſcher Stolz von unſern

*) Verſchiedene chineſiſche Gebäude ſind nach Willkühr beſonders vorgezeichnet von den engländiſchen Architekten, Will. and John Halfpenny in New Deſigns for Chineſe Bridges, Temples, Garden-Seats, Summer-Houſes etc. 8. London 1751.

Kaſtellchen vorhanden, wo manche ihr andere ſeyn, als jenem der Thau des Landmannes im Weidenkorbe?

II.

Grotten.

1.

Grotten, die ſchon in andern Gärten zu den Werken der Baukunſt gehören, waren in den erſten Perioden Wohnungen der Menſchen, wie ſie es noch bey Völkerſchaften ſind, die in der Kindheit leben.

Alles viele Leben in Thieren, in Bergen und Felſen, die Grotten der Natur, verleiten bald den Menſchen und Kunſt, ihr ſich in ihre Verſtellung zu machen ſuchte, als die Griechen anfingen, die hohen Nymphäen zu machen. Die hohen hatte Nymphäen. Eine von hohen Grotten lag von Steinen und Muſchen an der Einfahrt

küſte bey Varh, und war ſehr berühmt. Chandler, *) der ihre Reſte vor verſchiedenen Jahren beſuchte, verſichert, ſie ſey eine außerordentliche Merkwürdigkeit, von einer Art, wie ſie noch kein Reiſender beſchrieben hat. Sie liegt an der Seite des Berges. Man ſteigt durch eine Oeffnung hinab. In dem Platz vor der Treppe befindet ſich eine griechiſche Inſchrift, die ſehr ſchwer zu leſen iſt. Sie iſt in den vorher geebneten Felſen gehauen, und ſagt, daß Archidamus von Pherä die Höhle für die Nymphen gemacht. Gegenüber iſt eine kleine Niſche oder Aushöhlung mit einigen Buchſtaben, Theilen eines Worts, das bedeutet, man habe hier das Geſchenk hinzulegen. Von dieſem Platz führen zwey Wege hinab in die Höhle. Geht man auf den engen Stufen hinunter, die in den Felſen eingehauen ſind, ſo findet man linker Hand in ſehr alten Buchſtaben die Inſchrift: Archidamus der Pheräer. Iſt man unten und wendet das Geſicht nach der Treppe, ſo hat man am äußerſten Ende zur Rechten einen Ithyphallus, das Symbol des Bacchus, und dabey eine Iſis, die ägyptiſche Ceres. Unter ſchmalen Niſchen an zwey Stellen ſteht: des Pan. An der andern Seite der Treppe ſind noch zwo Niſchen, und unter jeder: des Apollo; bringe dar! Bey dem Bilde der Iſis lag ein Stein auf beyden Seiten mit Inſchrift, und ehedem ſo aufgeſtellt, daß beyde ſichtbar waren. Auf einer Seite ſtand: Archidamus der Pheräer und Chollidenſer machte dieſe Wohnung für die Nymphen; und auf der andern Seite: Archidamus der Pheräer pflanzte den Garten für die Nymphen. Auf den Stufen, die an der Seite des Felſen tiefer hinablaufen, kommt man in die untere Grotte durch einen engen Gang, den man in der Abtheilung gelaſſen, und den Verſteinerungen ſehr maleriſch gemacht haben. Sie iſt von zirkelförmiger Geſtalt, die Seiten mit phantaſtiſchem Steinanſatz, und die Decke mit ſpatartigen Zapfen überzogen. Von dieſen wachſen einige zugeſpitzt von unten herauf, andere haben ſchon die von oben herabhangenden erreicht und ſich mit ihnen vereinigt. Unten iſt ein Brunn von ſehr kaltem und klarem Waſſer. — Zwo andere berühmte Grotten der Nymphen waren die zu Ithaka und Heraklea; jene war inwendig dunkel, aber merkwürdig wegen eines immerfließenden Waſſers, ſteinerner Gefäße und honigtragender Bienen; dieſe war lang und weit, durchfloſſen von einem kalten und kryſtallhellen Waſſer; beyde hatten zwo Eingänge, einen gegen Norden, den andern gegen Süden. In die Höhle zu Ithaka ſtiegen Menſchen nur die nordliche Oeffnung hinab; die ſüdliche ward für heilig und für den Weg der Götter gehalten; die andere Höhle hatte ebenfalls einen Weg für höhere Weſen. — Man glaubte, daß die Nymphen ein vorzügliches Vergnügen an Quellen fänden; und daher

*) Reiſen in Griechenland. Aus dem Engl. 8. 1777. 32ſtes Cap. Er trat die Reiſe 1765 an.

hatten gemeiniglich ihre Wohnungen eine Quelle oder einen Waſſerbrunnen. Eine verdickte, oben und an den Seiten ausſchwitzende Feuchtigkeit gab den Grotten nicht ſelten ihre Form; oft war die Quelle mit Steintheilchen geſchwängert, die ſie anſetzte, und ihren Weg mit einem Ueberzug bezeichnete. Den Geſtalten, die ſich durch dieſe Zufälligkeit bildeten, theilte die Phantaſie Leben und Bedeutung zu. Der Landmann, der Jäger und der Hirte begaben ſich in dieſe Höhlen, um den Nymphen Geſchenke zu bringen, die auf ihre Natur und die Gegenſtände ihrer Aufſicht eine Beziehung hatten. Sie opferten ihnen bald ein Lamm oder eine Ziege, bald Früchte, bald Milch, Oel und Honig. Ihre fromme Einfalt glaubte, daß ihre Schutzgöttinnen, obgleich unſichtbar, hier gegenwärtig wären, und die dargebrachten Geſchenke ihre Gunſt erwerben könnten. Man umwand ihre Statüen mit Kränzen, und weihete ihnen kleine Gärten, die oft aus einem Stückchen Erde beſtanden, bepflanzt mit ſolchen Kräutern und Blumen, wovon man glaubte, daß ſie den Göttinnen gefielen. Dieſe unterhielten ſich in ihren Wohnungen mit angenehmen Erzählungen, beſchäftigten ſich mit künſtlichen Arbeiten, und machten Purpurkleider. Pan und Bacchus, der ſie in Geſängen unterrichtete, waren ihre gewöhnlichen Geſellſchafter; man ſah ihre Bildniſſe zuweilen in den Grotten aufgeſtellt. Um Mittag verſtummte die Flöte der Hirten, um nicht den Schlummer des Pan zu unterbrechen, der um dieſe Zeit in den Höhlen zu ruhen pflegte.

Dieſes Bild von den Grotten der Nymphen hat die Anmuth, womit die Griechen alles zu beleben wußten. Sie waren heilige Oerter; aber frey von allem Schrecklichen. Sie waren noch keine Theile von Gärten, die überhaupt bey dieſer Nation nicht weit über die Gränzen der erſten Rohigkeit hinausrückten; aber ſie waren einzelne Werke, die von ihrer Lage an Seen und Flüſſen, in Bergen und Wäldern einen vollkommen ländlichen Charakter erhielten. Und die Zurückerinnerung an ihre urſprüngliche Einrichtung kann den Gartenkünſtler zu anmuthigen Erfindungen leiten, die das Gepräge ihrer alten ehrwürdigen Einfalt tragen, und doch unſern Gärten angemeſſen ſind.

2.

Nicht überall ſo heiter iſt das Bild der Grotten in den ſpätern Jahrhunderten, als es unter den Nymphen der Griechen war. Denn in den Zeiten der Fehde und des Raubes wurden ſie bald Wohnungen der Räuber, bald Zufluchtsörter der Unglücklichen. — Zuweilen aber nahmen Helden darinn ihren Aufenthalt, und die Höhlen vertraten die Stelle befeſtigter Schlöſſer, die man nicht ſo leicht erbauen konnte,

als ſich eine Oeffnung in einen Felſen oder in einen Berg finden ließ; zuweilen ruheten ſie in Zeiten des Friedens darinn aus, wenn ſie von der Jagd ermüdet waren. Solche Höhlen ſieht man noch jetzt in verſchiedenen Ländern; und da ſie oft nach ihrer innern Bildung und Einrichtung merkwürdige Naturſcenen ſind, ſo haben ſie beſonders von dieſer Seite die Aufmerkſamkeit der Reiſenden erregt.

Vornehmlich ſind die nördlichen und weſtlichen Gegenden von Schottland an Höhlen dieſer Art reich. Pennant *) ſah verſchiedene davon auf der weſtlichen Küſte der Inſel Arran. Die merkwürdigſte Höhle darunter iſt die Höhle des Finmac-cuil oder Fingals, des Sohns des Cumhals und Vater des Oſſians, der ſich nach den Ueberlieferungen hier der Jagd wegen aufhielt. Eine von dieſen Höhlen iſt hundert und zwölf Fuß lang, und dreyßig hoch, und läuft oben ſpitzig zu, wie ein gothiſches Gewölbe. Gegen das Ende zu theilt ſie ſich in zwo andere Höhlen, die weit in den Felſen hineingehen, und an jeder Seite verſchiedene kleine, einander gegenüberſtehende, Löcher haben. In dieſe waren Queerbalken gelegt, auf welchen die Töpfe geſtellt wurden, worinn die Helden ihr Wildpret ſotten; oder woran ſie, nach der Art der damaligen Zeiten, die Beutel aufhiengen, die aus den Häuten der Thiere, die ſie auf der Jagd tödteten, gemacht waren, und die mit Fleiſch angefüllt wurden, das darinn eine hinlängliche Wärme erhalten konnte. Denn die alten Helden aßen ihr Fleiſch halb roh, da ſie den Saft für die beſte Nahrung hielten. Auf der Vorderſeite der Scheerwand zwiſchen dieſen Nebenhöhlen ſind verſchiedene ſehr rauhe Figuren in Stein ausgehauen; ſie ſtellen Menſchen, Thiere, und ein großes Schlachtſchwerd vor. Es ſind noch hier nahe dabey verſchiedene Höhlen, die für den Stall, die Keller und das Hundebehältniß des großen Mac-cuil ausgegeben werden. — Allein die wichtigſte Merkwürdigkeit, ein Wunder der Natur, das ſo lange unbekannt geblieben, iſt die Fingalshöhle auf der kleinen Inſel Staffa. **) Das ganze

*) Reiſe durch Schottland und die hebridiſchen Inſeln. 1ſter Th. Aus dem Engl. 1779. S. 278.

**) S. 338. Die Beſchreibung iſt von Joſeph Banks, und zugleich mit einer Abbildung dieſer außerordentlichen Höhle verſehen. — Berühmter als dieſe, und am meiſten vor allen geprieſen iſt die Grotte zu Antiparos, die Tournefort (Voyage du Levant Tom. I. Lett. V.) beſchreibt, und worinn der franzöſiſche Geſandte Nointel 1673 mit einem Gefolge von einigen hundert Perſonen unter ſo vielem Pomp die Weihnachtsmeſſe feyerte. Allein Neugierige müſſen auf die mühſamſte Art und mit vieler Lebensgefahr hinunter kriechen. Der Baron von Riedeſel (Remarques d'un Voyageur moderne au Levant 1773. Chap. 3.) fand darinn wenig Seltenes. Die neueſte Abbildung, wie auch eine natürliche und weniger begeiſterte Beſchreibung von dieſer Höhle trifft man in dem 4ten Heft von Voyage pittoresque de la Grèce an.

ganze Ende dieſer Inſel ruhet auf Reihen von natürlichen Baſaltpfeilern, die größtentheils über funfzig Fuß hoch ſind, und in natürlichen Säulengängen ſtehen, die ſich nach dem Laufe der Buchten und Landſpitzen richten. Sie ruhen auf einem feſten Grunde von unförmlichen Felſen. Ueber ſie iſt die Lage, die an den Boden oder die Oberfläche der Inſel reicht, von ungleicher Dicke, ſo wie das Land in Hügel aufſteigt, oder in Thäler abfällt. Jeder Hügel, der unten über die Säulen herabhängt, macht einen großen Fronton. Verſchiedene davon ſind über ſechzig Fuß von der Grundfläche bis an die Spitze dick, und erhalten, durch den Abfall des Hügels an den Seiten, faſt die völlige Geſtalt der Frontons, die in der Baukunſt üblich ſind. Die Fingalshöhle ſelbſt iſt vermuthlich die prächtigſte, die je von einem Reiſenden beſchrieben ward. Man kann ſich kaum einen größern Anblick vorſtellen, als einen ſolchen Raum, der an jeder Seite von Säulengängen unterſtützt wird. Sein Dach beſteht aus den untern Theilen von abgebrochenen Säulen, aus deren Winkeln eine gelbe tropfſteinartige Materie ausgeſchwitzt iſt, welche die Winkel genau beſtimmt. Ihre Farbe zeigt eine ungemeine Mannigfaltigkeit und Schönheit. Die ganze Höhle erhält Licht von außen, ſo daß man bis an ihr tiefſtes Ende hineinſehen kann. Die Luft, die durch die beſtändige Ebbe und Fluth in Bewegung geſetzt wird, iſt rein und völlig frey von den feuchten Dämpfen, die ſonſt gewöhnlich die natürlichen Höhlen erfüllen. Die ganze Länge dieſer Höhle von dem Felſen außerhalb derſelben iſt dreyhundert ein und ſiebenzig Fuß; ihre Breite bey dem Eingange drey und funfzig, und an dem innern Ende zwanzig Fuß; die Höhe des Bogens bey dem Eingange hundert und ſiebzehn, und an dem innern Ende ſiebzig Fuß; die Tiefe des Waſſers am Eingange beträgt achtzehn Fuß, und macht die Höhle unbewohnbar, die jedoch eine ſo prächtige und wunderbare Naturſcene iſt, daß ſie hier eine Anführung verdiente.

3.

Als ſich unter den Chriſten die Liebe des Einſiedlerlebens verbreitete, wurden die Höhlen Wohnungen der Heiligen, die ſich darinn, von dem Anblick einer ſündigen Welt entfernt, den Betrachtungen des Himmels widmeten. Sie bildeten ſich in den Felſen Altäre, Capellen, Küche, Schlafſtellen und andere Plätze des Bedürfniſſes und der Bequemlichkeit. Alles war voll Einfalt, entfernt von Weichlichkeit oder Pracht. Die Armuth und die Andacht waren die beyden einzigen Geſellſchafterinnen des Heiligen. Sein ſtrenges und enthaltſames Leben erwarb ihm oft die Aufmerkſamkeit der ganzen Gegend; ſeine Höhle ward ein heiliger Ort, dem man ſich nicht ohne Ehrfurcht nähern durfte, und den zuweilen der Aberglaube als einen Sitz der

Wunder-

Wunderthätigkeit anſah. Man bemerkt in vielen Ländern ſolche Höhlen, die noch den Namen der Heiligen führen, die ſie ehemals bewohnten.

So iſt die St. Beatushöhle in der Schweiz: ſie liegt an der Nordſeite des Sees von Thun im Canton Bern, und ſoll die Wohnung dieſes Heiligen geweſen ſeyn, den man für den erſten Bekehrer der Helvetier hält. Der Eintritt in die Höhle liegt in der Mitte eines ſehr hohen und ſteilen Felſens, in welchen ſie faſt gerades Weges über hundert Schritte hineingeht. Der Eingang iſt ſehr geräumig; man begegnet einem hervorfließenden ziemlichen Bach von ungemein kaltem und klarem Waſſer. Der Grund der Höhle iſt von Tuff, der aus dem Niederſatze des Waſſers entſtanden, und aus ſehr artigen wellenförmigen Lagen zuſammengeſetzt iſt. Oben aber iſt das Gewölbe mit weißen traubenartigen Tropfſteinen ausgeziert. Außer der Höhle ſieht man verſchiedene Arten von Incruſtationen.

Allein eine weit mehr bewundernswürdige Grotte von dieſer Claſſe iſt die St. Georghöhle *) in dem Felſen von Gibraltar. Der Mund der Höhle iſt von außen enge, aber von innen ſehr geräumig, und ein angenehmer kühler Aufenthalt für Geſellſchaften, die oft aus der Stadt kommen, um hier den Tag zuzubringen. Man ſteigt etwa hundert Schritte in die Höhle hinunter. Die Decke iſt wenigſtens ſechzig Fuß hoch, und ruhet auf einem vortrefflichen Schwibbogen, deſſen Baſis eben ſo viele Ellen hält. So weit eine freye Luft in der Höhle herrſcht, und die Sonne durchdringt, iſt ſie mit Büſcheln von breitblättrigem Epheu geziert. Das Waſſer dringt das ganze Jahr über an verſchiedenen Stellen durch, und tröpfelt herab. Dieſe Tropfen bilden an der Decke der Höhle hängende Kryſtallirungen und Eiszapfen von Stein, von tauſend verſchiedenen Geſtalten. Weiter hinein, wo die Feuchtigkeit viel größer iſt, gehen die Verſteinerungen bis an den Boden herunter, und bilden Säulen, welche die Höhle auf immer bey zufälligen Erſchütterungen des Erdbebens unterſtützen werden. Dieſe Säulen weichen nach der ſonderbaren Wirkung ihrer Natur von allen Regeln der menſchlichen Baukunſt ab. Die Capitäle und Fußgeſtelle entſtehen zuerſt, und die Schäfte, ein Werk von Jahrhunderten, kommen allmählig durch den Anwachs des Marcaſit hinzu. Unten, wo die Stufen aufhören, iſt eine Oeffnung von beynahe funfzig Fuß Tiefe, und dem Anſehen nach ſehr lang, wo die verſteinerten Pfeiler von erſtaunlicher Schönheit und Regelmäßigkeit ſind, und einen bezaubernden gothiſchen Tempel bilden, deſſen Seitengänge und Capelle ganz deutlich zu unterſcheiden

*) Carters Reiſe von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772. Aus dem Engl. 8. 1779. 1ſter Theil, 3tes Kap.

ſcheiden und von bewundernswürdiger Symmetrie ſind. Schon Pomponius Mela erwähnt dieſes merkwürdigen Naturwunders.*)

4.

Dieſe vorgelegten Beſchreibungen zeigen nicht allein den urſprünglichen Gebrauch der Grotten, ſondern auch vornehmlich die Art, wie die Natur ſie zu bilden pflegt. Bey Werken, die in der Nachahmung ſich ſo weit von ihrem wahren Charakter verloren haben, iſt nichts nöthiger, als ſie auf die erſte Einrichtung der Natur zurückzuweiſen.

Wir ſehen, daß Grotten ihre natürliche Heimath in bergichten und felſichten Landſchaften haben; man findet ſie am meiſten bey uns, in den Wildniſſen des Harzes,**) auswärts in den Gebirgen der Schweiz, in den Höhen von Norwegen, und in den Felſen von Schottland. Sie können demnach nur in einem Revier natürlich ſeyn, das aus Bergen oder Felſen beſteht, die Aushöhlungen und Klüfte durch zufällige Wirkungen, oder der Hand des Menſchen, ſie zu bilden, verſtatten.

Obgleich der Gartenkünſtler ſonſt von Felſen***) wenig Gebrauch machen kann, ſo werden ſie doch in Rückſicht auf Grotten ſchon nutzbarer. Sie entfernen ſich ſchon um einige Grade von der Wildniß, indem ſie das Gepräge von irgend einer Bewohnung annehmen; in ihrer Vorſtellung verſchwindet das Oede, das ihr ſonſt anhängt. Die Gegenwart des Menſchen rechtfertigt einige Cultur, die wenigſtens in der Minderung ihrer Rauhigkeit ſichtbar wird, ohne eitle Beſtrebung, ihren Charakter umſchaffen zu wollen. Sie können mit Gräſern und rankenden Pflanzen bekleidet werden; an einigen Stellen mag ein kleines Buſchwerk von angenehmem Grün aufſchieſſen; nahe umher mögen ſich einige Bäume mit geſundem Wachsthum erheben. Alle dieſe Umſtände zerſtören nicht den Charakter der Felſen, ſie mildern ihn nur, ſie helfen der Einförmigkeit ab, erfriſchen die Trockenheit der Geſtalt, und ſtimmen übrigens noch immer mit dem natürlichen Anſehen einer Grotte zuſammen. Durch Ausrottung der lebhaft grünenden Gebüſche und durch Umherpflanzung ſolcher Bäume, die ein dunkles und trauriges Laubwerk haben, kann der Künſtler auf eine entgegengeſetzte

*) B. 2. K. 6.

**) Die bekannteſte unter den größern Höhlen iſt die Baumannshöhle, die eine große Aehnlichkeit mit der Grotte von Antiparos hat, in Anſehung ſowohl ihrer Bildung, als auch der Tropfſteinzapfen. Sie beſteht aus verſchiedenen Gewölbern, die zum Theil ein großes Anſehen haben, und mit weißem Tropfſtein und Zapfen bekleidet ſind. Dieſe Grotte verdiente einen Dichter.

***) S. 1ſten B. S. 192. 193.

geſetzte Art das kahle und finſtere Anſehen der Felſen vermehren. Er kann ihnen Lebhaftigkeit geben, indem er das Waſſer in kleine Güſſe vertheilt, und ihre Wildheit erhöhen, indem er es in einen brauſenden Strom vereinigt. Seine Macht erſtreckt ſich noch weiter. Er kann in ihr Inneres dringen, und Oeffnungen hauen, die bequeme Sitze und ſelbſt geräumige Wohnplätze geben.

Eine von der Kunſt angelegte Grotte muß zuvörderſt eine Lage haben, wie wir ſie in der Natur zu ſehen gewohnt ſind, an Bergen, an Felſen, zwiſchen rohen Klippen und Waſſergüſſen, in verſteckten Winkeln. Nichts iſt unnatürlicher, als nachgeäffte Grotten in Ebenen, auf freyen Plätzen, wo ſie gleich das Auge an ſich ziehen, oder in gerader Linie gegen ein Blumenbett hervorſtechend.

Weil Grotten nicht allein ſchon an ſich Seltenheiten in der Natur ſind, ſondern auch nur wenig Gärten ſich ſolchen Lagen zu nähern pflegen; ſo dürfen auch angelegte Grotten nicht zu häufig ſeyn. Ein Garten kann der Grotten ſehr leicht entbehren; und einige Gattungen von Gärten ſcheinen ſie kaum zu vertragen.

Sie müſſen eine etwas verſteckte und dunkle Lage haben, die ſie nicht leicht entdeckt; kein geſchmückter Eingang, keine reiche Verzierung der Vorplätze darf ſie ankündigen. Nur iſt es nicht nöthig, daß der Ort ganz verſperrt und aller Ausſicht beraubt ſey; er kann Oeffnungen zu Proſpecten in die Ferne, aufs Meer, auf entlegene Waldungen haben; allein das Revier, das unmittelbar die Grotte umgiebt, muß verwildert und eingeſchloſſen ſeyn.

In der Anlage muß eine höchſt einfältige, nachläßige und rohe Zuſammenſetzung herrſchen; alles muß ſcheinen, von der wilden Hand der Natur ſelbſt gebildet zu ſeyn. Je gröſſer die Einfalt iſt, deſto natürlicher iſt das Anſehen der Grotten. Ihre innere Verzierung erhalten ſie von der Bildung des Felſen ſelbſt und von den zufälligen Wirkungen des herabträufelnden und durchfließenden Waſſers. Sie verwerfen jede Einrichtung, jeden Zierrath, der ſeiner Natur nach nicht in ihrem Schooße anzutreffen iſt.

Ihre äußere Geſtalt muß ein Gepräge von Einfalt und Rohigkeit haben. Ein unordentlicher Steinhaufen, eine zerborſtene Felswand, eine Erhöhung von einzelnen Maſſen, die ſich durch die Gewalt der Zeit getrennt zu haben ſcheinen, hie und da überwachſen mit Moos und Geſträuch, oder mit Epheu und wildem Wein bekleidet, die zwiſchen den Ritzen herumklettern, oben mit Erde bedeckt, woraus einige unanſehnliche Bäumchen ſich dürftig nähren, und ihre kraftloſen Zweige über dem Eingange herabhängen laſſen, kleine Waſſergüſſe, die auf den Seiten zwiſchen Gebüſch herabirren — alles dieſes trägt zur maleriſchen Schönheit der Außenſeite der Grotten am meiſten bey.

Obſchon Gartenmeiſter Nachahmungen der natürlichen Höhlen ſind, ſo muß man doch in ſo weit auf eine bequeme Einrichtung bedacht ſeyn, daß ſie dennoch die natürliche Beſchaffenheit haben, als auch den Verſtandigen nicht beredt eine Unnatur laut ſchelten. Eine natürliche Höhle braucht, nach der Meinung der Luft verſtändiger Leute, die beſten ephrlich oft genug den Vorzug vor der Abſicht und Anordnung der Kunſtler beybehalten. Wenn ihr eng, niedrig und dunkler ſind, je beſſer ſie ſind, Plätze eines angenehmen Aufenthalts zu ſeyn. Allein man erfordert ſind die nicht, wenn ſie nun ſchon, reinlich und mit leichter Mühe beſtehen, mit Moos und gedrungen Gewächſen, mit Drüſenwerk, die leicht und Kunſtlich verfertiget

Sie können zwar nicht ewige zu beſtändigen Wohnungen; indeſſen können ſie durch Verwahrung der Feuchtigkeit, der feinen Luchten und Wetterſeyde, und der übrigen Dinge die gewiß Wunden eine ewigähnliche Dauerung ein. Insbeſondere können ſie mit ihren Naturmerkmalen eigene Warten bilden, gemal an Plätzen der Ferneuen. Die gefallen

gehören übrigens nicht ſowohl in das Revier des Angenehmen, als vielmehr zu dem Romantiſchen, als ein vorzügliches Eigenthum dieſer Gattung.

Man kann dem Eindruck der Grotten, in ſo ferne ſie in Gärten Gegenſtände ſind, zu Hülfe kommen, indem man ihnen einen beſtimmten Charakter giebt, der ſich auf einen Gebrauch bezieht, den man vormals von ihnen machte. Man kann ſie einer Nymphe, einem Nationalhelden aus der älteſten Zeit, oder einem Heiligen des Landes widmen, wodurch ſie bey der Wirkung, die ſie ſchon als beſondere Naturſcenen haben, noch eine Kraft zur Erweckung intereſſanter Erinnerungen oder ergötzender Phantaſien gewinnen.

§.

Es bedarf nur wenig Beyſpiele von wirklichen Ausführungen, um dieſen Bemerkungen über die wahre Anlage der Grotten ſowohl etwas mehr Nachdruck als Erweiterung zu geben. Dazu mögen mit ihren Scenen die Grotten in den Leaſowes, zu Stowe und zu Twickenham dienen.

In den Leaſowes *) führt ein einſamer Weg nach einer Grotte von natürlich ſcheinenden, aber durch die Kunſt ausgehöhlten Felſen, worinn eine Caſcade rauſcht. Sie iſt dick mit Buſchwerk eingefaßt, wovon einiges über den Rand des Felſen hängt, und mit immergrünenden Bäumen und Waldbäumen vermiſcht iſt. Um den Charakter einer Grotte noch ſtärker auszudrücken, hat man einen rauhen ſteinernen Sitz unter wilden Wurzeln ſehr ſchicklich angebracht; ein Zuſatz, daraus vielleicht nicht viel gemacht wird, der aber doch eine angenehme Wirkung hat. Eine ſchickliche Inſchrift bezeichnet dieſe Grotte:

Intus aquae dulces, vivoque ſedilia ſaxo,
Nympharum domus.

Der Ellernhain zu Stowe **) giebt einen einſamen Aufenthalt mitten in einem Schatten ab, den ſelbſt die Strahlen des Mittags nicht aufklären können. Das Waſſer ſcheint ein ſtillſtehender Teich zu ſeyn, der ſein Ufer durchfrißt, und eine ganz beſondere Farbe hat; denn er iſt nicht ſchlammigt, ſondern nur dunkel, und wirft das ſchwärzliche Bild der Roßkaſtanien und Ellern zurück, die zunächſt um den Rand ſte-

*) In Shropſhire zwiſchen Birmingham und Stourbridge. S. Heely Briefe über die Schönheiten von den Leaſowes u. ſ. f. 20ſter Br.

**) Betrachtungen über das heutige Gartenweſen, S. 274.

hen. Die Stämme der leztern, die in großer Menge aus einer Wurzel hervorſchießen, drücken einander nieder, und ſchweben über dem Waſſer. Ungeſtalte Ulmen und höckerichte Tannen ſtehen häufig in der Waldung, welche die Tiefe umgiebt; Stämme abgeſtorbener Bäume trauren darunter, der Sumach, der Taxbaum, nebſt Hollunder und Haſelſträuchern machen den Unterwuchs aus; einige wenige Linden und Kirſchlorbeern ſind mit untergemiſcht. Der Wald iſt meiſtens vom dunkelſten Grün; und das Laubwerk wird durch Epheu verdickt, der ſich nicht nur an den Bäumen hinaufſchlängelt, ſondern auch über die Abfälle des Bodens hinüberläuft. Dieſe ſind abſchüßig und ſteil. Der Kiesweg iſt mit Moos bedeckt. Am Ende dieſer Scene erſcheint die Grotte. Sie iſt mit zerbrochenen Feuerſteinen und Kieſeln bekleidet, und erhält, durch die Einfachheit ihrer Materialien und die Dunkelheit ihrer Farbe, den ganzen Charakter ihrer Lage.

Popens Grotte zu Twickenham *) iſt berühmt, weil ſie der Dichter nicht blos anlegte, ſondern auch beſang. Ueber dem Eingange an der Nordſeite lieſet man dieſe in einen Stein gehauene Inſchrift:

Secretum iter et fallentis ſemita vitae.

Um den abſchüſſigen Eingang ſtehen Rüſtern und Linden, die ihn beſchatten, und an den Seiten ſind Topfſteine und große Stücken Feuerſteine in kleinen Hügeln aufgeſetzt, und überzogen mit Moos und Kräutern, die an ſchattigten Felſen wachſen. Die Grotte iſt gewölbt, läuft ohngefähr eilf Schritte vorwärts nach Süden, und theilt ſich alsdenn in Seitengänge und kleine Kammern. Die zur Rechten machen eine Art von Irrgang, die zur Linken oder gegen Morgen aber endigen ſich in ein paar geräumige Zimmer. Die Wände der Grotten ſind mit mancherley Arten von Steinen überzogen. Die ſüdliche Thüre führt auf einen grünen Raſen, der das Ufer der Themſe iſt, etwa fünf und zwanzig Schritte bis ans Waſſer abſchüſſig herunter läuft, und von hohen babyloniſchen Weiden beſchattet wird. — Allein dieſe Grotte hat doch Verzierungen, die nicht die Strenge der Kritik aushalten, als eine gemalte Decke, allerhand mit Steinen ausgelegte Figuren an den Wänden, und in den Niſchen antike Bildſäulen. Es iſt ſo ſchwer, ſelbſt in den beſten Gärten eine Grotte anzutreffen, die nicht, durch irgend einen üppigen Zierrath oder einen unſchicklichen Zuſatz der Kunſt, gegen die wahre Einfalt fehlte; und doch iſt in allen Grotten der Natur nichts mehr hervorſtechend, als ihre Einfalt.

6. Allein

*) Bemerkungen eines Reiſenden durch Deutſchland, Frankreich, England und Holland. 8. 2ter Th. 1775. 53 Br.

6.

Allein gewiß iſt es auch, daß die alte Manier keine Werke ſo ſehr verſtellt hat, als die Grotten, und daß es daher ſelbſt Männern von Geſchmack zuweilen eine kleine Ueberwindung koſtet, ſich von der herrſchenden Kunſt loszureißen, und ſich wieder in die einfältige Natur hineinzufinden. Man wollte nicht blos einige Bequemlichkeit haben; ſondern man ſuchte auch eine Einrichtung und Auszierung, wie man ſie in den Wohnhäuſern zu finden gewohnt war. Man vergaß dabey, daß Grotten aufhörten, dieſen Namen zu verdienen, ſo bald ſie zu regelmäßigen Zimmern geformt würden; daß ſie keine Häuſer, ſondern nur Werke der Nachahmung ſeyn ſollten, wozu die Muſter nicht deutlicher vor Augen liegen konnten. Nicht weiter aber konnte man von der Natur abirren, als da man das Vorurtheil faßte, daß Grotten ſich nach dem Stande der Gartenbeſitzer richten, mit ihm ſich an Reichthum und Pracht heben müßten. Durch dieſen Wahn hörten ſie ganz auf, Nachahmungen wirklicher Naturſcenen zu ſeyn; ſie ſchweiften in die Kunſt hinüber, wurden nicht blos Häuſer, ſondern zuweilen kleine Paläſte. Sie bekamen die genaueſte Regelmäßigkeit, hohe Treppenwerke, reiche Zuſammenſetzungen, Säulen, Colonnaden, Statüen, Gemälde, eine unermeßliche Ueberladung von Verzierungen, alles was die Kunſt erfinden konnte, und nichts, was ihnen nach dem Vorbilde der Natur gehörte. Es ſind nicht blos die berüchtigten Grotten zu Meudon und St. Clou, die von Symmetrie ſtrotzen. Man ſieht noch jetzt in ſo vielen Gärten der Fürſten Gebäude dieſer Art, die den Namen von Grotten führen, womit ſie nichts gemein haben, und auf Plätzen prangen, wohin ſie nur von einer Fee hingezaubert zu ſeyn ſcheinen. Die Architekturlehrer, die ſo ſelten Kenntniß der ächten Regeln der Gartenkunſt hatten, womit ſie ſich doch faſt alle beſchäftigten, beeiferten ſich, dieſen falſchen Geſchmack zu unterſtützen. Decker belaſtete ſogar das Dach ſeiner Grotten mit Statüen, die kaum neben einander Platz hatten. Vergebens ſuchte man durch Muſcheln, Corallen, Cryſtallen und andere koſtbare Spielwerke, die in dem Innern verſchwendet wurden, das Unnatürliche zu verbergen, das unter den mühſamſten Kleinigkeiten nur deſto deutlicher durchſchien; man verfiel mitten unter den Auszierungen, die den Palaſt in eine Grotte wieder verwandeln ſollten, aus einer Lächerlichkeit in die andere. Man bildete an den Decken ſchwebende Fröſche, und an den Wänden kletternde Fiſche; und wenns recht herrlich zugieng, ſo erſchien der ehrwürdige Neptun in voller Pracht, aus tauſend flimmernden Steinchen zuſammengeſetzt; oder man beluſtigte die Herren und Damen mit unvermutheten Vexirwaſſern, die von ſchalkhaften Krebſen geſprützt wurden. Es ward kein Witz, keine Mühe, keine Summe geſpart, um den Zuſchauer durch die

Aus-

Verzierungen von Muſcheln und Abgeſtorbenen in Geſtalten zu ſetzen. Um ſich hievon weiter zu erfreuen, erſtreckt man ſich bey der ſehr ſchönen Vorſtellung in die Grotte der Natur.

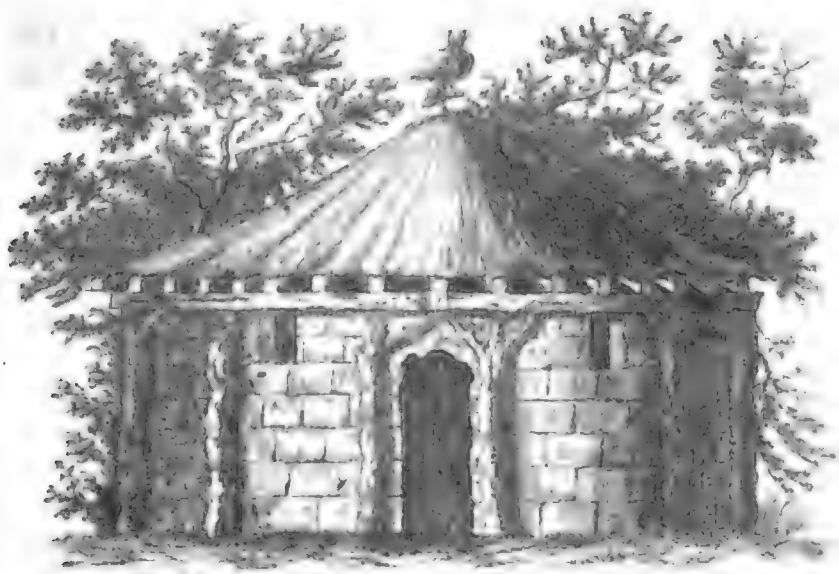
III.

Einſiedeleyen.

1.

Die Einſiedeleyen, die man gemeiniglich in den Gärten anlegt, ſind, eben ſo wie die Grotten, Werke der Nachahmung, nicht beſonders zur Verwunderung, als vielmehr zum Vergnügen, Obwohl der Fleiß und die Einſamkeit, auch zur Beſchäftigung der Einſiedler beſtimmet, die ſtille und melancholiſche Arten machen lieben. Eine ſind von denen Grotten, denen ſie ähnlich ſeyn, auch in mehrerlehen Gattungen unterſchieden. Manche haben eine verborgene Lage mit einander gemein; beyde ſind in Bergen, in Felſen,

Felſen, in Wildniſſen einheimiſch. Allein die Grotte kann zuweilen eine ſehr natürliche Lage am Waſſer haben; die Einſiedeley ſcheint mehr für Waldung und öde Wildniß in Bergen zu gehören. Die Grotte iſt eine Nachahmung der Höhlen, wie ſie die Natur bildet; die Einſiedeley iſt eine Hütte, ein einfältiges Haus, von der Hand des Menſchen gebauet, oder wenn ſie zuweilen in Felſen liegt, ſo iſt dieſer doch zu einem ſich der Regelmäßigkeit nähernden Zimmer bearbeitet, welches die Grotte nicht ſeyn kann, ohne in das Unnatürliche überzugehen. Ein Werk, von Holz erbauet und mit Schiefer gedeckt, würde eine ſehr unnatürliche Erſcheinung für eine Grotte ſeyn, aber nicht für die Einſiedeley. Beyde trennen ſich in Abſicht auf die Bauart und die Materialien; aber ſie kommen beyde in der Einfalt wieder zuſammen. Die Grotte läßt in der Vorſtellung den Aufenthalt mehrerer Bewohner zu; die Einſiedeley iſt auf einen Einzelnen eingeſchränkt, indem mit zwo Perſonen ſchon die Geſelligkeit anfängt. Aus dieſem Grunde können mehrere Grotten dicht neben einander liegen, ohne unnatürlich oder unſchicklich zu werden; eine Vereinigung mehrerer Einſiedeleyen aber, die ſich an einander drängten, würde ihren Eindruck durch die Vorſtellung der Geſelligkeit ſchwächen. Endlich iſt die Grotte, wie ſchon bemerkt iſt, ein Eigenthum des Romantiſchen; die Einſiedeley gehört für die einſame und ſanft melancholiſche Gegend, der ſie ungemein angemeſſen iſt.



2.

Eine Einſiedeley läßt uns nicht allein die Wirkungen des melancholiſchen Reviers,*) worinn ſie liegt, beſſer empfinden, ſondern unterhält uns zugleich mit der Erinnerung jener Zeiten, wo die fromme Einfalt die Welt verließ, um den Himmel in der Wüſte zu finden. Es iſt wahr, dieſe Erinnerung wird durch die Vorſtellung von Irrthum und Schwärmerey getrübt; aber wo iſt das Zeitalter, das nicht irrte oder ſchwärmte? Unter allen Wendungen, die das Kloſterweſen genommen, iſt vielleicht keine, die ſo wenig ſchädlicher Misbrauch war, als das Fliehen in einſame und öde Gegenden. Hier ward das Leben der Mönche doch nützlich, indem ſie das Land baueten, und ſo viele Einöden fruchtbar und geſund machten. Die Wüſte ertönte nicht blos von ihren Gebeten, ſondern auch von der Axt in ihren Händen; der benachbarte Landmann holte bey ihnen nicht blos einen Segen, ſondern auch Anweiſung für ſeinen Beruf. Ein Leben, das ſich alle Freuden der Welt, alle Bequemlichkeiten der Geſellſchaft verſagte, das zwiſchen Arbeit, Bußübungen und Betrachtungen getheilt war, ſahe nur der Himmel, der es belohnen ſollte. In einer glücklichen Einförmigkeit, ohne Bedürfniß und ohne Leidenſchaft, walleten die kurzen Tage der Prüfung dahin; der Abend beleuchtete eben die ruhige Stirne des Einſiedlers, wie ſie die Morgenröthe geweckt hatte: denn ſein Gott wohnte bey ihm in der Zelle. Er hatte alle Anſprüche an dieſer Welt für die Hoffnungen in jener vertauſcht; ihm nur ſchwebte immer ſein Geiſt mit dem Frieden der Zuverſicht entgegen. Wenn ſein Abend herandämmerte, ſo horchte er voll ſtiller Erwartung auf die Stimmen der Engel, die ihn zu ſich riefen; das Crucifix in der Hand, gieng er mit feyerlicher Heiterkeit von hier, und hinterließ einem betenden Bruder ſeine Zelle und das Andenken ſeiner Frömmigkeit. — Dieſe Erinnerung erwacht bey dem Anblick der Einſiedeleyen wieder; und ſie hat eine Kraft zu Rührungen, die ein Herz, das nicht allein für die Welt empfindet, gerne bey ſich unterhält. Ich weiß nicht, warum wir nicht ſolche Bilder wieder erneuern ſollen, die Veranlaſſung zu ſanften und der menſchlichen Würde ſo angemeſſenen Empfindungen ſind. Es iſt ſchon eine Aeußerung von Tugend, wenn uns die Denkmäler der Tugend erwärmen; und man nähert ſich ſchon um einige Schritte der Frömmigkeit, wenn man den Ort ehrwürdig findet, wo ein frommer Mann in der Anbetung liegt.

3. Die

*) S. 1ſten B. S. 211 - 213.

3.

Die erſten Eremiten baueten oft in Felſen, und noch in den neuern Zeiten haben ſie darinn oft ihre Wohnungen angelegt. Ein ſehr merkwürdiges Werk dieſer Art, das von einem Waldbruder bewohnt wird, ſieht man in der Schweiz zwiſchen Bern und Freyburg eine Stunde von dieſer Stadt. Die Gegend umher iſt eine wahre melancholiſche Einöde; man erblickt weder Dörfer noch Landhütten; man ſieht nichts als Wälder und Felſen, und in der Tiefe rauſchet die Sane in einem urgeſtalten, von Steinen erfüllten, Bett vorüber. Die tiefe Einſamkeit und die Ernſthaftigkeit der Natur flößt der Seele ein gewiſſes ruhiges und ſchwermüthiges Weſen ein. Dieſe Gegend iſt für die Wirkung der Einſiedeley, die ſie berühmt macht, überaus günſtig. An dem rechten Ufer des Fluſſes liegt eine Reihe von Felſen, deren Höhe auf vierhundert Fuß beträgt; ſie ſind voll Spaltungen, auch ungemein ſteil. Ein Theil dieſer Felſen zieht ſich näher nach der Sane hin; und hier hat vor etwa hundert Jahren ein Einſiedler ſich ſo vielen Raum ausgehauen, als er zu einem Lager

und zu ſeiner Beſchirmung vor dem Wetter nöthig hatte. Sein Nachfolger *) wollte ſich mit dieſer engen Wohnung nicht begnügen. Er unternahm es, die Einſiedeley zu erweitern, und nach einer Arbeit von fünf und zwanzig Jahren, die er mit einem Untergebenen unabläßig betrieb, brachte er eine Kirche mit einem Thurm, eine Sacriſtey, ein Refectorium, eine Küche, einen großen Saal, zwo Seitenkammern, zwo Treppen, und unten einen Keller, alles in den Felſen gehauen, zu Stande. Die Kirche hält in der Länge drey und ſechzig, in der Breite ſechs und dreyßig, und in der Höhe zwey und zwanzig Fuß. Die Sacriſtey auf eben dieſer Seite iſt zwey und zwanzig Fuß lang und breit, und vierzehn hoch. Der Thurm der Capelle oder Kirche hat eine Höhe von ſiebzig und eine Breite von ſechs Fuß; er reicht bis oben an den Felſen. Zwiſchen der Kirche und dem Refectorium iſt ein Vorzimmer, vier und vierzig Fuß lang und vier und dreyßig breit. Das Refectorium iſt ein und zwanzig Fuß lang. Auf der Seite iſt die Küche mit ihrem Camin, deſſen Röhre eine Höhe von neunzig Fuß hält. Von da kommt man in einen großen Saal, neunzig Fuß lang und zwey und zwanzig breit; er iſt, wie die übrigen Gemächer, mit großen Fenſtern gegen den Fluß zu verſehen. Sieht man daraus in den tiefen Fluß hinab, ſo wird man vom Schauer ergriffen. Noch ſind zwey andere Gemächer da, zuſammen vier und funfzig Fuß lang. Auf der Seite des großen Saals iſt eine verborgene Treppe. Man muß über dieſes Wunder eines eiſernen Fleißes erſtaunen, wenn man ſieht, wie geſchickt alles dieſes in dem Felſen ausgeführet worden. In dem Keller befindet ſich eine reiche Waſſerquelle; und in einem kleinen Vorwerk iſt ein Gärtchen mit Kräutern und Blumen angelegt.

Allein nicht immer verbargen ſich die Einſiedler in abgelegenen Thälern und felſichten Gründen; ſie ſuchten oft ihre Sitze in den Wäldern und Felſen der Gebirge aus. Auch eine große Höhe giebt Einſamkeit, und eine Ausſicht auf weite und herrliche Landſchaften, tief in die Ferne hin, verträgt ſich mit der Beſtimmung der Einſiedeley, wenn dieſe nur dem Blick des Menſchen ſowohl als dem Geräuſch entzogen iſt, und ſich in ihren abgeſonderten Bezirk verſchließt. Der Rigiberg im Canton Schweiz hat die ſchönſten Ausſichten, und ſeine berühmte Einſiedeley dennoch eine angemeſſene Lage. Dieſer große, hohe und fruchtbare Berg, der einen Umfang von zehn Stunden hat, iſt faſt von allen Seiten mit Waſſer umgeben; ſein ſüdlicher Fuß wird an zwey Orten von dem Vierwaldſtättерſee, der nordliche von dem Lauwerzerſee, und der weſtliche von dem Zugerſee beſpült. Bey dem Flecken Brunnen wird er durch Waſſer von andern Bergen abgeſchnitten. In der Ferne ſcheint er rauh

und

*) Der Name dieſes Mannes verdient aufbehalten zu werden. Er hieß Jean dy Pré von Gryers, und verunglückte in der Sane 1708.

und wild; in der Nähe ſieht man das Gegentheil; viele Fremde beſuchen ihn wegen ſeiner unvergleichlichen Ausſicht. Man beſteigt ihn auf verſchiedenen Wegen. Nur wenige hundert Schritte über Art zieht ſich der Weg ſehr ſteil hinauf; doch wird er einigemal durch kleine Ebenen unterbrochen. Er geht meiſtens durch Wälder und dazwiſchen liegende Weiden, wo man große Heerden von Vieh erblickt. Man braucht beynahe vier kleine Stunden, um oben die Capelle oder Einſiedeley zu erſteigen, zu welcher im Sommer viele Wallfahrten geſchehen. Der oberſte Gipfel dieſes Berges, der außerdem noch verſchiedene Höhlen enthält, gewährt eine der prächtigſten Ausſichten auf dieſer Erdkugel. Da dieſer Berg unter den hohen Bergen Helvetiens von Mitternacht gegen Mittag einer der erſten iſt; ſo breitet ſich die Ausſicht ſowohl auf die noch höhern Berge der Cantons Schweiz, Lucern, Uri und Unterwalden, als auch über die anmuthigen und fruchtbaren Gefilde des Lucerner und Zürcher Gebiets, in das Aargau und weiter aus, und bey heller Luft fallen zehn verſchiedene Seen auf einmal in die Augen mit einer Wirkung, die keine Sprache beſchreibt. —

Eine andre Einſiedeley von einer überaus merkwürdigen Lage und Einrichtung iſt das ſo genannte Korkkloſter auf dem Felſen Cabo di Rora bey Liſſabon, das Baretti *) beſchreibt. Zu dieſer Einſiedeley führt nur ein einziger Weg durch einen Bogen, den die Natur in einem Felſen gemacht hat. Er ſteht ungefähr zweyhundert Fuß niedriger, als die Einſiedeley; ſonſt iſt es nirgends möglich hinanzuklettern. Man kann ſich dieſen Ort nicht ſonderbarer, wilder, romanmäßiger denken. Zuerſt kommt man auf einen unregelmäßigen Platz, der ohngefähr vierzig Ellen ins Gevierte hält. Vor demſelben liegt ein hoher, hin und wieder durchlöcherter Felſen, und aus dieſen Löchern und Kellern beſteht die ganze Einſiedeley. Die Kirche iſt eine beſondere Höhle, die Sacriſtey wieder eine andre; der Beichtſtuhl, die Küche, das Schlaf- und das Speiſezimmer, alle Zellen ſind eben ſo viele Höhlen, und andre Oeffnungen dienen zur Thüre und zu den Fenſtern. Keine Höhle aber unter allen kann geräumig genannt werden. Die Natur hat hier allerdings einen ſonderbaren Ort gebildet, denn die Kunſt hat für die jetzigen Bewohner ſehr wenig gethan. Das Erdbeben wütete hier entſetzlich, konnte aber nichts ausrichten. Dieſe Wohnungen können nicht anders, als mit dem Berge ſelbſt, über den Haufen fallen. Was dieſen von der Natur gebaueten Ort noch ſonderbarer macht, iſt dieſes, daß alle Wände und Fußböden mit Kork oder Pantoffelholzrinde bedeckt ſind, wodurch die ſchädliche Feuchtigkeit abgehalten wird. Die Einſiedler ſteigen durch eine Reihe ſehr unregelmäßiger Stufen zu ihrem Waſſerbehältniſſe und zu ihrem kleinen Stück Gartenland hinab, das dadurch gewäſſert wird. Sie nennen die vielen kleinen Fußſteige ihre Spaziergänge;

*) Reiſe durch Portugall, Spanien, u. ſ. f. 1ſter B. 28ſter Br.

und wenn man die Unbequemlichkeit wegnimmt, ſo iſt es wirklich ein angenehmer Gang, der von Bäumen und Buſchwerk beſchattet wird. Mitten in der Höhle, die den Speiſeſaal vorſtellt, liegt ein großer Stein, der ſtatt des Tiſches dient, wenn man des Wetters wegen einen bedeckten Ort zum Speiſen ſuchen muß. Die Ausſicht aus dieſer Einſiedeley, die zwiſchen Felſen, Bäumen und Gebüſchen eine angenehme Lage hat, iſt erſtaunlich weit, und erſtreckt ſich über eine große Fläche des Meeres, über alle Dörfer und Flecken an der Mündung des Tagus, über das königliche Kloſter zu Mafra, und eine Menge einzelner auf dem Lande umher zerſtreuter Wohnungen, über eine lange Reihe theils felſichter und unfruchtbarer, theils bewohnter Berge. Einige davon ſind mit Eichen, Fichten und Pantoffelbäumen beſetzt; auf andern ſieht man Weinberge, Oelbäume, Pomeranzen, Citronen und unzählige Gewächſe von mancherley Art.

4.

Weil man in Gärten keine weitläuftigen Gebirge, und ſelten rauh verwilderte Berge hat, worinn ſich nachgeahmte Einſiedeleyen verbergen könnten; ſo legt man ſie am beſten in verwachſenen Winkeln und in ſchattigten Vertiefungen an, wo ſie den Charakter der Einſamkeit, den ſie verlangen, leichter gewinnen. Denn nichts kann ihrer Natur und Abſicht mehr widerſprechen, als wenn man ſie auf kleine offene Hügel oder auf freye Raſenplätze, wo ſie von allen Seiten erblickt werden, verlegt; eine Anlage, die nicht unſchicklicher ſeyn kann, ob man ſie gleich noch oft genug antrifft. Eine ſehr glückliche Lage iſt es, wenn ſie ſich an einen Berg oder an eine Felſenwand lehnen; und oft wird man in der Nachbarſchaft des Gartenreviers, in einer angränzenden Wildniß, einen mehr angemeſſenen Ort für ſie finden, als in dem Bezirk des Gartens ſelbſt. Die zunächſt umliegende Gegend oder die Scene muß nichts Prächtiges, nichts Reizendes noch Geſchmücktes haben; ſondern nachläßig und beſcheiden ſeyn, in ſtiller Einfalt, ohne Lebhaftigkeit und ohne auffallende Schönheit. Ein ruhiges Gewäſſer oder eine Quelle mit leiſem Gemurmel iſt dem Charakter dieſer Scene ſehr gemäß. Man kann durch umhergepflanzte Bäume von tief herabhangenden Zweigen und dunklem Laubwerk, durch dicke Gebüſche ihre Einſamkeit verſtärken, und ihr Anſehen finſterer machen.

Das Gebäude mag aus Stein oder Holz beſtehen; nur muß die Zuſammenſetzung die höchſte Einfalt und Nachläßigkeit zeigen. Keine Kunſt, viel weniger ein Anſchein von Pracht; ſelbſt die Vernachläßigung der Verhältniſſe der Baukunſt iſt hier eher ein Verdienſt, als ein Fehler. Das ganze Anſehen muß Einfalt, Dürftigkeit, Verläugnung ankündigen. Ein Dach von Stroh oder Schiefer, rohe Pfeiler, die es tragen, ein Gemäuer oder eine von leimigter Erde aufgeführte Wand, woran man die Spuren der Zeit und des Wetters, beſchädigte Stellen und Ueberzüge von Moos wahrnimmt, eine Thür, die, ohne Zierde zwiſchen den Pfoſten, blos die Oeffnung ſchließt, Fenſter mit trüben oder bemalten Glasſcheiben — Alles dieſes bezeichnet die äußere Geſtalt der Einſiedeley.

Die innere Einrichtung iſt auf Reinlichkeit und unentbehrliche Bequemlichkeit eingeſchränkt; daher keine Merkmale eines verfeinerten Geſchmacks, keine Einladung zur Weichlichkeit und zu irgend einer Art von wollüſtiger Behagung, keine reiche Verzierungen mit Gemälden und ausgelegter Arbeit, die wider den Begriff der Dürftigkeit oder Mäßigkeit ſtreiten. Ueberall Einfalt, Beſcheidenheit, Ernſt; alles, was lachend und frölich iſt, tödtet den Eindruck, den das Ganze machen ſoll. Eine

Bank,

Bank, eine Ruheſtelle in dem einen Winkel, ein Capellchen in dem andern, eine Niſche mit dem kunſtloſen Bildniß eines Schutzheiligen, an der Wand einige Sprüche, die in Worten voll Einfalt die hohe Weisheit des Lebens lehren, oben über die Thüre hinaus ein Glöckchen, das die Stunde des Gebets verkündigt — machen die anſtändige Verzierung einer Einſiedeley aus, die aus dem Mönchsleben nachgeahmt iſt. Andere Einſiedeleyen, die ſich nicht ganz an dieſen Charakter halten, müſſen doch eine innere Einrichtung und Auszierung haben, die ſich zum Genuß der Ruhe ſchickt, und das ernſte Nachdenken unterhält. Und dazu ſind Inſchriften, die den Geiſt auf wichtige Betrachtungen leiten, von vorzüglicher Kraft.

Einſiedeleyen müſſen eine gewiſſe Dunkelheit haben, entweder durch wenig Fenſter und Oeffnungen, oder durch ſtarke Beſchattungen von Bäumen. In Gebäuden, die eine Empfindung von feyerlicher Ruhe oder eine Art von heiligem Schauer erregen ſollen, wird dieſe Wirkung am ſicherſten von der Verdunkelung erhalten; auch hilft hier der plötzliche Uebergang vom Licht zur Finſterniß; wir fühlen es ſogleich, daß wir an einen Ort von einer andern Beſtimmung gekommen ſind.

Selbſt die äußere und innere Farbe iſt, dieſer Eindrücke wegen, nicht gleichgültig; ſie muß den Ernſt des ganzen Werks unterſtützen, und entweder braun oder dunkelgrau ſeyn. Nichts iſt mehr widerſprechend, als eine Hütte der Melancholie oder der einſamen Betrachtung mit einer hellgrünen oder weißen Farbe zu bekleiden.

Man glaubt zuweilen, daß man für Einſiedeleyen, als Gegenſtände, die nur durch ihr Anſehen einen Eindruck machen ſollen, genug gethan habe, wenn nur das Aeußere den Charakter der Eremitagen trägt, und daß die innere Einrichtung alle Schönheit eines Prachtſaals vertrage. Allein, ohne zu gedenken, daß dieſe Einrichtung das Aeußere und das Innere des Gebäudes in einen Widerſpruch ſetzt, ſo unterbricht ſie doch beym Hereingehen und beym Heraustreten jedesmal den Eindruck, und macht, daß zuletzt die umliegende Scene ſelbſt ihre Wirkung verliert. Es iſt keine Nothwendigkeit da, die eine ſolche Anlage rechtfertigte; und die kleine Ueberraſchung, die das erſtemal bey dem Eintritt entſteht, iſt zu vorübereilend und unbedeutend, als daß ſie die Wirkungen, die darüber verloren werden, wieder erſetzen könnte.

Ehe man eine Einſiedeley anlegt, muß man den beſondern Charakter und die beſondere Beſtimmung des Gartens betrachten. Denn gewiſſe Arten von Gärten vertragen dieſe Gebäude nicht. In einem heitern Luſtgarten, in einem Frühlingsgarten, in einem Garten bey Gymnaſien und Akademien würde eine Einſiedeley ſehr unſchicklich ſeyn. Aber ſehr gut ſteht ſie in einem Garten bey Klöſtern, bey Capellen, bey Begräbnißörtern, in jedem einzelnen Garten von einem einfachen Charakter des

Ernſtes

Ernſtes oder der Melancholey; und wo ein Garten ſich in eine Folge von vielen verſchiedenen Scenen ausbreitet, da kann ſie auch die ihrige zur Verſtärkung ihrer Wirkung beſonders einnehmen.

§. 6.

In Gärten, die mit Geſchmack angelegt ſind, findet man auch Einſiedeleyen, die wenigſtens in den weſentlichen Stücken die Anordnung haben, welcher dieſe Art von Gebäuden folgen muß.

Die Eremitage des H. Auguſtin zu Stowe iſt bekannt. Sie liegt an einem abgelegenen und dunkeln Orte des Gartens, und iſt ganz von Gebüſch eingehüllt. Sie iſt eine kleine viereckigte, von Wurzeln und Stämmen aufgeführte, mit Stroh gedeckte Hütte. Ihre äußern Verzierungen beſtehen blos in Kreuzen an den vier Ecken und oben auf der Spitze des Dachs. Einige Bänke in den Winkeln machen ihre ganze Auszierung. Die ſich verbergende Lage verräth eine glückliche Eingezo

genheit, und ihr ganzes Anſehen kündigt eine fromme Armuth an. Nur Schade, daß die Inſchriften in das Unanſtändige ausarten, und allen Eindruck des Ehrwürdigen zerſtören.

Die Einſiedeley in dem berühmten Park zu Hagley *) beſteht aus alten Stürzen und zuſammengefügten Wurzeln, deren Zwiſchenräume mit Moos ausgefüllt ſind. Der Fußboden des Vorhauſes iſt mit kleinen Kieſeln artig gepflaſtert, und rings umher geht ein Sitz von Stroh. Die Thüre führt in ein Zimmer, das ungefähr in eben dem Geſchmack angelegt iſt. Alles hat ein armſeliges Anſehen, und verräth eine Verachtung des Ueberfluſſes in der Welt, wie es ſich für den Bewohner einer ſolchen Einſiedeley ſchickt. Man findet hier eine ſehr paſſende Inſchrift, die aus dem Milton genommen iſt:

„Möchte ich doch in meinem entkräfteten Alter eine ruhige Einſiedeley, ein ſchlechtes Kleid und eine bemooſte Zelle finden, wo ich ſitzen, und über jeden Stern des Firmaments, über jedes vom Thau befeuchtetes Gras nachdenken kann, bis ich eine vieljährige Erfahrung und dadurch gleichſam einen prophetiſchen Geiſt erreiche. Dieß Vergnügen gewähre mir, Melancholie, ſo will ich gerne mit dir meine Tage beſchließen.“ **)

Aus der Thür dieſer mooſichten Zelle hat man zwey perſpectiviſche Durchſichten über das entfernte Land, wovon eine über die gegenüberſtehenden Bäume wegſteigt, die andere unter ihnen durchſchleicht. Alles übrige iſt eingeſchloſſen. Vor ſich hat man einen Theil von einem tiefen waldigten Thal, worinn ein Waſſerſtück liegt, das von dicken Bäumen umſchattet wird.

6.

Um eine Abwechſelung zu erhalten, können die gewöhnlichen Einſiedeleyen auch mit andern Arten von Wohnſitzen der Melancholie oder einſamen Betrachtung vertauſcht werden. Man darf ſie nicht blos einem merkwürdigen Eremiten der katholiſchen Kirche widmen, ſondern auch dem Andenken irgend eines alten Philoſophen, der die Einſamkeit liebte. So kann man dem Pythagoras eine Hütte weihen. Unter allen Weltweiſen des Alterthums ſcheint keiner ſich beſſer, als er, auf die Vorzüge des Landlebens verſtanden zu haben; ehrwürdig und einnehmend war die Lebensart, die er ſeine Schüler beobachten ließ. Mit dem Aufgang der Sonne ſtanden ſie auf; ſie erheiterten ſich durch eine angenehme Muſik, giengen in Wäldern und einſamen Gegenden ſpazieren, wo die Stille und die Gegenſtände der Natur die Seele rührten,

*) S. Heely Briefe u. ſ. f. 9ter Br.

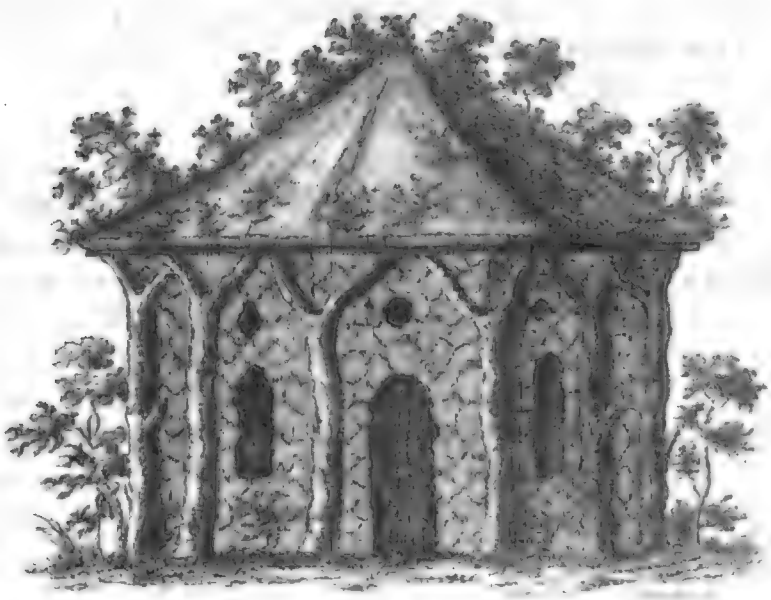
**) Il Penſeroſo.

rührten, und ſie zu einer erhabenen Begeiſterung hinriſſen. Sie theilten einander ihre Beobachtungen mit; und jeder Abend ward mit ſittlichen Betrachtungen und ſtiller Selbſtprüfung beſchloſſen.

Man hat in den brittiſchen Parks angefangen, Tempel der Druiden anzulegen. Es iſt eine ſchickliche Idee, dieſen Weiſen der Celten, die in dem tiefſten Schatten der Wälder die Geheimniſſe des Gottesdienſtes lehrten, Gartengebäude zu widmen. Allein es iſt zugleich zu bedauern, daß wir ſo wenig zuverläßige Nachricht von der Bauart ihrer heiligen Plätze haben; denn die Ueberbleibſel, die man davon in einigen Ländern, vornehmlich in Schottland antrifft, geben, von der Zeit verunſtaltet, nur einen ſehr unvollkommenen Begriff. Ohne Zweifel war ihre Baukunſt noch nicht über die Gränzen der erſten Rohigkeit geſchritten; und ein wilder Haufen von aufgeworfenen Steinen, mit Erde und Moos verbunden, und von hohen Eichen überſchattet, war das ganze Werk, das den geweiheten Ort einſchloß. Man darf hier nichts von Zierlichkeit noch Richtigkeit der Verhältniſſe ſuchen; vielweniger eine Annäherung zu der Architektur der Alten. Dieſe Werke gehören indeſſen zu der ehrwürdigen und einfältigen Gattung von Gebäuden, wie die Einſiedeleyen, und der Name von Tempel, der mehr ankündigt, als was ſie waren, ſcheint ihnen weniger zu gehören. Inzwiſchen führt Young *) einen ſolchen Druidentempel in dem Park zu Halswell bey Bridgewater an, von deſſen Bauart er zu wenig und nichts mehr ſagt, als daß er in dem gehörigen Styl von Baumrinden ſey. Allein das Revier um dieſen Tempel hat einen Charakter, der nicht glücklicher ausgewählt ſeyn könnte. Man tritt in einen Hain von prächtigen Eichen, die einen einſamen, wilden Plaß beſchatten, wo eine klare Quelle am Fuß eines Felſen entſpringt, der mit Buſchwerk verwachſen iſt, und ein kühnes Anſehen hat. Das Waſſer ſchlängelt ſich durch den Hain in vielen Krümmungen fort. Wenn man um die Ecke herumkommt, ſo wird man im dickſten Schatten eine Brücke gewahr, und gelangt zu dem Druidentempel. Der Anblick iſt ganz melancholiſch und eingeſchränkt. Das Waſſer ſchleicht ruhig vorbey, einen kleinen Fall ausgenommen, der aber dem ſtillen Eindruck, den dieſe Scene macht, nicht ſchadet. In einiger Entfernung verändert ſich der ganze Charakter der Scene wieder. Der Wald erweitert ſich zu beyden Seiten des Waſſers. Wildbahnen von dem friſcheſten Grün, einzelne dünne ſtehende Bäume, ein ſchöner Strom, Blicke in entfernte Gegenden, zierliche Gebäude, alles

*) Tour through the East of England. Vol. IV. S. 16-19. Deutſche Ueberſ. 4ter Th. S. 268. 269.

dieſes giebt wieder Heiterkeit, ſo wie man nach und nach aus dem finſtern Auftritt herauskömmt.



IIII.

Capellen.

Dieſe Werke ſcheinen faſt zu wichtig, um blos Werke zur Nachahmung zu ſeyn; ſo wie man in einigen brittiſchen Parks gothiſche Kirchen errichtet hat, die zu viel Koſten erforderten, als daß man ſie blos als überflüßige Denkmäler einer überlebten Baukunſt wieder hätte aufſtellen ſollen.

Es giebt Gegenden, die ſowohl durch ihre Abgelegenheit und Stille, als auch durch die Dunkelheit ihrer Lage zwiſchen Bergen und Felſen, und durch den erhabenen Charakter ihrer Bäume die Seele auf eine ernſthafte und feyerliche Art rühren. Man findet ſie in der Natur, und man kann ſie durch Lage und Baumwerk nachbilden. In ſolchen Revieren übergiebt ſich der Geiſt gerne den Betrachtungen über ſeine Beſtimmung, über die Zukunft und über das höchſte Gut, Betrachtungen, die ihn deſto

deſto ſtärker rühren, je mehr ſie von der Scene unterſtützt und vor aller Zerſtreuung verwahrt werden. Eine Capelle iſt Betrachtungen dieſer Art ſehr zuſtimmend. Schon ihr bloßer Anblick erweckt eine heilige Ehrfurcht, und ihre Einrichtung muß dieſe Bewegung unterhalten.

Ein ſolches Gebäude iſt dem Gebete, der einſamen Betrachtung, den rührendſten Empfindungen über das Weſen und die Abſichten der Gottheit und über die erhabenſte Beſtimmung des Menſchen gewidmet. Man tritt hinein, um ſeinem Gott näher zu ſeyn, um aus der Fülle aller empfundenen Reize ſeiner Schöpfung ſich nun zu ihm ſelbſt zu erheben, zu dem geiſtigen Anſchauen ſeiner unwandelbaren Schönheit und Güte.

Der Charakter einer Capelle muß aus hoher Einfalt und ſtiller Würde beſtehen. Alle Pracht, alle Ueppigkeit der Verzierung muß hier entfernt ſeyn. Ein hohes Gewölbe mit wenigen allegoriſchen Bildern, ein Altar mit einem Gemälde, das die Anbetung unterſtützt, an der Wand eine Inſchrift, welche die Heiligkeit des Orts empfinden lehrt, eine gemäßigte Erleuchtung des ganzen innern Bezirks, ſimples und ehrwürdiges äußeres Anſehen, eine ſchattenreiche Lage umſchloſſen von emporſteigenden Bäumen, dieß alles ſcheint einer Capelle am meiſten angemeſſen.

In Kloſtergärten ſind Capellen ſehr ſchickliche Gebäude, und vertreten die Stelle der Tempel, der Pavillons und Luſthäuſer, die man hier nicht erwartet. Allein auch in andern Gärten von einer großen Ausdehnung und einer Folge verſchiedener Scenen kann, in einer beſonders dazu geſchickten abgelegenen und feyerlichen Gegend, eine Capelle errichtet werden. Nach einer Reihe von vielen angenehmen und heitern Auftritten kann der Garten allmählig zu Scenen voll Ernſt und feyerlicher Einſamkeit übergehen; die Bewegungen können gleichſam von Schritt zu Schritt an Würde ſteigen. Nur muß hier kein plötzlicher Uebergang geſucht, noch eine Capelle blos als ein Gegenſtand des Contraſtes angebracht werden. Sie iſt nach ihrer Beſtimmung ein Werk, das ſich zwar mit den eigentlichen Bewegungen der Gartenauftritte verträgt, das aber doch ihr eigenes, von allen übrigen Scenen abgeſondertes, Revier zu verlangen ſcheint. Bey großen Landſitzen kann eine ſolche Capelle der gewöhnliche Ort des Gottesdienſtes für den Gutsbeſitzer und ſeine Hofhaltung werden, und die Abgelegenheit einer Kirche erſetzen.

V.

Ruinen.

1.

Ruinen als Werke der Nachahmung in Gärten betrachtet, haben bey dem erſten Anblick ſo viel Auffallendes, daß man ſich mit Recht darüber verwundern zu dürfen ſcheint, wie man ſie mit Bedacht anlegen kann. Es ſcheint ein Eingriff in die Vorrechte der Zeit zu ſeyn, deren Wirkung ſich ohne unſere Beyhülfe in der Verſchlimmerung und Auflöſung der Dinge zeigt; eine übel verſtandene Anwendung der Kunſt zu bauen, die durch Schöpfung und nicht durch Zerſtörung ſich anzukündigen pflegt; eine Verletzung der Annehmlichkeiten der Natur, die ſich wundern muß, mitten in ihrem Schooße klägliche Steinhaufen von der Hand des Menſchen, die ſie ſonſt wegzuſchaffen beſchäftigt war, hingeworfen zu ſehen.

In der That, ſo lange man noch nicht angefangen hatte, von allen Gegenſtänden der Landſchaft die Wirkungen zu berechnen, die ſich zur Erweiterung und Verſtärkung der Gartenempfindungen vortheilhaft anwenden laſſen; ſo lange konnte man nicht auf eine künſtliche Nachahmung der Ruinen fallen. Sie ſind daher erſt in den neuern Gärten der Engländer in Gebrauch gekommen.

Bey einer nähern Betrachtung verſchwindet das Unſchickliche, das man in der Anlage nachgeahmter Ruinen zu bemerken glaubt. Wirkliche Ruinen ſind an ſich nichts Unnatürliches auf einem Gartenplatz, und von der Kunſt nachgeahmte Ruinen können völlig das Anſehen und daher auch die Wirkung wahrer Ruinen erhalten. Weil Gärten doch nichts anders, als Nachahmungen aller Arten von wirklichen Gegenden ſind, ſo können auch Ruinen in ihrem Bezirk eine Stelle einnehmen.

2.

Vornehmlich aber ſind es die Wirkungen der Ruinen, die ihre Nachahmung nicht allein rechtfertigen, ſondern ſelbſt empfehlen. Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewiſſes mit Melancholie vermiſchtes Gefühl des Bedauerns, ſind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen. Allein dieſe Wirkungen können von dem beſondern Charakter und der vormaligen Beſtimmung, von dem Alter, von der oft deutlichen, öfters ungewiſſen Einrichtung und Geſtalt, von den hie und da halb vertilgten Aufſchriften eines verfallenen Gebäudes, von der Lage und von andern Umſtänden, die auf Begebenheiten und Sitten hinwinken, mannigfaltige Modificationen annehm-

annehmen. So erwecken die Ruinen eines Bergſchloſſes, eines Kloſters, eines alten Landſitzes ſehr abgeänderte Bewegungen, beſonders abgeändert durch die Betrachtung der Zeit und anderer Umſtände, die an ſich ſo vielfältig unterſchieden ſeyn können. Man kehrt in Zeiten zurück, die nicht mehr ſind. Man lebt auf einige Augenblicke wieder in den Jahrhunderten der Barbarey und der Fehde, aber auch der Stärke und der Tapferkeit; in den Jahrhunderten des Aberglaubens, aber auch der eingezogenen Andacht; in den Jahrhunderten der Wildheit und der Jagdbegierde, aber auch der Gaſtfreundſchaft. Allein außer einem Bergſchloſſe, einem Kloſter, einem alten Landſitz können noch Ruinen von andern Arten von Gebäuden ihre beſondern Wirkungen verbreiten. Bey allen Ruinen aber ſtellt der Geiſt unvermerkt eine Vergleichung zwiſchen ihrem vormaligen und ihrem jetzigen Zuſtande an; die Erinnerung an Begebenheiten oder Sitten der Vorwelt wird erneuert; und die Einbildungskraft nimmt aus den vorliegenden Denkmälern Veranlaſſung weiter zu gehen, als der Blick reicht, ſich in Vorſtellungen zu verlieren, die eine geheime, aber reiche Quelle des Vergnügens und der ſüßeſten Melancholie enthalten.

Dies ſind die Wirkungen der wahren Ruinen; und wenn die nachgeahmten mit einer glücklichen Täuſchung angelegt ſind, ſo können ſie faſt eben dieſe Wirkungen haben. Und durch dieſe Wirkungen werden die Ruinen eine ſchätzbare Gattung, Werke von einem eigenthümlichen Charakter; ſie erregen Vorſtellungen und Empfindungen, welche die Gebäude ſelbſt, wenn ſie noch vollſtändig vorhanden wären, nicht hervorbringen würden.

3.

Aus dieſen Wirkungen der Ruinen läßt ſich auch die Anlage beſtimmen, die man ihnen zu geben hat. Die wichtigſte Kunſt iſt, ihnen das Anſehen der Kunſt zu nehmen, ihnen eine Anordnung, eine Verbindung oder eine Unterbrechung zu geben, wodurch ſie alt und wirklich von der Hand der Zeit oder von der Macht der Witterung gebildet ſcheinen. Zu dieſer Abſicht iſt nöthig, daß ſich Maſſen von einer beträchtlichen Größe zeigen, und daß, ſo zertrennt und zerſtört auch alles iſt, ſich doch einige Verhältniſſe der Stücke, wiewohl undeutlich, erkennen laſſen. Kleine unbeträchtliche Steine haben ſo wenig Wirkung, als Trümmer, denen man es gleich anſieht, daß ſie nur zuſammengeworfen ſind, nicht aber als Theile eines zerfallenen Ganzen zuſammen gehören. Die Verbindung aller Theile mag aufgehört haben, weil die Trennung eine natürliche Wirkung der Zeit iſt; nur müſſen die Theile, nach dem Orte nach, eine gewiſſe Verbindung behalten haben, nicht ſo weit von einander zerſtreut liegen,

liegen, daß das Auge ſie erſt mühſam zuſammenſuchen muß, oder daß gar der Anſchein einer Auseinanderwerfung von der Hand des Menſchen verräth. Inzwiſchen iſt die Trennung aller Theile nicht unumgänglich nöthig; ganze Stücke von Gemäuer können noch vollſtändig ſeyn, noch zuſammenhängen, noch den vormaligen Gebrauch ſehen laſſen. Und dieſes wird durch die Abſicht, eine beſtimmte Gattung von Wirkung zu erzeugen, zuweilen nothwendig gemacht. Alsdann muß die vormalige Beſtimmung des Gebäudes in irgend einer Spur noch ſichtbar ſeyn. Daher kein wilder Steinhaufen, der gar keine Bedeutung hat, ſondern erhaltene, oft noch zuſammenhängende Theile, welche die vorige Geſtalt und Einrichtung des Ganzen erkennen laſſen. Auch müſſen die Trümmer und die Lage in keinem Widerſpruch ſtehen; der Ort mag noch ſo ungleich, ſo verwildert ſeyn, ſo muß er doch keine Unwahrſcheinlichkeit enthalten, daß ein ſolcher Bau, wovon die Reſte da liegen, nicht nach ſeinem Umfang und nach ſeiner Beſtimmung hätte ausgeführt ſeyn können.

Wenn künſtliche Ruinen ihre Wirkung nicht verfehlen ſollen, ſo muß die Täuſchung beſchleunigt und der Seele kein Anlaß verſtattet werden, erſt lange nachzuſinnen, die Wirklichkeit oder die Nachahmung zu unterſuchen, oder Zweifeln Raum zu geben. Bey dem Nachdenken wird die Täuſchung ſchwach, und mit der Entdeckung der Nachahmung verſchwindet ſie unaufhaltſam dahin. Sie wird vornehmlich erhalten, wenn die Ruinen eine unzweifelhafte und gewiſſe Andeutung haben; die vormalige Beſtimmung und die Einrichtung des Gebäudes, das ſie zurückließ, ſogleich zu erkennen geben. Ein halb verſunkenes Basrelief, eine zerbrochene Statüe, ein Capitäl einer zertrümmerten Säule, ein Geſimſe, eine Inſchrift an einem hervorragenden Stein, ſind ſehr oft dazu ſchon hinlängliche Mittel.

Um Ruinen einen Schein des Alterthums und ein Gepräge der Wahrheit zu geben, kann man zuweilen zu einem dunkeln und matten Anſtrich der Materialien ſeine Zuflucht nehmen. Weil aber Steinmaſſen mehr, als Holzwerk, zu Ruinen gehören, ſo müſſen ſie zertrümmert, zerlöchert, zerrieben oder ſonſt auf irgend eine Art von der Gewalt der Witterung beſchädigt vorgeſtellt werden. Denn Steine, als Ruinen, vertragen keinen Anſtrich, der bey Gebäuden angebracht doch von der Zeit wieder abgerieben wird; aber eine matte und etwas beſchmuzte Geſtalt nimmt ſelbſt der reinſte Marmor an, der lange dem Regen, dem Schnee und Winde unbeſchirmt ausgeſetzt iſt.

Noch mehr trägt die Verbindung oder Unterbrechung der Ruinen mit Gras, mit Buſchwerk und einzelnen Bäumen bey, ihnen ein natürliches Anſehen zu geben. Die Natur ſcheint die Plätze, die ihr die Baukunſt geraubt hatte, mit einer Art von Triumph ſich wieder zuzueignen, ſo bald ſie, verlaſſen von dem Bewohner, veröden.

Nichts

Nichts giebt einen ſichtbarern Beweis von der Länge der Zeit, als wenn der Ort, den ein Gebäude zierte, mit Moos, mit Gras und grünem Geſträuch überzogen iſt. Eine Menge von Epheu, der aus dem Innern einer zerbrochenen Thurmſpitze hervorwächſet, ein Kirſchbaum, der einſam und gekrümmt zwiſchen einem zerfallenen Gemäuer blühet, Geſträuche, die aus den Fenſtern herabhangen, ein Bach, der zwiſchen den Steinen einer halb kenntlichen Treppe herabmurmelt — alle dieſe Veränderungen, welche oft die wirklichen Ruinen begleiten, kündigen ſehr lebhaft die Macht der Zeit an, und ſind zugleich Zubehör und Verzierung der Ruinen, welche die Kunſt anlegt. Andere Zufälligkeiten können einen noch weit mehr rührenden Contraſt zwiſchen den Ruinen und der vorigen Herrlichkeit der Gebäude machen.

Welche Empfindungen von Wehmuth, von Melancholie und Trauer bemächtigten ſich nicht zuweilen der reiſenden Bewunderer des Alterthums, wenn ſie, in den ehemals prächtig bebaueten Gegenden Griechenlands, Schlafſtellen der Hirten und Höhlen der wilden Thiere zwiſchen den Ueberbleibſeln der Tempel fanden! Chandler *) beſchreibt einen ſolchen feyerlichrührenden Auftritt, als er die Ruinen von dem Tempel des Apollo zu Ura, nicht weit von Miletus, ſah. Die Säulen waren noch ſo ungemein ſchön, die Marmormaſſe ſo groß und edel, daß es vielleicht unmöglich iſt, ſich mehr Schönheit und Majeſtät in Trümmern zu denken. Als es Abend ward, breitete ſich eine große, in ihre Hürde zurückkehrende Ziegenheerde mit läutenden Schellen über den Ruinenhaufen aus, und kletterte umher, die Büſche und Bäume abzunagen, die zwiſchen den ungeheuern Steinen wachſen. Die ganze Maſſe ward mit einer Mannigfaltigkeit reicher Tinten von der untergehenden Sonne erleuchtet, und warf einen ſehr ſtarken Schatten. Das Meer in der Ferne war eben und glänzend, und von einer bergichten Küſte mit felſichten Inſeln begränzt. — Allein wir dürfen Zufälligkeiten bey Ruinen nicht ſo weit her ſuchen. Eine Eule, die in einem zerſtörten Thurm wohnt, eine Familie von Krähen, die ſich zwiſchen altem Gemäuer häuslich niedergelaſſen hat, eine kleine Hürde für Schafe ſind keine ſeltene Erſcheinung bey Ruinen; ſie verſtärkt den Begriff von dem Oeden eines Orts, den der Menſch ſchon lange verlaſſen hat. Aber wo auch ſolche Zufälligkeiten fehlen, da wird doch eine Verwilderung in Gras, Moos, Epheu und andere rankende Gewächſe, eine Unterbrechung mit dickem Geſträuch, eine Verſchließung mit ungeſtalten Bäumen das Natürliche der Ruinen vermehren können.

4. Home

*) Reiſen in Kleinaſien, 43ſtes Kap.

4.

Home*) verlangt, daß man Ruinen nach der gothiſchen und nicht nach der griechiſchen Baukunſt anlegen ſoll, weil man in jenen den Triumph der Zeit über die Stärke ſieht, ein melancholiſcher, aber nicht unangenehmer Gedanke; griechiſche Ruinen aber erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geſchmack, ein finſtrerer und niederſchlagender Gedanke.

Allein ein noch mehr wichtiger Grund für gothiſche Ruinen, der dem Lord nicht einfiel, iſt der, daß dieſe in unſern Ländern allein eine Wahrſcheinlichkeit haben, die den griechiſchen entgeht. Wir wiſſen, daß Gothen unter unſerm Himmel gebauet, oder doch ihre Bauart ausgebreitet haben. Allein die Baukunſt der Griechen iſt noch nicht ſo allgemein in dem nördlichen Europa geworden, daß deren Ueberbleibſel wahrſcheinlich ſeyn könnten. Ruinen müſſen alle Täuſchung verlieren, ſobald ſich der Gedanke erhebt, daß die Gebäude ſelbſt, wovon ſie Reſte vorſtellen ſollen, hier nie vorhanden waren, noch vorhanden ſeyn konnten. Man ſieht demnach die große Unſchicklichkeit ein, in unſern Gärten Ruinen von alten Tempeln anzulegen, wie man ſehr unbedächtig verſucht hat. Gerne laſſen wir uns zu ihnen, auf den Grund und Boden des Alterthums, in der angenehmen Geſellſchaft eines Riedeſels und Chandlers führen. Aber in einem engländiſchen Park die erkünſtelten Ueberbleibſel eines Gebäudes, das in Griechenland ſtand, und deſſen Reſte nur da geſucht werden können, welcher Widerſpruch des Gegenſtandes und des Orts! Der Betrug entdeckt ſich bald; und Widerwille verfolgt den verunglückten Verſuch.

Vorausgeſetzt demnach, daß die Ruinen der in dem Lande bekannten oder üblich geweſenen Bauart nicht widerſprechen, ſo müſſen ſie die Lage haben, die ſie nach ihrem Charakter erfordern, und wo ſie ihre Wirkungen unverfälſcht beweiſen können. In öden Vertiefungen, an dürren felſichten Anhöhen, ſcheinen ſie am meiſten natürlich; nicht aber an heitern Gewäſſern, in anmuthigen Hainen, in Blumenrevieren, überhaupt in Scenen von einem lebhaften und muntern Charakter. Sie können des Contraſtes wegen zwar auf ſolche Scenen folgen; ſie müſſen aber nie zwiſchen ihnen liegen oder ein Theil von ihnen ſeyn, wodurch nur ein unangenehmes Gemiſch entſtehen würde. Denn Ruinen ſind ein Zubehör der einſamen, ſanftmelancholiſchen, ernſthaften und feyerlichen Gegend; ſie machen daher ein Gegentheil von der belebten und heitern Gegend, mit welcher ſie nicht zu gleicher Zeit und von eben demſelben Platz wirken können, ohne eine Verwirrung der Eindrücke zu veranlaſſen.

Ein

*) Grundſätze der Kritik, 24ſtes Kap.

Ein Revier von einem ſolchen einfachen Charakter, eine einſame und melancholiſche Gegend, oder eine Scene des Herbſtes oder des Abends in einem ſehr ausgedehnten Garten, ein Kloſtergarten, wird gerne Ruinen aufnehmen. Sie verſtärken den eigenthümlichen Charakter dieſer Plätze, und geben dem Ganzen einen Ton von Ernſt und Melancholie.

Eben deswegen können ſie nicht zu einer Abſicht dienen, die mit ihrer Natur und Wirkung in einem Widerſpruche ſteht; ſie können nicht, wie man ſeltſam genug verſucht hat, zu Speiſezimmern, zu Muſikſälen eingerichtet werden; ſie können keine Wohnungen des Vergnügens ſeyn, da von außen alles Hinfälligkeit und Melancholie ankündigt.

Auch kein künſtlich zubereiteter, kein geſchmückter Zugang zu ihnen. Sie dürfen ſich nicht dem Auge entgegen drängen; ſie müſſen ſich gleichſam in ihre eigene Dunkelheit und Trauer zu verbergen ſcheinen. Nach ſteilen und verwilderten Wegen, in kleinen felſichten oder bebüſchten Einöden unerwartet erblickt, erregen und beſchäftigen ſie die Phantaſie auf eine fühlbare Art.

Außerdem können Ruinen oft durch ihre Lage und Verbindung mit Gebüſch und Bäumen eine weit mehr maleriſche Scene bilden, als ganz neue oder doch vollkommen erhaltene Gebäude. Sie verſtatten eine weit größere Mannigfaltigkeit von Geſtalten; ihre Untermiſchung mit grünen Geſträuchen vervielfältigt ihr Anſehen; ihre Farbe iſt ſanfter, und vereinigt ſich leichter mit den umliegenden Gegenſtänden; ihr Mangel an Symmetrie erleichtert dieſe Verbindung; und ſelbſt ihre Zufälligkeiten ſind abwechſelnder. Ohne Zweifel war es auch das Gefühl dieſer Vorzüge, das viele große Landſchaftmaler bewegte, lieber Ruinen, als ganze Gebäude, in ihre Landſchaften überzutragen.

Schwerer bleibt es immer für den Gartenkünſtler, Ruinen auf eine vollkommen täuſchende Art nachzuahmen; und weil ſo viele Verſuche ſelbſt unter den Händen der Kenner mißlingen, ſo möchte man faſt veranlaßt werden, ihre Fortſetzung lieber abzurathen, als zu empfehlen. Zuweilen kann ein Gartenkünſtler wirkliche Ruinen von einer beträchtlichen Größe und einem bedeutenden Charakter in ſeinem Bezirk vorfinden; ein ſolcher zufälliger Vortheil iſt freylich ſelten: allein er iſt von einem weit größern Werth, als die glücklichſte Kunſt der Nachahmung. Indeſſen wollen wir zuerſt von dieſen ein brittiſches Beyſpiel ſehen, das den Fortgang des guten Geſchmacks beweiſet, und darauf zwo Beſchreibungen von wahren Ruinen in England, die als Muſter dienen können, folgen laſſen. Die Mehrheit der Beyſpiele und Beſchreibungen iſt nirgends nöthiger, als in Sachen, welche die Gartenkunſt betreffen, ſowohl um die

Einförmigkeit des Begriffs zu verhüten, als auch um die Einbildungskraft junger Künſtler und Liebhaber zu befruchten.

5.

Die Ruinen in dem Park zu Hagley *) zeigen ſich, ſobald man ſie erblickt, in einem ehrwürdigen feyerlichen Anſehen zwiſchen Bäumen, über welche ihre gothiſche Spitze hervorragt. Bey dem erſten Anblick dieſes Gegenſtandes ſtutzt man, und kann dem Eindruck nicht widerſtehen; man verfällt in Nachdenken, und die Neubegierde wird gereizt, die Geſchichte dieſes Gebäudes kennen zu lernen. Ein Liebhaber der Alterthümer wird voll Ungeduld ſeyn, um zu wiſſen, in welchen Zeiten und von wem dieſes Schloß aufgeführt worden; was für Belagerungen es ausgehalten, wie viel Blut dabey vergoſſen worden; er wird beklagen, daß die alles verzehrende Zeit es ſo geſchwind vernichtet hat. Dieſes alte Gebäude iſt ſo meiſterhaft aufgeführt, um einen ſolchen Eindruck zu machen. Ob es gleich erſt von dem letztverſtorbenen Beſitzer angelegt worden, ſo ſieht es, ſo nahe man auch kommt, doch aus, als wenn es vor einigen hundert Jahren ein feſtes Schloß geweſen. Dieſe gothiſchen Ruinen ſind ſehr weislich am Rande der größten Anhöhe des ganzen Landſitzes angebracht, und man hat von hier eine gränzenloſe Ausſicht, inſonderheit aus einem Zimmer in dem Thurm, der mit Fleiß noch in einem guten Stande erhalten iſt. Um die Abſicht der Anlage vollkommen zu erreichen und allen Verdacht zu vermeiden, daß es keine wirkliche Ruinen ſind, ſo liegen allenthalben große Steine und Felſenklumpen in größter Unordnung umher, als wenn ſie nach und nach von der Mauer herabgeſtürzt wären. Um den Begriff von dem Alterthum des Gebäudes noch mehr zu beſtärken und feyerlicher zu machen, iſt an den Mauern und Thürmen ſo viel Epheu angebracht, daß man es unmöglich anſehen kann, ohne es wirklich für ſo alt zu halten, als es ſcheint.

Mit dem Park zu Sandbec **) ſucht man nach Youngs Bericht die wahren Ruinen der alten Abtey Roche in Verbindung zu bringen. Es wird in der Abſicht ein neues Stück angelegt. Der Platz dazu beſteht aus einem engen, krummen mit Holz bewachſenen Thale, wodurch ſich ein Bach ſchlängelt, der über die abgefallenen Steinklumpen, die von dem zu beyden Seiten des Thals ſtehenden ſteilen Felſen herunterbrechen, fortrauſcht. In der Mitte ſtehen die Ruinen der Abtey, von welcher nur noch einige große Stücke Mauer und wenige gewölbte Bogen übrig ſind. Zwiſchen dem abgebröckelten Gemäuer wachſen Bäume heraus, die ihre Aeſte zwiſchen den

*) Heely Briefe u. ſ. f. 8ter Br.

**) Reiſe durch die öſtlichen Provinzen von England, 3ter Th. 6ter Br.

den vorſtehenen Säulen ausbreiten. Die Wände ſind zum Theil mit Epheu bedeckt, der an manchen Stellen zwiſchen dem Geſträuche in natürlichen Feſtonen von der Mauer herabhängt. Die Oberfläche des Thals iſt halb mit Dornen und Brombeeren bedeckt; nur hie und da hebt ſich ein alter Klumpen Mauer hervor. Der zwiſchen den Steinen murmelnde Bach, die ſteilen Felſen, deren Haupt vom Walde geſchwärzt iſt, verbreiten eine feyerliche Melancholie über die ganze Scene. Alles iſt wild und finſter, und vereinigt ſich, eine ſanfte Schwermuth einzuflößen.

Von den herrlichen Ruinen der Abtey Tintern *) giebt einer der größten Kenner, Whately, eine genaue Beſchreibung, worinn ſie nicht blos als ein Gegenſtand der Neubegierde, ſondern auch als ein vorzügliches Muſter der Nachahmung erſcheinen. Der urſprüngliche Bau der Kirche iſt vollkommen bezeichnet. Faſt alle Mauern ſind noch ganz; blos das Dach iſt eingefallen; die meiſten von den Säulen, welche die Flügel von einander abſonderten, ſtehen noch; und von den umgefallenen iſt noch das Fußgeſimſe übrig, ein jedes vollkommen an ſeinem gehörigen Orte. In der Mitte des Schiffs ſteigen vier erhabene Schwibbögen, auf welchen ehemals der Thurm ruhete, hoch über alles übrige hinauf; und ob ſie gleich alle wegen der abgefallenen Steine jetzt ſehr ſchmal ſind, ſo haben ſie doch noch ihre völlige Form. Selbſt die Figuren der Fenſter ſind nur wenig geändert. Einige davon aber ſind ganz mit Gebüſchen von Epheu überwachſen, andere nur zum Theil davon überſchattet, und die, welche noch am deutlichſten in die Augen fallen, ſind mit den zarten Ranken des Gewächſes und mit anderm laufenden Laubwerk eingefaßt, das an den Seiten und Abtheilungen hinaufklettert, hier ſich rund um die Pfeiler ſchlängelt, an den Mauern hängt, und bey dem einen Flügel ſich oben ſo dichte in einander windet, und einen ſo groſſen Raum einnimmt, daß die untere Gegend ganz davon verfinſtert wird. Die übrigen Flügel und das große Schiff ſtehen unter freyem Himmel. Der Fußboden iſt ganz mit Raſen überzogen; und die Sorgfalt, ihn vor Unkraut und Gebüſchen zu verwahren, iſt jetzt ſeine vornehmſte Erhaltung. Grabſteine von Mönchen und Denkmäler ſchon lange vergeſſener Wohlthäter erſcheinen über dem Graſe; aus dieſem ragen zugleich die Fußgeſimſe der eingefallenen Pfeiler hervor; verſtümmelte Bilder, von Zeit und Wetter unkennbar gemachte Statüen, gothiſche Capitäle, ausgeſchnitzte Karnieſe und verſchiedene andere Trümmer ſind überall herumgeſtreut, oder liegen in einem Haufen übereinandergethürmt beyſammen. Andere beſchädigte Theile, die zwar nicht völlig mehr zuſammengefügt ſind, und ihren Zerfall beginnen, befinden ſich noch an ihren urſprünglichen Oertern; und eine ſehr verſtümmelte Treppe, die

*) Betrachtungen über das heutige Gartenweſen, S. 162.

auf einen Thurm führte, deſſen ehemaliges Daſeyn ſie nur noch bezeichnet, ſchwebt in einer erſtaunlichen Höhe, unbedeckt und unzugänglich. Kurz, nichts iſt vollkommen; von einem jeden Theile aber ſind noch deutliche Spuren übrig; alle ſind augenſcheinlich gewiß, aber auch alle ſind ein Raub der Verwüſtung. Sie erwecken auf einmal alle Begriffe, die in einer Wohnung der Andacht, der Einſamkeit und der Zerſtörung in uns aufſteigen können.

Vierter Abſchnitt.

Von Ruheſitzen, Brücken und Thoren.

I.

Ruheſitze.

Ruheſitze ſind ein Bedürfniß, um ſich wieder von der Ermüdung zu erholen, die das Umherwandeln verurſacht. Sie müſſen alſo in gewiſſen Entfernungen von einander, weder zu häufig, noch gar zu ſparſam, vertheilt werden; ihre Anzahl richtet ſich nach dem gröſſern oder geringern Umfang der Plätze. In Gärten des Volks, wo ſich zahlreiche Geſellſchaften verſammeln, muß ſchon für ihre Mehrheit geſorgt werden.

Die Bequemlichkeit verlangt, daß Ruheſitze an kühlen und ſchattigten Stellen, unter einem Dach von Laubwerk, an der Seite einer Anhöhe, nicht aber, wie man in den alten Gärten ſo häufig ſah, an ganz freyen, ſonnereichen und ſandigten Plätzen angelegt werden, wo kein Menſch zu ſitzen wünſchen kann.

Allein Ruhe und Bequemlichkeit iſt nicht alles; Gartenſitze ſollen zugleich durch das Vergnügen der Ausſicht unterhalten, zu deren Genuß man im Sitzen mehr Muße hat, als im Gehen, vorausgeſetzt, daß die Scene nach ihrem Charakter einen Proſpect verſtattet. Wir freuen uns, die Erquickung der Ruhe an einem Platze zu genießen, wo das Auge ſich in weiten oder doch mannigfaltigen Ausſichten weidet, und die Phantaſie Beſchäftigung findet.

Verſchiedene Scenen ſind von der Art, daß ſie, um ganz genoſſen zu werden, den Zuſchauer in der Nähe bey ſich verlangen, z. B. Blumenreviere, kleine Gruppen von ſeltenen Pflanzen, ein Bach mit ſpielenden Güſſen. Eine Bank lade zum Genuß dieſer kleinen Lieblichkeiten ein, die man im Gehen leichter überſieht, zumal wenn das Auge zugleich von gröſſern und prächtig zuſammengeſetzten Auftritten gerufen wird.

In vielen Fällen kann ein Sitz ein ſehr willkommener Wink zur Aufmerkſamkeit auf eine ergötzende Ausſicht oder Scene ſeyn, und zur Anzeige des Geſichtspunktes dienen,

dienen, woraus ſie mit der ganzen Fülle ihrer Wirkungen erſcheinen. Wir empfinden alsdann zugleich ein Vergnügen, indem wir bemerken, daß ſelbſt die Stellung einer Bank für dieſe Abſicht überlegt war.

Eine kleine Raſenbank oder eine Erderhöhung,
Der die Natur das Moos zum Teppich ſchenkt,
v. Haller.

war die gewöhnliche Art von Sitzen, die man in der erſten Einfalt der Gärten kannte; der Landmann hat ſie noch, und noch verdienen ſie in Plätzen von einem ſolchen einfachen und ungeſchmückten Charakter erhalten zu werden, obgleich Gewürm und Feuchtigkeit ſie etwas unbequem machen.

Steine geben zwar dauerhafte Sitze, doch ſind ſie unter einem regnichten und kältern Himmel zuweilen der Geſundheit ſchädlich. Bänke und Sitze von Holz verdienen den Vorzug, weil ſie nicht die Unbequemlichkeit der Raſen und der Steine haben, leichter zu verfertigen und zu verſetzen ſind, eine angenehme Form und einen ſchicklichen Anſtrich annehmen. Je einfacher und leichter die Form der Bänke und Stühle iſt, deſto beſſer; Verzierung wäre hier Verſchwendung. Zum Anſtrich ſchickt ſich weder das Rothe, noch das öfter gewählte Grün, ſondern das Graue oder das Weiße, welches letzte mit dem Grün der Bäume und der Raſen einen anmuthigen Contraſt bildet.

Zu einer gröſſern Bequemlichkeit kann man gemeine Bänke oder Stühle zuweilen mit bedeckten Sitzen abwechſeln laſſen. Die Wände halten den Wind, und das Dach den Regen ab. Ein halber Zirkel ſcheint für ſie die angenehmſte Figur zu ſeyn. Die Architektur *) muß leicht, einfältig und gefällig ſeyn; weder etwas Plumpes noch Prächtiges haben. Man kann ſolche bedeckte Sitze mit einer Inſchrift oder einem Denkſpruch zieren, die das Nachdenken wecken und der Seele bey der Ruhe des Körpers eine nützliche Beſchäftigung anbieten; ſie können demnach einen moraliſchen Inhalt haben: aber faſt unentbehrlich iſt es, daß ſie auf den beſondern Charakter der Ausſicht oder der Scene ſich beziehen, und dadurch veranlaßt zu ſeyn ſcheinen.

*) Morris hat in ſeiner Architecture einige bedeckte Ruheſitze vorgezeichnet, die ſo, wie man ſie in verſchiedenen engländiſchen Parks ſieht, ein gar zu feſtes und ſchweres Anſehen haben.

II.

Brücken.

Brücken ſind Mittel zur Verbindung der durch Waſſer getrennten Theile. Sie müſſen alſo nur da angelegt werden, wo entweder eine offenbare Nothwendigkeit ſie erfordert, oder wo ſie doch ein ſcheinbares Bedürfniß des Uebergangs ſind.

Ihr Gebrauch ſchränkt ſich eigentlich auf laufende Gewäſſer ein, die einen ununterbrochenen Fortgang haben, auf Ströme, Flüſſe und Bäche. Bey Teichen und Seen, oder bey Ecken von ſolchen ſtehenden Waſſern, ſind Brücken unnöthig, weil man durch einen Umgang an den Seiten zu dem gegenüberliegenden Ufer gelangen kann, und ſie haben an ſolchen Stellen immer eine widrige Wirkung. Brücken dürfen demnach auch in Gärten nur über laufendes Gewäſſer führen, über kleine Flüſſe, Bäche, Waldwaſſer.

Außer der nöthigen Feſtigkeit und Bequemlichkeit muß ihre Bauart eine gewiſſe Leichtigkeit und Beſcheidenheit haben. Sie vertragen hier nicht den Pomp der Schwibbogen und Säulenordnungen, noch reiche Sculpturverzierungen. Bey Bächen, worüber gemeiniglich die Brücken der Gärten führen, iſt gar kein Grund, ſie hoch emporſchwebend anzulegen; auch ſind die Schwibbogen eben keine reizende Verzierung; die Höhe iſt hier ſelten angenehm, und eine mäßige und leichte Wölbung verdient faſt immer den Vorzug. Die Einfachheit iſt am meiſten bey Brücken zu empfehlen. Ein Werk von dieſer Art iſt ſchon gut, wenn es die beyden Ufer verbindet und einen ſichern und gemächlichen Uebergang giebt. Und in manchen bebuſchten Revieren iſt ein Steg von einigen Brettern mit einer gemeinen Lehne ſchon ſo anmuthig, daß ein geſunder Geſchmack nichts Reichers verlangen kann. Indeſſen darf zuweilen der Charakter der Scene, zu welcher eine Brücke führt, entſcheiden, ob dieſe ganz einfältig oder etwas geſchmückter mit einer gewiſſen Bedeutung vorbereiten ſoll. So würde z. B. zu einem Tempel eine hölzerne Brücke von einer zierlichen Form, zu Ruinen eine eingefallene ſteinerne leiten.

Gemauerte Brücken haben faſt immer ein zu ſchweres Anſehen. Feldſteine haben den Vorzug, daß ſie weniger künſtlich und mehr nachläßig ſcheinen. Der Zugang zu einer Grotte oder zu einer Einſiedeley verlangt oft keine andere Brücke, als einige gemeine Steine, ſicher und bequem hingelegt. Brücken von Holz haben ein leichteres und anmuthigeres Anſehen, als die gemauerten, und ſind zugleich einer gröſſern Mannigfaltigkeit der Formen fähig. Ein weißlicher, noch mehr ein grauer Anſtrich iſt ihnen angemeſſen.

Wenn in einem Garten mehrere Brücken erfordert werden, ſo muß man der Einförmigkeit ihres Anſehens, ſowohl durch Vermeidung einer gerade fortlaufenden Reihe, als auch durch die Verſchiedenheit ihrer Bauart, zuvor zu kommen wiſſen.

Durch

Durch Bauart und Form können Brücken, die Gegenſtände der Nothwendigkeit ſind, zugleich Gegenſtände der Schönheit oder der Verzierung werden. Sie vermehren die Abwechſelung und helfen gute Proſpecte bilden. Sie geben ſchon eine gewiſſe Anmuth und Lebhaftigkeit, wenn ſie frey liegen; allein ſie gewinnen eine ſchönere Wirkung, wenn ſie halb verdeckt neben einem Gebüſche oder in einem waldigten Grunde erſcheinen, oder wenn ſie höher angelegt ſich gegen die Seite eines Hügels oder eines dunkeln Waldes zeigen, oder zwiſchen den Stämmen luftiger Gruppen durchſchimmern. Die Bewegung des Waſſers, das man unter ihnen fortſpielen ſieht, ſcheint ihnen eine Art von Beweglichkeit mitzutheilen.

In ſehr anmuthigen Revieren, wo man gerne verweilt, können Brücken, die zunächſt nur zum Uebergange beſtimmt ſind, zugleich zu Ruheſitzen eingerichtet werden. Eine kleine Bank, auf welcher man ſich niederlaſſen und die Scene genießen kann, giebt einer Brücke in dieſer Lage oft einen Werth, der ſie uns wichtiger macht, als ſie nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung iſt. Man betrachtet mit einer ſanften Behagung bald die Bewegung, die Eile, den kleinen Ungeſtüm des ſich fortdrängenden Waſſers, bald die Spiele der durchſchlüpfenden Forelle, bald die umliegenden Gebüſche, ihre Schatten und ihre Wiederſcheine im Bache, bald die nahen Haine oder Hügel, die ſich auf den Seiten emporheben; man hört den Geſang der Waldvögel in das Gemurmel des Waſſers fallen; man genießt eine liebliche Kühlung und den Duft der Kräuter; und oft vereinigen ſich hundert kleine Umſtände, um in einem ſolchen Revier die Seele mit den ſüßeſten Empfindungen, die ſie da nicht erwartete, zu überraſchen.

III. Tho-

III.

Thore.

Thore oder Portale in Gärten können theils bey dem Haupteingang in einen Park oder Garten, theils in den verſchiedenen abgeſonderten Revieren als Mittel der Verbindung gebraucht werden. Sie ſind aber nicht immer nöthig. Oft iſt es weit angenehmer, wenn, ohne einen beſonders bezeichneten Eingang, der Garten gleich bey dem Luſtſchloſſe oder Landhauſe anfängt; und wenn die verſchiedenen Theile eines Gartens ſich durch ihren eigenen Charakter merklich unterſcheiden, oder durch weniger auffallende Uebergänge verbunden werden. Indeſſen wird man z. B. bey Gärten in Städten, die von den Gebäuden durch einen dazwiſchen liegenden Hof abgeſondert ſind, bey Thiergärten, in weitläuftigen Parks bey manchen Gelegenheiten Thore anzulegen berechtigt ſeyn.

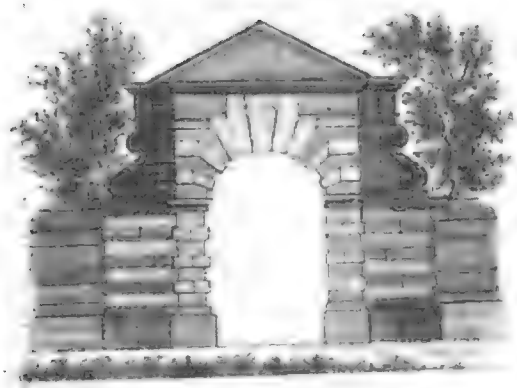
Einfachheit iſt das höchſte Geſetz für dieſe Werke der Baukunſt. Sie dürfen weder künſtliche Formen, noch reiche Verzierungen haben, ſo ſehr ſie auch ein falſcher Geſchmack damit zu überladen pflegt. Die toſcaniſche Ordnung, die einfachſte und entblößt von allem Schnitzwerk, ſchickt ſich für Gartenthore am beſten. Bey der nöthigen Feſtigkeit hat der Architect doch zu ſorgen, daß ſie kein plumpes, ſondern vielmehr, ſo weit als es die Natur des Werks erlaubt, ein leichtes und gefallendes Anſehen erhalten. Der Charakter des Gartens kann zuweilen dem Hauptportal, zumal wenn es von dem Wohngebäude aus geſehen wird, einige kleine Verzierungen verſtatten; doch müſſen ſie nicht zu merklich von der Einfalt des Werks abweichen, und außerdem in einem gartenmäßigen Styl ſeyn; nichts iſt unſchicklicher, als hier Schilder und Wappen der Beſitzer auszuhängen.

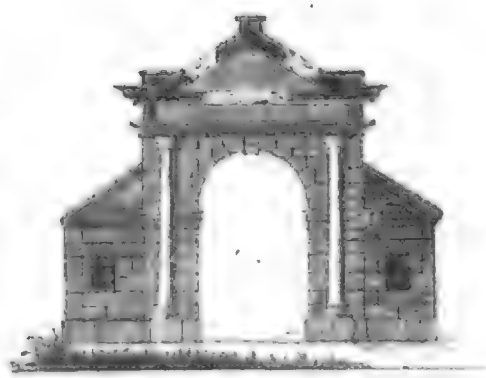
Bey den Haupteingängen der Gärten haben Thore die meiſte Schicklichkeit, und es iſt nicht ſchwer, ihre gute Anlage zu beſtimmen. Allein ſie mitten in den verſchiedenen Revieren der Gärten ſo anzulegen, daß ſie nicht überflüßig und unſchicklich, ſondern ſo ſehr ſie auch entbehrlich ſeyn mögen, ihrem Ort doch zu gehören ſcheinen, iſt ſchon wichtiger und erfordert eine reife Ueberlegung. Indeſſen ſind ſie hier auch nur in wenig Fällen nothwendig, und überhaupt eben keine Gegenſtände, die zur Verzierung einer Scene nachgeahmt werden könnten. Man ſieht ſie daher mit Widerwillen, wo keine ſcheinbare Nothwendigkeit ihre Gegenwart rechtfertigt. Uebrigens fallen Gartenthore anmuthiger ins Auge, wenn ſie zum Theil, wenigſtens auf einer Seite, mit überragendem Gebüſch und Bäumen bedeckt ſind, als wenn ſie ganz frey da liegen.

Ein

Ein Thor in dem ächten Geſchmack erbaut, iſt weniger koſtbar, und hat doch immer ein edleres Anſehen, als die eiſernen Gitterwerke, die man in den alten Gärten ſo häufig fand, und die oft aus ſo ſeltſam verwickelten Formen beſtanden. Man verſchwendete ſie um Blumenbette, um Statüen, und nicht ſelten an dem Ende des Gartens zur Bezeichnung eines Ausgangs, der nicht vorhanden war.

Auch geben offene Portale eine weit angenehmere Perſpectiv, als Gitterwerke, welche die Gegenſtände nur in kleine Theilchen zerſtückt, verwirrt und unkenntlich durchſchimmern laſſen.





Fünfter Abſchnitt.

Von Statüen, Monumenten und Inſchriften.

I.

Statüen.

1.

Auch die Bildhauerkunſt hat nicht unterlaſſen, an der Verzierung der Gärten, wie die Architectur, Antheil zu nehmen. Statüen und Monumente ſind ihre Werke, jene in den alten, dieſe in den neuern Gärten häufiger.

Statüen mußten bald zu den Verzierungen der Gärten gerechnet werden, da man anfieng, dieſe als Schauplätze der Pracht, oder als Scenen der Kunſt zu behandeln, worinn die Bildhauerey nicht weniger, wie die Architectur, ihren Glanz ausbreiten dürfte. Der Römer führte Statüen in die Gärten ein, mehr aus unüberlegender Prachtſucht; der Franzoſe mehr aus Wahn, daß, was Gebäude ziert, auch Gartenplätzen zukomme.

Ohne Zweifel hatten die Römer zuerſt Statüen in den Gärten der Griechen geſehen, unter welchen ſchon Alkamenes eine von ihm verfertigte Venus in ſeinem Garten zu Athen aufſtellte, die nachher der Kaiſer Hadrian in ſeine berühmte Ville verſetzte. In den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaiſern, als die Liebe der Kunſtwerke ein Theil des herrſchenden Luxus ward, brachten die Römer von der Menge der Statüen, die aus Griechenland nach Italien kamen, auch viel in ihre Gärten. Sie gaben hier ihre Gaſtmale und Feſte; ſie ſtellten daher alles auf, was ſie nur Prächtiges finden konnten. Man ſah hier faſt alle Arten von Gebäuden und Kunſtwerken, und zwar in einem ſolchen Ueberfluß, daß Juvenal die Gärten ſeiner Zeit mit einem Beywort belegte, das ihnen die übermäßige Pracht vorwarf, worunter alle Einfalt der Natur verſchwinden mußte.

Contentus fama jaceat Lucanus in hortis
Marmoreis.

Doch in den älteſten Zeiten herrſchte mehr Mäßigkeit. Man begnügte ſich mit einer Statüe des Priap in der Mitte der Gärten.

Pomoſisque ruber cuſtos ponatur in hortis,
Terreat ut ſaeva falce Priapus aves.
Tibullus.

Colu-

Columella *) erinnert, daß man nicht die Kunſtwerke eines Dädalus, Polyclet oder anderer berühmter Bildhauer ſuchen, ſondern ſich begnügen ſolle, den Priap ganz einfältig gearbeitet aufzuſtellen. Doch folgte man nicht immer dieſer Vorſchrift. Man machte zu Auguſts Zeiten den Priap von Marmor.

Cuſtos es pauperis horti,
Nunc te marmoreum pro tempore fecimus.
Virg. Ecl. 7.

Und in den Servilianiſchen Gärten zu Rom ſtanden die Statüen der Ceres und der Flora, die Werke des Praxiteles waren. Auch die Statüen der Satyren, als Schutzgötter der Gärten, ſah man nach einer Nachricht des Plinius **) aufgeſtellt. Alle dieſe Statüen hatten doch in den Gärten der Alten einen Grad von Schicklichkeit, der ihnen in den Gärten der Neuern abgieng; ſie waren den Gottheiten gewidmet, unter deren beſonderm Schutz, nach der allgemeinen Meynung, die Oerter, die Pflanzen und die Früchte ſtanden. Mit einer gleichen Schicklichkeit ſtellten die Alten, nach einer Bemerkung des Vitruv, ***) in die Zimmer, wo ſie ſich im Frühling, im Sommer und im Herbſte aufhielten, ſolche Bilder, die auf jede dieſer Jahreszeiten immer eine gewiſſe Beziehung hatten.

2.

Als in den neuern Zeiten die Gartenkunſt von den Händen des Le Notre ihre Bildung empfieng, ſo konnten, nach dem Geiſt, worinn dieſer Mann arbeitete, die Statüen nicht in ſeinen Entwürfen fehlen. Vielmehr fieng man an, ſie als ein Bedürfniß der Gärten anzuſehen. Die Plätze, die er verkünſtelte, wurden damit bis zum Ekel überladen. Denn es war nicht etwa eine Flora am Blumenbette, oder ein Bacchus am Traubengeländer, die man hie und da aufgeſtellt ſah; ſondern alles, was Athen und Rom an großen und kleinen Gottheiten gekannt hatte, ward in neuen Bildern wieder erweckt, nicht zur Auszierung, ſondern zur Anfüllung der Gartenplätze. Die eifrigſten Vertheidiger der ſymmetriſchen Manier konnten ſich doch zuweilen nicht enthalten, die Unſchicklichkeit eines ſolchen Ueberfluſſes zu bemerken. Selbſt Blondel, ****) der den alten Geſchmack ſeines Vaterlandes erhob, und doch den Dufreny lange vor Kent zum erſten Gartenkünſtler in der neuen Manier machen wollte, geſteht, daß die Menge der Statüen zu Verſailles das Auge beläſtigen.

Dieſe

*) de cultu hort.

**) Hiſt. nat. lib. XIX. c. 4.

***) lib. VII. c. 5.

****) Jaques François Blondel, im Cours d'Architecture &c. 8. Paris, im 4ten B. 1773.

Dieſe verſchwenderiſche Zuſammenhäufung der Statüen ward nicht blos in Frankreich Mode, ſondern auch in andern Ländern nachgeahmt. Italien folgte deſto williger, da es nicht blos ſo viele Reſte der alten Bildhauerkunſt aus ſeinem Schoos hervorzog, ſondern auch zuerſt ſich mit den Werken der neuern Künſtler bereichert ſah. In einem Lande, wo Kirchen und Paläſte mit den Meiſterwerken der Künſte angefüllt ſind, wo der Marmor unter einem heitern Himmel länger ſich unbeſchädigt in ſeiner Schönheit erhält, mußten die Gärten bald öffentliche Sammelplätze von Statüen und Büſten werden. Unter den übrigen Nationen, die gute Kunſtwerke dieſer Art mit vielen Koſten aufkauften, beſaßen die Engländer den größten Vorrath; und doch hat ſich keine weniger bemühet, ſie in den Gärten auszuſtellen. Mäßig war der Holländer, weil er, bey dem Reichthum ſeiner Gemälde, weniger auf Statüen rechnete, ſie weder holen zu laſſen Enthuſiaſmus oder Stolz hatte, noch ſie von eigenen Künſtlern erſchaffen ſah. In Deutſchland und Norden ſuchte man die Gärten mit Statüen, wie mit Taxusbäumen, zu bepflanzen; man hatte, einige Ausnahmen in fürſtlichen Gärten jetzt nicht gerechnet, weder antike noch neue Werke im guten Geſchmack; und verſchwendete für gemeine Klötze beträchtliche Summen. Von dem reichſten Landbeſitzer bis auf den kleinſten Krämer in den Flecken, herrſchte unter uns der Wahn, daß Klumpen, die man mit dem Namen Statüen beehrte, erfordert würden, um einen Garten recht ſchön nennen zu können. Daher ſo viele unerträgliche Puppenſpiele und unförmliche Klötze, ein Herkules einen halben Fuß hoch niedlich aus Bley gebogen, ein Bacchus aus einem Eichenſtamm wie ein baumhoher und betrunkener Landknecht gebildet, und andere ekelhafte Vorſtellungen mehr, die man zuweilen wider Vermuthen in den Gärten des Adels antraf. Wenn man bedenkt, wie wenig erhebliche Werke des Meißels Deutſchland von eigenen Künſtlern ſelbſt an ſeinen vornehmſten Höfen aufzuweiſen hat, wie weit wir, in der Verewigung unſerer einheimiſchen Verdienſte durch treffliche Statüen von der Hand der Nation gearbeitet, gegen Italien und Frankreich noch zurückſtehen; ſo darf man ſich eben nicht wundern, daß von den ſo genannten Statüen, die man in unſern Gärten für unentbehrlich hielt, die meiſten nur gemeine aus Stein oder Holz grob gehauene Klötze waren, ohne Schönheit, ohne Ausdruck und ſelbſt oft ohne die geringſte Zeichnung. Der Kenner würde vielleicht der Verſchwendung verziehen haben, wenn er nur Werke gefunden hätte, die der Kunſt Ehre machten; denn Statüen von dieſer Claſſe laſſen ſich ohne einen beträchtlichen Aufwand nicht aufſtellen.

Vornehmlich aber verſtieß der ältere Geſchmack mit ſeinen Statüen ſowohl gegen die Einfalt, als auch gegen den Charakter der Gärten. Es gab Gärten, worinn man es für eine vorzügliche Schönheit zu halten ſchien, daß eine Statüe die andere berühre,

berühre, und wo die gedrängte Menge machte, daß man den Ort vergaß, und ſich in eine Gallerie verſetzt glaubte. Dieſes Uebermaaß widerſpricht den erſten Regeln der Schicklichkeit und der Simplicität, wenn auch übrigens die Statüen vom ſchönſten Styl ſind, und ſelbſt zwiſchen ihnen und dem Orte kein Widerſpruch bemerkt wird. Das andere Vergehen ſtieß gegen den Charakter der Gärten, und war noch gewöhnlicher. Es wurden Statüen aufgeſtellt, die nicht allein gar keine Verwandtſchaft mit den Vorſtellungen und Empfindungen haben, die ein wohlangelegter Garten erwecken ſoll, ſondern die ſogar jeden Eindruck der Naturſcenen ſtören helfen. Einem begeiſterten Liebhaber mag es gleichgültig ſcheinen, ob er ein Werk aus dem beſten Zeitalter der Kunſt in einem Cabinet, oder in einer Gallerie, oder auf einem offenen Platz betrachten kann. Aber hier muß doch die Sache aus ihrem wahren Geſichtspunkt angeſehen werden. Es iſt nicht zu begreifen, was die Bildſäulen des Jupiters, Neptun, Mars, Herkules, der Juno, Minerva und verſchiedener andern, deren ausführlichſte Mythologie noch immer in einer weiten Entfernung von der Natur und der Beſtimmung eines Gartens liegen bleibt, an einem ſolchen Orte bedeuten ſollen. Eine geringe Betrachtung wird ſie zu den unüberlegten Zierrathen hinſtellen, die auch eine allgemeine Mode, der Beyfall des Haufens und der Schriftſteller *) nicht rechtfertigen kann. So hat, um nur ein Beyſpiel von einer ähnlichen Ausſchweifung anzuführen, der ludoviſiſche Garten zu Rom, der für einen der ſchönſten in Italien gehalten wird, noch jetzt Statüen, die gefangene barbariſche Könige und ſelbſt den Nero vorſtellen. Man hat dieſen falſchen Geſchmack noch in andern Wendungen gezeigt; man hat mehr als einmal den Neptun in einer Allee, und den Vulkan bey einer Fontaine hingeſtellt, und iſt gerade in den Fehler gefallen, den Horaz rügt:

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſilvis appingit, fluctibus aprum.

Es iſt nicht der Mühe werth, ſich bey ſolchen Auswüchſen einer ungeſunden Kunſt weiter aufzuhalten. Man fühlt es ſchon zum Ekel, wie elend ſie ſind; und man ſieht ſie noch zu oft, um hier die Erinnerung an ſie wiederholt zu wünſchen.

3. Man

*) Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die meiſten Architecturlehrer, von Vorurtheil und Mode hingeriſſen, auch Statüen vorſchlugen, die ſich gar nicht in Gärten ſchicken. Allein man kann faſt nichts ſeltſameres leſen, als was Miller darüber vorträgt in ſeinem großen Gärtnerlexicon, (2ter Theil S. 303. u. f. w. Nürnberg 1751.) einem Werke, das, bey ſeinen unläugbaren wichtigen Verdienſten um die botaniſche und ökonomiſche Gärtnerey, in allen Artikeln, welche die Luſtgärten betreffen, den kleinen gezierten Geſchmack bis zur Verwunderung begünſtigt.

3.

Man müßte in der That einen ſehr unvollkommenen Begriff von den mannigfaltigen Wirkungen der Naturſcenen haben, wenn man die Statüen für Werke hielte, die in den Gärten nicht entbehrt werden könnten. Ohne ſie beweiſen die ſchönſten Gegenden die ganze Macht ihres Eindrucks; und das dürftige Revier kann durch ſie nur eine Nebenwirkung, als einen ſchwachen Erſaz der Anmuth, gewinnen, die ihm die Natur verweigert hat. Statüen zeigen die Vollkommenheit des menſchlichen Genies, und eine gewiſſe Pracht, die mehr den Gebäuden, als den Plätzen zukommt, wo die Natur ihre Reize verbreiten will; und es ſcheint, daß ſie ſich von den Wohnungen verloren, und in fremde Reviere verirrt haben, wo man ſie nicht erwartete. Weil ſie indeſſen durch die Länge der Zeit nun einmal eine Art von Bürgerrecht in den Gärten erhalten haben, ſo iſt es der Klugheit gemäßer, zu zeigen, wie man einen guten Gebrauch von ihnen machen kann, als ſie ganz zu verbannen. Doch giebt es einige Arten von Gärten, mit deren Charakter ſie ſich nicht wohl zu vertragen ſcheinen, weil ſie zu viel Lebhaftigkeit und Glanz mittheilen. Dahin gehören Gärten von einem blos ländlichen oder einfachen Charakter, Gärten des Landmanns und des Bürgers, Gärten bey Klöſtern und Begräbnißörtern. Im Gegentheil haben ſie mehr Schicklichkeit in Gärten, die eine höhere Verzierung und Lebhaftigkeit, reiche und edle Scenen, Luſtgebäude, Tempel und andere Werke der menſchlichen Kunſt verſtatten.

Es iſt nicht zu läugnen, daß in ſolchen Gärten gute Statüen ſchon anſtändige Verzierungen ausmachen. Sie beleben die Plätze, und haben etwas geſellſchaftliches; ſie beſchäftigen das Auge und die Einbildungskraft; ſie dienen zur charakteriſtiſchen Bezeichnung der Scenen ſowohl, als der Tempel und anderer Gebäude. Allein ſie ſollen als ſo koſtbare Arbeiten des Genies, als Werke von einem ſo kräftigen Ausdruck, mehr als bloße Verzierungen ſeyn. Sie ſind ſichtbare Geſtalten von Gedanken, Empfindungen, Leidenſchaften und Charakteren; Geſtalten, die den Menſchen ſchon deswegen intereſſiren, weil er ſich ſelbſt darinn erblickt. Sie veranlaſſen nicht blos Nachdenken, ſondern wirken auch Empfindungen. Es giebt keine Bewegung, die ſie nicht ausdrücken, keine, die ſie nicht in dem Anſchauer erregen könnten. Sie haben eine ſchnelle und faſt überall eindringende Wirkung. Allein um dieſe zu erreichen, müſſen ſie mit der verhältnißmäßigen Größe Richtigkeit in der Zeichnung, Geiſt in der Bearbeitung, einen beſtimmten und deutlichen Charakter, Wahrheit und Stärke des Ausdrucks vereinigen. Es müſſen Statüen ſeyn, und keine Termen, die halb Bilder, halb Säulen, nur eine unvollkommene Geſtalt, womit wahrſcheinlich die Kunſt den Anfang machte, darſtellen, und die Täuſchung ſo leicht verfehlen. Auch

kann

kann es eben ſo wenig gleichgültig ſeyn, ob die Figuren groß oder klein ſind, wenn man nicht, wie man noch in manchen Gärten ſieht, aus Statüen ein bloßes Marionettenſpiel machen will.

4.

Aber welche Vorſtellungen ſoll man wählen? Iſt die alte Mythologie, dieſe fruchtbare Nährerinn der Künſte, hier ganz zu verbannen? Nicht ſchlechterdings. Wer kann ſich beleidigt finden, wenn er die Gottheiten der Gärten und des Vergnügens unter den Alten wiederſieht, wenn er in einer Blumenſcene die Flora, den Bacchus bey einem Weingeländer, in einem waldigten Revier die Diana, die Pomona in einer Pflanzung von Fruchtbäumen, an einem zum Baden bequemen Ort eine Gruppe der Venus und ihrer Nymphen, oder den tanzenden Faun in einem verwilderten Gebüſche erblickt? Allein ſolche Statüen ſind doch wenig mehr zu empfehlen, weil ſie durch die ſo oft wiederholten Nachbildungen und den gar zu häufigen Gebrauch in den Gärten faſt alle Kraft angenehmer Eindrücke verloren haben. Und als ſchützende Gottheiten betrachtet, iſt für uns ihr Intereſſe dahin.

Näher ſcheinen uns anzugehen, wiewohl ſie nicht weniger verbraucht ſind, die allegoriſchen Statüen, die Göttinn des Friedens, den Oelzweig oder die Kornähre tragend, oder ihren Schoos voll Früchte, die Göttinn des Ueberfluſſes mit dem Füllhorn, die Fröhlichkeit mit der Myrte, die Freude mit den Roſen in der Hand, und die angenehmern Jahreszeiten, deren Bilder ſo ſehr geſchickt ſind, die ihnen gewidmeten Scenen und Gebäude zu bezeichnen.

Mehr noch intereſſiren uns Vorſtellungen von Menſchen, die wirklich gelebt haben, in der Geſtalt, die ihnen eigen war, und die ſo ganz ihren Charakter darſtellt; Vorſtellungen von Menſchen, die uns durch die Größe ihres Geiſtes oder Herzens, durch den Glanz ihrer Talente oder durch die Wohlthätigkeit ihrer Handlungen ehrwürdig ſind; die uns durch ihre Schriften zur Weisheit und durch ihre Geſchichte zur Tugend erheben, die großen Dichter und Weiſen der Vorwelt. Einen kleinen Luſtwald zu Sansſouci, wo der königliche Philoſoph unter erhabenen Betrachtungen ruhend die Lorbeern des Helden vergißt, beleben hin und wieder antike Statüen griechiſcher und römiſcher Weltweiſen. Wer empfindet nicht das Anſtändige und Feyerliche einer ſolchen Scene?

Am meiſten aber müſſen uns Statüen, die der Patriotiſmus dem nationalen Verdienſt errichtet, intereſſant ſeyn; die Bildniſſe der Männer, die mit uns zu einer Nation gehören, deren Zierde ſie waren; Männer, denen wir Aufklärung, Freyheit,

Wohlſtand, Vergnügen verdanken. Allerdings hat das Verdienſt auf eine ſolche Art von Belohnung Anſpruch. Der Nachkömmling verweilt vielleicht vor dem Bildniſſe, überdenkt eine ganze Reihe von edlen oder großen Thaten oder Beſtrebungen, wird gerührt, zur Nacheiferung hingeriſſen, vergießt wohl ſelbſt eine Thräne, die den aufkeimenden Entſchluß befruchtet; vielleicht giebt auch die Einſamkeit, die hier mehr als anderswo herrſcht, ſeiner Betrachtung mit der Ruhe mehr Stärke, und beſchleunigt die Thätigkeit. Wenn dieſes auch nicht immer die Wirkung der Bildniſſe verdienſtvoller Männer iſt, ſo kann ſie es doch ſeyn, und iſt es oft geweſen, wo, anſtatt eines flüchtigen Begaffers, ein empfindſamer Betrachter hinzutrat. Man weiß, wie oft die edlen Jünglinge des Alterthums von den Statüen ihrer berühmten Vorfahren begeiſtert wurden, wie viel man damals auf dieſe Wirkungen rechnen durfte, wie nachdrücklich die Philoſophen ſowohl als die Väter auf dieſe Bildniſſe hinwieſen, auf dieſe

Ora ducum et vatum, ſapientumque ora priorum,
Quos tibi cura ſequi, quos toto pectore ſentis.

Statius l. 2. car. 2.

Indeſſen gehören den Statüen der Helden, der Geſetzgeber, der Erretter und Aufklärer des Vaterlandes, mehr freye, als verborgene Scenen; ſie ſind ſchicklicher auf öffentlichen Plätzen in den Städten, um die Schlöſſer der Regenten, um die Paläſte der Großen her, wo die Würde des Orts ihrem Charakter beyſtimmt, und ſie dem Volke mehr ins Auge fallen. In den Gärten, vornehmlich der Privatperſonen, würden Statüen der Landſchaftmaler, der Dichter, welche die Schönheit der Schöpfung beſangen, der Philoſophen, die uns über die Weisheit der Natur und über den Gebrauch des Lebens unterrichteten, mehr an ihrer Stelle ſeyn. Sollte dieſer Gedanke irgendwo eine Anwendung finden, ſo wird der Deutſche doch wohl ſo patriotiſch geſinnt ſeyn, dem einheimiſchen Verdienſt vor dem auswärtigen den Vorgang zu gönnen. Dadurch würden unſere Gärten, die ſo lange Nachahmungen der Mode und ſo ſelten Werke unſers Genies ſind, nicht allein einen Theil von einem eigenen Nationalcharakter, ſondern auch eine Kraft zu weit lehrreichern Unterhaltungen gewinnen, als alle die gewöhnlichen Kopien von Statüen des Alterthums nicht geben können. Aber ſodann müßte auch ein Andreas von Schlüter und ein Balthaſar Permoſer nicht mehr ſo ſelten unter uns auftreten.

§.

In Abſicht auf die gute Wirkung der Statüen hängt viel von dem Ort und der Stellung ab, die man ihnen giebt.

Zunächſt

Zunächſt um das Wohngebäude werden Statüen am beſten in einer ſymmetriſchen Ordnung aufgeſtellt, wegen des Werks der Architectur, zu welchem ſie als Kinder einer verſchwiſterten Kunſt gehören; in dem Garten ſelbſt aber können ſie am vortheilhafteſten hin und wieder einzeln vertheilt werden, nachdem es der Ort und die Anlagen erfordern.

Wenn man Statüen auf freye offene Plätze ſtellt, wie man in Gärten faſt immer zu thun pflegt, ſo erkennt man bald, daß ſie blos des Pomps wegen da ſtehen. Da ſie immer dem Anblick ausgeſetzt ſind, ſo ermüden ſie zuletzt durch die ewige Unbeweglichkeit, die ihnen eigen iſt. Und wenn eine gewiſſe Anzahl auf einmal in die Augen fällt, ſo geben ſie zwar ein verwirrtes Anſehen von Pracht, aber keine Folge von angenehmen Bewegungen.

Eine weit vortheilhaftere Wirkung beweiſen Statüen, wenn man ſie einzeln in Scenen aufſtellt, mit deren Charakter ſie übereinſtimmen. Hier gewinnt eine Statüe, wo ſie ſeltener geſehen wird; wo die Schönheit keine Nebenbuhlerinn hat, wo ſie ſich ganz ohne Theilung ihrem Liebhaber übergeben kann. Er bleibt ſtehen, macht Geſellſchaft mit ihr, denkt oder fühlt mit ihr, überläßt ſich einer ganzen Folge von ſtillen Ideen und Empfindungen, die ſie zu erwecken fähig iſt; die Seele wird beſchäftigt und nicht blos das Auge, das wichtigſte Verdienſt eines Kunſtwerks.

Eine Statüe in einer dunkeln Waldung, in einem abgeſonderten Revier, unvermuthet erblickt, giebt oft eine angenehme Ueberraſchung. Auch nimmt ſie ſich zwiſchen Bäumen und Gebüſchen, in kleinen Gruppen und Hainen weit ſchöner aus, als auf nackten Plätzen; ſie ſcheint hier zu wohnen oder ſich zu verbergen; der weiße Marmor iſt zwiſchen den braunen Stämmen und den Umwölbungen des Laubwerks ſehr maleriſcher Anſichten fähig; und die Veränderung, welche der Wachsthum der Bäume und ihre zunehmende und wieder abnehmende Belaubung hervorbringt, giebt der Scene eine immer neue Abwechſelung.

Eine ſolche glückliche Stellung hat in dem Park zu Hagley eine Statüe der mediceiſchen *) Venus. Sie ſteht in einem auf bäuriſche Art gewölbten Winkel einſam, an einem abgelegenen Ort, in einem Dickigt von Bäumen und Sträuchern. Gegenüber ſtehen die angenehmſten Gruppen von Lorbeern und andern immer grünenden Bäumen, und hängen damit zuſammen. Sie machen den Fuß eines prächtigen Waldes aus, der ſich hinterwärts mit aller Schönheit den Hügel hinanzieht. In der blumichten Vertiefung und unter dem Lorbeerhain ſind ländliche Sitze, als wenn

*) Heely Briefe, 7ter Br.

die Natur ſie hier von Felſen gebildet hätte, mit aller Simplicität angebracht. Von einer andern Seite zeigt ſich die reizende Venus abermals, gleichſam ſchüchtern, als wollte ſie ſich in ihrer ländlichen Höhle verſtecken, oder als wenn ſie eben aus dem Waſſer geſtiegen wäre. In einer hohlen Vertiefung, die in einer darüber liegenden ſteilen Anhöhe angebracht, und nur grob mit Glasſchlacken und unregelmäßigen Steinen verziert iſt, entdeckt man eine Caſcade, die mit Gewalt hervorbricht, und ſchäumend über ſteile Abſätze herabſtürzt, bis ſie ſich unter den Wurzeln eines hohen Baums in eine Oeffnung verliert, und nicht mehr geſehen wird. Die ſanft anſteigenden Abhänge ſind mit Roſen, Geisblatt und andern Sträuchen, wie auch mit Pflanzen geziert, die in verſchiedenen Monaten blühen, und eine ununterbrochene Flor darſtellen.

Wo eine Mehrheit von Statüen aufgenommen werden kann, da wird Mannigfaltigkeit in ihren Vorſtellungen, Ausdrücken und Stellungen erfordert. Einige verlangen nach dem Charakter, den ſie vorſtellen, Ruhe, Nachdenken, ſtilles Verſinken in große Empfindungen; andre Bewegung, Anſtrengung, Handlung. Einige ſtehend, andere ſitzend; einige tanzend, wie die Dryaden; andere ruhend, wie badende Nymphen in einem klaren Waſſer unter einer Felſenwand. Einige in einer zeigenden, andere in einer beobachtenden, einige in einer bewundernden, andere in einer gefühlvollen Stellung, wodurch ſie gleichſam die ſtatüenartige Steifigkeit verlieren und an Täuſchung gewinnen. Vorſtellungen ohne Geiſt und Leben ſchicken ſich nicht an einem Orte, wo die ganze Natur zur Beobachtung und Empfindung auffordert. Die Statüen ſollen die Scene beleben; ſie müſſen daher lauter Natur ſcheinen, und gleichſam die Rolle denkender und empfindender Weſen ſpielen. — Auch die bloße Weglaſſung der Poſtamente kann zuweilen die Täuſchung befördern helfen. Indem die Statüen auf einem Fußgeſtell ſtehen, ſo haben ſie mehr das Anſehen einzelner Kunſtwerke, ohne merkliche Verbindung mit der Scene.

6.

Gewöhnlich werden Statüen einzeln in den ihnen zukommenden Revieren vertheilt. Die meiſte Zeit iſt eine einzige hinreichend, den Eindruck der Scene zu heben oder zu veredeln. Auch muß im Ganzen aller Ueberfluß, der ſich nicht mit der Einfalt der Gegenſtände der Natur verträgt, vermieden werden. Und ſelbſt die Koſtbarkeit ſchöner Werke dieſer Art kann den ſparſamern Gebrauch empfehlen.

Indeſſen

Indeſſen können doch zuweilen ganze Gruppen von Statüen in einem dazu eingerichteten Revier mit einer guten Wirkung angelegt werden. Dieß giebt ſodann eine Scene, die durch eine höhere Lebhaftigkeit und durch den Reichthum der Kunſt ſich von den gewöhnlichen unterſcheidet, oft des Contraſtes wegen angelegt, noch mehr aber um eine Folge von Ideen und Empfindungen zu gewinnen, die ſich ſonſt nicht erhalten laſſen. Anlagen von dieſem Charakter überraſchen, beleben, reißen zur Bewunderung oder verſetzen die Seele des Zuſchauers in andere Zeiten und in entfernte Gegenden hin. Zu dieſer Claſſe gehören alle Nachahmungen von Plätzen und Scenen, die in andern Ländern ihre Heimath haben, oder blos in der Mythologie und in den Phantaſien der Dichter vorhanden ſind. Die erſten Werke in dieſem Geſchmack entſtanden ohne Zweifel in dem berühmten Landſitz des Kaiſers Hadrian zu Tivoli, als er darinn die merkwürdigſten Gegenden Griechenlands nachahmte. *) Und in den neuern Zeiten ſind die elyſäiſchen Felder zu Stowe ein ſehr geprieſenes Muſter geworden, das hier eine Beſchreibung **) verdient.

Die elyſäiſchen Felder werden von einem angenehmen Bache durchſtrömt. Die Bäume ſtehen ſo zerſtreut und dünne, daß ſie ganz licht und luftig ſind. An dem einen Ende öffnen ſie ſich gegen ein gröſſeres Waſſer und eine ausgedehntere Flur. Die Einfaſſung iſt ſehr oft unterbrochen, um weit entlegene Gegenſtände zu zeigen, die durch die Art, wie ſie erſcheinen, ein weit entfernteres Anſehen bekommen. Der Eingang iſt unter einem doriſchen Schwibbogen, der auf eine Oeffnung durch die Bäume trifft. Inwendig ſtehen die Tempel der alten Tugend und der brittiſchen Helden; der eine liegt hoch, der andere tief in dem Thale, nahe bey dem Waſſer. Beyde ſind mit den Bildern der Männer geziert, die ſich durch ihre Verdienſte im Kriege, im Staat oder in der Gelehrſamkeit am meiſten berühmt gemacht haben. Der Tempel der unſterblichen Britten hat die Geſtalt eines halben Zirkels, und enthält eine Folge von ſechszehn Niſchen, wovon jede mit einem Bruſtbild geziert iſt. Die Mitte der Krümmung iſt mit einer Pyramide geſchmückt, worinn ſich in einer Niſche eine ſchöne Büſte des Mercur zeigt, über welcher dieſe Inſchrift aus dem Virgil ſteht:

Campos ducit ad Elyſios.

Unten

*) S. 1ſter B. S. 19.

**) Dieſe Beſchreibung iſt theils aus dem Whately, theils aus einem eigenen Werke von dieſem Park: Stowe: a deſcription &c. (1ſter B. S. 69.) wovon ich hier gelegentlich die neue verbeſſerte Ausgabe von 1773 anzeige.

Unten iſt in eine Platte von ſchwarzem Marmor dieſe Stelle aus eben dem Dichter gegraben:

Hic manus ob patriam pugnando vulnera paſſi,
Quique pii vates, et Phoebo digna locuti,
Inventas aut qui vitam excoluere per artes,
Quique ſui memores alios fecere merendo.

Man erblickt die Bruſtbilder von Alexander Pope, Thomas Greſham, Ignatius Jones, John Milton, William Shakeſpear, John Locke, Iſaac Newton, Franz Bacon, König Alfred, Edward Prinzen von Wales, der Königinn Eliſabeth, König Wilhelm III. Walter Raleigh, Franz Drake, John Hampden und John Barnard. Unter jeder Büſte iſt eine Inſchrift, welche die Thaten und Verdienſte dieſer Perſonen erzählt. Dieſe Folge von Niſchen, unter welchen drey große Stufen herumlaufen, ſtößt an ein Gebüſch von Lorbeerbäumen, wovon die Zweige ſich herüberbiegen, und eine Art von Krone über eine jede Büſte bilden; eine Scene, wie ſie Virgil ſchildert:

Inter odoratum lauri nemus.

Der zwiſchen dem Gebäude und dem Waſſer liegende Strich iſt ein ſanfter Abhang mit Raſen bedeckt, etwa zwey Ruthen breit. — Den Werth der Tapferkeit in den elyſäiſchen Feldern zu beſtimmen, und ſie mit Vorſtellungen ſolcher Männer anzufüllen, die ſich am meiſten um das menſchliche Geſchlecht verdient gemacht haben, iſt ein ſowohl dem Ort, als den Fabeln der Dichter angemeſſener Gedanke; und die Menge der Bilder, welche hier aufgeſtellt werden, harmonirt mit dem Charakter. Einſamkeit iſt niemals unter die Reizungen von Elyſium gerechnet worden; man hat es vielmehr allezeit als die Wohnung der Freude geſchildert. In dieſer Nachahmung ſtimmt ein jeder Umſtand mit dieſem eingeführten Begriff überein. Die Lebhaftigkeit des Bachs, der durch das Thal fließt, der Schimmer von einem andern, der ſich jenem nähert, um ſich mit ihm zu vereinigen, das von dem Waſſer zurückgeworfene muntere Grün des Graſes und die darinn ſich ſpiegelnden Bruſtbilder der brittiſchen Helden, die Verſchiedenheit der Bäume, der Glanz ihres Laubwerks, ihre Ordnung, wodurch ſie ſich alle deutlich von einander unterſcheiden, indem ſie über die kleinen Ungleichheiten des Bodens hie und da herum zerſtreut ſind, die Mannigfaltigkeit ſowohl der innern als äußern Gegenſtände, welche die Scene verſchönern und beleben; dieſes alles zuſammen genommen giebt ihr eine Munterkeit, die ſich die Einbildungskraft kaum vorſtellen kann.

So vortrefflich auch dieſe Anlage zu Stowe iſt, ſo laſſen ſich doch, wo man etwa eine ähnliche Nachahmung von den elyſäiſchen Feldern machen will, noch verſchiedene Umſtände verbeſſern. Die Idee von Elyſium iſt zugleich erhaben und reizend, und ſtimmt ſehr glücklich mit den herrlichſten Wirkungen eines heitern Gartens zuſammen. Zuvörderſt muß zu einer ſolchen Anlage eine Gegend ausgeſucht werden, die lachende Anmuth mit Ruhe verbindet. Eine Gegend, die kein Sturm erſchüttert, die nur ſanfte Winde erfriſchen; ein weites, freyes, hügelichtes Gefilde; keine Gebirge, nur die Gränze mit kleinen Bergen umſchloſſen, zwiſchen welchen ſich Ausſichten in die entfernteſten Landſchaften eröffnen, und die Vorſtellung von Fortgang, von Unermeßlichkeit geben; liebliche Zuſammenſetzung von friſchem Raſen, von ſpielenden Bächen, von hellgrünenden und lange blühenden Gebüſchen, von luftigen Gruppen hoher, edler und ſeltener Bäume, die angenehme Durchſichten zwiſchen ihren Stämmen verſtatten; Hügel mit einem dicken Gemiſch ſtark duftender Kräuter und Blumen mit glänzenden Farben bepflanzt; keine Waſſerfälle, welche die Ruhe unterbrechen, keine Tempel, noch andere Gebäude, die den Begriff der Einſchränkung oder Verſchließung erregen; keine Thiere, die viel Bewegung und Geräuſch verurſachen, und die feyerliche zu den ſüßeſten Empfindungen des Vergnügens einladende Stille ſtören; nur etwa einige kleine Vögel, die hie und da ſich in der Dämmerung des Laubes wiegen, und die ſanftern Melodien der Liebe durch duftende Gebüſche hinathmen. Der Eingang ſey wild verwachſen, überſchattet, von Bäumen mit ſchwärzlichem Laub verdunkelt und öde; er laſſe nichts angenehmes erwarten, verwildere immer tiefer; und auf einmal breche das helle, lachende, entzückende Elyſium hervor.

Devenere locos laetos, et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, ſedesque beatas,
Largior hic campos aether, et lumine vertit
Purpureo —

Virgil. Aen. VI.

Die Bildniſſe der glückſeligen Bewohner dieſer Gefilde müſſen nicht alle auf einmal in die Augen fallen, ſondern nach und nach, zwiſchen Blumenhügeln, Gruppen von blühenden Sträuchern und Hainen; immer an einem Ort, in einer Stellung, mit einem Ausdruck, der dem Charakter gemäß iſt; bald in einſamen Entzückungen, bald in geſellſchaftlichen Unterredungen. Keine Büſten, die nur eine halbe Wirkung haben, ſondern Statüen in Lebensgröße. Nicht ganz im Freyen, wodurch der Marmor zu

viel Licht erhält, ſondern zwiſchen Bäumen, wo eine angenehmere Erleuchtung von oben einfällt.

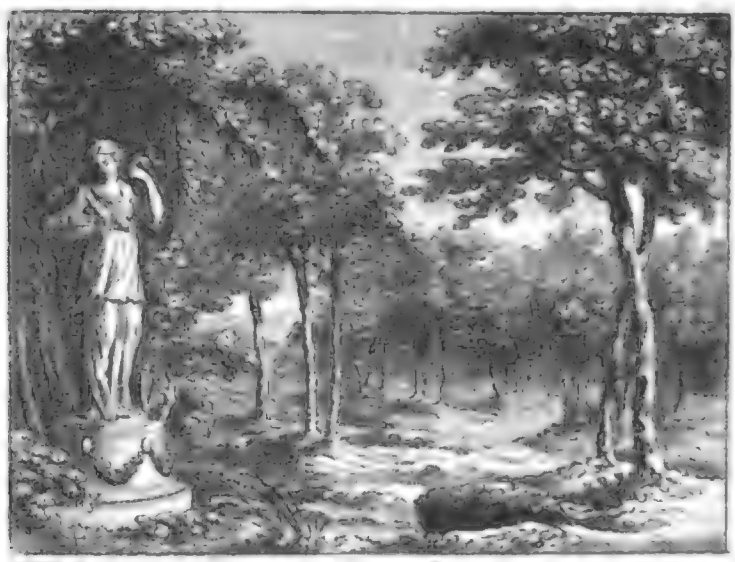
So reizend auch Scenen von dieſer Claſſe für Perſonen ſind, die Kenntniß der Dichterfabel mit feiner Empfindung begleiten, ſo muß man doch geſtehen, daß ihre Wirkung für Zuſchauer vom gewöhnlichen Schlag verloren geht. Die Einbildungskraft der meiſten Menſchen iſt ſo ſchwer, daß ſie faſt keiner Beweglichkeit fähig ſcheint; ihre Begriffe von der Fabel des Alterthums ſind ſo unzulänglich und ſo ſchwankend, ihre Bekanntſchaft mit den Vorſtellungen der Dichter iſt ſo gering, daß auch die glücklichſten Nachahmungen der Gartenkunſt, ohne den innern Sinn zu berühren, vor ihnen vorüberſchwinden, und nur ein bloßes Schauſpiel für das Auge bleiben. Und doch erfordern gerade am meiſten Scenen dieſer Art, um genoſſen zu werden, eine gewiſſe Empfänglichkeit des Gefühls, eine gewiſſe Schnelligkeit der Phantaſie, die zuvorkommt, die das zu erſetzen weiß, was der Nachahmung an Vollſtändigkeit abgieng. Denn der Charakter der Oerter und ihrer Verzierungen kann nie ſo vollkommen dargeſtellt, nie ſo täuſchend werden, als die Beſchreibung der Dichter iſt. Die Plätze, die Bäume und übrigen Gegenſtände ſind faſt keine andern, als die wir ſonſt zu ſehen gewohnt ſind; vieles beruht auf Sitten und Gebräuchen, die nicht mehr auf unſere Zeiten paſſen; vieles muß von dem Genie des Himmelsſtrichs und von Zufälligkeiten der Natur erhalten werden, die nie in unſerer Gewalt ſind. Bey einer ſolchen Unzulänglichkeit der Mittel iſt die Ausführung des Unternehmens immer ſchwer, und der Gartenkünſtler hat ſchon alles gethan, was ſeine Kunſt vermag, wenn er die Nachahmung bis zu einem gewiſſen Grad der Täuſchung für empfindende Kenner gebracht hat, indeſſen der große Haufe nur angaffend vor ſeinem Werke vorübergeht.

7.

Um dieſen Unbequemlichkeiten der Vorſtellungen aus der Mythologie und Dichterfabel des Alterthums auszuweichen, kann der Gartenkünſtler ſich an Scenen aus ſeiner Zeit oder aus ſeiner Nation wenden, die nicht allein eine allgemeine Verſtändlichkeit, ſondern auch noch überdieß ein ſtärkeres Intereſſe haben. Er iſt hier an keine Vorbildung gefeſſelt; er erfindet ſelbſt und iſt Herr über ſeine Erfindungen; die Anordnung iſt ganz in ſeiner Gewalt; die Scene liegt gleichſam ſchon auf ſeinem Boden da. Er darf nicht zu entlegenen Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen; er hat alles in der Nähe, er kann den geraden Weg wählen, und ſeiner glücklichen Annäherung zu der Empfindung oder dem Geiſte des Zuſchauers verſichert ſeyn.

Ein

Ein treffliches Muſter einer ſolchen nationalen Scene iſt das Normannsthal in dem königlichen Park zu Friedensburg, nicht weit von Copenhagen, wie man unten ſehen wird. *)



II.

Monumente.

1.

Monumente oder Denkmäler ſind ſehr wirkſame Mittel, das Andenken einer Perſon oder einer Begebenheit für die Nachkommenſchaft zu erhalten. Wir finden ſie daher faſt bey allen Völkern, ſowohl bey denen, die noch wenige Fortſchritte in der Cultur gethan hatten, als auch bey denen, unter welchen die Künſte und Wiſſenſchaften blüheten. Wo die Schrift noch nicht erfunden war, da ſah man ſich noch

*) S. Beſchreibung dieſes Parks im Anhange dieſes Bandes.

mehr genöthiget, durch Denkmäler, ſo roh ſie auch waren, das Andenken irgend einer That oder Perſon zu erhalten. Ein bloßer wilder Steinhaufen kündigte den Ort an, wo eine denkwürdige Begebenheit vorgefallen war, welche die Völkerſchaft intereſſirte, wo eine Schlacht geliefert, wo Bündniſſe geſchloſſen und feyerliche Verſammlungen gehalten worden; oder er bezeichnete die Stelle, wo die Ueberbleibſel eines Nationalhelden ruheten. Man findet noch in verſchiedenen Ländern, beſonders in Norden und in Schottland, Beyſpiele von ſolchen Denkmälern, die aus bloßen rohen, zuſammengehäuften Feldſteinen beſtehen, die in längſt verfloſſenen Jahrhunderten zum Andenken einer Nationalbegebenheit der gefallenen Helden errichtet ſind.

Bey Nationen, die mit der Schätzung des Verdienſtes die Cultur der ſchönen Künſte vereinigten, mußten die Denkmäler, die ſie errichteten, zugleich von der Seite des Geſchmacks wichtig werden. Die Aegypter, die Phönizier, die Hetrurier, hatten ſchon ſchätzbare Werke dieſer Art; allein die Griechen beſaßen ſie in einer Menge und Schönheit, als vor ihnen noch keine, von den Künſten aufgeklärte, Nation ſie geſehen hatte. Schon früh belohnten ſie Stärke und Tapferkeit mit Statüen und andern öffentlichen Ehrenmählern; allein nicht blos den Sieger in den feyerlichen Spielen, nicht blos den Helden, ſondern auch den Patrioten, der die Tyrannen verjagte, und zuweilen auch die Philoſophen und Dichter, die das Vaterland erleuchteten. Alle Städte, alle öffentliche Plätze, ſogar die Landſtraßen Griechenlands waren mit einer Menge von herrlichen Denkmälern des Verdienſtes erfüllt, die uns noch jetzt aus der Beſchreibung des Pauſanias entgegenglänzen, und deren Reſte noch jetzt der Stolz der Künſte und die Bewunderung des Kenners ſind. Die Grabmäler waren nicht verborgen, wie bey uns, ſondern an den Landſtraßen dem öffentlichen Anblick ausgeſtellt. Verſchiedene Plätze, wo ſich das Volk zu Spaziergängen verſammelte, waren mit den Bildniſſen der weiſeſten und tapferſten Männer der Nation verſchönert. Sogar einige Gebäude waren blos zur Aufbewahrung rühmlicher Denkmäler aufgeführt. Nirgends konnte der Grieche ſein Auge hinwenden, ohne der Statüe eines Helden, eines Patrioten, eines Weiſen zu begegnen; und dieſe feyerlichen Denkmäler der Tugend, die ihn überall umgaben, die vom ganzen Vaterlande gebilligt, verehrt, und nicht ſelten auf öffentliche Koſten aufgeführt worden, welche ſtarke und dauernde Eindrücke zu edlen Erinnerungen und Nacheiferungen mußten ſie nicht einprägen! Es konnte nicht fehlen, der Bürger mußte da für das Vaterland und für die Tugend empfinden lernen, wo er von allen Seiten dazu aufgefordert ward. — Auch die Römer belohnten ſchon in den älteſten Zeiten Verdienſte mit öffentlichen Denkmälern, die aber

mehr

mehr Geſchmack und Verfeinerung der Bearbeitung gewannen, als ſie mit den Künſten der Griechen vertrauter wurden. Nicht blos der Senat zu Rom widmete dem Andenken ſeiner Helden und Patrioten Ehrenmäler an feyerlichen Plätzen, ſondern auch die andern Städte des Reichs erhielten die Freyheit, ihren Wohlthätern Statüen und Bruſtbilder zu errichten; ſelbſt Privatbürger konnten, mit Erlaubniß des Gerichts, das dazu den Ort anwies, Perſonen aus ihrer Familie ein Denkmal weihen, oder es in ihrem Teſtamente verordnen. Man erinnert ſich, wie ſehr ſich die Römer von den ehrwürdigen Monumenten ihrer Vorfahren nicht blos gerührt, ſondern zur thätigen Nacheiferung begeiſtert fühlten. *)

Bey den neuern Nationen hat man von einem ſo kräftigen Mittel, zu Verdienſten aufzumuntern, indem man ihr Andenken erhält, nur ſelten Gebrauch gemacht. Es ſind nur einige Regenten, nur einige Helden oder Staatsmänner, denen hie und da in Reſidenzſtädten an öffentlichen Plätzen eine Statüe errichtet ſteht, nur hie und da eine Büſte auf einem Saal oder ein Grabmal in einer Kirche. Wie viele Summen ſind nicht für unendlich oft wiederholte Copien der Gottheiten des Alterthums, womit wir unſere Städte und Gärten füllten, verſchwendet worden, und wie wenig hat man daran gedacht, einen Theil dieſes Aufwandes den wahren Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts und den verdienſtvollen Männern aus unſerer eigenen Nation zu widmen! **) Nichts ſollte den Fürſten heiliger ſeyn, als gemeinnützige Verdienſte durch öffentliche Monumente zu belohnen, und dadurch an Plätzen, wo oft große Ver-

*) Der jüngere Plinius erklärt ſich bey Erwähnung einer Bildſäule, die Trajan dem Andenken des jungen Cottius aufzurichten befohlen, über die Kraft der Denkmäler auf eine Art, die man nicht ohne Theilnehmung leſen kann. Quo quidem honore, quantum ego interpretor, non modo defuncti memoriae, et dolori patris, verum etiam exemplo proſpectum eſt; acuent ad bonas artes juventutem adoleſcentibus quoque (digni ſint modo) tanta praemia conſtituta; acuent principes viros ad liberos ſuſcipiendos, et gaudia ex ſuperſtitibus, et ex amiſſis tam glorioſa ſolatia. Erit ergo pergratum mihi, hanc effigiem ejus intueri, ſubinde reſpicere, ſub hac conſiſtere, praeter hanc commeare. Etenim ſi defunctorum imagines domi poſitae dolorem noſtrum levant, quanto magis eae, quibus in celeberrimo loco, non modo ſpecies et vultus illorum, ſed honor etiam et gloria refertur? Lib. 2. Ep. 7.

**) Dieſes gilt allerdings von Deutſchland. In Norden iſt eine herrliche Anſtalt dieſer Art, die noch kein Land hat, angefangen. Man ſehe unten im Anhange die Beſchreibung von Jägerspreis.

ſammlungen ſind, wo das Volk verweilt, begeiſternde Erinnerungen zu verbreiten. Ein Denkmal, dem weiſen und edlen Mann errichtet, iſt nicht blos ein Triumph, den man der Tugend verſtattet; es iſt zugleich eine öffentliche Aufforderung zu einer ähnlichen Tugend, nicht blos an die Zeitgenoſſen, ſondern auch an die Nachkommenſchaft gerichtet.

2.

Wenn wir nach dem Beyſpiele der Alten die Kraft der Denkmäler mehr ſchätzen lernten, ſo würden ſelbſt manche Gegenden in den Gärten, mit dem Genuß der ländlichen Annehmlichkeiten, die Erweckung des Andenkens an ein ſchönes oder nützliches Verdienſt, und die Unterhaltung moraliſcher Empfindungen verbinden können. Es koſtet wenig Ueberlegung, um auf eine mit dem guten Geſchmack übereinſtimmende Weiſe einen Garten, den Aufenthalt des Vergnügens, zugleich hie und da zu einer Schule der Weisheit einzurichten; und dazu ſind Monumente des Verdienſtes weit geſchickter und anſtändiger, als der kindiſche Einfall in den Gärten zu Verſailles, durch Fontainen äſopiſche Fabeln vorzuſtellen, deren Bedeutung man jedoch erſt durch Inſchriften in der Nähe aufzuklären ſich genöthigt fühlte.

Unter den verſchiedenen Gattungen von Denkmälern ſchicken ſich einige mehr für öffentliche Plätze in den Städten, andere mehr für Gärten. Regenten, Helden, Staatsmänner, große Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft, Verdienſte von einem allgemeinen Einfluß in den Staat, haben einen Anſpruch auf öffentliche Monumente in den Reſidenzſtädten, wo ſie auf Koſten der Nation errichtet, oder doch ihrem Auge ausgeſtellt ſind. In Gärten aber ſchicken ſich mehr Denkmäler, die der Privatmann ſtiften kann, Denkmäler, nicht ſowohl für die glänzenden, als vielmehr für die angenehmen Gattungen des Verdienſtes, und zwar ſolche, die mit gartenmäßigen Vorſtellungen eine gewiſſe Verbindung haben, oder ſich auf Naturſcenen und ihre Veredelung beziehen.

Man kann hier die Monumente Philoſophen, Dichtern, Künſtlern, nützlichen Bürgern oder Freunden, lebenden ſowohl als verſtorbenen, widmen. Sie können nicht weniger Denkmäler des Vergnügens, als der Trauer ſeyn. Sie erfordern allemal eine ihrem Charakter angemeſſene Scene. Ein Monument, irgend einer frohen Begebenheit, irgend einer Empfindung oder Wiedererinnerung von der angenehmen Art geweihet, reize von einem ſchönen Hügel das Auge; ein Denkmal des Schmerzes

oder

oder der Mildthätigkeit verdienſt ſich beſchäftigen in der Abſicht, ſeine Verdienſte oder gutthätigen Einrichtungen durchaus bekannt, oder unter einer Inſchrift.

Die Anlagen der Monumente können ſehr mannichfaltig ſeyn, nach der Mannichfaltigkeit der Perſonen oder Sachen, denen dieſelben ſie errichtet. Die einzelnen hervorſtehen Erinnerungen oder Vorſtellungen der Verdienſte, der Freundſchaft und der Liebe; Anzeigungen eines beſtimmten Vorgehens, oder einer ſolchen Schauerſtatt. Man versteht, wenn die Gedächtniß der Natur nicht Tage gültiger haben, unter den Monumenten, wo das Herz Nahrung findet.

Die Monumente, die ein Gemeinweſen und dem Fürſt ſeiner Familie oder Freunde ſetzt, haben ſie ihn und für die, welche mit ihm ein gleiches Intereſſe verbindet, die meiſte Kraft. Allein in einem kleinen Kreis iſt doch auch auf den entfernten Zuſchauer in weit Nachdruck zu wenden, daß er, wo er auch nicht mit empfinden kann,

kann, doch durch eine würdige Vorſtellung, entweder von der Seite des Gegenſtandes, oder von der Seite des Geſchmacks in dem Denkmal ſelbſt, unterhalten werde.

Die verſchiedenen Arten der Denkmäler können bald zur Baukunſt, bald zur Bildhauerkunſt gehören. Zu jener die Gebäude, und beſonders die Tempel, wovon oben gehandelt iſt, die Pyramiden, die Pfeiler, die Ehrenpforten, die Triumphbögen; zu dieſer die Statüen, die Obelisken, die Säulen, die Urnen, die Grabmäler, u. ſ. w. In einigen Werken vereinigen ſich beyde Künſte. Einige Denkmäler ſind einfach, wie eine Statüe, oder eine Urne, oder eine Säule; andre zuſammengeſetzt, wie ein Grabmal mit einer Gruppe von Figuren, oder eine Urne mit einer daran ſich lehnenden klagenden Statüe. Aus allen dieſen kann überhaupt der Künſtler nach dem Charakter und der Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes Denkmäler wählen.

Doch giebt es unter dieſen Monumenten einige, welche, weil ſie einen Charakter von Pracht, Größe und Hoheit haben, zur Verehrung erhabener und glänzender Verdienſte vorzüglich geſchickt ſind, und daher mehr in Reſidenzſtädten, als in Gärten, Platz finden können. Dahin gehören die Ehrenpforten, Triumphbogen, Statüen zu Pferde, Obelisken und andere hohe Säulen. Man hat ſie in einige königliche Parks und Gärten von großem Umfang und einem edlen Charakter eingeführt; ſie ſchicken ſich allerdings da beſſer, als in Gärten von Privatperſonen; allein ſie gehören doch mehr auf öffentliche Plätze in den Städten, in der Nähe der Reſidenzſchlöſſer oder anderer prächtiger Gebäude, wo ſie ſchon durch ihren eigenen Charakter den Eindruck von Würde und Erhabenheit verſtärken können. Sie kündigen eine ſolche Art von Pracht an, die ſich nicht überall mit der Simplicität der Gärten verträgt. Ein Obelisk kann oft gegen eine Waldung oder gegen einen See eine treffliche Wirkung machen. Allein ein Triumphbogen in einem Garten iſt beynahe das, was eine grüne Laube mitten auf dem Markte ſeyn würde. Das Ungewöhnliche kann Aufſehen machen oder ein kurzes Erſtaunen erregen; aber nie den wahren Geſchmack befriedigen. Eine Pyramide ruft uns in die Zeit der Aegypter zurück; ein altes Monument ſoll zur Bezeichnung einer neuen Sache dienen; man ſieht nichts Eigenthümliches, man ſieht eine bloße Nachahmung, deren Wirkung mit der Abſicht, die man zu erreichen ſucht, nicht immer glücklich zuſammenſtimmt; da im Gegentheil eine einfache Säule, die jedes Land haben kann, ein weit ſchicklicheres Mittel ſeyn würde.

Urnen und Grabmäler können ſchon aus dem Grunde in dunkeln und melancholiſchen Revieren der Gärten ſchickliche Gegenſtände ſeyn, weil ſie dem Charakter und den Wirkungen dieſer Gegenden ſo natürlich zuſtimmen. Allein ſie verſtärken nicht blos überhaupt den Eindruck der melancholiſchen Gegend, ſondern erwecken auch Ideen und Empfindungen, welche die melancholiſche Gegend für ſich nicht ſo beſtimmt

hervor-

hervorbringen kann. Sie machen den Anſchauer ſchon auf den erſten Blick aufmerkſam; er wird unter einer bangen Ahndung herbeygelockt; Verehrung, Liebe, Verbindung, Trennung, Thränen, Sehnſucht, Schmerz, alle dieſe rührenden Vorſtellungen drängen ſich ſeiner Seele entgegen; er tritt näher, ſieht, lieſet; er höret die ſtumme Klage der Freundſchaft, und ſtimmt bald mit ein; und indem er in das ſympathetiſche Gefühl dahinfließt, empfindet er wieder, was auch er einſt verlor, und was vielleicht bald ſein Freund oder ſeine Gattinn an ihm ſelbſt verlieren wird; ein Gemiſch von melancholiſchem Schauer, von ſanfter Wehmuth, von zärtlichem Verlangen, und von dunklen Hoffnungen durchwallet ſein Herz; und mit einem Seufzer, der die ganze Fülle ſeiner Bewegungen verräth, ſchleicht er davon. Mehr noch müſſen ſolche wirkliche Denkmäler in Gärten rühren, als Pouſſins berühmtes Gemälde Arcadien, *) das mitten in einer reizenden Landſchaft das Grabmal einer jungen Schäferinn vorſtellt, die in der Blüthe ihres Alters geſtorben iſt. Die Grabſchrift beſteht blos aus dieſen Worten: Et in Arcadia ego! Aber dieſe kurze Inſchrift erweckt die ernſthafteſten Betrachtungen in zween Jünglingen und zwo Mädchen, die mit Blumenkränzen geſchmückt ſind, und, wie es ſcheint, dieſes traurige Denkmal von ohngefähr an einem Orte angetroffen haben, wo ſie keinen ſolchen Gegenſtand aufſuchten. Einer von ihnen läßt die übrigen dieſe Inſchrift bemerken, indem er mit dem Finger dahin zeigt, und man nimmt in ihren Geſichtern, durch den Schmerz, der ſich ihrer bemächtigt, nun nichts mehr, als die letzten Ueberreſte einer ſterbenden Freude wahr. Man glaubt die Betrachtungen zu hören, die dieſe jungen Perſonen über den Tod machen, der weder des Alters, noch der Schönheit ſchont, und vor dem die glücklichſten Himmelsgegenden keine Freyſtätte haben.

Dem Künſtler ſteht bey dem Bau eines Monuments eine Menge von Formen zu Gebot, wenn ſie nur ſowohl an ſich in einem richtigen Geſchmack ſind, als auch ſich zu dem Charakter ſeines Werks ſchicken. Die Erfindung aller Theile des Baues, die ganze Ausführung und ſelbſt die Verzierung, muß nach dem mehr oder weniger Wichtigen, nach den Regeln der Schicklichkeit, und nach der beſondern Art und Beſtimmung des Werks genau beurtheilt und abgemeſſen werden. Die ganze äußere Geſtalt muß auf eine gefällige Weiſe das Auge an ſich ziehen. Es muß einen deutlich ausgedruckten Charakter haben, der den Anſchauer nicht lange über die Bedeutung zweifelhaft läßt; und dieſer Charakter muß ſchon begriffen werden können, ehe noch die Leſung einer Inſchrift die Aufklärung vollendet. Eine Urne, ein Grabmal iſt ſchon durch

*) Du Bos in den Reflexions critiques ſur la Poéſie & la Peinture. Tom. I. ch. 6.

durch ſich verſtändlich; allein eine bloſſe Säule, die einer Verſchiedenheit der Bezeichnung fähig iſt, bedarf ſchon eines kleinen aufklärenden Zuſatzes, einer Aufſchrift oder eines Sinnbildes. Ein Schmetterling, worunter ſchon die Alten die Unſterblichkeit der Seele ſehr richtig vorſtellten, Pſyche, die mit geſtütztem Haupte ſich an den Fuß einer Säule lehnt, eine ſitzende Figur, die mit beyden Händen ihre Knie umfaſſet, ein Genius, der eine Fackel auslöſcht, u. a. ſind weit anſtändigere Sinnbilder bey Trauermonumenten, als ein ekelhafter Todtenkopf. Ein bloßer Blumenkranz iſt zuweilen ſchon eine hinlängliche Bezeichnung auf einer Säule, die einer frohen Erinnerung gewidmet iſt. Bey keinem Kunſtwerke iſt alles Ueberflüßige in der Verzierung ſorgfältiger zu vermeiden, als bey Monumenten. Nichts ſchadet mehr der ſtillen Größe und der ernſthaften Einfalt, die das Weſentliche ihres Charakters ausmachen. Ein Trauerdenkmal ſcheint faſt gar keine Verzierung zu vertragen. Je einfacher ein Monument iſt, deſto weniger kann es das Auge zerſtreuen, deſto ſicherer und ſchneller iſt ſein Eindruck. Das Auge muß es auf einmal umfaſſen können, nichts haben zum Aufſuchen, noch zum Herumirren. Zwo Inſchriften widerſprechen ſchon dem Geſetze der Einfachheit, und eine ganz vollſtändige Säule, die auf ihrer Spitze noch eine Urne trägt, iſt beynahe ſchon eine überflüßige Zuſammenſetzung.

3.

Nachdem in der neuen Manier der Kunſt die Bewegungen, die Gärten zu erregen fähig ſind, vervielfältigt worden, hat man auch edle Monumente einzuführen angefangen. Schon lange haben die Britten ihren Dichtern und andern verdienten Männern der Nation Urnen, Säulen und, wie ſchon bemerkt iſt, Gebäude zu Denkmälern in ihren Parks gewidmet. Man trifft davon jetzt faſt überall Beyſpiele an. Angenehm iſt die Erinnerung, daß eines der erſten davon eine Denkſäule der kindlichen Liebe war, die Pope ſeiner Mutter in ſeinem bekannten Garten in Twickenham ſetzte, und die noch ſteht. Es iſt eine vierſeitige abgeſtutzte Säule; ſie hält funfzehn Fuß in die Höhe, außer dem Poſtament von fünf Fuß, und iſt mit dieſer Inſchrift geziert:

Ah Editha, matrum optuma, mulierum amantiſſima, vale!

Das Monument ſteht auf einer kleinen Erhöhung von Raſen, und iſt ringsumher mit Fichten, Ulmen und Cypreſſen umſchloſſen; der Eingang iſt ein mit Moos bekleideter und von hohen Bäumen überſchatteter Platz.

Deutſch-

Digitized by Google

Deutſchland hat in verſchiedenen Gärten ſehr anſtändige Denkmäler in einem ächten Geſchmack. *) Doch unter unſern Dichtern iſt Gellert noch der erſte, dem Oeſer in einem Garten bey Leipzig **) ein Monument errichtet hat, das dieſes vortrefflichen Künſtlers ſo würdig, als des Mannes iſt, deſſen Aſche die ganze Nation verehrt. Gellert gab zuerſt der deutſchen Poeſie Leichtigkeit, Feinheit, Gefälligkeit, verbunden mit Einfalt und Unſchuld, das, was man Grazie nennt. Man kann ihn daher mit Recht als den Vater der deutſchen Grazien anſehen; aber er ſtarb ihnen ab, da ſie noch Kinder waren, und hinterließ ihre völlige Ausbildung andern Händen. Dieſe Idee, die ein ſo wahres und gemäßigtes Lob auf Gellert und den weſentlichen Hauptzug aus ſeinem ſchriftſtelleriſchen Charakter enthält, leitete den Künſtler. Er verſammlet um die Urne des Dichters die drey Grazien; aber ſie ſind noch Kinder, kleine holdſelige Kinder, die auf die Zukunft, wenn ſie ihre Reize erſt ganz entwickelt haben, die liebenswürdigſten Geſchöpfe verſprechen. Sie betrauren ihren Vater und ehren ſein Andenken. Zwo der kleinen Göttinnen haben ſich wehmüthig über ſeine offene Urne hingeworfen, die auf einer unvollendeten Säule ſteht. Unter ihnen beugt ſich die dritte, am Fuße der Urne knieend, zu ſeinem medaillenförmigen Bildniſſe nieder, das, in Lorbeerlaube angeknüpft, an der Säule herabhängt, und giebt ihm durch ihr Attribut, die Roſe, ſeine letzte Zierde. Der Ausdruck des Schmerzes iſt der Würde ſolcher Kinder gemäß, die über gemeine Kinder erhaben ſind. Kein wilder Ausbruch der Thränen entſtellt ihr Antlitz, und ihre Traurigkeit ſcheint ihre Reizungen zu erheben. — Das ganze Werk iſt von vortrefflichem ſächſiſchen Marmor, der dem von Paros völlig gleich iſt, und das Säulenſtück kanelirt; der Ring am Schaftgeſimſe hat, wie an der Säule des Antonin und Trajan zu Rom, die Geſtalt eines Lorbeerkranzes, und dieſes Stück von unverjüngter Dicke ruhet mit ſeinem Unterſatze auf der Mitte einer viereckigten Stufe. An der dem Bildniſſe entgegengeſetzten Seite lieſet man auf einer ihm an Größe, Form und Verzierung gleichen Tafel: Gellerts Andenken. Die Figuren ſind etwas über Lebensgröße von Kindern; die drey Fuß und ſechs Zoll hohe Urne iſt, wie der Säulenſtamm, drey Fuß und drey Zoll im Diameter; mit den Figuren iſt die Urne fünf, das Säulenſtück mit der Stufe acht, und alſo der ganze Bau dreyzehn Fuß hoch. — ***)

*) Ein ſolches neulich geſetztes Monument befindet ſich in dem Garten des adelichen Gutes Raſtorf, zwo Meilen von Kiel, wovon Herr Magiſter und Prediger Mielck zu Preetz 1779 in 8 eine Beſchreibung gegeben hat. — Es bedarf indeſſen wohl keiner Erinnerung, daß man hier keine Beſchreibung der vornehmſten Denkmäler, ſondern vielmehr nur einige wenige Beyſpiele erwarten kann.

**) Gellerts Monument. 8. Leipzig 1774. woraus die folgende Beſchreibung gezogen iſt.

***) Siehe Tab. I.

Wir haben keine Weſtmünſter-Abtey, wo die Aſche der erſten Männer der Nation neben der Aſche ihrer Könige ruht. Wir haben nicht einmal, wie Frankreich, eine Akademie, die den Genies vom höchſten Range eine Statüe zu bewirken weiß. Die Verdienſte der Wiſſenſchaften und Künſte ſehen noch unter uns keine Anſtalt zu ihrer öffentlichen Verehrung; manche große Gelehrte und Dichter, deren Werke die benachbarten Nationen mit Bewunderung leſen, haben kaum einen Grabſtein mit ihrem Namen. — Aber in unſern Gartenrevieren iſt Raum und Macht, uns ſelbſt zu ehren, indem wir zur Ehre unſerer verdienteſten Männer Denkmäler ſetzen. Welcher Fürſt, welcher Große, oder welcher Privatmann will den Anfang machen? —

Haller, der uns zuerſt die großen Schauſpiele der Natur ſchilderte, die ſein Vaterland enthält, verdient ſchon als Dichter eines der erſten Monumente in Scenen, die dem erhabenen Charakter ſeiner maleriſchen Poeſie zuſtimmen. Ihm,

aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer uns duften und vor dem Angeſicht prangen;
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht; *)

ihm ſey dieſes Denkmal gewidmet, das auf einem hohen Felſen ſteht, in einer ſchweizer Landſchaft mit Viehweiden und Dörfern, und den Alpen in der Ferne. **)

Ihm folge hier Hagedorn, der uns ſo oft zu den Freuden des Landlebens lockte, und deſſen Lied rein und heiter dahin floß, wie der Quell, der ſich unter ſeinem Denkmal hervorgießt, das in einem luſtigen Wäldchen auf einer Wieſe ruht. ***)

Hier iſt ein Monument für einen andern Dichter, der uns die Schönheit der Natur beſang, für einen Mann, der als Menſchenfreund lebte, und als Held für das Vaterland fiel. †)

Wer ſetzt es unſerm Kleiſt, dem Sänger des Frühlings? Ihm, der ſich im Leben beglückter fühlte, als Achill und Hannibal; denn

Er ſah auf blumigter Flur das Winken ſchattigter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weißen Birken voll Laub,
Den Thaldurchirrenden Bach. ††)

Trauernd

*) Kleiſt im Frühling.
**) Siehe Tab. II.
***) Siehe Tab. III.
†) Siehe Tab. IV.
††) Eine Stelle des Dichters von ſich ſelbſt.

Tab II

Digitized by Google

Digitized by Google

Tab. II.

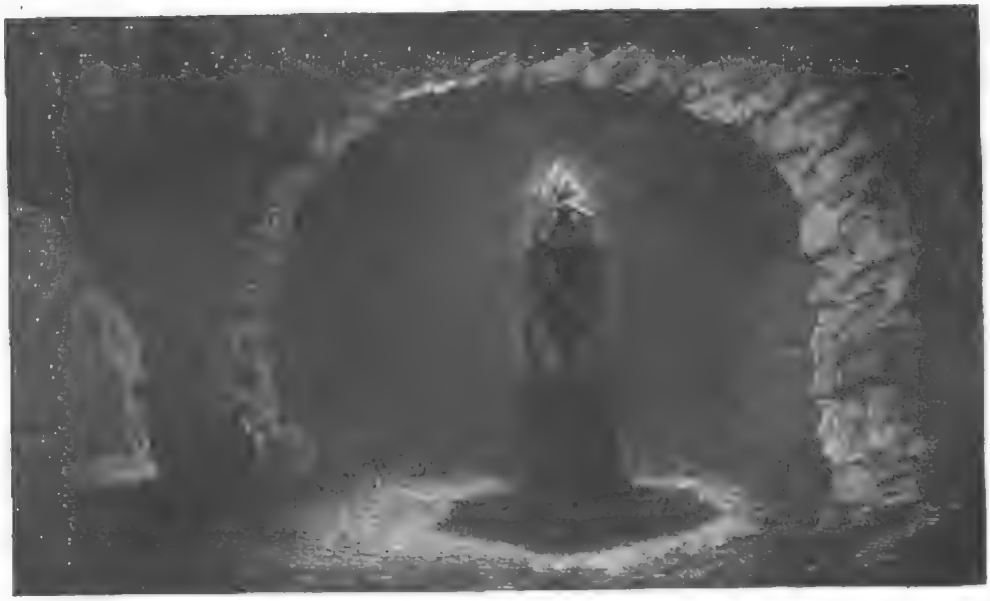
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Denkmal iſt in einer Felſenhöhle an einem Bache errichtet. Einige wenige Bäume ſtehen davor, Epheu ſchlingt ſich um ſie herum, und an den Felſen wächſt die Weinrebe empor. Die Hirtenmuſe an einem Altar, auf welchem eine Flöte und eine Radiernadel mit Blumen umwunden liegt, lehrt einen Genius die Empfindungen der reinen Liebe, indem ſie auf die vor ihm ſitzenden Tauben zeigt; ein Satyr und ein junger Faun hören aufmerkſam zu. —

Trauerdenkmäler ſind ein Eigenthum der melancholiſchen Scene; außerdem finden ſie in Gärten bey Klöſtern und Begräbnißplätzen eine ſchickliche Anwendung. Wenn es die Abſicht des Gartenkünſtlers fordert, den Schauer einer ſolchen Scene zu verſtärken; ſo können Monumente dieſer Art in einer dunkeln Felshöhle, die ſelbſt in beſondern Fällen zu Begräbnißörtern dienen kann, mit einer guten Wirkung errichtet werden.



4.

Man wird leicht empfinden, wie viel alle die bisher angeführten Werke der Kunſt und der Nachahmung in Gärten, wenn ſie in den ihnen angemeſſenen Plätzen mit Ueberlegung, Geſchmack, und beſonders einer weiſen Sparſamkeit angebracht werden, nicht allein zur Verſtärkung der Wirkungen der Naturſcenen, ſondern auch zur Hervorbringung neuer Bewegungen beytragen können. Die nöthigſte Vorſichtigkeit aber bey ihrer Anwendung beſtehet darinn, daß man ſie nie zu Hauptwerken in den Gärten mache, ſondern ſie allemal den Naturrevieren unterordne, daß man ſie nie ohne Unterſchied zuſammenhäufe, und daß man nie ein einzelnes Werk zugleich mit allen Nebenumſtänden, die ſich bey der Gattung zufällig befinden können, erſcheinen laſſe. Selbſt die anſtändigſten und ſchätzbarſten Werke der Kunſt können zuweilen in beſondern Fällen ganz verwerflich werden; und was einen Garten von einem gewiſſen Charakter ziert, kann für einen andern Verunſtaltung ſeyn. Nirgends findet der Gartenkünſtler mehr, ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu beurtheilen, zu vergleichen, auszuwählen, oder zu verwerfen, als wo es auf den Gebrauch der Werke der Kunſt ankommt.

Auch bedarf es wohl keines Beweiſes, wie weit die angezeigten Gegenſtände der Kunſt und der Nachahmung, die wichtige Vorſtellungen und Empfindungen zu erwecken Kraft haben, über die leeren und kleinen Verzierungen erhaben ſind, die der alten Manier eigen waren. Unter allen ſchönen Künſten vertragen die Gärten, ihrer Natur nach, am wenigſten künſtliche Verzierungen, und doch ſind ſie gerade die, welche der vormals herrſchende Geſchmack damit am meiſten gemißhandelt hat. Es iſt faſt kein Spielwerk des kleinen Witzes, kein Auswurf eines phantaſtiſchen Kopfs, den man nicht in die Gärten aufgenommen, und als wenn er da recht an ſeiner Stelle wäre, hartnäckig zu beſchützen geſucht hätte. Die Natur hat oft dieſen Tyranneyen ſo ſehr weichen müſſen, daß kaum eine Spur von ihr übrig blieb. Einige Spielwerke vom kleinen Kram waren ſo abgeſchmackt, daß der verſtändige Mann davon ſein Auge mit Verdruß wegwenden mußte, daß ſie höchſtens nur eine Beluſtigung für Kinder abgeben konnten. Dahin gehören z. B. die Parterre von bunt gefärbten Steinchen, Porzellanſtücken, Glasſcheiben, Marmortäfelchen, Muſcheln, woraus man auf dem Sandboden allerley Figuren zuſammenſetzte; das Pflaſter der Gänge mit ſchwarzen und weißen Kieſeln, die Bildungen von Laubwerk oder Thieren vorſtellen ſollten; die Vexierwaſſer; die Maſchinen, welche den Schall der Poſaunen, oder den Knall der Raketen nachahmten; die Waſſerorgeln und andere künſtliche Poſſen mehr. Man kann nicht behaupten, daß dieſer Geſchmack jetzt überall verdrängt iſt. Noch jetzt

ſehen

ſehen wir in Deutſchland, in ſo manchen Gärten der Fürſten, eine Menge von leeren Vaſen aufgeſtellt, die nichts bedeuten; und noch jetzt ſind beſonders die Gärten Italiens mit phantaſtiſchen Spielwerken und ſeltſamen Spitzfindigkeiten angefüllt. Hier ſind nur einige Beyſpiele dieſer Art aus dem berühmten Garten des großherzoglichen Luſtſchloſſes Pratolino bey Florenz, *) einem Garten, wovon die Italiäner mit Entzücken reden. Man leſe und urtheile ſelbſt.

Ohne des Rieſen zu gedenken, in deſſen Bauch ſich eine Grotte befindet, noch des Jupiters, deſſen glänzender Donnerkeil Waſſer ſpritzt, verweilen wir zuerſt bey den Künſten der langen Grotten, an der Seite des Schloſſes. Eine davon, mit dem Namen Galatea bezeichnet, hat in der Mitte ein ſogenanntes Meer von hellem Waſſer, aus welchem ſich Felſen erheben, die mit Corallen und Meerſchnecken bedeckt ſind. Unvermuthet erſcheint ein Triton, der auf einer Seemuſchel bläſet. Sogleich eröffnet ſich ein Fels, und Galatea kommt hervor, auf einer vergoldeten Muſchel ſitzend, von zween Delphinen gezogen, die aus ihren Rachen Waſſer ausſpeyen. Zwo andere Muſcheln, aus deren Mitte hohe Waſſerſtrahlen hervorſpritzen, begleiten ſie auf beyden Seiten bis ans Ufer. In einer andern Grotte ſiehet man auf großen Waſſerſchalen zwo erzene Harpyen, die Waſſer ausſpeyen, noch zwo andere, die mit moſaiſcher Arbeit bekleidet ſind, und einen Knaben mit einer Weltkugel, die vom Waſſer umgedrehet wird; zu ſeinen Füßen ſind in einem kleinen Teiche Enten, die ſich ins Waſſer tauchen und trinken. Eine andere Grotte ſtellt eine Badſtube vor, die ringsum mit Spiegeln bedeckt iſt. Indeß man ſich auf allen Seiten erblickt, weicht der Boden unter den Füßen, und man wird ganz naß. Faſt in allen Grotten ſind betriegeriſche Sitze an den Wänden angebracht; ſetzt man ſich nieder, ſo ſpritzt ein Waſſerſtrahl unter den Füßen gerade empor. Weiter ſieht man in den Grotten Schäfer mit ihren Heerden, Waſſermühlen im vollen Gange, kleine Bildſäulen, die hin und her gehen, ſingende Vögel, ein Frauenzimmer, das, mit einem Eimer in der Hand, aus einer ſich öffnenden Thür hervorkommt, und unter dem Schall eines Dudelſacks, den ein naher Hirte bläſt, eine Strecke bis zu einem Brunnen fortgeht, wo ſie Waſſer ſchöpft, worauf ſie ihren Weg zurückkehrt. Man nennt dieſe Dame Samaritana. Dieſem Kunſtſtücke gegenüber iſt eine Feſtung, die von einer großen Menge Soldaten von außen beſtürmt und von innen vertheidigt wird. Kanonen und Flinten ſpritzen Waſſer aus. Man hört die Trommel ſchlagen und ein gewaltiges Geräuſch, alles wird durchs Waſſer in dieſe Bewegung geſetzt. — Unter der Treppe, wo man in den Garten von Seiten des Schloſſes hinabſteigt, ſteht in einer Grotte die Bild-

*) Aus Jagemanns Briefen über Italien. 2ter Band. 8. 1780. 18ter Br.

Bildſäule der Fama mit einer vergoldeten Poſaune, ein trinkender Drache, ein Bauer, der eine Schale darreicht. Wenn das Waſſer zu ſpielen anfängt, ſo bläſt die Fama die Poſaune, und ſchwingt die Flügel; die Schale wird mit Waſſer angefüllt, der Bauer reicht ſie dar, und die Schlange taucht ihren Kopf hinein und trinkt. In einer der Fama gegenüberſtehenden Grotte ſitzt Pan, der durch die Bewegung des Waſſers aufſteht, auf der Flöte bläſt, den Kopf bewegt, und ſich wieder niederſetzt. Orgeln, Stockuhren, Glockenſpiele, alles vom Waſſer getrieben, Bildſäulen, die ſich unvermuthet umdrehen und den Zuſchauer beſpritzen, Theater, in deren Mitte ſich Waſſerbecken erheben, und ähnliche Erfindungen in dieſem Geſchmack wechſeln in dieſem Garten zur Verſchwendung ab. — Nach dieſen kleinen Künſten von ſeltſamen Waſſerſpielen erhole man ſich wieder an der edlen Naturſcene in dieſer Vorſtellung.

III.

Inſchriften.

1.

Inſchriften (Aufſchriften) machen Zuſätze bey Gebäuden oder Denkmälern aus, die ihren Urſprung oder ihre Beſtimmung erklären. Sie dienen demnach, die Ungewißheit der Bedeutung aufzuheben, und die Wißbegierde, die bey der Annäherung gereizt wird, auf einmal zu befriedigen.

Ihre weſentlichen Eigenſchaften ſind, daß ſie kurz und deutlich, dem Gegenſtande angemeſſen, und aus ſeiner Natur und Beſtimmung von ſelbſt entſprungen zu ſeyn ſcheinen müſſen. Man kann ſich kurzer Sätze in Proſe, oder noch beſſer kurzer Verſe, die ſich leichter dem Gedächtniß einprägen, bedienen. Die Ausdrücke müſſen kurz, ſtark und ungeſchmückt ſeyn. Nichts empfiehlt ſich mehr zu Inſchriften, als Einfalt und Nachdruck.

Einige Werke der Baukunſt, Säulen und andere Monumente würden oft ohne eine Aufſchrift unverſtändlich ſeyn. Allein hier, wo die Nothwendigkeit ſie zuerſt eingeführt hat und noch oft erfordert, müſſen ſie auch am meiſten ſich der Kürze befleißigen; zuweilen ſind einige Worte oder ein paar Verſe ſchon hinreichend, die Beſtimmung des Gegenſtandes, worauf ſie ſich geſchrieben oder eingegraben befinden, deutlich zu machen.

Ein Gebäude oder ein Denkmal verträgt nicht mehr, als Eine Inſchrift, weil ſeine Beſtimmung nur einfach iſt, und zu ihrer Andeutung ſchon Eine zureicht. Das Werk iſt nicht für die Aufſchrift, ſondern die Aufſchrift für das Werk da; und mehrere Inſchriften an einem Denkmal, ſo ſchön auch jede ſeyn mag, geben eine üppige Verzierung, die mehr zur Verwirrung, als zur Deutlichkeit wirkt.

Indeſſen können zuweilen, auch außer Gebäuden und Monumenten, Inſchriften hin und wieder in einem Garten an Ruheſitzen, an Bänken, an Portalen u. ſ. w. hingeſtreut werden. Sie hören alsdann auf, nothwendige Erklärungen zu ſeyn, und entfernen ſich alſo etwas von ihrer erſten Beſtimmung. Sie können in dieſem Fall, da ſie keine Bezeichnung mehr abgeben, ſchon etwas länger oder ausführlicher ſeyn; doch dürfen ſie weder in weitläuftige Beſchreibungen, noch in trockene Erzählungen, zwey ſehr gewöhnliche Fehler, ausarten. Sie können bald auf die beſondern Schönheiten der Scenen hinwinken, bald eine nützliche Lehre ins Gedächtniß zurückrufen, oder eine Empfindung ausdrücken, die dem eigenthümlichen Charakter des Ortes angemeſſen und durch ihn ſelbſt veranlaßt iſt. Sie dürfen daher nicht mühſam geſucht

ſcheinen, noch ſich im Ganzen durch eine Vermiſchung der Zeiten und Sprachen, woraus ſie entlehnt ſind, widerſprechen. Vornehmlich müſſen ſie, wenn ſie moraliſch ſind, einen wichtigen Gedanken oder eine wahre und edle Empfindung ausdrücken; wenn ſie auf den Charakter des Auftritts weiſen, treffend und ſtark ſeyn.

Wenn die Inſchriften glücklich erfunden und an ihren Plätzen ſchicklich angebracht ſind, ſo beweiſen ſie immer eine gute Wirkung. Sie ſind freylich entbehrlich, indem die Eindrücke eines Gartens ſehr ſchwach ſeyn müßten, wenn ſie erſt einer ſolchen Unterſtützung bedürftig wären. Allein ſie halten doch oft den flüchtigen Luſtwandler an; ſie reizen das Nachdenken zu einer Zeit, da man ſich blos den ſinnlichen Bewegungen überläßt, ſie unterhalten in der Einſamkeit, beleben die Einbildungskraft, wecken die Empfindlichkeit, oder ſtreuen nützliche Erinnerungen über den Pfad des Vergnügens oder über den Siz der Ruhe aus; und faſt immer ſind ſie doch wichtig als Veranlaſſung zu einer Folge von Ideen und Empfindungen, welchen ſich die Seele vielleicht ohne ſie nicht ſo leicht überlaſſen hätte.

Zum klugen Gebrauch der Inſchriften gehört, daß ſie überhaupt in einem Garten nur überaus ſparſam angebracht werden. Nicht jede Scene verlangt ſo wenig, als jedes Gebäude, eine Inſchrift; und wenn ſich ihre Zahl zu ſehr vermehrt, ſo verlieren ſie zulezt ihre Wirkung, weil ſich die Aufmerkſamkeit auf ſie vermindert. Es iſt angenehm, an dieſem oder jenem Orte eine hingeſtreute Inſchrift zu finden; aber es wird beſchwerlich, wenn ſich eine Menge dem Auge zudrängt. Ein Gartenkünſtler, der überall, wo man ruhen will, zum Leſen auffordert, der jede Bank, jedes Bret mit einer Inſchrift beklekt, iſt eben ſo unerträglich, als ein dreiſter Schwäzer, der uns ſeine Einfälle oder ſeine Beleſenheit unaufhörlich aufdringen will.

Man kann Inſchriften aus verſchiedenen Quellen, beſonders aus den Dichtern des Alterthums oder ſeiner Nation, oder aus eigener Erfindungskraft ſchöpfen. Es iſt bekannt, wie vortrefflich ſich die Sprache der Alten zu Inſchriften ſchikt, und wie oft ihre Schäze in dieſer Abſicht genuzt ſind. Indeſſen ſollten doch, in den meiſten Fällen, die Inſchriften in der bekannten Sprache des Landes abgefaßt ſeyn, weil in einer alten oder ausländiſchen Sprache ihre Wirkung für den größern Haufen verloren geht. Es iſt ſonderbar, wenn man in einem Garten ein Gemenge von lateiniſchen, engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Aufſchriften zuſammenwirft. Der vernünftige Britte ſchreibt ſie in ſeiner Sprache, wenn er nicht aus Roms Dichtern ſchöpft. Nur der Deutſche kann ſeine eigene Sprache, ſeine eigene Dichter überſehen; und ſcheint mit ſich zufriedener, wenn er engländiſche oder franzöſiſche Inſchriften ausſtellt.

2.

Weil Beyſpiele ſowohl unterrichten, als auch unterhalten, ſo wollen wir hier zuvörderſt einige lateiniſche Inſchriften ſehen, die ſich in verſchiedenen brittiſchen Parks befinden, und wovon die meiſten bekannte Stellen aus römiſchen Dichtern ſind.

Die Inſchriften in den Leaſowes oder Hirtenfeldern ſind ſchon lange, ſowohl der Schönheit ihrer Poeſie, als der glücklichen Anwendung wegen, geſchätzt, die das Genie des vortrefflichen Shenſtone von ihnen zu machen wußte, obgleich darunter einige in engländiſcher Sprache zu weitläuftig ſind. Auf einer Urne, die er dem Andenken einer jungen Verwandtinn weihete, ſteht dieſe rührende Inſchrift:

Peramabili ſuae conſobrinae,
M. D.
Ah Maria!
puellarum elegantiſſima.
Ah flore venuſtatis abrepta!
Vale!
Heu quanto minus eſt
cum reliquis verſari,
quam Tui
meminiſſe.

In einem einſamen und waldigten Thale, wo ſich eine ſchöne Caſcade zeigt, findet man im Rücken einer Bank dieſe Stelle:

— — lucis habitamus opacis
Riparumque toros et prata recentia rivis
Incolimus. —

An einem Orte, wo man ein ſchönes Thal ganz überſieht:

Huc ades, o Meliboee! caper tibi ſalvus et hoedi,
Et ſi quid ceſſare potes, requieſce ſub umbra.

Indem man durch ein ländliches Thal, unter dem Schatten dicker Birken, zu einem finſtern Winkel hinaufkommt, trifft man an einer Bank dieſe Worte an:

— — me gelidum nemus
Nympharumque leves cum Satyris chori
Secernunt populo.

In

In einem verborgenen Aufenthalt, der angenehme Schatten, große Bäume und klares Waſſer hat, wo das Ohr durch das Säuſeln eines benachbarten Hains und das entfernte Geräuſch eines fallenden Bachs gereizt wird, findet man dieſe zärtliche Einladung:

Nerine Galatea! thymo mihi dulcior Hyblae,
Candidior cygnis, hedera formoſior alba!
Cum primum paſti repetent praeſepia tauri,
Si qua Tui Corydonis habet te cura, venito.

In einer andern Gegend kommt man an einen reizenden Sitz, unter Schatten auf einem Felſen, wo man aus der Finſterniß einen angenehmen Proſpect über die abwechſelnde Landſchaft hat; man ſieht auf die Leaſowes, auf das Wohnhaus, auf die mit Wald umgebenen Raſen und auf ſchimmerndes Waſſer hinab; die Hauptzierde dieſer Ausſicht iſt Grange, ein Landſitz zwiſchen Pflanzungen. An dieſem Sitze lieſet man:

— — Hic latis otia fundis
Speluncae, vivique lacus, hic frigida Tempe, —
Mugitusque boum, mollesque ſub arbore ſomni.

An einem Tempel des Pan, der mit einer Schalmey und der ſiebenröhrigten Pfeife der Alten geziert iſt:

Pan primus calamos cera conjungere plures
Edocuit; Pan curat oves, oviumque magiſtros.

Bey einem Sitz, der Thomſons Andenken gewidmet iſt:

Quae tibi, quae tali reddam pro carmine dona?
Nam neque me tantum venientis ſibilus auſtri,
Nec percuſſa juvant fluctu tam littora, nec quae
Saxoſas inter decurrunt flumina valles.

Auch der berühmte Park zu Hagley hat einige aus den römiſchen Dichtern glücklich entlehnte Inſchriften, wovon dieſe zum Beyſpiel dienen mögen.

In einem einſamen Eichenwald lieſet man, bey einem rauſchenden Bach, dieſe philoſophiſche Lehre des Dichters:

Inter cuncta leges et percunctabere doctos,
Qua ratione queas traducere leniter aevum,
Quid minuat curas, quid te tibi reddat amicum,

Quid pure tranquillet, honos an dulce lucellum,
An ſecretum iter, et fallentis ſemita vitae.

In einer anmuthigen Vertiefung, die gleichſam mit Bäumen gewölbt iſt, geht man dicht bey einer Quelle vorbey, die zwiſchen Steinen hervordringt und in den Fluß fällt; etwas weiter hin rieſelt ein Bach mit angenehmem Geräuſch über Felſen fort, vereinigt ſich mit dem Fluſſe, gewinnt noch einen Fall und verliert ſich ins Gebüſche. Hier lieſet man:

Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori,
Hic nemus, hic ipſo tecum conſumere in aevo.

Ein Sitz von Moos in einem Hain iſt mit hohen, weit ausgebreiteten Bäumen überwölbt. Die Bänke haben im Rücken Gebüſche, Epheu und Moos. Gegenüber hat man einen zwiſchen Epheu ſenkrecht hinabſtürzenden Waſſerfall, der unten über Steine wegrauſcht, und ſich in das Geſträuch verliert. Dieſer ſchöne Sitz hat die Ueberſchrift:

— — Ego laudo ruris amoeni
Rivos et moſco circumlita ſaxa nemusque.

An einem andern Orte hat man den Anblick einer ſchönen Caſcade vor ſich, die durch einen Felſen in zween Abſätze getheilt wird, und in einen Strom fällt, worüber eine Brücke geſchlagen iſt. Höher hinauf iſt eine wilde Gegend, weiter hin eine offene Wildbahn, und zuletzt ein grüner Hügel, worauf ein runder Tempel ſteht. Alle dieſe Gegenſtände ſieht man durch einen dicken Wald, welcher der ganzen Scene ein feyerliches finſteres Anſehen giebt. Hier lieſet man die überaus anpaſſende Inſchrift:

Viridantia Tempe,
Tempe, quae ſilvae cingunt ſuperimpendentes.

Weiter hin umgiebt eine Bank die Hälfte einer ehrwürdigen Eiche, die in einem tiefen einſamen Thale ſteht. Es iſt mit allerley Bäumen, Eichen, Buchen, Eſchen, durch einander angefüllt; einige ſind ſehr alt, und ihre nackenden Wurzeln ganz in einander gewachſen; andere hoch, ſchmal und gerade; zwiſchen ihnen ſchlängeln ſich Bäche in ſteilen Gängen fort. Das Geräuſch derſelben, das Girren der Holztauben, welches ſich mit den durchdringenden Tönen der kleinen Vögel vermiſchet, die feyerliche Einſamkeit und Dunkelheit des Platzes, machen einen ſo angenehmen Eindruck auf das Gemüth, daß es alle Sorgen vergißt, und ſich der Ruhe und dem Vergnügen überläßt. Die Bank führt dieſe Inſchrift:

Libet

Libet jacere modo ſub antiqua ilice,
Modo in tenaci gramine;
Labuntur altis interim rivis aquae,
Queruntur in ſilvis aves.
Fontesque lymphis obſtrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves.

Der Tempel der Venus zu Stowe iſt mit dieſer Inſchrift aus dem Catull geziert:

Nunc amet, qui nondum amavit;
Quique amavit, nunc amet.

Eine Menge von ähnlichen glücklichen Aufſchriften, aus den alten Dichtern entlehnt, trifft man in andern Parks von England an.

3.

Allein deutſche Inſchriften ſind für deutſche Gärten doch vorzüglich zu empfehlen, zumal wenn ſie nicht eben bey Gebäuden und Monumenten, denen oft lateiniſche beſſer zu ſtehen ſcheinen, angebracht, ſondern nur an Sitzen, Portalen, oder anderswo zur angenehmen Beſchäftigung des Geiſtes oder des Herzens hingeſtreuet werden. Wer ſie nicht aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen weiß, der kann ſeine Zuflucht zu unſern beſten Dichtern nehmen, bey welchen hin und wieder Stellen vorkommen, die ſich mit Glück als Inſchriften gebrauchen ließen. Hier ſind einige Beyſpiele davon, die man leicht mit ähnlichen vermehren kann, und deren Anführung an dieſem Ort eine Veranlaſſung zur Aufmerkſamkeit auf unſere eigene Schätze ſeyn mag. Es gehört nur eine ſehr mäßige Beurtheilung dazu, um einzuſehen, bey welchen Scenen und Plätzen ſie eine Anwendung finden könnten.

Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben ſind ſein Haus,
Seine Pracht ein friſcher Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.

O! wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene kam zu mir
In der Laube Schatten;
Wo die Geißblattranken blühn,
Und mit duftendem Jasmin
Sich begatten.

Immer

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun!

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Sollt' ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora für mein Haar mir holde Roſen gönnen,
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Wie ſanft, wie ruhig fühl ich hier
Des Lebens Glück, nicht ſeine Sorgen!
Und ſonder Ahndung leuchtet mir
Willkommen jeder Morgen.

Hier ſeh ich, was ich nimmer ſahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz ich ihr, hier preiß ich ihn;
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh ich nicht Perlen und nicht Kronen,
Doch ſeh ich Veilchen und Jasmin.

Um Reichthum thu ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen trieft und Sonne ſcheint;
Was nöthig iſt, hab ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb er mir noch einen Freund.

Laß andre nur nach Reichthum ſtreben,
Ihn nimmt und giebt der Zufall nur;
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben,
Und dieſe gab mir die Natur.
Laß andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch größern Raum;
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum!

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell,
Mich der Morgengeſang oder das Abendlied
Meiner Freundinn, der Nachtigall.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler ſind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O! Sterblicher, was ſorgeſt du,
Und wünſcheſt in den Wind?
Der dich gemacht, ſorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde ſchränket ſich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben iſt ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längſte Glück;
Du ſollſt unſterblich ſeyn!

O! Wald, o! Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!

Mich

Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht;
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

✲ ✲

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblumter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an ſtiller Muſen Bruſt
So fröhlich, als bey Cyperns Weine;
Ja, wenn ich Thoren einſam ſcheine,
Vertraut ſich mir die reinſte Luſt.

✲ ✲

Du haſt mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geſchmückt,
O! aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Weſen vor!
Die reinſte Liebe ſchwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

✲ ✲

Die gütige Natur verlangt nicht unſre Plage.
O! ruhten wir an ihrer Bruſt,
Und ließen ihr die Wahl der beſſern Luſt,
Wie heiter flöſſen unſre Tage!
Die Freude, welche ſie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Iſt ruhig, rein, ſanft wie das Morgenlicht,
Das über friſche Roſen gleitet.

✲ ✲

O! wie beglückt iſt der, den nie ſein Herz verdammt,
Und den kein leerer Stolz, kein Durſt nach Gold entflammt!
Der, wenn die ganze Welt in Laſtern um ihn brennet,
Sich kalt erhält, nach keinen Würden rennet;
Und, fern vom Lärm der Falſchheitsvollen Stadt,
Frey unter Linden ruht, die er gepflanzet hat!

✲ ✲

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle,
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien —
O! wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu ſeyn!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume,
Worinn der Geiſt ſich ſelber wiegt;
Er zieht die ſchweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

Freund, lege deinen Unmuth ab,
Der macht ſich aus der Welt ein Grab,
Der ihre Luſt nicht will genießen;
Wär unſer Herz von Ekel leer,
So würde bald ein Wolluſtmeer
Von jedem Hügel in uns fließen.

O! Land, der Tugend Sitz, wo zwiſchen Triſt und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen;
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbtheil iſt,
Wie in Arcadien!

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabenen kniet.

Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der, fern vom Geräuſche der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

Wir

✲ ✲

Wir wollen unſer Lebenlang
Uns ſanften Freuden weihen!
Der Wieſe Duft, der Waldgeſang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauſchen Waſſerfälle;
Uns malt des Himmels Widerſchein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der ſüße Blick der Freude;
Wir ſehen ihn, und freuen uns,
Wie Lämmer auf der Weide.
Es danket unſer frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und ſo manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben.

✲ ✲

Des Mondes ſilbern Bild
Iſt ruhig, lieblich, mild;
Er lächelt jedem Ruh
Und ſüße Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungeſtüm,
Die jedem, der ſie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

✲ ✲

Wie Gottes Sonne ſich zum Untergange neigt,
So neige ſich dereinſt mein Leben!
Mein Gang durch dieſe Welt iſt blumicht, ſtill und eben;
O! möchte Gott es geben,
Daß ſich am Ziel kein rauher Abweg zeigt!

✲ ✲

Gern ſenket ſich mit ſchweigendem Gefieder
Der Schlaf zur ſtillen Hütte nieder;
Er liebt ein ſchattigt Thal, wo Zephyr lauſcht,
Und ſanft die Silberquelle rauſcht.

✲ ✲

Froh iſt mein Abend, froh mein Morgen!
Der Fürſten ſchwere Sorgen
Und Tyranney,
Die Hoffart mit dem dürren Neide,
Des Laſters wilde Freude,
Gehn fern von mir vorbey.

✲ ✲

Komm in die kühle Nacht der Sommerlaube,
Wo lieblicher Jasmin bey Roſen blüht,
Und feuriger der Saft der rheiniſchen Traube
Im Deckelglaſe glüht!

Manch Roſenblättchen ſchwimmt herabgeriſſen
Im edlen Wein, und ruft uns warnend zu:
„Eil, Jüngling, deine Tage zu genießen!
„Denn ſterblich biſt auch du.“

✲ ✲

Still iſt dieſe Gegend; Ruhe wohnet
Ringsumher; der Liebe Göttinn thronet
Hier am liebſten. Eine Schäferinn,
Die an Liebreiz nicht der Göttinn weichet,
Daphne mit den blauen Augen ſchleichet
Oft in dieſe ſtille Schatten hin.

Und der Friede wallt auf allen Wegen
Der geliebten Schäferinn entgegen,
Unſchuld folget ihren Schritten nach;
Zephyr haucht durchs junge Laub gelinder,
Laute Waſſergüſſe rauſchen minder,
Und das Lied der Nachtigall wird wach.

✲ ✲

An Phillis.

Erkenne dich im Bilde
Von dieſer Flur:
Sey ſtets, wie dies Gefilde,
Schön durch Natur!
Erwünſchter, als der Morgen,
Hold, wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen,
Wie dieſes Thal!

✲ ✲

Ich will mich ſtets, bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun;
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir beſtreun.

✲ ✲

Sollt' ich mich nicht des Lebens freun?
Ich athme hier im Klee
Der Kräuter Süßigkeiten ein,
Bevor ich ſie noch ſeh.

✲ ✲

Euch Thäler, und euch Höhen,
Die jetzt der Sommer ſchmückt,
In ſtiller Ruh zu ſehen,
Iſt, was mein Herz entzückt.
Schön ſeyd ihr, Wald und Weiden!
Und die bethaute Flur!
Wie groß ſind deine Freuden,
O! reizende Natur!

✲ ✲

Willſt du frey und luſtig gehen,
Durch dieß Weltgetümmel;
Mußt du auf die Vögel ſehn
Wohnend unterm Himmel:

Jedes

Jedes hüpft, und ſingt, und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis zum Morgen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, ſo wirds im Thal
Baum und Fels beſchirmen.
Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang
Still und leicht zu Grabe.

✲ ✲

Geliebtes Land, dein aufgeklärter Himmel,
Der ſanft und rein um ſtille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umſchließt!

✲ ✲

Rund herum iſt Freude,
Freude dort am Hügel,
Und im Thale Freude,
Freude in Gebüſchen,
Freude auf den Bäumen,
Alles lebt und fühlet;
O! wie ſchön, o! wie ſchön
Iſt der May!

✲ ✲

Hier, Freund, verſtummt der letzte Laut
Vom tollen, ſtädtiſchen Getümmel;
Wohin dein Fuß ſich lenkt, wohin dein Auge ſchaut,
Liegt ſchönre Bahn vor dir, glänzt dir ein heitrer Himmel.
Die reine Luft, die deinem Kinn
Liebkoſend hier entgegen ſchwebet,
Wie ſtill iſt ſie! Kein Laut von Unſinn iſt darinn,
Kein Dampf, der auf dem Haupt gedrängter Städte ſchwebet.

✲ ✲

Wann von der Flur die ſatten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied, in ſanften Melodien,
Den Tag hinab zur Ruhe ſingt;
Und eine Schaar bewundernder Geſpielen,
Von deiner Kunſt entzückt, auf nahen Aeſten lauſcht;

Wann alles schweigt, und selbst das Laub,
dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;
Wann sie dann kommt, die meine Seele
liebet,
Wann sie dann kommt und auch auf
deine Lieder hört,
Bey jedem Wechsellaut dir frohen Bey-
fall giebet,
Mit Lächeln jeden Schlag beehrt:
Dann, Nachtigall, o! dann laß deine
Töne
Entzückender, als sonst, und wollust-
voller seyn.
Es flöße dein Gesang der muntern Do-
rimene
Die angenehmste Schwermuth ein!

Einwohnerinn in diesen Sträuchen,
An diesem kühlen Wasserfall,
Du mußt noch nicht von dannen wei-
chen,
Du kleine, süße Nachtigall.
Bald kommt Philinde aus der Ferne:
Wie süß die singet, singst du nicht.
Lern von ihr singen; von dir lerne
Sie lieben; denn dieß kann sie nicht.

Ja! alles, was ich seh, sind Gaben vom
Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bür-
ger Glücke;
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes
Spur.

O! selig, wer in Ruh, mit selbst ge-
zognen Stieren,
Den angestorbnen Grund von eignen
Aeckern pflügt,
Wen reine Wolle deckt, belaubte Kränze
zieren,
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch
vergnügt;
Wer sich bey Zephyrs Hauch, an kühlen
Wasserfällen,
Zum unbesorgten Schlaf auf weiche Ra-
sen streckt;
Wen nie in hoher See das Brausen wil-
der Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen
Zelten weckt;
Wer seinen Zustand liebt, und niemals
wünscht zu bessern,
Gewiß! der Himmel kann sein Glücke
nicht vergrössern.

Gott zeigt in seiner Schöpfung Werke
Sich über unserm Haupt, sich auf der
Erde groß;

Er

Er gab der Sonne Glut, den Elephanten Stärke,
Den Blumen Duft, und Sammt dem Moos.

✲ ✲

Was nützt die Roſe, wenn man ſie nicht bricht?
Man geht unfühlend vorbey,
Fragt nicht, wie ſchön ſie ſey;
Sie ſtirbt, der Jüngling beklaget ſie nicht!

✲ ✲

O! Chloe, in dem Schatten hier
Genieß mit mir dein Leben!
Die Götter können dir und mir
Kein größer Glücke geben.
Der Baum, der uns jetzt Schatten giebt,
Wird bald den Lenz betrauern;
Doch ſoll auch unſre Zärtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.
Was brauchen wir des Glückes Gunſt
Mit ſeinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunſt,
Uns ewig zu gefallen.

✲ ✲

Willkommen ſchöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebſt du mir verborgen
Mit deiner ganzen Pracht.
Rings um mich her iſt Freude,
Im Feld und auf der Weide;
Schön iſts, wohin ich ſeh,
Im Thal und auf der Höh!

✲ ✲

Unmuth iſt oft bloßer Wahn;
Laßt uns ewig ihm entfliehn!
Selbſt auf unbeſuchter Bahn
Findet man ein Veilchen blühn;
Glücklich, wer es dankbar pflückt,
Und nicht achtlos niederdrückt.

✲ ✲

O! Freund! dem unterm niedern Dach
Die ſelge Zeit verfließt,
So wie der ſanfte Silberbach
Sich durch die Au' ergießt!
Du ſiehſt die Flur ſich ihre Bruſt
Mit Perlen überziehn,
Du ſiehſt voll jugendlicher Luſt
Des Himmels Wange glühn.
Du fühlſt, wie Zephyrs linder Hauch
Den ſchwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren ſpielt.
Du trinkſt den ſüßen Traubenmoſt
Und ſchöpfeſt friſchen Muth;

Dein

Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.
Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein!

O! Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur!
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Blumen, holde Frühlingskinder,
Kommet dieses Jahr geschwinder!
Meine Chloe fänget dann
Ganz gewiß zu lieben an.

Wer deine Freuden kennt, einfältige Natur!
Wünscht keine Schätze, wünscht sich eine Hütte nur,
Und einen kühlen Quell, und einen kleinen Wald,
Worinn das Abendlied der Nachtigall erschallt.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Mayenglocken blühn,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue sich der schönen Welt,
Und Gottes Vatergüte,
Der diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte!

Der Hirte zu dem Höfling.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauern, ich wohn auf freyer Flur;
Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn die Natur;

Du

Du biſt oft ſiech vor Wolluſt, ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt vor Geld ein Schweizer, mich ſchützt mein treuer Hund;
Du ſchlummerſt ein bey Saiten, ich bey dem Waſſerfall;
Du hörſt Caſtrat und Geiger, ich Lerch und Nachtigall;
Dich ſieht der heiße Mittag, mich ſieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

* *

Kommt, des ſchönen Mayen,
Schweſtern, euch zu freuen,
Mit Geſang und Tanz!
Durch das Grün der Linde
Liſpeln laue Winde,
Schimmert Mondenglanz.

O! genießt des Lebens!
Sollen euch vergebens
So viel Freuden blühn?
Laßt das Haar uns kränzen,
Und in raſchen Tänzen
Unſre Wangen glühn!

* *

In Wieſen und Flur
Giebt uns die Natur
Die ſchönſten Blumen zu pflücken;
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir ſchmücken.

Doch ſollt' ich nicht den,
Der alles ſo ſchön
Erſchuf, erſt brünſtig erheben?
Durch Jubelgeſang
Preiß ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

* *

O! du biſt ſelig, o! du Weiſer,
In deiner ungeſtörten Ruh!
Viel ſeliger, als alle Kaiſer,
Und alle Könige biſt du!

* *

Am Morgen meiner Lebenszeit
Blüh ich der Roſe gleich;
Noch iſt mein Herz von Fröhlichkeit
Und ſüßen Wünſchen reich.

Doch öffn' ich dieſes der Begier,
Der Wolluſt falſchen Scherz:
So trifft mich ihre Glut, in ihr
Verwelkt ein edles Herz.

* *

Wie ſelig iſt, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!

Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Raſen an, auf dem er liegt,
Sie lächelt ihm, ſie geht ihm unter;
Und nun willkommen, ſüße Nacht!
Er ſingt ſich in den Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht.

O! laßt, beym Klange ſüßer Lieder,
Uns lächelnd durch dies Leben gehn;
Und, ſinkt der letzte Tag hernieder,
Mit dieſem Lächeln ſtille ſtehn!

Anhang.

Beſchreibungen von Gärten.

I. Beſchreibung von Friedensburg.
II. Beſchreibung von Jägerspreis.
III. Beſchreibung von Marienluſt.
IV. Beſchreibung von Sophienberg.
V. Beſchreibung von Friedrichsberg.
VI. Beſchreibung einiger Landſitze in Seeland; beſonders von Bernstorf.
VII. Beſchreibung von Schwanſee.
VIII. Beſchreibung von Breſe.
IX. Beſchreibung des fürſtlichen Gartens vor Zelle.

Digitized by Google

I.

Friedensburg.*)

Die Ehrfurcht, womit man ſich den Wohnungen der Könige nähert, hat zu Friedensburg ein ſeltenes Vorrecht; ſie darf mit der natürlichen Freyheit des Lebens vereinigt bleiben. Kein ſteifes Ceremoniel, kein ſclaviſcher Zwang fordert hier Verſtellung oder Verläugnung. Die Ehrerbietung und der Anſtand folgen blos den Geſetzen der Natur, und die Feinheit der Sitten wird von dem guten Geſchmack geleitet. Man iſt hier frey und heiter, wie die ſchöne Landſchaft, die ringsumher reizt. Der Hof hat nur Würde, kein leeres Gepränge. Er hat keine Leibwache, aber die Liebe des Volks, das ihn mit vergnügten Blicken umringt. Der Unterthan aus den entfernteſten Gegenden glaubt hier noch in ſeiner Heimath zu verweilen; und der Fremde fängt an, ſein Vaterland nicht mehr zu vermiſſen. Die Heiterkeit des Geiſtes und die anſtändige Freyheit der Sitten, die hier überall herrſchen, ſind natürlich; denn ſie ſind Wirkungen der mildeſten Monarchie und der perſönlichen Leutſeligkeit der Königlichen Herrſchaften.

Friedensburg iſt ſowohl des Sommeraufenthalts des Hofes, als auch der mannichfaltigen Schönheiten der Natur, und der Anlagen des ausgebreiteten Gartens wegen, das erſte der Königl. Luſtſchlöſſer. Zwar genießt es nach ſeiner Lage nicht, wie Marienluſt, Sophienberg, Charlottenlund, Friedrichsberg, der herrlichen Ausſichten auf das Meer; allein es hat dafür einen Reichthum von abwechſelnden Annehmlichkeiten der ländlichen Natur. Die Gegend umher trägt das reizende Gepräge der Fruchtbarkeit und der Cultur; die ſchönſten Wälder, in deren weiten Zwiſchenräumen Kornfluren und Wieſen ruhen, erheben von allen Seiten ihre ſtolzen Häupter; und von Norden nach Weſten wallet in der Tiefe zwiſchen grünen Anhöhen und Waldungen der ausgebreitete Eſſomerſee.

Dieſe Gegend verdiente es, von Friedrich dem Vierten zuerſt zum Aufenthalt gewählt zu werden. Er vollendete den Bau des Schloſſes in dem Jahre 1720, als hier der Friede mit Schweden unterſchrieben ward, und gab ihm den Namen von einer Begebenheit, die für das Herz eines Königs, der Vater ſeiner Völker iſt, mehr als hundert Eroberungen gilt. Das Monument auf dem Schloßplatze iſt zugleich ein Ehrendenkmal für Könige, die den Frieden lieben. An einer mit Kränzen

 gezierten

*) Dieſes Königl. Luſtſchloß gehört Ihro Majeſtät der verwitweten Königinn Juliana Maria, und liegt fünf Meilen von Copenhagen.

gezierten Säule, die ſich in der Mitte des Plaßes erhebt, erſcheint unten auf der Vorderſeite die Göttinn des Friedens in weißem Marmor. Man lieſet unter der Statüe an dem weißen marmornen Fußgeſtell der Säule dieſe Inſchrift mit goldenen Buchſtaben:

Paci
ſtatuam arcem
quodque reliquum fuit vitae
dedicavit
Fridericus quartus
Anno MDCCXX.

und auf der Seite nach dem Schloſſe:

Pacis
huc usque continuae
Regis Chriſtiani ſeptimi
moderamine firmatae
ſtatori et conſervatori
D O M.
dicat
Iuliana Maria
Anno MDCCLXXV.

Das Schloß, das vor einigen Jahren erweitert worden, erhebt ſeine Kupel zwiſchen den umherlaufenden Flügeln mit einem freyen und edlen Anſehen. *) Es hat eine Menge von ſchönen Gemächern, die prächtig ausgeziert und mit Gemälden von den größten Meiſtern bereichert ſind. Die ſchönern Ausſichten verbreiten ſich in den Garten, und verlieren ſich zwiſchen den weiten Alleen, die des Proſpects wegen in gerader Linie ablaufen, bald über den Eſſomerſee, bald über die Feldgegenden, unter abwechſelnden Reizen in die Ferne hinaus.

Hier ruhete **Friedrich der Fünfte** in den unvergeßlichen Jahren ſeiner glücklichen Regierung, und machte dieſes Luſtſchloß zur gewöhnlichen Sommerwohnung des königlichen Hauſes. Seine ſanfte Seele ergözte ſich hier an den Freuden der Natur und an dem höchſten Glücke eines Königs, den ſüßen Empfindungen, die ihm die reinſte

*) Eine Vorſtellung des Hauptgebäudes ſ. im 2ten Band der Theorie der Gartenkunſt, S. 4.

reinſte Liebe ſeiner Völker erregte. Ihm, der tauſend nützliche Anſtalten aufleben, und alle Künſte ſeines Vaterlandes blühen hieß, Ihm verdankt der Garten ſeine Erweiterungen und Verſchönerungen. Noch ſcheint Sein Geiſt, wenn Seine Königinn hier wandelt, in heiliger Stille über dieſe ehrwürdige Eichen zu ſchweben, die Er liebte, die Seine Juliana liebt. Sie wohnt hier gerne, und gerne wohnt der Friede und die Glückſeligkeit bey Ihr. An jedem Tage erfreut Sie dieſe reizenden Spaziergänge mit Blicken, die alles um Sie her erheitern, und mit einem Geſchmack, welcher der Güte Ihres Herzens gleicht, fährt Sie fort, die Natur mit neuen Verſchönerungen zu beleben, die noch in den weitläuftigen Revieren dieſes Parks Raum haben.

Das Luſtſchloß hat die vortheilhafte Lage, daß es gleich an einem ſehr anſehnlichen Wald liegt, der aus allen Arten von den ſchönſten Bäumen beſteht, welche die Natur unter dieſem Himmelsſtrich wild wachſen läßt, beſonders aus ehrwürdigen Eichen und Buchen. Der Wald iſt ſo ausgedehnt, daß man ihn mit mehrerem Rechte eine Sammlung von Wäldern, die an einander hängen, nennen könnte. Durch dieſen Wald, der ſchon von der Hand der Natur mit allen Mannigfaltigkeiten von waldigten Scenen bereichert, der mit freyen und heitern Raſenplätzen geziert iſt, der hin und wieder ſanfte Erhöhungen und Senkungen des Bodens, an der Seite nach dem Eſſomerſee aber tiefe Abhänge hat, ſind die Verſchönerungen ausgebreitet. Und durch dieſe Vorzüge der urſprünglichen Bildung hat nicht nur das Ganze ein ungezwungenes und ländliches Anſehen, ſondern auch eine gewiſſe Pracht der Natur und eine Würde erhalten, die den Parks der Könige gehört, und die keine Kunſt hervorzwingt. Auch ſind hier keine Verſuche gewagt, denen das Clima widerſpricht, noch tändelnde Anlagen, welche die Wirkung der natürlichen Größe, die hier herrſchen ſoll, nur ſtören würden. Das Ganze iſt frey und edel, wie die Natur, oder wie eine Königinn, die ihre Würde kennt.

Der ganze Wald iſt ringsumher mit einer großen Einhegungsallee, deren frey wachſende Bäume aus Roßkaſtanien und Linden abwechſelnd beſtehen, umgeben. Aus der Einhegungsallee auf der weſtlichen Seite erhebt ſich eine Kaſtanienallee, die mitten durch den Park nach Oſten gehet; ſie hebt ſich und ſenkt ſich, hat frey wachſende Bäume mit ſchönen Laubdecken, bildet anmuthige Proſpecte, die auf dunkle Hintergründe fallen, vereinigt Licht und Schatten in wechſelnden Spielen, die Nacht und den Tag in ſanfter Harmonie. Von der Gartenſeite des Schloſſes laufen ſechs große gerade Hauptalleen mit weiten Proſpecten den Wald hinab, und verlieren ſich unten in die Einhegungsallee. Und zwiſchen dieſen Hauptalleen ſtreckt ſich gerade vom Schloß ab eine breite Schloßallee. Dieß ſind die Abtheilungen des Ganzen, zwi-

ſchen welchen die Haine, Luſtgebüſche, Wildniſſe, Spaziergänge, alle Anpflanzungen und Scenen, mit Waldſtücken abwechſelnd, liegen.

Die Schloßallee geht nach Norden, und theilt den Wald und den ganzen Park in zwey große Reviere, in das Oſtrevier, das ſich von Norden nach Oſten zur Rechten erſtreckt, und in das Weſtrevier, das ſich von Norden nach Weſten zur Linken verbreitet.

Zwiſchen dem Schloſſe und dem Anfange des Waldes, wo die Schloßallee mit allen Hauptalleen anfängt, außer daß die äußerſte Allee zur Rechten, oder die ſogenannte Reitallee ſchon unmittelbar bey dem Schloßgebäude anhebt, verbreitet ſich ein überaus anſehnlicher Vorplatz. Er iſt nahe an dem Schloſſe mit zwey Vaſen und vier ſchönen Statüen, welche die Jahreszeiten vorſtellen, von Wiedewelt gezieret. Die beyden Vaſen *) ſind von weißem italiäniſchen Marmor, und ſtehen auf Fußgeſtellen von nordiſchem Marmor. Sie ſind mit Blumen umkränzt und behangen; und auf der einen ſind die Bildniſſe des Socrates und des Diogenes, auf der andern die vom Anacreon und der Sappho medaillenförmig vorgeſtellt. Die Figuren der Jahreszeiten ſind in völliger Lebensgröße: Flora mit einem Blumenkranz; Ceres mit Kornähren und Sommerfrüchten; ein junger Bacchus mit Trauben; ein Greis im Gewand eingehüllt, bey einem Feuertopf. Der Vorplatz iſt darauf mit zwey großen Raſen bekleidet, die ringsumher mit Blumenſtücken umkränzt ſind. In gerader Linie von dieſem Vorplatze hat man eine prächtige Ausſicht in die große Schloßallee hin.

Auf den beyden Ecken des Waldes, wo ſie anfängt, wird das Auge von zwey großen Werken der Bildhauerkunſt gereizt, welche die beyden Königreiche, zur Rechten Norwegen, zur Linken Dännemark abbilden. Sie ſind in ſitzenden weiblichen Figuren von weißem italiäniſchen Marmor, das Geſicht nach dem Schloſſe gekehrt, vorgeſtellet, und ruhen auf erhabenen Sitzen, mit einem auf den Seiten fortlaufenden Dockengeländer von röthlichem nordiſchen Marmor. Das ganze längliche Fußgeſtell mit den Geländern und den Sitzen in der Mitte iſt zwey und ſechzig Fuß lang. Der obere Theil des Geländers iſt mit den Wappen des Königs, mit Blumenkränzen,

*) Dieſe und die folgenden Werke der Bildhauerkunſt, die hier genauer angezeigt werden, ſind von dem berühmten Bildhauer, dem Juſtizrath und Profeſſor, auch Director der Academie der Künſte zu Copenhagen, Herrn Wiedewelt. Man hat von dem größten Theil Abbildungen in Fol. geſtochen, unter dem Titel: Monumenta Fredensburgica juſſu Friderici V. erecta, ohne Beſchreibung. Allein dieſe Werke verdienten durch einen glücklichern Grabſtichel zum Ruhm der nordiſchen Kunſt den Ausländern bekannt gemacht zu werden.

zen, Fruchthörnern und andern Sinnbildern, alle ebenfalls von weißem italiäniſchen Marmor, geziert. Der Anfang des Parks, ſo nahe im Angeſichte des Schloſſes, konnte nicht anſtändiger und prächtiger verziert werden. Die Figuren, die acht Fuß halten, haben mit den erhabenen Sitzen ein gutes Verhältniß gegen die Höhe des Waldes, und der weiße Marmor macht gegen das dunkle Grün der feyerlich emporragenden Bäume einen herrlichen Contraſt.

Bey dieſen Monumenten der Meiſterhand eines Wiedewelt fängt die Schloßallee an ſich zu verbreiten. Sie beſteht eigentlich aus zwo breiten Alleen, mit erwachſenen Linden und jungen Tannen abwechſelnd. Dieſe beyden Alleen laſſen in der Mitte einen ſehr breiten und langen Platz liegen, der mit verſchiedenen großen Raſen von abwechſelnden Formen geſchmückt iſt, und auf welchen ſich vier anſehnliche Gruppen mit Vorſtellungen aus der alten Dichterfabel und andre Zierden der Bildhauerkunſt von Wiedewelts Erfindung erheben. Das Auge hat einen prächtigen Proſpect über dieſe verzierten Raſenplätze hin, und wo ſie ſich endigen, überſieht es in der Feldgegend einen hügelichten Vorgrund von Kornfeldern, zur Linken eine breite Strecke des Eſſomerſees, und über ihn hinaus Wälder, die ſich in ihren dunkeln Schatten hüllen, zur Rechten heitre Landſchaften in der Ferne, die dagegen eine reizende Abwechſelung bilden. Zwiſchen der Außenlinie der beyden Alleen und einer Hecke, welche die Einfaſſung des Waldes macht, geht auf jeder Seite noch ein Weg mit abändernden Proſpecten hinab. Und auf beyden Seiten dieſes Reviers hinab bilden die emporſteigenden Gipfel der Waldbäume einen erhabenen Anblick.

Die Schloßallee macht, wie bemerkt iſt, eine natürliche Abtheilung dieſes königlichen Parks. Zuerſt

Das Oſtrevier.

I.

Die Gegenden von der rechten Seite des Vorplatzes vor dem Schloß bis an den Wald.

Unmittelbar vom Schloſſe verbreitet ſich auf der Rechten des Vorplatzes ein Luſtſtück mit niedrigen Hecken, über welche die Ausſicht aus dem Schloſſe bequem hinſtreicht; in ſeinem Bezirk laufen Gänge umher, und in den Zwiſchenräumen ſieht man bald Plätze mit Erdbeeren, bald Gruppen von kleinen Statüen. Ein breiter Gang zur Rechten, der in eine gerade Hauptallee führt, iſt mit Lorbeerbäumen beſetzt.

Um

Um den untern Theil des Luſtſtückes windet ſich eine Allee von Linden in einem halben Zirkel, und ſtößt auf die linke Seite der äußerſten Hauptallee dieſes Oſtreviers, oder der Reitallee, die weiter oben bey der Kirche des Schloſſes anfängt, und ſich nach unten hinab mit einer ſehr maleriſchen Durchſicht fortzieht.

An die Lindenallee, welche den halben Zirkel unten an den Hecken umſchreibt, ſtoßen zwo andere Partien.

Die zur Rechten beſteht aus vier Raſenſtücken, die mit niedrigen Hecken, zwiſchen welchen Gänge laufen, eingefaßt ſind. Zwo kurze Alleen von Linden kommen von der Gegend des Schloſſes durch dieſe Partie. Das obere Ende nach dem Schloſſe iſt mit einer Reihe Statüen in lebhaften und fliegenden Stellungen geziert, die auf Fußgeſtellen vor einem kleinen Raſenrand ſtehen, an welchen ſich ein Gang herumwindet. Die untere Seite drängt ſich an den Wald, hat auf jeder Ecke eine Säule, und in der Mitte ein treffliches Werk der Bildhauerkunſt von Wiedewelts Erfindung, das auf einem kleinen runden erhöheten mit Linden umkränzten Raſenplatz ſtehet. Es ſtellet in einer Gruppe von ſechs halb erhobenen Figuren, auf einer weißen Marmortafel, mit beyſtimmenden Verzierungen, das Feſt der Weinleſe im antiken Geſchmack vor. Die Tafel iſt an einem aus rohen nordiſchen Marmorblöcken zuſammengeſetzten Werk, das mit einer weißen marmornen Vaſe gekrönt iſt, befeſtigt. Beyde Lindenalleen laufen auf dieſes Monument hin. Hinter dieſer Partie erſcheint eine anmuthige waldigte Scene mit offenen Grasplätzen.

Die andere Partie liegt zur Linken, und wird von dieſer durch eine hinablaufende Hauptallee, die hier anfängt, getrennt. Sie iſt ein ſchöner runder Platz mit einer niedrigen Hecke umzogen. In der Mitte liegt eine Erhöhung, worauf ſich eine hohe marmorne Säule (columna roſtrata) erhebt, die unten nahe am Säulenfuß auf zwo Seiten in einer runden mit Lorbeerblättern umkränzten Tafel Inſchriften mit goldenen Buchſtaben zeigt. Auf der Seite nach dem Schloſſe:

Fortiſſima
Conſilia
Tutiſſima

Auf der andern Seite:

Anno
MDCCLXII.

Unten an dieſer Erhöhung laufen zwey niedrige Abſätze herum, die mit einer einfachen Reihe von Linden, zwiſchen welchen kleine Roſengebüſche blühen, umgeben ſind.

Auf

Auf dem obern Abſatz dienen zwey mit allegoriſchen Sinnbildern, als dem Hintertheil eines Schiffs und einem Eichenkranz, geſchmückte Bildhauerwerke von Marmor den Seiten der Denkſäule, wo ſie keine Inſchrift hat, zur Zierde. Kleine Raſenſtücke verzieren den Platz umher. Hinter der Säule, faſt unter dem Schatten des anliegenden Waldes, ruhen zwey Luſthäuſer, die vorne offen ſind, mit der Durchſicht zwiſchen den Bäumen nach dem Schloſſe hin, und wo zuweilen der Hof Tafel hält. In dem Durchgang zwiſchen den Luſthäuſern nach dem Walde ſieht man eine andre Säule (columna miliaria) von nordiſchem Marmor, oben mit einer Kugel geziert. Alle dieſe Werke der Kunſt ſind von Wiedewelt. Der Waldplatz hinter dieſer Partie iſt voll Anmuth. Von den ſchönſten Grasplätzen, auf welchen einige Zelte liegen, erheben ſich hohe und dickbelaubte Buchen, bald einzeln, bald in Gruppen, mit maleriſchen Durchſichten zwiſchen den Stämmen, und mit reizenden Schauſpielen der umherſchwebenden Lichter und Schatten. Hundert Waldſänger in der Höhe ſtimmen ein frohes Concert an; die abwechſelnden Geſänge ertönen von Gipfel zu Gipfel, und werden aus den niedrigen Gebüſchen mit neuen Melodien beantwortet.

2.

Die Gegenden von dem oberſten Waldſtück an zwiſchen der äußerſten Hauptallee (Reitallee) und der Einhegungsallee hinunter.

Wendet man ſich aus der beſchriebenen Partie weiter nach Oſten, ſo kommt man bald in die äußerſte Hauptallee dieſes Reviers, oder die Reitallee. Sie fängt von der Ecke des Schloſſes, der Kirche zur Rechten, an, hat drey Wege, wovon der in der Mitte mit freywachſenden ſchattenreichen Linden beſetzt iſt, und die beyden auf der Seite mit einer niedrigen Hecke eingefaßt ſind, die ſie von dem anliegenden Wald abſondert. Dieſe Allee verwildert, wie die übrigen Hauptalleen, gegen ihren Auslauf in die Waldgegend, und endigt ſich in die untere Einhegungsallee.

An dieſer Reitallee verbreitet ſich nach Oſten hin das oberſte Waldſtück in ſeiner natürlichen Schönheit. Es iſt ſehr anſehnlich; hohe Buchen erheben ihre reichbelaubten Gipfel, und zwiſchen ihnen liegen Grasplätze, Teiche, eine Reitbahn, und eine junge Eichenpflanzung. Das Ende dieſes Waldſtücks hat einen vorzüglichen Reiz. Man erblickt eine große Gruppe von hohen, geraden, ſchlanken Buchen, die mit den ſchönſten Raſenplätzen umgeben iſt. Einige dieſer Raſen zur Rechten nach den Schloßgebäuden ſind mit Blumen umkränzt; die äuſierſten nach der Einhegungsallee ſchmiegen ſich mit ihrem ungeſchmückten Grün in ſanften Abhängen dahin.

An dem untern Rande dieſes Waldſtückes windet ſich ein langer ſehr anmuthiger Gang herum, der zur Rechten mit einer einfachen Reihe von jungen Tannen beſetzt iſt. Man hat, indem man dieſen reizenden Spaziergang verfolgt, zur Linken ſehr abwechſelnde Auftritte. Man ſieht gleich eine Allee von Tannen hinablaufen, in deren Mitte ſich eine ſchöne ſehr gerade freyſtehende Eiche erhebt. Hierauf folgt ein dunkler undurchſichtbarer Dickigt von Tannen. Eine zwote Allee mit Linden und Tannen abwechſelnd geht wieder hinab, und eröffnet den Anblick einer Statüe. Es folgt ein finſtrer Dickigt von Tannen. Eine dritte Allee von Roßkaſtanien und Tannen ſenkt ſich hin; und ein neuer Dickigt von Tannen erſcheint. Eine vierte Allee von Linden und Tannen zeigt ſich. Und ein ſchöner freyer Grasplaß mit einigen hohen Buchen und einer kleinen jungen Pflanzung von Eichen folgt. Eine fünfte Allee wechſelt mit Linden und Tannen; und nun bricht ein junger überaus anmuthiger Eichenhain mit ſchlängelnden Gängen, und untermiſcht mit einigen hohen Buchen und alten Eichen von Raſenſitzen umgeben, hervor. Alle dieſe fünf kurze Alleen oder kleine Baumgänge, die zur Linken ablaufen, führen in die ſogenannte Pleßiſche Plantage. Sie geben eben ſo viele reizende Abwechſelungen des Offenen mit dem Verſchloſſenen, des Heitern mit dem Dunkeln. Die Dickigte ſind wohl angelegt und von einer glücklichen Wirkung. Aus der Heiterkeit der Oeffnung und der Gebüſche in der Pleßiſchen Plantage kehrt das Auge auf dieſe finſtre Gruppen, die keinen Eingang verſtatten, und ſelbſt dem Licht des Tages das Einſchauen verſagen, zurück, und bemühet ſich vergebens, eine Durchſicht zu erſchleichen.

Eine neue Abänderung der Anſichten erſcheint, wenn man durch dieſe fünf kurze Alleen hinabwandelt. Die erſte hat zur Rechten den Tannendickigt, der in der Mitte ſich zu einem freyen Grasplaß mit einer Gruppe von Buchen öffnet; zur Linken geht durch die einfache Reihe der Tannen die Durchſicht auf die Stämme der Waldbäume, deren hohe Belaubung herabſchattet. Bey dem Eingange in die zwote Allee dämmern die Dickigte der Tannen auf beyden Seiten; zur Rechten läuft zwiſchen den Dickigten ein Nebenweg, mit ſchönen Roßkaſtanien und Tannen eingefaßt, hinab; zur Linken winkt eine einſame Linde in einer Grasvertiefung. In der dritten Allee ſchwebt auf beyden Seiten das ewige Dunkel der Dickigte. Die vierte hat zur Rechten eine Gruppe von Tannen, zur Linken dunkelt der Dickigt; gegen das Ende laufen zwey Seitenwege in die Pleßiſche Plantage, der zur Rechten mit Tannen und der Ausſicht auf eine große Vaſe, der zur Linken mit Tannen und Roßkaſtanien und dem Anblick einer Statüe. In der fünften ſieht man auf beyden Seiten junge Eichen grünen; ein ſchlängelnder Gang leitet zur Rechten in einen Hain von dieſen Bäumen; zur Linken erſcheint ein langer Gang, der vor dem Eingange in die Pleßplantage, wodurch er

führt,

führt, eine Gruppe von Eichen zur Seite hat. Dieſe letzte Allee geht, dem Eichenhain zur Rechten, fort, an der obern Ecke der Pleßplantage weg, die zur Linken bleibt, rechts der Statüe der Flora vorbey, und fällt in die Einhegungsallee.

Gegen das Ende des oberſten Waldſtückes biegt man zur Linken an der Seite einer jungen Eichenpflanzung zwiſchen zwo kleinen Erderhöhungen, worauf bejahrte Bäume ſtehen, ein, hat zur Rechten einen kleinen Raſen, und kommt in die Plantage des Kronprinzen. Sie beſteht aus einer jungen Anpflanzung von verſchiedenen Bäumen, Sträuchern, Pflanzen, Küchengewächſen und Blumen. Hier ſammelt der hoffnungsreiche Prinz, ſelbſt in den Stunden Seiner Erholung, noch immer Kenntniſſe, die vergnügen, und Vergnügungen, die unterrichten; hier lernt Er einen Geſchmack an der reinen Einfalt der Natur empfinden, der auch Königen wichtig iſt, weil er die Ruhe der Seele unterhält. Er ſieht hier, auch in dem kleinen Bezirk, die unabläſſig fortſchreitende Wirkſamkeit der Natur, wie alle Kräfte nach unveränderlichen Geſetzen fortſtreben, wie ſie alle auf Zwecke hineilen, worinn ſich Weisheit und Güte begegnen; Er ſiehts und fühlt es, daß in der höhern Sphäre der Ordnung es Fürſten am wenigſten verſtattet ſeyn kann, ihren Platz zu füllen, ohne einen wohlthätigen Gebrauch ihrer Kräfte.

Weiter unten, ganz am Ende des oberſten Waldſtückes, wo die ſchönen Raſen ſich ſenken, tritt man in einen überaus anmuthigen jungen Eichenhain, durch welchen der Weg ſchlängelt, und ebenfalls in die Plantage des Kronprinzen leitet.

Wenn man ſie durchgeht, ſo kommt man wieder in einen angränzenden Hain von Eichen, der an eine jüngere Pflanzung von dieſen Bäumen ſtößt, die man auf dem Spaziergang an dem Rande des obern Waldſtückes ſah. Er iſt viel größer, als alle, die bisher auf unſerm Wege erſchienen ſind. Sein Anblick erfreuet, und hält auf. Die geraden Stämme ſteigen mit einem friſchen Wachsthum empor. Man ſieht die ſich zuſammenwölbenden Gipfel eine liebliche Dämmerung bilden, wodurch hie und da ein Sonnenblick fällt, um das lebhafte Grün des Bodens noch mehr zu verſchönern. Der lange fortſchlängelnde Gang führt nach einer Laube, einem geliebten Sitz der Königinn; ſie iſt aus einem natürlichen Gewebe der Zweige und des Laubwerks junger Bäume gebildet, und hat vor ſich einen geraden breiten Gang, der aus dem Haine führt. Zur Rechten geht der windende Gang fort, und geht aus dieſem reizenden Hain, oben in der Höhe der Pleßplantage, bey der Statüe der Flora heraus.

Man überſchaut von der Höhe die Mitte dieſer Plantage mit ihren Verzierungen, die hier oben in der eben erwähnten Statüe der Flora, unten in der Statüe der

Diana, und in einer groſſen Vaſe zwiſchen beyden beſtehen, die mit Genien geſchmückt iſt, die Blumenkränze und Früchte halten.

Die Pleſſplantage iſt ein weit ausgedehntes Revier, von den hohen Bäumen des Waldes und der Alleen umgeben. Es iſt in niedrige Heckengebüſche von Haſeln und Ellern vertheilt, zwiſchen welchen auf allen Seiten längere und kürzere gerade Wege gehen, die mit vielen Ausgängen in die anliegenden Gegenden führen. Die Zwiſchenräume in den Hecken ſind Dickigte, von allen Arten einheimiſcher Bäume, als Birken, Ellern, Quitſchern, Eſchen, Weiden, Tannen, Haſeln und andern zuſammengepflanzt, wodurch das ganze Stück ein waldigtes Anſehen erhält, und die verſchiedenen durch einander ſpielenden Farben des Grüns dem Auge eine angenehme Scene vorbilden. Das Wild und die Vögel finden in den verſchloſſenen Zwiſchenräumen einen ſichern Aufenthalt.

Die längſte Allee, die aus dieſer Plantage führt, liegt zur Rechten, wenn man von der Statüe der Flora herabkommt, und ſtellt eine reizende Ausſicht dar. Sie wechſelt mit Linden und Tannen, geht queer über die Kaſtanienallee, welche die Mitte des ganzen Parks durchläuft, und fängt hier an mit Roßkaſtanien von einem ſchönen ſchlanken Wuchs und mit jungen Tannen abzuändern, zieht ſich zwiſchen der Wildniß des Waldes fort, und fällt auf einen groſſen runden Platz, über welchen ſie weiter fortgeht, und ſich unten in die Einhegungsallee verliert. Der eben gedachte runde Platz in dieſer Allee hat eine erhöhete Lage mit vier Aufgängen, und iſt zu einem Gebäude beſtimmt, das hier einen treflichen Proſpect geben, und zugleich ſelbſt genieſſen wird. Zwo kleine Alleen von ſchönen Ahorn laufen auf beyden Seiten hin. Die zur Rechten, indem man von der Pleſſplantage kommt, geht zwiſchen dem Wald in die Einhegungsallee. Und die zur Linken hat um ihre Mitte zwey Tannenhaine zur Seiten, und fällt in die äuſſerſte Hauptallee oder Reitallee. Die Winkel, die man von dieſem runden Platz zwiſchen den vier Zugängen überſieht, ſind mit jungen Hainen von Eichen bepflanzt, und hinter ihnen macht rings umher der Wald einen trefflichen Umzug.

Von der Statüe der Flora in der Pleſſplantage an erſtrecken ſich zwiſchen der beſchriebenen Allee, die aus dieſem Revier abgeht, und zwiſchen der Einhegungsallee noch drey Gegenden in der Länge hinab. Die erſte geht bis an die Kaſtanienallee, welche die Mitte des Parks durchſtreicht, und iſt ein wildes Waldſtück, beſonders mit jungen Eichen und vielem Untergebüſch untermiſcht. Die zwote erſtreckt ſich bis an die Ahornallee, und iſt ebenfalls eine Wildniß ohne Gänge. Auch die dritte iſt ein waldigtes Stück, das vornehmlich aus jungen dicht an einander gedrängten friſchen Buchen beſteht, und unten nach der Ecke der Einhegungsallee, wohin es ſich zieht,

in

in eine freye Grasvertiefung übergeht, um welche ſchöne Tannen mit dem vollen ausgebreiteten Unterwuchs ihrer Zweige ſtehen. Auf der andern Außenſeite, nach dem Ausgang der aus der Pleßplantage ablaufenden Allee hin, iſt dieſes Stück mit einem jungen Eichenhain umgeben, der ſich nach dem runden Platz zwiſchen den beyden Ahornalleen, wie ſchon bemerkt iſt, hinauf verbreitet. Dieſe Gegend hat noch einen Raſenſitz, der auf den Seiten verſchloſſen iſt, vorne die Ausſicht auf die umliegenden Gebüſche und die erſten Stämme des anſtoßenden Eichenhains, und hinter ſich einen natürlichen Bogengang hat, den die jungen Waldbäume wölben.

Schlägt man aus dieſer Gegend unten in die Einhegungsallee ein, ſo kommt man bald neben einem ſteinernen, viereckigten hohen Gebäude vorbey, das ſeine Spitze in die dichten Gipfel emporragender Buchen erhebt. Dieß iſt eine Waſſermühle, die das Waſſer nach dem Schloſſe durch Röhren hinauftreibt. Das Gebäude macht wegen ſeines rohen gothiſchen Anſehens und in dieſer einſamen Lage, wo es ein ganz unerwarteter Gegenſtand iſt, eine der Gegend ſo ſehr zuſtimmende Wirkung, daß es anfänglich ſcheint, als wenn es blos dieſer Abſicht wegen angelegt wäre. Man kommt von hier in ein ſchönes Waldſtück, das aus ſehr hohen und vortrefflichen Buchen beſteht, worunter freye Grasplätze grünen und windende Wege umhergehen; man ſieht hier zugleich zur Rechten den Ausgang der Reitallee verwildern. Ein ſchlängelnder Pfad leitet in die dieſſeitigen Gegenden hinauf, die zwiſchen der langen von der Pleßplantage ablaufenden Allee und der Reitallee liegen. Man gelangt bald an den kleinen Tannenhain, der an der linken Ahornallee dämmert, und hat zur Rechten das erfreuende helle Grün junger Wallnußbäume, zwiſchen welchen einige hohe und ſchlanke Birken ihre leichten Blätter dem Spiel der Luft überlaſſen. Man geht über die Ahornallee in den andern größern Tannenhain, an deſſen Rande der Pfad wegſchlängelt, und in eine gemiſchte Pflanzung von Eichen, Wallnußbäumen und Haſelgebüſchen bringt. Zur Rechten dieſer Pflanzung liegt wieder ein kleiner Hain von Tannen, eine andre vermiſchte Baumpflanzung und daran ein wildes Waldſtück mit Grasplätzen. Der ſchlängelnde Gang fällt auf zwey Ausgänge in die große Kaſtanienallee, die den Park durchſtreicht.

Queer über dieſe Allee kommt man in einen kurzen Weg von Linden und über ſie hinaus ſtrebenden Tannen. Auf beyden Seiten liegen anſehnliche Waldſtücke mit hohen und niedrigen Bäumen, Buſchwerk und kleinen Zwiſchenpflanzungen. Zur Linken, indem man den geraden Weg verfolgt, ſenkt ſich eine Vertiefung mit Raſenſitzen in einem halben Zirkel, umgeben von Linden und Tannen, und hinten von Eichen aus der Vorwelt überſchattet. Man ſchaut von dieſem Sitz gerade vor ſich zwiſchen vorſtehenden hohen Buchen in eine waldigte Verdunkelung.

Man kommt in die untere Gegend der Pleßplantage zurück, und ſieht, daß die in der Ferne ſchimmernde Statüe die Diana in dieſem Revier iſt. Aus der Pleßplantage, die von dieſer Seite offen an der Reitallee liegt, kann man entweder durch dieſe zum Schloß zurückkehren, oder durch eine der fünf kleinen Alleen ſich wenden, die, wie oben beſchrieben iſt, aus dem oberſten Waldſtücke hier hinab laufen.

3.

Die Gegenden zwiſchen der Reitallee und der nächſten Hauptallee zur Linken.

Die Hauptallee, die zur Linken hin auf die äußere Hauptallee oder Reitallee folgt, iſt von Linden, hat einen Raſen in der Mitte, und die Ausſicht in die grünende Landſchaft hinaus. Sie iſt unter den Hauptalleen des Oſtreviers die mittlere.

Hinter der Partie mit dem Monumente des Feſtes der Weinleſe liegt, wie ſchon bemerkt iſt, ein vortrefflicher Waldplatz mit hohen Buchen und natürlichen Raſen.

Aus der Reitallee biegt links eine Allee, mit Linden und Tannen beſetzt, in die Gegend ein, die wir jetzt beſuchen. Man ſieht in der Mitte dieſer Allee ein Werk der Bildhauerkunſt ſchimmern; zu beyden Seiten des Weges erſcheint der Wald in ſeiner Wildniß.

Man kommt bald auf einen runden Platz mit Linden und Tannen umkränzt. Von dieſem Platz laufen zwo kurze Alleen, ebenfalls von Linden und Tannen, zwiſchen der Waldung ab. Die zur Linken geht in die nächſte Hauptallee. Die zur Rechten läuft in die Reitallee und eröffnet zugleich eine reizende Durchſicht zwiſchen zwo Ellernhecken, deren Zwiſchenräume mit Bäumen von dieſer Art und mit Quitſchern angefüllt ſind, in die Mitte der Pleßplantage hin, wo die Statüe der Diana im Vorgrunde, und im dunkeln Hintergrunde die Flora erſcheint. Die beyden Ellerngebüſche, die noch vor der Reitallee liegen, machen einen halben Zirkel. Indem man darinn herumſchleicht, erblickt man oben einen Eingang zu einem halbrunden heiter liegenden Raſenſitz, in deſſen Mitte eine einſame Linde ihre Zweige herabhängen läßt; wozu man durch eine kleine Pflanzung von Tannen, und demnächſt neben einer ſchönen Buche tritt, die ebenfalls einen Grasſitz an ihrem Fuß anbietet. Unten im Gebüſch iſt ein Eingang zu einem ähnlichen Raſenſitz; in dem Mittelpunkt erblickt man eine Linde; allein zwey nahe ſtehende junge Quitſchern unterbrechen die Uebereinſtimmung mit dem obern Sitz; große Buchen werfen von ihrem dichten Gipfel kühlende Schatten herab.

Ueber

Ueber den runden Platz, woran wir einen Seitenſpaziergang machten, geht die Allee weiter hinaus. Zur Linken hat man einen angenehmen, dichten, düſternden Hain, beſonders von Tannen. Man kommt über die große durch den Park hinüberſtreichende Kaſtanienallee, und blickt zu beyden Seiten auf dicke Wildniſſe, von verſchiedenen Baumarten, vornehmlich Tannen, zuſammengepflanzt. Ein runder erhöheter Platz erſcheint, worauf ſich die coloſſaliſche Gruppe der Bildhauerkunſt, die ſchon in der Ferne den Proſpect belebte, erhebt. Die obere Erhöhung des Platzes iſt mit einer einfachen Reihe von Linden beſetzt; und unten wechſeln ſie mit Tannen ab, mit welchen ſie die Rundung umlaufen.

Weiter über dieſen Platz hinaus hat das Auge, in dieſer noch immer fortlaufenden und ſich allmählig ſenkenden Allee, die ſich in die einhegende Gränzallee verliert, zur Linken eine dicke Wildniß von mancherley Bäumen, beſonders jungen Eichen, mit vielem Untergebüſch; darauf erſcheint eine heitere Oeffnung über einen kleinen niedrig liegenden Raſen; allein unmittelbar darauf ſtößt ein ſo verſchloſſener, in ſich verwickelter, nächtlicher Dickigt, von Tannen geſchwärzt, daß alle Schärfe des Sonnenblicks ihn nicht durchdringt.

Zur Rechten wird der Spazierende von einem angenehmen jungen Eichenhain, und bald darauf von einem finſtern Dickigt von Tannen, über welchen emporſteigende Birken ihre Zweige maleriſch hangen laſſen, ergötzt.

Oben in dieſen jungen Eichenhain ladet bald ein Seitenpfad ein, der gerade hindurchführt, und neben einem angenehmen mit Bäumen verzierten Grasplatz, der zur Rechten liegt, ſich links in eine reizende Wildniß von Tannen, Eichen, Haſeln und andern Bäumen, zwiſchen welchen erhabene Eichen und Buchen und Birken den Wolken entgegenſteigen, einſchmiegt, ſich zwiſchen nahe andrängenden Gebüſchen von Jasmin und Syringen, die der Spazierenden mit ihren Wohlgerüchen begrüßen, herumwindet, lange zur Irre verführt, und lange ergötzt. Man ermüdet nicht, mit ihm fortzulaufen, und verweilt kaum auf dem kleinen Ruheſitz, der ſich hinter einer Tanne und jungen ſchweſterlich vertrauten Eichen zu verſtecken ſcheint; ſo anziehend iſt dieſe Wildniß, die ſich weit verbreitet, ſelbſt oben bis an die große Kaſtanienallee zurück, und da, wo dieſe über die Reitallee ſtreicht, einen Ausgang hat.

Ganz unten in der Allee, die wir bisher verfolgten, läuft in dieſe Wildniß noch ein andrer ſchlängelnder Gang hinein. Beyde Gänge ſtreichen über einen breiten Weg, der von der Reitallee abgeht, dieſe Wildniß durchläuft, und ſich unten durch ein freyes Waldſtück in die Einhegungsallee verliert.

Von der untern Gegend der Reitallee bis zu dem Auslauf jener Hauptallee, zwiſchen welchen beyden wir bisher herumwandeln, verbreitet ſich ein ſehr großes und

ſchönes

ſchönes Waldſtück in natürlicher Wildniß. Die Hauptallee ſelbſt läuft blos zwiſchen der Waldung fort, und bald fangen ihre beyden Gänge an, in einen ungebahnten Grasplatz zu verwildern.

4.

Die Gegenden zwiſchen der mittlern Hauptallee und der äußern Hauptallee.

Die Ausſicht durch dieſe äußere Hauptallee, die von Linden mit einem Raſen in der Mitte iſt, geht in die grünende Landſchaft hinaus. Indem man die mittlere Hauptallee hinabwandelt, hat man zuerſt auf beyden Seiten die ſchönen Waldſtücke, die in dieſer Gegend hinter den beyden Partien, die oben beſchrieben ſind, liegen.

Man erblickt zur Rechten eine kleine Seitenallee nach der Reitallee hinüber, mit der weiten perſpectiviſchen Ausſicht auf die Mitte der Pleßplantage und ihre Verzierungen.

In dieſer Gegend gleich zur Linken erſcheint ein breiter Gang zwiſchen zwey dunkeln Tannenhainen hin. Queer durch ſtreicht eine kleine Allee, die oben von der Partie mit der Denkſäule abläuft, mit Tannen und Linden, die ſich bald nachher zu beyden Seiten an den Tannenhain drängen; ſie fällt gleich darauf in die mittlere große Kaſtanienallee. Der erwähnte breite Gang läuft weiter zwiſchen zwey andern finſtern Tannenhainen in die äußere Hauptallee ab.

Verfolgt man ferner die mittlere Hauptallee, ſo tritt man in die große Kaſtanienallee, die hier zu beyden Seiten ſehr reizende Perſpective bildet, beſonders zur Linken ſeitwärts ſich in eine liebliche Dämmerung verliert, mittelſt einer Wendung, die ſie dort in der Tiefe macht.

Geht man ganz dieſe mittlere Hauptallee hinunter, ſo hat man auf beyden Seiten ſehr angenehme dichtbewachſene Waldſtücke von allerley Bäumen, zur Rechten noch beſonders mit jungen Eichen und zur Linken mit Tannen zugepflanzt.

Man kommt von hier in die Einhegungsallee, und biegt gleich links in einen anmuthigen ſchlängelnden Pfad ein. Immer ſich windend, mit Jasmingebüſchen beſetzt, führt er durch eine reizende Wildniß von allerley Bäumen. Er bringt auf den ſogenannten Schneckenberg.

Dieß iſt ein ſchöner runder Berg, mit ſanften Abhängen umgeben, und mit einigen ſehr hohen Buchen bekrönt. Er iſt ringsumher von den herrlichſten Bäumen und Gebüſchen des Waldes umſchloſſen. Man kann ſich keinen ſchönern Umzug von Waldung,

Waldung, keine mehr maleriſche Wölbungen der Gebüſche vorſtellen. Alles iſt dicht und verſchloſſen, und doch dabey frey und anmuthig. Nur eine einzige geringe Oeffnung verſtattet die Ausſicht auf einen hügelichten Vorgrund der Feldgegend hinaus. Nach der nordlichen Seite, wo unten zur Linken ein kleines heiteres Raſenſtück hervorbricht, iſt der Berg ſteil abfallend; man ſieht in eine büſchigte Tiefe hinab. Dieſe Tiefe, die Höhe der Bäume auf dem Berge, der ſchattenvolle waldigte Umzug, und die feyerliche Einſamkeit die hier herrſcht, vereinigen ſich, einen Sitz der ernſten Betrachtung zu bilden.

Unten am Berge auf der ſüdlichen Seite führt der ſchlängelnde Gang am Gebüſche weiter durch ein Waldſtück, und biegt zur Linken in eine große angenehme Wildniß, beſonders von Tannen. Ueberall tiefe Schatten und Kühlung; überall Geſänge von tauſend Waldbewohnern, die das Glück der Freyheit in dieſer ungeſtörten Ruhe beſingen. Verſchiedene Gänge winden ſich in dieſer Wildniß herum; einige laufen in die äußere Hauptallee hinein; ein gerader Weg führt oben hinauf, und bringt unvermuthet mit einer Ueberraſchung in die große mittlere Kaſtanienallee.

Ein andrer Weg führt oben vom Berge ab, und läuft auf dem Rande andrer anliegenden Höhen in der Waldung fort; man ſieht über ſich dickbelaubte Bäume den Wolken entgegen ſteigen, und an den Abhängen zur Rechten blickt man in eine waldigte Tiefe hinab. Dieſer Weg bringt in die vorher erwähnte Wildniß, oder, wenn man will, in die äußere Hauptallee, oder darüber in die reizenden Spaziergänge, die in dem Waldſtück an der Schloßallee herumleiten.

5.

Die Gegenden zwiſchen der äußern Hauptallee und der Schloßallee.

Dieſe äußere Hauptallee hat zur Linken noch beſondere Gegenden, die an die Schloßallee angränzen, und ſich nach unten hinabziehen.

Gleich oben liegt zur Linken ein durchgepflanztes Waldſtück, worinn ein Teich erſcheint. Von da läuft ein windender Weg durch dieſes anſehnliche Waldſtück, geht ſchräg über die mittlere große Kaſtanienallee, und nachdem er eine ſehr angenehme Unterhaltung zwiſchen abwechſelnden Waldſcenen gegeben, ſo biegt er ganz unten in den Grasplatz ein, der in der Schloßallee am Ende liegt; und geht, indem er hier die reizende Ausſicht auf einen Theil des Eſſomerſees und die hinter ihm ſich verdüſternden Wälder eröffnet, in das Weſtrevier über. Von dieſem langen Weg laufen zur

Rechten ſich fortſchlängelnde Nebengänge nach den übrigen Gegenden dieſes ausgebreiteten Waldſtücks hin, das unten nach Norden mit dem Berge eine ſtarke Senkung gewinnet.

Mannigfaltiger und reizender können nicht leicht Waldgänge ſeyn, als dieſe; heitre Gebüſche erfriſchen das Auge, und junge Buchen, die in der erſten Schönheit ihres Wuchſes blühen, ſpielen in den blinkenden Lichtern, die ſich zwiſchen der zarten Belaubung ihrer Häupter herabſtreuen.

Weſtrevier.

Das Luſtſtück mit den niedrigen Hecken auf dieſer Seite des Vorplatzes iſt dem zur Rechten gleich; es hat inwendig faſt eben die Auszierung, und unten windet ſich um dieſes Stück eine Lindenallee, die an die äußerſte Hauptallee in dem Weſtrevier ſtößt.

In dieſem Weſtrevier laufen drey Hauptalleen vom Schloſſe herunter, die ſich unten tief ſenken. Die Ausſicht fällt auf den tiefen Eſſomerſee; das Auge ſteigt von dem Waſſer zu den hinten anliegenden dunkeln Wäldern wieder herauf. Die Helle des Waſſers, die Dunkelheit der Wälder, die blaue Reinigkeit des Himmels über ihnen, geben prächtige Gegenſtellungen. Die Veränderung der Luft, die Beweglichkeit der umherziehenden Wolken, ihre Verdunkelungen oder plötzliche Aufhellungen erfriſchen dieſe Proſpecte mit dem Reiz der Abwechſelung.

1.

Die Gegenden zwiſchen der Schloßallee und der nächſten äußern Hauptallee.

Die Ausſicht dieſer äußern Hauptallee iſt prächtig; ſie fällt auf den Eſſomerſee, und erhebt ſich aus ſeiner Tiefe zu der Waldung empor, die ſein Ufer krönt. Dieſe Allee, die aus Roßkaſtanien und Linden mit einem Raſen in der Mitte beſteht, hat bald ſeitwärts ſchöne Buchen. Der breite Weg, der dahin einſchläget, iſt mit Linden beſetzt, die in natürlicher Freyheit neben den Waldſtämmen und Gebüſchen wachſen; er ſtreicht eine anſehnliche gerade Länge fort. Der Spaziergang iſt reizend, und von allen, die wir bisher betraten, verſchieden. Zur Linken läuft ein mit jungen Tannen auf einer Graserhöhung beſetzter Weg ſchlängelnd zwiſchen anliegenden Wildniſſen, von welchen einige aufſteigende Lerchenbäume den Blick erfreuen; er geht über die Hauptallee weiter fort.

Indem

Indem der angefangene Weg auf der rechten Seite fortſchreitet, wechſelt er mit jungen Tannen ab, die ſich an die Wildniß des Waldes drängen. Er führt auf eine mit Linden und Syringen umkränzte Rundung, von da über die mittlere große Kaſtanienallee, weiter über einen andern mit Raſenſitzen und Linden eingefaßten Platz, und geht darauf gerade zwiſchen Bäumen dieſer Gattung, die auf der grünen Graseinfaſſung der anliegenden Waldſtücke ſtehen, lange fort. Er kommt unten über eine neue mit jungen Roßkaſtanien bepflanzte Allee, die aus dem unterſten Grasplatze der Schloßallee anfängt, und läuft auf einen entfernten Irrgarten zu, in deſſen Mitte ſich ein offenes Luſthaus von Gitterwerk auf einem Hügel erhebt, der mit Statüen beſetzt iſt.

Von dieſem Irrgarten ſchleicht unten rechts ein Pfad durch eine anmuthige Wildniß der Natur von mancherley Bäumen ab, ſenkt ſich und wendet ſich wieder zwiſchen ehrwürdigen Eichen und Grasplätzen hinauf in die junge Kaſtanienallee, die bey dem Ende der Schloßallee abgieng.

Auf der weſtlichen Seite des Irrgartens geht aus einer Lindenallee, die ihn umläuft, ein Weg in einen großen dunkeln Tannenhain, der ſich am Anhang des Berges herabſenkt. Der Weg bringt in das untere Ende der äußern Hauptallee dieſes Reviers. Will man ſie von hier hinaufgehen, ſo hat man zur Linken bald das Luſthaus in der Höhe des Irrgartens, bald ſchöne Seiten des Waldes im Geſicht, vornehmlich Buchengebüſche in ihrer heitern Jugend.

2.

Die Gegenden zwiſchen der äußern Hauptallee nach der Seite der Schloßallee und zwiſchen der mittlern Hauptallee hinab.

Indem man dieſe mittlere Hauptallee betritt, ſo erblickt man gleich oben die Partie mit dem Obelisk, der Friedrichs V. Andenken geheiligt iſt. Der Eingang iſt von Wiedewelt, deſſen Meißel dieſe ganze Scene verſchönert hat, mit einem Werke der Bildhauerkunſt von weißem Marmor geziert, das auf der einen Seite den Tempel der Tugend, auf der andern den Tempel der Ehre halb erhoben darſtellt. Der Platz hat eine runde Form, und liegt etwas in der Tiefe. Rings umher zieht ſich ein gemauerter Graben mit Waſſer, worüber eine Brücke geht; um den Rand des Grabens glänzt ein Kranz von Blumenſtücken; zwiſchen ihnen und einer kleinen Raſenerhöhung lauft ein Gang herum; auf der Raſenerhöhung windet ſich wieder ein ſchmaler Pfad herum, mit einer einfachen Reihe von Linden mit Malven verbunden,

zwiſchen welchen marmorne Dockengeländer angebracht ſind; in dem obern Winkel liegt eine Laube. In der Mitte des Platzes iſt eine Erhöhung, zu welcher Raſenſtufen gehen. Hier erhebt ſich der Obelisk von nordiſchem Marmor mit dem Bildniß Friedrichs V. auf einer runden weißen italiäniſchen Marmortafel. Auf der andern Seite des Obelisk lieſet man die Inſchrift:

Prudentia
et
Conſtantia

und dieſe:

Anno
MDCCLXIII.

Hinter dieſer Partie windet ſich unten ein trefflicher Tannenhain herum; und durch ihn geht ein breiter Gang, der den Anblick einer andern den Grazien gewidmeten Säule in einer unmittelbar anliegenden Partie eröffnet. Dieſe Partie iſt von einem Teiche umgeben; hierüber führt eine Brücke, deren Geländer ſich um den ganzen innern Platz fortlaufend verbreiten; rings um den Teich ſtehen Tannen. In der Mitte dieſer Partie erhebt ſich die Säule. Der Schaft iſt von bläulichem nordiſchen Marmor, und mit Kränzen von Roſen und Myrten behangen. Das korinthiſche Capital iſt von weißem Marmor, und darüber erhebt ſich eine vergoldete Vaſe. Unten am Säulenfuß erſcheint eine runde Tafel von weißem italiäniſchen Marmor, mit den drey ſich umarmenden Grazien in halb erhobener Bildung. Dieſes Wiederweltiſche Werk wird auf beyden Seiten von zwey kleinen mit den Bildniſſen des Mercur und der Venus geſchmückten Monumenten zur Verzierung begleitet.

Man ſieht, wenn man die mittlere Hauptallee hinuntergeht, dieſe beyden Partien zur Rechten glänzen, und dagegen den dunkeln Tannenhain contraſtiren. Ein Weg zur Rechten, mit einer einfachen Reihe von Tannen beſetzt, ſondert die untere Partie von dem Walde, und kehrt auf der andern Seite oben in den Tannenhain wieder hinauf. Ein großes mannigfaltig bewachſenes Waldſtück erſcheint beym Fortgang in der mittlern Hauptallee. Man erblickt weiter zur Rechten einen kleinen runden Platz, aus welchem ein Weg zwiſchen jungen Tannen, hinter welchen Linden ſich an die Gebüſche anſchließen, neben der ſchattenvollen Wildniß des Waldes ſich fortſchlängelt und auf die äußere Hauptallee auslauft. Zur Linken ſieht man zwey Gänge in die jenſeitigen Gegenden hinlaufen.

Vor ſich hat man die ſich immer mehr verſchönernde Scene des Eſſomerſees in der Tiefe; man erblickt ein freyes Stück Kornland, das nahe vom Ufer an ſich in

die

die umſchließende Waldung hinauf erhebt, und deſſen Helle mit den dunkeln Maſſen der Wälder einen ſchönen Contraſt bildet. Man kommt über die große mittlere Kaſtanienallee, und hat zur Rechten einen jungen Eichenhain auf hellem Grasboden; zur Linken contraſtirt ein dunkler raſenleerer Tannenhain, der indeſſen eine breite Oeffnung zum Anblick eines hohen Luſthauſes macht.

Unten in den Eichenhain ſchlängelt ſich ein Gang, führt durch, und kommt gleich wieder in einen andern Hain von Eichen, der von umliegenden Gebüſchen, Tannenklumpen und den hohen Bäumen der Waldung ein dunkles und einſames Anſehen gewinnt. Er geht heraus und führt über die untere aus der Schloßallee ablaufende Kaſtanienallee, die hier zur Linken in der Tiefe die Anſicht des Sees unter einer Wölbung der Bäume gewährt, in ein wildes Gebüſch hin, woraus er gleich in einen groſſen ſchönen Tannenhain bringt, der ſich an dem Abhange des Berges hinabzieht. Indem man an ſeiner dieſſeitigen Gränze hinabgehen will, macht ein Theil des Sees, der hinter dem buſchigten Vorgrund auf dieſer Seite heraufſchimmert, mit ſeinen hinter ihm ſich erhebenden Waldungen eine prächtige Scene. Zur Rechten laufen aus dieſem Hain verſchiedene Wege in die angränzenden obern Gegenden hin. Auf dem geraden Wege an dem dieſſeitigen Rande des Hains hinab, hat man in der Tiefe vor ſich am Gebüſche eine rohe ſteinerne Säule mit einer Büſte, und vor ihr einen Stuhl von wilden Feldſteinen. Nahe vor der Säule geht links ein Pfad ab, und man hat gleich wieder zur Rechten einen kleinern Tannenhain, der ſich auf die Anhöhe hinaufhebt. Bey der Säule läuft unten ein Pfad hieher. Man hat bald zur Rechten wieder den Anblick einer rohen Felſenſäule, die ſich von einem nachläßig zuſammengeſetzten Unterwerk erhebt. Hier winkt dem Spazierenden ein herrlicher Ruheſitz. Man hat ganz nahe das Ufer des Sees, mit einer reizenden Ueberſicht auf die jenſeitigen Waldungen. Die Wellen erheben aus der Tiefe ihr Geräuſch, und aus den Wolken ſtimmen die Gipfel der Buchen ein, um ein majeſtätiſches Concert zu beginnen. Von hier ſchlängelt ſich ein Gang am Rande des Berges weg, und wendet ſich links wieder in den letzten Tannenhain hinauf, worauf man in die untere Kaſtanienallee zurückkehren kann. Geht man ganz unten am Rande des großen Tannenhains fort, ſo hat man zur Linken eine Wildniß von allerley Gebüſchen und das Geräuſche des Sees, der zuweilen an eröffneten Stellen hervorſchimmert. Der Weg verwildert an der Ecke des Tannenhains zur Linken in die rohen Waldgegenden hinab. Geht man wieder herauf, zur Rechten dem Tannenhain vorbey, ſo hat man auf der andern Seite wieder eine dicke Wildniß von Gebüſchen. Auf der obern Ecke des Hains dämmert ein ſehr dunkler Weg hinab, mit jungen Tannen bepflanzt, zwiſchen hohen ſchattenvollen Bäumen, ſchlängelt am Fuß des Berges hinab, und ſinkt in den Ausgang der äußern

Hauptallee. Aus dieser steigt man wieder hinauf, und kommt zunächst in die untere Kastanienallee, die aus dem Ende der Schloßallee abläuft; man biegt rechts in sie hinein. Sie geht zwischen sehr anmuthigen Gegenden fort, und senkt sich da, wo sie die vorhin bemerkte gewölbte Durchsicht nach dem See bildet, in die Einhegungsallee hinab.

3.

Die Gegenden zwischen der mittlern Hauptallee und zwischen der äußern und letzten (westlichen) Hauptallee.

Der Rand des Waldes bis zu der Partie mit dem Obelisk ist mit einer Reihe von Statüen besetzt, die unter dem Schatten der Bäume stehen.

Die äußere Hauptallee, die aus Linden besteht, giebt bey ihrem Eintritt einen täuschenden Prospect: ihr langer Rasen, der im Entfernen sich schmälert, scheint mit seiner Spitze gerade auf das Wasser des Sees zu fallen. Jenseits glänzen heitere Gefilde, und hinter ihnen erhebt sich die Finsterniß der Waldung, worüber sich der blaue Himmel färbt.

Gleich zur Rechten nach dem Eingang in die äußere Hauptallee verbirgt sich der Fasanenhof, ein von allerley Geflügel belebtes Revier, unter dem Schatten alter Bäume; eine dichte Lindenallee liegt vor ihm auf dieser Seite.

Ein windender Gang, mit jungen Tannen besetzt, läuft zur Rechten in den Wald hinein. Er erhebt sich und senkt sich, führt über einen geraden Weg, der zu beyden Seiten fortgeht, und rechts über einen kleinen runden Platz streicht, tritt hier in einen hinabschlängelnden breitern Weg mit Linden und kleinen Tannen besetzt, und bringt in das Normannsthal.

Dieß ist eine der interessantesten Scenen des ganzen Parks. Eine kleine Lindenallee führt in ein Thal herunter, das rund, und in vier Rasenstücken vertheilt ist. Zwischen ihnen liegt in der Mitte eine Rasenerhöhung, worauf sich eine Säule von nordischem Marmor, mit Kränzen umwunden und oben mit einer vergoldeten Kugel geziert, erhebt. Um das Thal laufen drey erhöhte Absätze über einander in der Runde herum; ihre Abhänge sind schöne Rasen. Jeder Absatz hat einen bequemen breiten Gang, auf beyden Seiten mit Linden besetzt. Auf dem untersten stehen zwey offene Lusthäuser der Säule gegenüber. Ringsumher ist ein schöner wölbender Umzug der Waldbäume, die hoch über die jungen Linden emporsteigen. Die oberste Höhe ist zur Rechten durch einen Tannendickigt verschlossen; zur Linken stößt an sie ein

Wald-

Waldſtück von alten und jungen Buchen, mehr frey und heiter. Allein was dieſe Scene intereſſant macht, das iſt ihre Ausſtaffirung. Sie iſt mit einer Menge Statüen *) in natürlicher Lebensgröße angefüllt, die rings umher auf den drey Abſätzen zwiſchen den Linden ſtehen, das Geſicht nach der Säule in der Mitte des Thals gerichtet. Die Statüen ſind von weißem Sandſtein gearbeitet, und ſtehen auf kleinen Fußgeſtellen. Sie machen eine wichtige Nationalgruppe; denn ſie ſtellen Unterthanen des **Königs**, Einwohner beyderley Geſchlechts, aus allen Stiften und Inſeln von **Norwegen** in ihren verſchiedenen Trachten, Beſchäftigungen und Luſtbarkeiten vor. Man ſieht hier Arbeiter des Feldes und des Waldes, Fiſcher, Jäger, Seefahrer, Muſicanten, Tänzer, Anwerber, Bräute, Hausfrauen, Mütter, alle mit wahrem Ausdruck der Geſichtsbildung, mit ihren Werkzeugen und Putzzierrathen. Die Geſellſchaft beſteht ſchon aus vier und ſechszig Perſonen, und wird noch jährlich vermehrt; man fängt ſchon an die oberſte Gallerie zu beſetzen. Gleich der Eingang kündiget Fröhlichkeit an; man ſieht zur Rechten zwo tanzende Figuren, und zur Linken zwey Muſicanten mit einer Trommel und einer Violin. Dieſe Scene iſt überaus reizend. Der weiße Schimmer der vielen Statüen iſt zwiſchen dem heitern Grün der Raſen und der Linden, um welche ſich rings umher die hohen dunkeln Laubdecken der Waldung ziehen, von einer trefflichen Wirkung, zumal wenn man hereintritt, oder bey der Annäherung von der linken Seite den Schein der Scene durch die leichte Dämmerung der Bäume brechen ſieht. Die Anlage hat Neuheit und zugleich eine große Mannigfaltigkeit; ſie hat Wahrheit mit Nationalintereſſe vereinigt. Das Thal liegt einſam und verſchloſſen; und iſt doch ſo geſellig. Man geht von einer Perſon zur andern, glaubt ſich mit ihr in eine Unterredung einzulaſſen, zu fragen, woher ſie kommt, und wer ſie iſt, was ſie daheim macht, was dieſes Werkzeug, dieſer Zierrath bedeutet; man ſieht auf die Inſchriften am Fußgeſtell, die das Vaterland angeben. Man macht eine angenehme Bekanntſchaft, und unterhält ſich mit einer Geſellſchaft aus einer der ſchätzbarſten Nationen in **Europa**, berühmt durch die Einfalt ihrer Sitten und durch die Liebe und Treue gegen ihren **König**. Und ſie

fand

*) Die Statüen ſind von dem Königl. Hofbildhauer, Herrn Grund, gearbeitet. Man hat ſie in Kupfer geſtochen, unter dem Titel: Abbildung des Normannsthals in dem Königl. Luſtgarten zu Friedensburg. Herausgegeben von Joh. Gottfr. Grund, Königl. Hof- Bild- und Steinhauer. Fol. Kopenhagen, 1773. mit einer kurzen Beſchreibung, däniſch und deutſch. Die Figuren ſind von Heckel gut geſtochen. Allein das Ganze muß man in keiner Kunſtvorſtellung, worinn es immer verliert, ſondern auf dem Platze ſelbſt ſehen. Seit der Ausgabe dieſer Abbildung hat ſich die Zahl der Statüen ſchon merklich vermehrt.

fand einen König, der ſie belohnte! Welcher Triumph für eine Nation, wenn ein Monarch, wie Friedrich V. war, die Bildniſſe ſeiner geliebten Unterthanen vor Seinem täglichen Anblick, und ſelbſt mitten in den Scenen Seines Vergnügens aufzuſtellen würdigt, wenn Er die Pracht Seines Palaſtes verläßt, um ſich im Thal mit der Vorſtellung ihrer Beſchäftigungen und Luſtbarkeiten zu ergötzen, wenn Seine würdige Königinn Seinen menſchenfreundlichen Schritten folgt, noch jetzt dieſen Schauplatz nordiſcher Tugenden liebt, noch jetzt die ſchätzbare Nationalgeſellſchaft ſich mit neuen Ankömmlingen vermehren läßt!

Aus dem Normannsthal läuft unten eine Lindenallee, hinter welcher allerley einheimiſche Sträucher mit wohlriechenden Blumen gepflanzt ſind, in die Einhegungsallee hinab.

Vor dem Eingang in das Normannsthal geht die große mittlere Kaſtanienallee mit ihren ſchönen Stämmen und ſich verbreitenden Zweigen queer vorüber, und läuft zur Linken über die ganz nahe äußere Hauptallee an dem Abhange des Berges hinab, in die Einhegungsallee.

Wendet man ſich rechts in dieſe Kaſtanienallee, ſo kommt man bald zur Linken in einen ſchmalen Pfad. Er iſt windend, abwechſelnd, reizend, und führt neben einem Sitze unter einer Eiche in die Partie, in deren Mitte ſich ein ſchönes Luſthaus, in Form eines runden Tempels, von offenem Gitterwerk, erhebt. Die Lage dieſes Gebäudes iſt entzückend. Auf beyden Seiten laufen zwo kleine Alleen ab, mit Linden und Lerchenbäumen abwechſelnd, wovon die zur Rechten in die mittlere Hauptallee geht. Hinter ſich hat man eine Allee von Linden und Tannen, mit einer Durchſicht bey dem oben liegenden Faſanenhof hinauf; und vorne gerade aus eine herrliche Ausſicht auf den See, in welchen die von oben herablaufende Allee von Linden und Tannen ſich unmittelbar hineinzuſtürzen ſcheint; und hinter dem hellen Waſſer ſchwärzen ſich die großen Maſſen der Waldung. Von dieſem Platz ſieht man auf allen vier Seiten zwiſchen den Zugängen dunkle Tannenhaine ruhen.

Verfolgt man die Allee zum Waſſer hinab, ſo kommt man gleich zur Rechten in einen Weg, an dem äußern Rande eines von dieſen Tannenhainen hin. Man erblickt die Büſte Friedrichs IV. in weißem italiäniſchen Marmor, auf einem hohen Fußgeſtell von nordiſchem Marmor. Von dieſer Büſte, deren weiße Farbe eine gute Wirkung vor dem Dunkeln der Bäume macht, führt ein gerader Weg hinab in eine Wildniß von Tannen, zwiſchen welchen die heitern Blätter junger Ahorne trefflich contraſtiren. Der lange, gerade, dunkle, immer nächtliche Weg fällt unerwartet auf eine Partie voll Glanz und Schönheit. Es eröffnet ſich ein großer Platz, der ſich von dem Walde nach dem See hinabſenkt, deſſen helle Maſſen aus der Tiefe heraufſtrahlen.

Der

Der Platz iſt oben mit Raſen, Blumen und heitern Lindengängen geziert. Unten liegen zwey Luſthäuſer. Sie ſtehen auf dem Rande der Anhöhe, ehe der Berg ſich völlig ſenkt. Durch die Oeffnung der Einhegungsallee bricht hier eine überaus erfriſchende Ausſicht hervor. Das Auge überſchauet die ganze Breite des Sees, ſeine Wälder mit den heitern Grasplätzen und Kornfluren, die in den Zwiſchenräumen aus der Finſterniß der Waldung hervorlachen, die weiten Felder, die ſich zur Linken hinſtrecken; eine Ausſicht, welche die Seele mit neuen Empfindungen belebt, indem ſie ihr das Vergnügen der Freyheit und der Ausdehnung gewährt.

Dieß iſt in der That der Ruhm von Friedensburg, daß es alle Annehmlichkeiten des Landlebens in ſich vereinigt. Die vielen Scenen ſind in beſtändiger Abwechſelung; die wilden und die bepflanzten Plätze, das Offene und das Verſchloſſene, das Heitere und das Dunkle, die geraden Alleen und die ſchlängelnden Gänge, die Haine und die Waldſtücke, die Raſen und die Dickigte, alles ändert ab, und ähnliche Auftritte erſcheinen immer unter neuen Geſtalten. Alle Arten von Waldſängern wohnen in dieſen ſichern Revieren, und beleben faſt jeden Baum und jeden Buſch mit ihren Liedern; wilde Tauben flattern überall umher oder girren von den hohen Aeſten; und das junge Wild ſtreicht ſorglos über die beſchatteten Wege dahin. Die Freyheit umarmt hier die Liebe der Natur. Eine reine und geſunde Luft weht über ihren Häuptern; Waſſer, Wälder, weitläuftige Spaziergänge locken; Schatten und Kühlung ſchweben aus den Gipfeln der Eichen herab; die friſchen Düfte der gemäheten Grasplätze durchwallen die labyrinthiſchen Gänge; und die ſpäte Helle der Sommerabende, die dieſer Himmelsgegend eigen iſt, verlängert jeden Genuß der ſtillen Freuden der Natur.

4.

Die Gegenden zwiſchen der äußerſten (weſtlichen) Hauptallee und zwiſchen der Einhegungsallee.

Oben unmittelbar am Schloſſe bey dem Cabinet der Königinn auf der weſtlichen Seite liegt ein kleiner Garten, der einer ſtillen Ruhe gewidmet iſt. Er beſteht aus Blumen, kleinen Raſen und Bäumchen, und iſt mit vielen trefflichen Werken der Bildhauerkunſt von italiäniſchem und nordiſchem Marmor geziert. Er hat liegende Figuren, ſchlafende Kinder, feine Gruppen von Bildern, Vaſen von mancherley Formen und Verzierungen, Sitze von Marmor, Säulen, eine Caſcade. Man ſieht hier wieder vortreffliche Denkmäler von Wiedewelt, einem Künſtler, den

Norden gegen die größten neuen Meiſter der ſüdlichen Länder, wo die Künſte zuerſt aufblüheten, aufſtellen darf.*) Von ihm ſind vornehmlich folgende Stücke ſchätzbar. Unten bey der Treppe zwey liegende Sphynxe; vier brennende Vaſen auf den Ecken des Geländers; vier Vaſen mit den Früchten der Jahreszeiten belegt; eine Vaſe mit einem Satyrkopfe; und außer dieſen noch vier Vaſen, welche den verſchiedenen Styl der Kunſt unter den Völkern zeigen, bey welchen ſie im Alterthum am meiſten blüheten. Die ägyptiſche Vaſe iſt von ſchwarzem Marmor mit dem Kopf der Iſis und einem Siſtrum; das Fußgeſtell von nordiſchem Marmor ſtellet einen Altar vor, der mit Hieroglyphen bezeichnet iſt. Die hetruriſche Vaſe zeigt vorne den Kopf des hetruriſchen Königs Arminus; ſie iſt von ſchwarzem Marmor, das Fußgeſtell aber von nordiſchem in Form eines Altars. Die griechiſche Vaſe iſt mit ihrem Fußgeſtell von weißem Marmor; ſie iſt mit den Bildniſſen des Jupiters und der Juno in halb erhobener Arbeit geziert; das Fußgeſtell iſt ein runder Altar. Die römiſche von weißem Marmor iſt eine Zuſammenſetzung von dem ſpätern Styl in der Kunſt, um die Abweichung der ſchönen Formen zu zeigen; das Fußgeſtell iſt ein Altar, mit der Inſchrift: Marti ſacrum, Patriae cuſtodi. Auf den beyden Enden eines marmornen Dockengeländers mitten in dieſem kleinen Garten liegen zwey ſchlafende Kinder von weißem Marmor; die Unſchuld kann nicht ruhiger ſchlummern. Am Ende des Gartens liegt die kleine Caſcade von nordiſchem Marmor, felſenförmig gemacht. Das Waſſer breitet ſich über einen Felſen und gießt ſich über einige ausgehauene Tritte hinunter in ein Baßin; in dem Geſtein ſind Waſſergewächſe, Fiſche, Fröſche auf eine maleriſche Art gruppirt; an den Seiten des Baßins ſtehen Vaſen mit Schlangen gedeckt.

Hinter dieſem Garten liegt unten in der Tiefe ein andrer kleiner Garten, wohin eine Treppe mit zwey Gängen hinabführt, in deren Mitte ſich eine Niſche mit einem Grottenwerk eröffnet. In dieſem Garten erhebt ſich ein gemauerter Berg mit vielen Abſätzen und Aufgängen, zwiſchen welchen ſich Oeffnungen zeigen; er iſt oben mit einer Gruppe Bildhauerarbeit und grünenden Büſchen geziert, unten iſt er von einem Waſſergraben umgeben, den eine niedrige Hecke umzäunt, und worüber eine Brücke führt. Der Berg wird von einer zahlreichen Colonie von Enten bewohnt. Die Seiten des Gartens ſind mit Obſtbäumen beſetzt.

An dieſen Garten ſtößt noch ein Platz mit Fruchtbäumen und Erdbeerbeten bereichert.

Ein

*) Das herrlichſte Werk dieſes Künſtlers und der nordiſchen Kunſt überhaupt iſt noch nicht vollendet, das Trauermonument Friedrichs V. das unter den königlichen Begräbniſſen der Kirche zu Rothſchild errichtet werden ſoll.

Ein Geländer von Gitterwerk, woran ſich die Zweige der Obſtbäume verbreiten, dient dieſen drey Plätzen auf der Seite des Parks zu einer beſondern Abzäunung. Und auf eben dieſer Seite läuft oben vom Schloſſe an neben ihnen eine Allee von Linden herunter, die der Anfang der äußerſten Hauptallee dieſes Weſtreviers iſt.

Oben aus dieſer äußern Hauptallee läuft, in der Gegend des Faſanenhofes, zur Linken ein Weg ab, und windet ſich rechts zwiſchen Waldſtücken fort. Er führt auf einen großen Platz, von welchem zur Rechten ein Weg in die äußerſte Hauptallee weiſet, und ein andrer zur Linken in den Ausgang des Parks auf der Südſeite fällt. Der Platz iſt mit Lindengängen und einigen bejahrten Waldbäumen geziert, und hat zur Linken einen Teich. Man geht gerade durch, zur Linken neben einem kleinen Luſtſtück vorbey, woraus ſchöne Lerchenbäume emporſteigen, läßt auf dieſer Seite noch eine Laube liegen, und kommt zum Berge der **Königinn.**

Unten an dem Sitze auf dieſer Höhe läuft gerade ein Weg in die waldigten Abhänge hinab. Er führt zunächſt durch einen Hain von Tannen, der ſich in die Einhegungsallee endigt. Man geht unten in dieſer fort, über die Stelle, wo die große mittlere Kaſtanienallee anfängt, und ſich zur Rechten hinaufzieht, verfolgt den Weg am Fuß des waldigten Berges, und genießt, indem man ſich dem Schiffhauſe nähert, den Anblick einer ſchönen Wieſe, an deren Gränze die blinkenden Wellen des Sees ſpielen, mit dem man hier in der Tiefe iſt. Das Schiffhaus iſt zum bequemen Einſteigen in das große Luſtſchiff und die kleineren Böte erbauet, die hier zum Vergnügen der Waſſerfahrten liegen. Man überſchaut hier die ganze prächtige Strecke des Sees, der faſt immer wallet, und eine belebte Scene darſtellet, mit ſeinen weiten Ufern und den jenſeitigen Waldungen und Landſchaften.

Von dem Schiffhauſe geht man weiter durch die Einhegungsallee, und kehrt rechts in einen ſchlängelnden Weg den Berg hinauf. Er führt, lange herumirrend, immer ſchattigt und kühl, unter dem Geräuſch der hier unſichtbaren See, durch die waldigte Wildniß, faſt immer durch junge Buchengebüſche mit alten Bäumen untermiſcht, ſteigt allmählig und leitet oben etwas ſeitwärts zur Rechten in einen verborgenen Winkel, wo eine grüne Laube zum Ruhen einladet. Der Winkel liegt auf einem ſteilen Abſatz des Berges, wovon man eine anmuthige Ausſicht in die Einhegungsallee hinab hat. Indem man in den vorigen Weg zurückkehrt, ſieht man zur Linken einen Pfad zu dem **Normannsthal** hinlaufen. Der angefangene Weg ſteigt höher fort, geht über die große mittlere Kaſtanienallee nach dem gegenüber liegenden Waldſtück, und windet ſich hier fort, nach der Höhe von dem Berge der **Königinn** wieder hinaus.

Hier laß uns ruhen, ländliche Gartenmuse, und die letzte Scene voll neuer Schönheiten betrachten. Schau, welch ein erhabener und feyerlicher Sitz auf dieser Höhe! Unter einer Buche, die Jahrhunderte ihres Lebens zählt, die mit ihren ausgebreiteten starken Aesten sich fast in der Höhe dem Blick entzieht, der ihr nachstrebt, ruhet eine von Linden geflochtene Laube. Ringsumher hat sie eine Umkränzung des kleinen runden Vorplatzes mit einem niedrigen Gebüsch von Ligustrum. Hinter dem Gebüsch sind die Abhänge dieser Höhe in drey Absätze getheilt, die herumlaufen; der oberste und mittlere sind mit Malven geschmückt; und aus dem untersten erheben sich Lerchenbäume herauf.

Prächtiger kann keine Aussicht über die Kronen hinwallender Waldungen seyn, als hier. Das Auge stürzt gleich in den waldigten Vorgrund hinab, woraus sich die Häupter von mancherley Bäumen mit mannigfaltigem Grün und Gestalten erheben. Ein seltsames, überraschendes Gemisch von Formen und Farben; die Spitzen der Tannen mit den breiten Wölbungen der Buchen, das flatternde Laub der Birken mit den festen Blättern der Eichen. Das Auge erhebt sich wieder aus dem Vorgrunde, um bald über steile Spitzen, bald über wellenförmige Erhebungen des obern Laubwerks dahin zu schweben. Ein Strich von dem Ende des Sees schimmert hinter den ungeheuern Massen der waldigten Scenen herauf, um sie zu erfrischen, und in dieß große Waldgemälde eine milde Erheiterung einzustreuen. Gleich hinter dem Strich vom Wasser steigen wieder die jenseitigen Waldungen empor, und verbreiten ihren nächtlichen Schatten in langen Strecken fort.

Und welche neue Feyer für diese Scene, wenn die Königinn hier in den milden Augenblicken ruhet, wo das untergehende Licht des Tages über die Wälder dahingleitet, und die goldenen Strahlen sich zwischen den dunklen Massen der belaubten Spitzen brechen. Die stolzen Gipfel der Wälder wallen über einander dahin; ein lautes Geräusch scheint ihre Belebung anzukündigen; sie scheinen sich zu neigen, sich von dem Blicke der Königinn begrüßt zu fühlen. Indessen schaut Ihr erhabenes Auge mit ruhiger Behagung über die Wälder hin, zu fernen Landschaften, die hinter ihrem Schatten blühen, hinaus, zu den glücklichen Landschaften, wo jede Hütte sich allmählig bereitet, Ihr das Abendopfer zu weihen.

II.

Jägerspreis.*)

Jägerspreis liegt in einer überaus angenehmen, fruchtbaren und waldigten Landſchaft. Sie iſt von dem großen Meerbuſen Iſefiörd umgeben, der ſie bis auf die ſüdliche Seite, wo ſich das Land mit ſeinen Fluren und Wäldern verbreitet, ganz mit Waſſer umſchließet. Dieſer Meerbuſen theilet ſich um dieſe Landſchaft her in ſeine beyden Hauptarme; der kleine oder Rothſchilder liegt auf der öſtlichen Seite, und erſtreckt ſich bis Rothſchild; der große verbreitet ſich auf der Weſtſeite in ein anſehnliches Gewäſſer, das eine Breite von mehr als einer Meile hat, und geht bis Holbek und andere Gegenden, wo er einige andre Namen erhält. Man darf dieſe Lage nur berühren, um die Phantaſie zur Vorſtellung der prächtigen Ausſichten zu wecken, die ſich um Jägerspreis eröffnen.

Das Schloß iſt alt, aber geräumig, mit einer Menge von Zimmern, die zum Theil mit Gemälden geziert und ſehr prächtig meublirt ſind. Aus den obern Stockwerken genießt das Auge die vortrefflichſten Proſpecte auf die Gewäſſer des öſtlichen und des weiten weſtlichen Meerbuſens und auf die Reichthümer der Landſchaft umher.

Unmittelbar vom Schloſſe verbreiten ſich zunächſt ſowohl auf der öſtlichen als auf der nordlichen Seite große und freye Raſenplätze, die mit mancherley Blumen umkränzt ſind. Die Raſen auf der Oſtſeite laufen auf grüne Lauben, die mit Linden umgeben ſind, zwiſchen welchen Blumen blühen; zur Linken zieht ſich ein ſchattenreicher anmuthiger Bogengang von Ypern und Linden, hinter welchem ein Teich ruhet. Die Raſen auf der nordlichen Seite haben, außer ihrer Umkränzung mit Blumen, eine Blumengruppe auf einer Erhöhung; ſie ſind außerdem mit vier ſchönen Vaſen mit den Sinnbildern der Jahreszeiten auf Fußgeſtellen ruhend, und mit einer feinen marmornen Säule verziert, deren Schimmer auf dem friſchen Grün eine ſehr anmuthige Wirkung macht. Der ganze Platz iſt mit ſchönen Linden umgeben, zwiſchen welchen die ſtolzen Malven ihre farbigten Häupter erheben.

*) Dieſes Luſtſchloß gehört Sr. Königl. Hoheit dem Erbprinzen Friedrich, und liegt ſechs Meilen von Kopenhagen.

In beyde Gegenden, gegen Osten sowohl als gegen Norden, laufen von diesen Rasenplätzen gerade Alleen ab, welche in die freyeren Anlagen, in die Spaziergänge und in die Wälder führen.

Auf der östlichen Seite streicht das Auge in die Landschaft durch eine hohe waldigte Allee, die sich zwischen anliegenden Wäldern erhebt, und von Eschen, Weiden, Ellern, Linden, Haseln und andern Geschlechtern dicht bepflanzt ist. Auf der rechten Seite liegt ein junger Hain von Eichen, auf der linken ein anderer von Tannen mit geraden Alleen und schlängelnden Gängen abwechselnd; und ganz nahe an sie gränzen noch andre Wälder, die durch eine Ahornallee mit den nordlichen Wäldern, die aus alten ehrwürdigen Eichen mit Buchen und Untergebüsch untermischt bestehen, verbunden werden. Die auf der Nordseite liegenden Wälder sind groß, frey, voll natürlicher Schönheit, hie und da mit Grasplätzen und Aussichten erheitert, und mit windenden Gängen durchschnitten, worinn angenehme Rasensitze liegen. Und zwischen diesen Wäldern sind Alleen von Ahorn, von Linden, und von Eichen gepflanzt, die sich an die Waldbäume schließen, ein verändertes Grün und reizende Spaziergänge geben. Die angepflanzten Bäume stehen auf natürlichen Rasen, und wachsen in ihrer glücklichen Freyheit. Man findet überall eine schöne, sich selbst überlassene Natur; alles ist ausgedehnt, frey und unverstellt. Ein Schein von Wildniß, der über das Ganze herrscht, ist an einem Orte von einer solchen Bestimmung, wie dieser hat, überaus schicklich. Er verlangt Größe und keine künstliche Verzierungen; die Verwilderung in Dickigte, die Dunkelheit und die Einsamkeit der Wälder vereinigen sich zur Verstärkung der Eindrücke, die hier die Seele empfangen soll.

Jägerspreis ist ein Park von einem feyerlichen Charakter, den großen und heiligen Bewegungen gewidmet, die aus der Gegenwart der Denkmäler sowohl des hohen Alterthums, als auch der ehrwürdigen Männer dieser Reiche, nur entspringen können.

Man sieht hier Grabmäler, wo die Gebeine der alten Helden Nordens ruhen, in Kammern von Steinen, die der Zeit eben so unbezwingbar waren, als ihr Muth ihren Feinden war. Indem man diese Oerter betritt, so empfindet die Seele das Ehrwürdige jener Zeiten, wo edle Einfalt des Herzens und feste Männlichkeit der Tugend bey rohen Sitten wohnte. Eines von diesen Grabmälern ruhet in einem Walde auf der Nordseite. Es bestehet aus Feldsteinen, in der Höhlung eines Hügels, welche für zwanzig stehende Personen Raum hat; über dem Hügel breiten zwey alte krum-

me

me Eichen, deren Anſehen ſich ſo wohl zu dieſer Scene ſchickt, ihre unförmlichen Aeſte aus; und rings umher bilden Eichen, Buchen, Ellern und Haſelgebüſche mit dichten Laubdecken eine ſchattenvolle Verſchließung. Eine Marmortafel, die zwiſchen den beyden Eichen ſteht, ſagt in einer lateiniſchen Inſchrift, daß dieſer Begräbnißplatz, der die Gebeine von vier Sterblichen ſeit acht Jahrhunderten verwahrte, von **Friedrich dem V.** im Julius 1744 zuerſt eröffnet worden. Man hat dieſen Hügel zugleich zu einem Ruheplatz über dem Begräbniſſe eingerichtet; er iſt mit einer Bekleidung von Raſen mit Aufgängen und Sitzen verſehen, und durch eine ausgehauene Oeffnung der Hölzung hat das Auge die Ausſicht auf Wieſen, auf einen Theil des öſtlichen Meerbuſens und in die weite Landſchaft hinaus.

Ein andres altes Begräbniß iſt mit dem Namen von **Julianenshügel** ausgezeichnet, und liegt frey auf der Weſtſeite, wohin vom Schloſſe eine Lindenallee führt. Der ganze Platz iſt mit einem Geländer und mit Bäumen umgeben. In dieſen Hügel geht eine mit rohen Feldſteinen gebildete Höhle, die ſich etwas krümmt; ſie iſt ſieben und zwanzig Fuß lang, und ſo hoch, daß eine Perſon darinn ſtehen kann. Im Hintergrunde der Höhle brennt eine Lampe, die einen feyerlichen Schein durch die Dunkelheit dieſes Gewölbes ſtreut. Ueber dem Eingang lieſet man die Inſchrift:

Dem Andenken der beſten Mutter iſt dieſes uralte Denkmal (gefunden im Jahr 1775) geheiligt vom Erbprinz **Friedrich.**

Der Hügel beſteht aus zwey Abſätzen oder Abtheilungen. Man ſteigt beym Eingange der Höhle zu beyden Seiten auf eine Raſentreppe zu der erſten Höhe, auf welcher ein runder Gang herumführt. Hier ſtehen um den äußern Rand des Ganges zwiſchen Malven ſieben runde und einfache Säulen, die, wie die Inſchriften der Namen zeigen, alten **däniſchen** und **norwegiſchen** Königen, **Skiold**, **Frode den Fredegode** (Friedliebenden), **Dan Mykillati** (Prächtigen), **Harald Haarfager** (Schönhaar), **Gorm den Gamle** (Alten), **Harald Hyldetand**, und dem Stammvater des **oldenburgiſchen** Hauſes, **Wittekind**, gewidmet ſind. Dieſe Säulen geben durch die Inſchriften, die ſie zu Denkmälern beſtimmen, und durch die Einfachheit ihrer Form, die ihnen an dieſem Orte zukommt, eine ſehr glückliche und anſtändige Verzierung. Die obere Hälfte des Hügels iſt mit Bäumen bepflanzt, und ebenfalls am Rande mit Blumen umkränzt. Auf der Spitze liegt ein runder Platz, inwendig mit Sitzen, und rings umher von einer Raſenerhöhung eingeſchloſſen. Man genießt von dieſer Höhe eine weite herrliche Ausſicht. Zunächſt wird das Auge rings umher von einer ſehr angebaueten, fruchtbaren, blühenden Landſchaft, die mit allen abwechſelnden Schönheiten der Natur angefüllt iſt, entzückt. Auf der Weſtſeite erſcheint

der lange und weite Meerbuſen, Iſefiörd, der, indem der Blick auf die jenſeitigen Ufer hinreicht, in der Ausſicht einen großen glänzenden Kranz von Waſſer bildet. Zur Linken auf der ſüdlichen Seite ruhen Waldungen in der Landſchaft; weiter zurück zeigt ſich das Schloß mit den Gebäuden von Jägerspreis und mit den wölbenden Gipfeln der Wälder von Eichen und Buchen, zwiſchen welchen die hohen Spitzen des Tannenhains hervorſtechen. Nach Oſten verbreitet ſich der Blick über Wälder, ſtreicht durch eine eröffnete Durchſicht auf den rothſchilder Meerbuſen hin, und von da verliert er ſich in die dahin dämmernde Ferne der Landſchaft. Auf der nördlichen Seite ſtrecken ſich die weiten Flächen der Landgegenden mit einzelnen Häuſern, Einzäunungen, Gebüſchen und Bäumen hin. Die Ausſicht iſt zu reich für eine Beſchreibung ſowohl, als für ein Gemälde.

Von dieſem Hügel kann man auf verſchiedenen Wegen in die ſtille Dunkelheit der Wälder kehren. Hier eröffnen ſich Scenen, die das Auge reizen, und die Seele mit einer feyerlichen Ehrfurcht erfüllen. Man glaubt auf einmal in die geheiligten Haine Griechenlands verſetzt zu ſeyn. Das Innere der Wälder und die freyen Alleen ſind mit ſchimmernden Monumenten erfüllt, die der Königliche Prinz, deſſen edler Geiſt hier wirkt, den verdienteſten Männern Seines Vaterlandes in nordiſchem Marmor von der Erfindung Seines Wiederwelt errichten läßt. Welche neue und ehrwürdige Scene! Ein Prinz in Norden ſchafft hier ein Werk, das Griechenland in den heiterſten Zeiten der Vernunft und der Künſte nicht auf die Art hatte; denn Er ehrt alle Gattungen von Verdienſten, nicht blos die Helden und die Sieger, die vornehmlich in dem Marmor der Griechen wieder auflebten, ſondern auch den weiſen Staatsmann, den Erfinder, den Aufklärer der Wiſſenſchaften, den Lehrer des Volks, den Retter ſeiner Mitbürger, den Beförderer jeder gemeinnützigen Anſtalt, die ohne Schimmer in ſich ſelbſt gehüllt, oft unbemerkt vor dem Auge der Fürſten vorüberſchwindet, und ſelbſt die, welche durch männliche Tugend in weiblicher Bruſt den Ruhm ihres Geſchlechts erhöheten. Auch bey allem Eifer Britanniens, ſeine Parks zu veredeln, hat es noch keine Unternehmung dieſer Art; die einzelnen Tempel oder Monumente zum Andenken verdienter Britten, die hie und da errichtet ſind, ſelbſt die bekannten elyſäiſchen Felder zu Stowe, ſind nicht das, was Jägerspreis zeigt. Der Kenner findet hier die erſte Ausführung eines Werks, das vielleicht kaum in dieſem Geſchmack gedacht ward, und das den Gärten einen Adel giebt, den ihnen das ganze Götterchor, das Ludewig XIV. aus dem mythologiſchen Himmel herabrief, nicht geben konnte.

Allein

Allein nicht blos den Werth der Neuheit, auch das Verdienſt des Nationalen hat die Errichtung der Monumente zu Jägerspreis. Man ſieht hier das Andenken der verdienteſten Perſonen aus der Nation, von entfernten Jahrhunderten bis auf das gegenwärtige, erneuert. Man hat eine ſtrenge Wahl beobachtet. Es ſind Verdienſte von der erſten Größe, und von einem ſo bekannten und entſchiedenen Werthe, daß ſelbſt der Neid, indem er hinſchielt, ſtumm vorübergeht. Seit drey Jahren, da dieſes Werk ſeinen Anfang nahm, deſſen Fortſetzung noch von der glücklichſten Begeiſterung begünſtigt wird, ſind hier nun dreyßig Denkmäler errichtet, und ihre Anzahl wird noch wohl auf eben ſo viel vermehrt werden. Welcher Ruhm für die Nation, die ihre Verdienſte von allen Claſſen und aus allen Ständen hier verewigt ſieht, von einem Prinzen, deſſen Geiſt ſie alle kennt, und deſſen Edelmuth ſie alle ſchätzt! Und welche Begeiſterung für die Nachkommen, die hier die Denkmäler ihrer würdigen Vorfahren erblicken, vor ihnen mit ſtummer Rührung ſtehen bleiben, das Feuer der Nacheiferung bey ſich auflodern fühlen, und mit dem edlen Entſchluß, auch einſt zu ſeyn, was ſie waren, zurückkehren! Auch der Patriot, der mit den verewigten Namen in keiner andern Verbindung ſteht, als durch das Intereſſe ſeiner Nation, der ſie angehören, wird bey dem Anſchauen ihrer Monumente erwärmt. Man hat hier dieſe Wirkungen in der That bemerkt. Man hat oft geſehen, wie ſelbſt in den Augen der Damen eine ſanfte Rührung hervorbrach, wie ſie das Edle in dieſen Anſtalten empfanden, und ſich mit Wehmuth an die Perſonen oder an ihre Verdienſte erinnerten. Die vaterländiſche Geſchichte wird ein Lieblingsſtudium; man würde vor ſich ſelbſt erröthen, die Perſonen, deren Ehrenmäler hier ſtehen, nicht zu kennen, oder ſie vergeſſen zu haben. Und ſelbſt der Fremde giebt ſeinen Beyfall, und geſteht, daß ein Prinz, der große Männer ſeiner Nation zu ehren weiß, das Vorrecht hat, ſie zu beſitzen.

Gewiß konnte der Prinz, der alle ſchönen Künſte Seines Vaterlandes begeiſtert, ihnen keine würdigere Beſtimmung geben, als da Er ſie zur Verewigung der Nationalverdienſte rief. Die Monumente ſind Säulen von einer edlen Einfalt, die der Schönheit bey Werken des Geſchmacks zugehört. Die Formen ſind richtig, frey und in jedem Denkmal abwechſelnd; einige haben eine charakteriſtiſche Bezeichnung, die auf das Perſönliche des

Verdienstes hinwinkt. Die Säulen sind mit den Namen der Personen, und nach den Gesetzen des Geschmacks, mit wenigen, aber richtig gewählten Sinnbildern, die bey Werken dieser Art von einer großen Kraft sind, bezeichnet. Bey aller Mannigfaltigkeit der Formen und der Sinnbilder ist die Simplicität sorgfältig beybehalten.

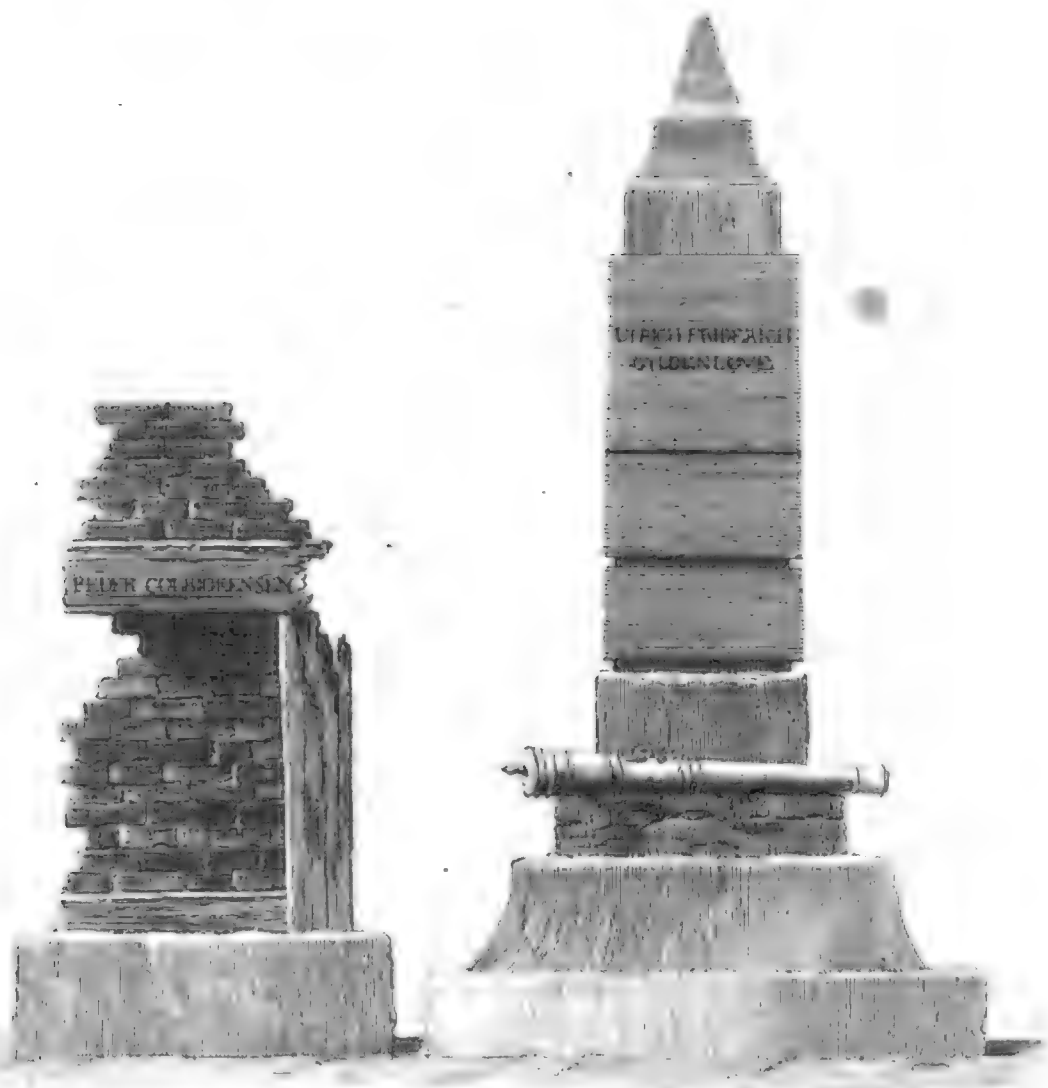
Hier sind einige Monumente *) als Beyspiele: Absalon, der berühmte Bischof und Feldherr; Tycho Brahe, der große Astronom; Peter Colbiörensen, **) der edelmüthige Patriot; Ulrich Friederich Gyldenlöve, der muthige Eroberer von Marstrand; Friedrich Danneskiold Samsoe, Generaladmiral und Verbesserer des Seewesens; Johann Hartwig Ernst Bernstorf, der unvergeßliche Staatsminister, dessen kluge Unterhandlungen Holstein das Glück vorbereiteten, unter der dänischen Regierung aufzublühen.

*) Alle Monumente werden von Clemens jetzt in Kupfer gestochen, und künftig mit historischen Erläuterungen, welche die Thaten und Verdienste der Personen betreffen, in einem besondern Werke herauskommen.

**) Diese Männer sind aus der dänischen Geschichte bekannt genug; Peter Colbiörensen möchte es vielleicht weniger seyn. Dieser patriotische Normann that sich bey der Belagerung von Friedrichshall unter Karl XII. nicht nur durch außerordentlichen Eifer und Muth hervor, sondern er munterte auch, um die Festung zu retten, seine Mitbürger zur Anzündung der Stadt auf, und steckte zuerst sein eigenes Haus in Brand. Der nordische Alexander ward dadurch genöthigt, noch vor dem Abend die Stadt mit großem Verlust zu verlassen. Colbiörensen war Kaufmann, und starb als Obrister. — Der Künstler hat den Marmor so täuschend zu bearbeiten gewußt, daß man bey der Annäherung in der That verbranntes Holz und zerbrochene Mauersteine zu sehen glaubt.

by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

FRIDERICH

Digitized by Google

Die Säulen ſind in dem jungen Eichenhain und in dem Tannenwald auf der Oſtſeite des Schloſſes, in dem großen Walde voll alter Eichen gegen Norden, und in den Alleen und Spaziergängen bis an das Ende des Parks in den Faſanengarten hinab, überall zerſtreut. Sie ſtehen einzeln und abgeſondert, damit jede ihre Wirkung vollenden könne, ehe eine andre erſcheint. Man erblickt ſie faſt immer an ſchattigten Plätzen, auf kleinen Erderhöhungen, unter der Dämmerung bejahrter Eichen oder Buchen. Der Schimmer des Marmors, der durch die Belaubung bricht, und das heilige Dunkel, worinn ſich zuweilen die Monumente verbergen, bis das Auge ſie plötzlich erblickt, laſſen abwechſelnd ihre Eindrücke zur Seele dringen. Alles iſt ſtill, einſam, feyerlich. Die Wirkungen dieſer Scenen ſind groß und immer zutreffend; aber nur eigene Empfindung faßt ſie, keine Beſchreibung kann ſie überliefern. Das Gefühl der Kenner iſt hier Richter und Lobredner zugleich; alle ſind hier zur warmen Verehrung des Prinzen vereinigt, der ſelbſt an dem Orte Seines ländlichen Vergnügens die Tugenden und die ſchönen Künſte zu Begleiterinnen hat, und der Seine Haine und Spaziergänge nur liebt, wenn ſie von den Ehrenſäulen der Verdienſte Seines Vaterlandes glänzen.

III.

Marienluſt. *)

Eine vortrefflichere Lage, als dieſes königliche Luſthaus in der weſtlichen Gegend der Stadt Helſingör genießt, dichtet kaum ein Thomſon aus der reichſten Phantaſie hervor, findet kaum ein Tavernier, der die herrlichſten Luſtplätze aller Welttheile durchwanderte.

Das Gebäude iſt ſchön und erſt vor zwanzig Jahren erbauet. Es ruhet an einem Hügel, und beſteht aus zwey Stockwerken zur Bewohnung; denn das Erdgeſchoß, das nur auf der Vorderſeite ganz ſichtbar und mit einem Ausgang unter einer Arcade verſehen iſt, dient zu den Bedürfniſſen der Tafel in geräumigen und hellen Abtheilungen. An der Vorderſeite des zweyten Stockwerks befindet ſich unter einer zweyten Arcade ein anmuthiger Siß, beſonders zum Genuß der Ausſicht über den Garten oder den Vorplatz. Auf der Hinterſeite des Gebäudes iſt die Anlage ſo gebildet, daß man zu dem oberſten Stockwerk fährt. Das Dach iſt flach und mit einer Gallerie umgeben, deren Vorderſeite vier ſchöne Vaſen zieren. Das ganze Gebäude iſt von Stein aufgeführt und mit einem grauen Anwurf überkleidet.

Die Zimmer dieſes Luſthauſes ſind nach richtigen Verhältniſſen vertheilt und eingerichtet; in dem untern Stockwerke befinden ſich vier, außer einigen Cabinetten; allein die ſchönſten ſieht man in dem oberſten Stockwerk, mit Geſchmack verziert und mit Gemälden über den Thüren von Mandelbergs Pinſel geſchmückt. In der Mitte dieſes Stockwerks liegt ein großer, viereckigter, heitrer, ſchöner Saal, der die herrlichſten Proſpecte eröffnet und ſie in zwey hohen Wandſpiegeln wiederſcheinen läßt, die oben mit den Bildniſſen Friedrichs des Fünften und Julianens, wie halb erhobene Arbeit medaillenförmig von Pilo gemalt, bekrönt ſind. Das Auge vergißt bald die reizenden Wiederſcheine von Meer und Landſchaft, und bleibt verweilend an den geliebten Bildniſſen mit ſtummer Entzückung hangen. Zur Linken ſtößt an dieſen Saal ein länglicher Speiſeſaal; zur Rechten liegen zwey Zimmer.

Der

*) Dieſes königliche Luſthaus gehörte Ihrer Königl. Majeſtät, der verwittweten Königinn, Juliana Maria, und iſt von Ihr Sr. Königl. Hoheit, dem jetzigen Kronprinzen, Friedrich, geſchenkt. Es liegt ganz nahe bey der Stadt Helſingör und dem Schloſſe Kronenburg, fünf Meilen von Kopenhagen. Man hat von Marienluſt zwey Kupferſtiche, einen kleinen von Quiſt, der blos das Gebäude zeigt, und einen gröſſern von W. A. Müller (1767), der außer dem Luſthauſe den Hügel und den Garten vorſtellt.

Der Hügel, woran ſich das Gebäude lehnt, iſt in verſchiedene Abſätze zertheilt, mit Aufgängen verſehen, und mit Statüen und Vaſen verziert. Ihn kleiden einige Bäume, die ſchon die Vorwelt wachſen ſah, andre, beſonders Linden, ſind vor einiger Zeit angepflanzt, und davon überall beſchattete Spaziergänge gebildet, die mit angenehmen Ruheplätzen abwechſeln. Das Gebäude ſteigt mit dem Hügel zu einer gleichen Höhe; aber die Bäume ragen noch über das flache Dach empor, und bilden einen ſchattigten Hintergrund, der von den Geſängen der Vögel wiederhallt.

Vor dem Angeſichte des Luſthauſes verbreitet ſich der Garten oder vielmehr der Vorplatz, deſſen Heiterkeit die angenehmen Eindrücke des Hügels und des Gebäudes unterſtützt. Er iſt ein Luſtſtück von grünen Raſen und Blumen, mit Statüen und Vaſen unterbrochen; rings umher laufen kühle Spaziergänge unter Linden. Die ſymmetriſche Vertheilung und Verzierung dieſes Vorplatzes iſt hier in einer ſo unmittelbaren Verbindung mit dem Gebäude ſelbſt ſchicklich; der Raum verſtattet keine freyen Anlagen, und man ſucht ſie ohnedies nicht an einem Ort, wo man die prächtigſten Gegenſtände der Natur und der menſchlichen Kunſt, die ſich über jede Verſchönerung von Anpflanzung erheben, in der Ausſicht genießen ſoll.

Dieſe großen Gegenſtände der Natur und der Kunſt ſind es, welche die Herrlichkeit von Marienluſt ausmachen. Erhabener und feyerlicher mag die allmächtige Natur Scenen bilden können; aber an Einem Platz hat ſie nicht Scenen in der Ausſicht vereinigt, die dieſen gleichen. Beſteige den Hügel oder das flache Dach, und erwarte ein Entzücken, das die ganze Seele erweitert und dich über dich ſelbſt erhebt. Zur Rechten verbreitet ſich der Blick über die Oſtſee; die Inſel Hween, die ſich aus ihren blauen Wellen erhebt; die anſehnliche Stadt Helſingör; hinter ihr unzählbare Maſten von Schiffen aller Nationen, die durch den Sund gehen; das prächtiggothiſche Schloß Kronenburg, das auf ſeiner Anhöhe, wovon es über die Meerenge gebietet, mit ſeinen Thürmen, ſtarken Mauern und unbezwingbaren Bollwerken, wo tauſend Donner auf den erſten Wink ausbrechen, in einer ſolchen heroiſchen Landſchaft von einer weit gröſſern Wirkung iſt, als der zierlichſte Palaſt, das an die Helden der Vorwelt zurück erinnert, und noch jetzt durch die Vorſtellung von Stärke und Herrſchaft erhebt. Weiter herauf nach der Mitte überſchauet das Auge den ganzen Oreſund, der das baltiſche Meer dem Ocean übergiebt; die langen Strecken der Küſte von Schweden; und auf ihr die Stadt Helſingburg mit ihren Häuſern und dem Thurm über ſie hinaus, der, als der Ueberreſt der verwüſteten Feſtung, einſam auf dem Berge trauert. Zur Linken hin erſcheinen auf der Spitze der jenſeitigen Küſte von Schonen die Kulla-Berge; man überſieht ferner auf dieſer Seite den Codanſchen Meer-

buſen, den Eingang in den Ocean; und tiefer links die dieſſeitigen fruchtbaren und mit ſchöner Waldung bekleideten Ufer von Seeland. — Doch dieſe Ausſichten, die einzigen von dieſer Art in Europa, überſteigen alle Beſchreibung; man muß ſie ſchauen, um ihre Größe zu fühlen. Man vergißt in ihrem Genuß Schönheiten, die ſonſt bezaubern und hier verſchwinden; man vergißt den anmuthigen Vorgrund, wo umhergraſende Heerden zwiſchen den grünen Abhängen ein ſanftes Landſchaftgemälde vollenden, die Wieſen und die zerſtreueten Gärten und Häuſer in der Tiefe, die frohen Lieder der Vögel in den Bäumen, welche die Spitze des Hügels krönen. Das Auge ſchweift über Meere und Landſchaften hinaus, und die Einbildungskraft ſchwelgt in der unermeßlichen Größe dieſer Scenen.

Bey aller ihrer Ausdehnung ſind ſie doch dem Auge nahe, das ſie gleich ſieht, ohne ſie mühſam in der Ferne ſuchen zu dürfen; und auf der Höhe, wovon man ſie genießt, erkauft man ſie weder durch Ermüdung, noch durch Schwindel. Sie ſind groß, ohne ſchrecklich zu ſeyn; prächtig, und doch immer unterhaltend. Die wechſelnden Lichter des Himmels, ſein heiteres Blau oder die abändernden Gemälde der Wolken, der Schlaf des Meeres oder ſein brauſendes Erwachen, ſeine aufſchäumenden, ſich aufthürmenden, ſich gewaltſam fortſchlagenden Wellen, das Getöſe der Winde, das Geſchrey der ſich umherwälzenden Seevögel, die unaufhörlichen Bewegungen von Schiffen, deren in jedem Jahre ſieben bis achttauſend, und zuweilen an einem Tage drey bis vierhundert dieſe Straße durchſegeln — alle dieſe Zufälligkeiten geben dieſen Scenen Leben und Abwechſelung, und begleiten ihre Größe mit neuen Wirkungen.

Keine Meerenge in allen entdeckten Weltgegenden erfreuet ſich ſolcher prächtigen Durchzüge von Schiffen, als dieſe nicht ſelten auf einmal hat. Oft verſammeln ſich an vierhundert Segel, die auf einen günſtigen Wind zum Durchgang warten, und deren ruhende Maſten einen meilenlangen Wald zu bilden ſcheinen. Der Wind erhebt ſich, die Segel ſchwellen in die Luft, die Flaggen aller Nationen flattern, eine ſchwimmende Stadt nähert ſich mit majeſtätiſcher Pracht, die Begrüßungen ihrer Kanonen, die dem Schloſſe Kronenburg huldigen, erſchallen von allen Seiten, der Donner hallt von beyden Ufern wieder, die mächtigſten Elemente, das Waſſer und das Feuer, ſcheinen in einen Kampf zu gerathen, der dicke Dampf ſteigt aus den weißſchäumenden Wellen empor, und zerfliegt von den Spitzen der Maſten den Wolken zu; das ſtolze Gefühl der däniſchen Herrſchaft über den Sund erhebt die Bruſt des Patrioten.

Von

Von einer ſanftern Feyerlichkeit iſt in den heitern und ſtillen Abenden der Sommermonate der Untergang der Sonne, von Marienluſt betrachtet. Indem ſie zur Linken über die Waldungen des Ufers von Seeland dahin ſank, und den Weſt mit glühendem Golde überſtrömte; ſo ſtreute ſie ihren Abglanz über die weiten Flächen des Codanſchen Meerbuſens. Das Meer ruhete, um die feyerliche Pracht dieſer Scene vollenden zu helfen. Ein Strom von Purpur, der von dem Rande der Sonnenbahn abfloß, verbreitete ſich in der ganzen Strecke zwiſchen den Küſten beyder Königreiche, wo das Meer in die Unendlichkeit hinwallet; die höhere Gegend des Himmels ließ ihre bläuliche Farbe allmählig in ein ſanftes Grau hinüberſchmelzen; und auf dem Waſſer erſchienen wechſelnde Gemälde, worinn das Gelbe mit dem Roſenfarbigen ſpielte. In dem Purpur am Horizont ſtanden unbeweglich die ſtolzen Segel einiger großen Schiffe; andre, mehr entfernt, waren halb in den Duft verſchwunden. Das Abendgeläute in Helſingör fieng an, durch die ſchweigende Gegend zu ertönen. Feyerlicher war nie die Natur zur Ruhe gegangen.

Unter den Eindrücken ſolcher Scenen ſucht der liebenswürdige Prinz, der jetzt die Hoffnung und einſt das Glück dieſer Reiche iſt, Seine Empfindungen zu bilden, und die beyden erſten Gefühle, welche die Seele der Könige adeln, das Gefühl der Größe und das Gefühl der Milde, in Seiner jungen Bruſt zu beleben. Juliana an Seiner Seite winkt auf dieſe Scenen voll Bedeutung hin; und der künftige Herrſcher gelobt Ihrem Wink, gelobt, einſt groß und milde durch ſich ſelbſt zu ſeyn, wie Sie ſeyn wollte und ward, die zu ſeyn berechtigt iſt, Lehrerinn der Könige durch Geiſt und Beyſpiel.

IV.

Sophienberg.*)

Sophienberg hat eine Lage, als einem königlichen Luſtſchloß zukömmt. Es ſteht frey auf einer Anhöhe, deren Fuß von den Wellen der Oſtſee beſpült wird; die Abhänge des Hügels nach dem Waſſer hinab ſind in verſchiedene Abſätze zertheilt und mit Raſenſtücken verziert. Die weite Ausſicht über das Meer und die Menge der hin und her ſegelnden Schiffe, das Geräuſch der Wellen, die langen Strecken der fruchtbaren und bebaueten Küſten, die ſich auf beyden Seiten des Schloſſes verbreiten, zur Linken mit einer anſehnlichen Bucht der See, mit Waldungen und Fiſcherwohnungen, füllen die Seele mit den Empfindungen der Größe und einer hohen Wonne.

Der Meerproſpect von dieſem Luſtſchloß hat etwas Eigenthümliches. Die Oſtſee erſcheint in ihrer ganzen gränzenloſen Ausdehnung. Denn die benachbarte Meerenge des Oreſunds verbirgt ſich in dieſer Ausſicht ganz zur Seite; und die gegenüber liegenden Küſten von Schonen krümmen ſich ſo ſehr, daß ſie in der Ferne einem Meerbuſen ähnlich ſcheinen. Die Schiffe, die aus der Nordſee oder dem Codanſchen Meerbuſen (Cattegat) ſich herum wenden, ſcheinen in der That wie durch eine Zauberkunſt ſichtbar zu werden. Man ſieht ſie heraufkommen, als wenn ſie ſelbſt aus der Tiefe des Meeres aufſtiegen.

Die Menge von Schiffen aller Nationen, die aus dem Oreſund kommen und dahin gehen, macht dieſe Gegend des Meeres ungemein belebt. Man ſieht die Segel auf allen Seiten den Wolken entgegenflattern; ſchwimmende Paläſte wälzen ſich auf den blauen Wellen daher und verſchwinden; jeder Augenblick ſtellt durch die Verſchiedenheit der Größe und der Bauart der Schiffe, durch ihre Annäherung und Entfernung, durch die Abwechſelung der Fahrt, die bald ſanft dahingleitend, bald fortfliegend iſt, ein immer verändertes Schauſpiel vor Augen. Das Schloß genießt dieſer erfreuenden Proſpecte, deren Europa nur wenige hat, in der Nähe, indem die meiſten Schiffe, zur Sicherheit der Fahrt, dieſſeits der Inſel Hween vorüberſegeln.

Das Luſtſchloß liegt gegen Morgen, und hat durch dieſe Lage zugleich alle die großen Schauſpiele vor Augen, welche die aus dem Meere aufgehende Sonne bildet.

Welche

*) Ein königliches Luſtſchloß am Ufer der Oſtſee, zwo Meilen von Kopenhagen.

Welche Schauſpiele! Allmächtige Natur! Sie erhebt ſich, deine Königinn, und ein vorlaufender Schimmer, der ihre Annäherung verkündigt, erheitert den öſtlichen Himmel und die um ihn wallenden Wellen, die ihn zu beſpülen ſcheinen. Flimmernde Lichter zünden ſich immer mehr und immer heller am Horizont an, und werfen über die weißen Flächen hin lange Streifen. Die wechſelnden Gemälde, die das ſteigende Licht in den kleinen Gewölken bildet, die hin und wieder noch am Himmel zu ſchlummern ſcheinen, ſpiegeln ſich in der klaren Fluth; und allmählig ſich erhebende Lüfte fangen an, ihren Stand und ihre Geſtalten zu verändern. Und nun ſteigt ſie empor, die Sonne, in der ganzen Herrlichkeit ihres Lichts. Ein blendendes Feuer ſchießt über das Meer herüber; die Wellen dieſes Bezirks fangen an zu glühen; Glanz und Schimmer zerſtreuen ſich ſeitwärts über die ungeheuern Flächen dahin; überall empfangen die weißen Segel die Begrüßungen des Lichts; und in der Ferne am Horizont werden ungeſehene Maſten wieder ſichtbar. Von der erleuchteten Höhe der umliegenden Ufer erſchallt das Gebrüll der Heerden, und in ihrer Tiefe erneuern ſich wieder die Geſchäfte zufriedener Fiſcher. Man wird gereizt, nicht blos die erhabene Schönheit, ſondern auch die Glückſeligkeit zu empfinden, die dem Auge in dieſen Ausſichten begegnet.

Tutus bos etenim rura perambulat;
Nutrit rura Ceres, almaque Fauſtitas;
Pacatum volitant per mare navitae;
Culpari metuit fides.*)

Das Luſtſchloß iſt **) in einem ſehr edlen Geſchmack gebauet, und hat ein großes und prächtiges Anſehen. Es macht ein längliches Viereck von zwey Stockwerken und mit zwey Flügeln; das mittlere Hauptgebäude iſt mit einer Kupel gekrönt. Der weiße Anwurf des Gebäudes und das blaue Dach machen es nicht weniger, wie die Lage, zu einem vortrefflichen Gegenſtande im Proſpect, beſonders für das Auge der Vorüberſegelnden.

Die Vorderſeite des Schloſſes hat drey Thüren, wovon die mittlere, als der Haupteingang, in einen ſchönen Saal führt. Ueber ihm, in der Mitte des obern Stockwerks, liegt ein anderer prächtiger Saal, mit Blumenmalereyen geſchmückt, vorne mit der freyen Ausſicht auf das Meer und hinten auf den Garten, den angränzenden Luſtwald und die benachbarten Waldungen, aus welchen das weiße Landhaus von

*) Horat. Lib. IV. Od. V.

**) Im Jahr 1744. Eine Abbildung davon iſt im 2ten B. dieſes Werks S. 11.

von Kokkedahl anmuthig hervorſchimmert. Die Zimmer des Schloſſes haben eine gute Vertheilung; ſie ſind geräumig, heiter und mit Geſchmack verziert. Aus dem obern Stockwerk, das zur Bewohnung der Herrſchaft dient, ſteigt man auf zwey Altane, die auf beyden Seiten der Kupel liegen, einer entzückenden Ausſicht entgegen.

Gleich hinter dem Schloſſe liegt ein kleines Luſtſtück von Blumen, mit Obſtbäumen abwechſelnd, welche die ſchönſten Früchte liefern; zur Rechten und zur Linken machen ſchattigte Lindengänge die Gränze. Unmittelbar aus dieſer Partie führt eine Thür in einen kühlen und reizenden Luſtwald, meiſtens von Buchen, zwiſchen welchen Eſchen und andere Bäume angepflanzt ſind. Man ſieht hier beſonders vortreffliche Buchen, von einer mehr als gewöhnlichen Höhe und mit einem Reichthum überſchattender Zweige. Auf beyden Seiten des Waldes, der über vier Morgen Landes enthält, ruhen Wieſen mit Ellerngebüſchen. Durch den Wald gehen krümmende Wege; eine Allee von Roßkaſtanien führt durch ihn nach Kokkedahl, und aus ihr läuft eine kurze Nebenallee nach Hirſchholm ab. Der Boden hat einige Erhöhungen und freye Grasplätze; er hat viel Quellwaſſer, das zu fließenden Bächen genutzt werden kann. Die Schönheiten dieſes Orts gehören der Natur; ſie ſind etwas wild, aber unverſtellt, und erwarten noch ihre Ausbildung und Erweiterung von der Hand des Geſchmacks, wenn das Luſtſchloß, das jetzt nur beſucht und nicht bewohnt wird, einſt zu einem ordentlichen Aufenthalt für eine Perſon von der Königlichen Familie geweihet werden ſollte.

V.

Friedrichsberg.*)

Der Garten bey dieſem Schloſſe ward zu einer Zeit angelegt, als die Symmetrie noch über alle Gärten in Europa herrſchte. Allein die Symmetrie, die auch hier die Anlagen vorſchrieb, wird doch etwas wieder durch die hohen Bäume gemildert, die in den Zwiſchenräumen der Hecken ſich erheben, und aus Tannen und einigen ſehr bejahrten und aſtreichen Roßkaſtanien beſtehen, die ſchattigte Lauben bilden, welche hin und wieder von kleinen Grasplätzen umgeben ſind. Der Garten beſteht aus einer Ebene, aus lauter geraden Alleen von Linden, aus Hecken, Teichen und runden Raſenſtücken, alles dem ſtrengen Gebot der Regelmäßigkeit unterworfen. Von der Nordſeite des Schloſſes geht eine Terraſſe mit ſechs Abſätzen, an welchen auf beyden Seiten ſechs ſchattenreiche Lindenalleen mit Raſenſtücken liegen, die ſich von der Anhöhe mit hinabſenken, nach dem Garten in die Tiefe hinunter.

Sollte dieſer Garten, der wegen ſeiner niedrigen Lage wenig erfriſchende Ausſichten verſtattet, keine neue Umbildung von dem reinern Geſchmack zu erwarten haben; ſo könnte doch das große Stück auf der gegenüber liegenden Mittagsſeite des Schloſſes vortreffliche Anlagen mit geringen Koſten annehmen. Dieſes Stück hat etwa eine kleine halbe Meile im Umkreis. Es liegt hoch und hat ſanfte Abhänge und einen ſehr fruchtbaren Boden, wie man an den ſchon angebrachten Pflanzungen von Linden und andern Bäumen, und den ſchönen Grasplätzen ſieht. Man genießet hier die herrlichſten Ausſichten auf die Landſchaften umher, auf die Oſtſee, die Inſel Amak, das jenſeitige Meer und die dort ſegelnden Schiffe, die Stadt Kopenhagen und beſonders das prächtige Reſidenzſchloß Chriſtiansburg. Hier könnten durch neue Anpflanzungen und einige edle Gebäude bald ſehr intereſſante Scenen von dem Geſchmack gebildet werden.

Das Schloß, ein längliches Viereck mit zwey auf beyden Seiten hervortretenden Flügeln, iſt ein ſchönes Werk der Architectur; die Zimmer ſind mit Vergoldungen

gen

*) Ein königl. Luſtſchloß, eine Viertelmeile von Kopenhagen. Im 2ten Th. des däniſchen Vitruv findet man ſowohl einen Grundriß des Gartens, als auch Abbildungen des Schloſſes.

gen und Gemälden geziert; und der Hof iſt von niedrigen Gebäuden mit offenen Arcaden in der Runde umſchloſſen. Das Hauptgebäude hat einen Altan, wovon man die weiteſten und erhabenſten Ausſichten genießt. Auf der Mittagsſeite erblickt man die See zwiſchen Seeland und Amak, und über dieſe Inſel hinaus das Meer; die Landzunge Stevensklint; einen Theil der Landſchaft, bis nach der Stadt Köge, die vier Meilen entfernt iſt; und nahe im Vorgrunde das Dorf Walby. Gegen Abend durchſchauet das Auge die weiten Ebenen der Landſchaften, bis zu den Kirchthürmen von Rothſchild, eine Entfernung von vier Meilen. Gegen Mitternacht erſcheinen über den Garten hin die Flächen der bebauten und belebten Landſchaft, das edle Landhaus Bernstorf auf ſeiner Höhe, hinter ihm die weiten und ſchönen Waldungen des großen Thiergartens, näher nach Oſten das königliche Luſtſchloß Charlottenlund aus dem Walde hervorragend, und ein Theil der Villen, welche die Ufer der See verſchönern. Auf der Morgenſeite ſtreift der Blick über die Stadt Kopenhagen, ihre ſchiffvolle Rhede und über die Inſel Salzholm; weiter hinaus nach der Küſte von Schweden die Städte Landskrone und Malmöe, fünf Meilen entfernt, und verſchiedene Kirchthürme. Alle dieſe herrliche Ausſichten, die ſo viel Größe und ſo viel Leben haben, ſtellen ſich frey und deutlich dem unbewaffneten Auge auf dieſer Höhe dar. Allein Friedrichsberg iſt auch ſelbſt auf ſeiner erhabenen Lage ein vortrefflicher Proſpect, indem man das Schloß ſowohl auf der Landreiſe, als auch beſonders von der See aus, weit in der Ferne mit einer großen Wirkung ſich erheben ſieht.

VI.

Beſchreibung einiger Landſitze in Seeland; beſonders von Bernstorf.

Man kann keine ſchönere Natur ſehen, als in Seeland. Das Auge wird von Gegenden und Ausſichten entzückt, die jedes Landſchaftgemälde vollenden, und nach den Vergnügungen des Landlebens eine heiße Sehnſucht entzünden. Fruchtbare Felder, Wieſen, Anhöhen, Seen und Dörfer liegen mit Wäldern, die voll maleriſcher Schönheiten ſind, mit den herrlichſten Ausſichten auf das ſchiffvolle Meer und mit den Fiſcherwohnungen am Ufer, in einer reizenden Abwechſelung vor Augen.

Die Natur hat hier Anlagen zu Gärten gebildet, die keine Kunſt hervorbringt. Die Ufer des Meeres bieten auf ihren Anhöhen, und in den Waldungen, womit ſie bekleidet ſind, die trefflichſten Lagen an. Man ſieht leicht Wälder von einem größern Umfang, aber ſelten von der Schönheit, die den ſeeländiſchen eigen iſt. Die Eichen und Buchen, woraus ſie beſtehen, ſind von dem ſchönſten Wuchs; das Laubwerk hat eine vorzügliche Lebhaftigkeit und Dauer des Grüns. Die Wälder haben reiche Grasplätze und eine unglaubliche Menge von Wild und mancherley Geflügel; ſie ſteigen auf Anhöhen, ſenken ſich in Tiefen hinab, und enthüllen oft mitten in ihrem Schoos die anmuthigſten Seen und Teiche, in deren friſchem Waſſer alle Arten von Fiſchen ſpielen. Auch aus den Ebenen glänzen dem Auge ſchöne Landſeen entgegen. Dieſe natürlichen Vorzüge werden noch durch die geſunde, von den Winden des Meers gereinigte, Luft erhöhet.

Wo die Natur ſchon ſolche Gärten oder ſolche gartenmäßige Anlagen ſchafft, da erwacht bald der Trieb zum Genuß der Annehmlichkeiten des Landlebens. In der That hat Seeland viele Gegenden mit Landhäuſern bebauet, und dieſe Lagen ſind überaus glücklich gewählt. Der größte Theil der Landhäuſer liegt am Meer. Man kann ſich keine Luſtreiſe gedenken, die mehr heiter, mehr abwechſelnd an reizenden Auftritten wäre, als die Fahrt von Kopenhagen an dem Ufer der Oſtſee hin nach Helſingör; und ich wüßte keine andere, die hier um den Vorzug ſtreiten dürfte, als die entzückenden Ufer des Genferſees, wiewohl dieſe von einem andern Charakter ſind. Außer den Ausſichten, welche das ſegelvolle Meer darſtellt, hat man zur Linken dieſe Menge von anmuthigen Landhäuſern, bey welchen der Weg vorüber läuft. Sie ſind faſt alle in einem guten, zum Theil angenehmen Geſchmack gebauet, und ruhen zerſtreut an den Anhöhen umher, zwiſchen kleinen Gärten mit Blumen und Fruchtbäu-

men, und zwiſchen umliegenden Gebüſchen; ein überaus maleriſcher Anblick, der das Auge des Reiſenden auf viele Stunden lang ergötzt. Sie liegen nicht ſo gedrängt, wie die Gartenhäuſer vor Hamburg und an andern Orten, wo ſie gleichſam eine fortlaufende Stadt bilden, ſondern abgeſondert, wodurch die Vorſtellung von ländlicher Einſamkeit mehr unterhalten wird. Je weiter man ſich von Kopenhagen entfernt, deſto weniger häufig erblickt man dieſe artigen Landhäuſer; doch verſchwinden ſie nicht ganz, und wo ſie auch ſeltener erſcheinen, da unterhält der Reiz der Landſchaft das Auge auf die angenehmſte Art. Der Weg geht bald nahe am Strande fort, bald erhebt er ſich auf die Höhen, läuft zwiſchen fruchtbaren Kornfeldern, Weiden, Gebüſchen, oft im Schatten angränzender Wälder dahin; keine Beſchreibung faßt alle die reichen Abwechſelungen der Ausſichten, alle die feinen Nüancen, die dem aufmerkſamen Blick in der Schönheit dieſer Landſchaft begegnen. So ſtellt ſich z. B. bey der Papiermühle zwiſchen Charlottenlund und Sophienberg das lange Ufer, das man vor ſich ſieht, mit ſeinen heitern Hügeln, mit ſeinen Erhebungen und Senkungen, mit den anmuthigen Wäldern, die ſich an ſeine linke Seite hinſchmiegen, in einer Schönheit dar, die ſelbſt der glücklichſte Landſchaftmaler nur ſchwach nachbilden würde. Man hat den vollen Genuß dieſer Ausſicht unten am Waſſer bey der Brücke. Etwas weiter auf der Höhe ſieht man zur Linken die Aue des königlichen Thiergartens, deren Waſſer die Mühle treibt, in einer tiefen und großen Wieſe von einem überaus friſchen Grün, und mit herrlichen Waldungen umkränzt, ſich glänzend daherwälzen; eine Scene, die mit einer hohen Wonne überraſcht. Bald geht der Weg wieder in der Tiefe am Meere fort, und auf der andern Seite am Fuße von einer Reihe grüner Hügel, die wellenförmig fortlaufen, und ſich nachher allmählig herumwenden, mit ihrem Gipfel aber an die Waldung des Thiergartens ſtoßen. Indem man weiter auf der Höhe des Ufers fährt, zwiſchen reichen Kornfluren und Weideplätzen, die von Wäldern begränzt werden; ſo ſchauet man mit einer erhabenen Wolluſt hier auf das im Grunde wallende Meer hinab, und jenſeits zu den Küſten von Schonen hinüber. Je mehr man ſich dem Sunde nähert, deſtomehr wird das Auge ſowohl von den unzähligen Segeln, die ſich dort verſammeln, als auch von den anmuthigen Fiſcherdörfern am Strande unterhalten, durch welche der Weg läuft. Man erblickt hier mit Vergnügen ein muthiges und fleißiges Volk, das überall ſeine Netze für den Reichthum des Fiſchfangs ausbreitet; man ſieht das Ufer voll Kähne und Fiſchergeräthſchaft, und in den blinkenden Wellen umher die kühne Jugend ſich mit Schwimmen beluſtigen.

Von den Landhäuſern, die dieſe reizende Lage am Meer haben, ſind einige noch mit beſondern Vortheil in Wäldern auf den Anhöhen des Strandes angelegt.

So

So ruhet das königliche Luſthaus Charlottenlund in der kühlen Nacht eines Waldes von Eichen und Buchen, mit Ellern, Zitterespen und Haſeln durchpflanzt. Man ſieht hier zuweilen in den Morgenſtunden das Meer ein romantiſches Schauſpiel bilden. Indem es unten aus der Tiefe zwiſchen einer Oeffnung der hinablaufenden Alleen und Waldbäume hervorbricht, ſo vermiſcht ſich die ungeheure Maſſe des entfernten Hintergrundes mit der weißen Luftfarbe ſo täuſchend, daß das Meer ſich an den Himmel hinaufzuheben ſcheint. Allein der Wald ſelbſt liegt, einige wenige Gänge ausgenommen, noch ganz in ſeiner natürlichen Wildniß, und erwartet von der Nachhülfe des reinern Geſchmacks noch Scenen, die wegen ſeiner reichen Beſchattungen, der einſamen und ruhigen Lage, der ſchönen Wieſen von abwechſelnder Form und Größe, die in ſeinem Bezirke ruhen, der ſanften wellenförmig aufſchwellenden Grasplätze mit anmuthigen Gruppen von Gebüſchen verziert, der kleinen Teiche, und der vortrefflichen Ausſichten, welche ringsumher die Landſchaft verſtattet, ſich hier leicht bilden ließen. Denn noch iſt hier eine unverſtellte Natur; und wenn das ſich verſammelnde Waſſer gereinigt und erweitert, wenn Plätze zu beſtimmten Scenen abgeſondert, wenn ihre Charaktere durch neue Anpflanzung und durch beyſtimmende Werke der Kunſt erhöhet würden, mit welchen ſchönern Wirkungen würde nicht dieſer Sitz ſich aus den rohen Wildniſſen erheben! — Eine ähnliche Lage im Walde auf einem Berge mit der Ausſicht auf das Meer haben zwiſchen Sophienberg und Helſingör beſonders die edlen Landhäuſer Kokkedahl und Eenrom. Man kann ſich keine angenehmere Waldſitze gedenken, nach den Anlagen der Natur. Kokkedahl hat ein ſchönes Gebäude, ein längliches Viereck von Einem Stockwerk, mit einem weißen Anſtrich und einem blauen Dach; es genießt von ſeiner Höhe die heiterſten Ausſichten über fruchtbare Landſchaften, über eine lange Reihe von Waldungen, die das Ufer bekränzen, und eine große Bucht hinab, welche die See hier macht. Die Lage iſt hoch, die Abhänge ſind Viehtriften, Kornfelder und Wald; allein der Garten ſelbſt iſt noch ein Heckenſtück in der alten Manier; doch hat er reizende Durchſichten auf das Meer. — Ein überaus anſehnlicher und reizender Wald iſt es, der zwiſchen Freudenlund und Eenrom liegt, man mag auf den hohen und ſchlanken Wuchs der Bäume, oder auf den Kranz von waldigten Bergen, die gegen einander aufſteigen, oder auf das breite und tiefe Thal, das zwiſchen ihnen blühet, oder auf das anſehnliche Gewäſſer, das ſich auf der andern Seite zwiſchen den bewachſenen Höhen herumwindet, oder auf die anmuthig verzierten Abhänge nach dem Meere hinunterſehen. Die Wälder haben eine ſo reiche Wölbung von Laubdecken, ſie ſteigen mit einem ſolchen Reiz gegen einander auf, und bilden mit dem Thale und mit dem Waſſer ein ſo prächtiges Ganze, daß die Einbildungskraft ſich keinen ſchönern Waldſitz ge-

denken kann. Und doch iſt dies alles blos ein Werk der ſich überlaſſenen Natur, das ſie in ihrer heiterſten Laune gebildet zu haben ſcheint, und woran keine Kunſt Antheil hat. Das Gebäude von Eenrom iſt ein einfaches, ländliches Landhaus. Es liegt in den Umſchattungen des Waldes. Auf der weſtlichen Seite hat es in einer großen Vertiefung einen Fiſchteich, in der Mitte mit einem offenen Pavillon zum fiſchen. Die Vorderſeite hat die Ausſicht auf das Meer, auf die nahe Inſel Hween, und auf die Küſte von Schweden, wo Landskrone mit den Gebäuden ſich hell dem unbewaffneten Auge zeigt. Unmittelbar vor dem Gebäude blühet ein Blumengarten mit Obſtbäumen; und darauf folgt eine Terraſſe mit blühenden Sträuchern geziert, und mit freyen Raſenſitzen und ſchattigten Lauben verſehen, wo man unter dem Rauſchen der nahen Wellen ſich an den Meerproſpecten ergötzt; am Fuß der Abhänge ruhet ein Dorf in den Umhüllungen ſeiner Fruchtbäume.

Andre Landhäuſer, die vom Meer entfernt ſind, haben doch eben dieſe reizende Lage auf waldigten Höhen. Schatten, Ruhe und Ausſichten, dieſe angenehmen Vortheile des Landlebens, ſind beſonders das Eigenthum einer ſolchen Lage. So erhebt ſich das königliche Luſtſchloß Sellerød in der nordlichen Gegend von Kopenhagen auf ſeiner weit umher ſehenden Anhöhe. Man ſchaut auf eine prächtige Sammlung von Wäldern herab, und hinter ihnen verbreiten ſich die fruchtbaren Landſchaften, deren Gränze ſich in den dunklern Schatten ferner Waldungen am Horizont verliert. Die nähern Wälder, die das Auge alle überſieht, heben und ſenken ſich an kleinen anmuthigen Bergen. Zwiſchen den Wäldern liegen Kornfelder und Weiden, von Heerden belebt, Plätze von mannigfaltigem Grün und Geſtalten, die ſich hier in einen ſchattigten Winkel hinein ſchmiegen, dort wieder frey hervorlaufen, und deren hellere Farbe gegen die Dämmerung der Eichen und Buchen anmuthig contraſtirt. Nicht leicht wird man eine prächtigere Gruppe von Wäldern antreffen, die alle in Einem Proſpect vereinigt liegen.

Eine ähnliche ſchöne Lage hat in der weſtlichen Gegend von Kopenhagen auf der waldigten Höhe zu Friedrichsthal das edle Landhaus, das ſich zugleich durch ſeine Architectur dem Auge empfiehlt. Von ſeiner Anhöhe ſenkt ſich ein Garten in Terraſſen mit Raſen und Alleen zu den Seiten herab. Ringsumher liegen reizende Wälder und Hügel, und hinter ihnen ſchlängelt ſich ein anſehnlicher fiſchreicher Landſee herum. Gegen das Gebäude ſteigt aus der Tiefe, die von dem Geräuſch eines Bachs und von der Bewegung einer Mühle belebt wird, ein ſchöner Hügel empor, der eine überaus anmuthige Verzierung verſtattet. Die Buchenwälder hängen umher von den Bergen zum Thal hinab, und die Landſchaft hat einen ſo zauberiſchen Reiz, daß man ſich in eine ſchweizer Landſchaft verſetzt zu ſeyn glaubt. An dem niedrigen

Ufer

Ufer des Sees ruhen noch verſchiedene artige Landhäuſer, die auf der einen Seite den friſchen Anblick des Waſſers, und auf der andern die kühlen Ueberſchattungen der aufſteigenden Wälder genießen. — Nicht weit von Friedrichsthal liegt das reizende Dorf Lyngbye, ebenfalls an einem fiſchreichen See und an einem niedrigen Walde, wo das Auge wieder von verſchiedenen feinen Landhäuſern, die anſehnlichen Familien zugehören, ergötzt wird.

In Landſchaften, die mit allen Schönheiten der Natur ſo ſehr bereichert ſind, dürfte die Kunſt nur wenig beytragen, um dieſe Schönheiten zu erhöhen und zu vervielfältigen, um durch Mannigfaltigkeit der Anpflanzungen und durch Feinheit der Anlagen, durch ausgewählte und beſtimmte Scenen, durch ihre Veredelung mit zuſtimmenden Gebäuden und andern Gegenſtänden, neue Schauſpiele zur Unterhaltung des Geſchmacks, zur Ergötzung der Einbildungskraft, und zur Erweckung einer Folge von ſtärkern und intereſſanten Empfindungen zu bilden; denn dieß iſt das Geſchäfte der ſchönen Gartenkunſt. Man ſieht in den Gärten noch hin und wieder die Spuren der alten ſymmetriſchen Manier; doch hebt ſich der beſſere Geſchmack über ſie empor. Zu Seeluſt, eine Stunde von Kopenhagen am Strande, iſt eine neue Anlage angefangen, die viel verſpricht, weil ſie mit Geſchmack entworfen iſt. Allein eine ſchon vollendete Pflanzung ſieht man zu Bernſtorf, *) weiter in der Höhe hinauf, in der nordlichen Gegend der Stadt, eine halbe Meile von ihr entfernt.

Dieſes prächtige Landhaus **) vereinigt mit der glücklichſten Lage zugleich die ganze Schönheit der Architectur, und gehört ſchon von dieſer Seite zu den beſten Gebäuden dieſer Art. Es ſteht da auf ſeiner Anhöhe, mit einer Ausſicht, erhaben und frey, wie der weit umherſchauende Blick des Miniſters, der hier ſeine großen Geſchäfte ausführt. Auf der Nordſeite des Gebäudes, das am Eingang mit der edlen Inſchrift:

Honeſto inter labores otio ſacrum

bezeichnet iſt, verbreitet ſich der Proſpect über fruchtbare Gefilde hinab zu den herrlichen Waldungen des königlichen Thiergartens. Gegen Süden erſcheint die Stadt Kopenhagen mit ihren ſtolzen Thürmen, mit ihrer Rhede, die mit den Schiffen aller Nationen angefüllt iſt, und mit der weiten Ausſicht in das Meer hinaus, das durch kommende und ſich entfernende Segel eine erhabene und immer belebte Scene darſtellt. An die weſtliche Seite gränzt ein kühler Wald; und auf der öſtlichen liegt unmittelbar

an

*) Der bekannte Landſitz des Königlichen Staatsminiſters, geheimen Raths, Miniſters der ausländiſchen Affairen, Directeurs der deutſchen Kanzeley, Ritters vom Elephantenorden, ꝛc. ꝛc. Herrn Grafen von Bernſtorf.

**) Eine Abbildung davon ſ. im 2ten Bande dieſes Werks, S. 129.

an dem Gebäude der Garten, der ſich in ſanften Abhängen hinabzieht. Die Vorderſeite gegen Norden iſt frey von der gewöhnlichen Verſperrung mit Baumpflanzung; Grasplätze, die hier mit ihrem friſchen Grün ergötzen, vereinigen ſich bald mit nahen Kornfluren, um ein ländliches Gemälde darzuſtellen, das um ſo viel heitrer iſt, da die wirthſchaftlichen Gebäude mit einer glücklichen Anordnung, die noch wenige Landſitze kennen, in einer Entfernung angelegt ſind. Dieſes Landhaus iſt zugleich ein ſehr intereſſanter Proſpect in der Landſchaft; man ſieht es frey von allen Seiten, und in einer weiten Ferne. Die erwähnte Pflanzung des Gartens beſteht aus einer großen Mannigfaltigkeit von einheimiſchen und ausländiſchen, beſonders nordamerikaniſchen Bäumen und Sträuchern, *) die zu reizenden Luſtgebüſchen mit Spaziergängen ſchon vor

*) Hier iſt ein Verzeichniß von den Bäumen und Sträuchern, die ich dort fand, und die noch vermehrt werden. Dieſe Sammlung iſt, ſo viel ich weiß, die erſte und noch bis jetzt die vollſtändigſte in Dännemark. Man ſieht daraus zugleich, was unter dieſem Klima ſehr glücklich fortkommt, und Kenner werden bald die weichlichern Geſchlechter von den härtern unterſcheiden.

Acer Pſeudo-Platanus.
—— —— Platanoides.
Aeſculus Hippocaſtanum.
—— Pavia.
Amorpha fruticoſa.
Annona glabra.
—— triloba.
Azalea viſcoſa fl. rubro
—— —— —— albo.
Berberis vulgaris.
Bignonia Catalpa.
—— radicans.
Chionanthus Virginica.
Clethra alnifolia.
Cercis Siliquaſtrum.
—— Canadenſis.
Cytiſus Laburnum.
Calycanthus floridus.
Colutea arboreſcens.
Crataegus aria.
———— torminalis.
———— oxyacantha fl. ſimpl.
———— —— —— fl. pleno.
———— —— —— fl. pleno rubro.
———— crus galli.
———— coccinea.
———— viridis.
Cornus alba.
—— mas.
Ceanothus americanus.
Cephalanthus occidentalis.
Celtis auſtralis.
Celaſtrus ſcandens.
Elaeagnus anguſtifolia.
Evonymus latifolius.
—— europaeus.
Gleditſia triacanthos.
—— acanthos.
Hamamelis Virginiana.
Hydrangaea arboreſcens.
Hibiſcus.
Ilex aquifolium.
Itea Virginiana.

Lirio-

vor mehrern Jahren angepflanzet ſind, und durch einen überaus glücklichen Wachsthum ſich zu reichen Beſchattungen ausgebildet haben. Man ſieht Bäume und Sträucher, die man für das ſeeländiſche Clima zu weichlich halten ſollte, und die hier im Freyen, auf einer Höhe, eine halbe Meile vom Meer, ſchon viele Winter ausgedauert haben. *) Die Anlage iſt mit einem feinen Geſchmack gemacht. Die Bäume

Liriodendron tulipifera.
Liquidamber ſtyraciflua.
Liguſtrum vulgare.
Lonicera caprifolium.
—— alpigena.
—— Diervilla.
—— ſymphoricarpos.
Lycium barbarum.
Myrica cerifera
Meſpilus Pyracantha.
—— cotoneaſter.
—— arbutifolia.
—— amelanchier.
Prunus Virginiana.
—— Padus.
—— Ceraſus.
—— —— fl. pleno.
—— Lauro-Ceraſus.
Potentilla fruticoſa.
Platanus occidentalis.
Philadelphus coronarius.
—— —— inodorus.
Pyrus Cidonia.
Ptelea trifoliata.
Robinia caraganna.
—— hiſpida.
—— pſeudo-acacia.
Rhus Cotinus.
Rubus odoratus.
Rhamnus catharticus.
Rhamnus frangula.
—— paliurus.
Roſa; viele Arten und Varietäten.
Staphylea pinnata.
—— trifolia.
Spiraea hypericifolia.
—— ſalicifolia.
—— opulifolia.
Syringa vulgaris fl. caerul.
—— —— fl. albo.
—— Perſica.
Salix Babylonica.
Sorbus aucuparia.
Viburnum opulus.
Zanthoxylum, clava Herculis.

*) Ein anderer Beweis von der Güte des hieſigen Clima, das man auswärts für ſo rauh hält, iſt dieſer, daß zu Charlottenlund nahe am Strande die ächten Kaſtanien zur vollkommenen Reife kommen. In dem Fruchtgarten auf Bernſtorf werden ſchon lange die feinſten franzöſiſchen Obſtſorten zu einer ſolchen Vollkommenheit gezogen, daß ſie von denen, die aus Frankreich kommen, nicht zu unterſcheiden ſind; dieſer Garten hat zuerſt in Seeland erhebliche Verſuche dieſer Art mit Glück gemacht. Auf Falſter, dieſer fruchtbaren mit allen Arten von Getraide und Obſt ſo ſehr geſegneten Inſel, die man nicht ohne die leb-

Bäume und Sträucher ſind ſo geordnet, daß ſie ein angenehmes Ganze bilden. Bald erſcheinen ſie in einem mannigfaltigen Gemiſch von Blättern und Blüten; bald ſtellen ſie einzelne Scenen dar, als eine glänzende Gruppe von allen Arten von Roſen, oder eine Sammlung von Gebüſchen mit lauter weißen nach und nach hervorbrechenden Blumen, die einen kleinen Raſen umkränzen, den niedrige Blümchen von eben dieſer Farbe zieren. Man erblickt hier vom Frühling bis in den Herbſt blühende Sträucher, die beſonders in den angenehmen Monaten die Gegend umher mit ihren Wohlgerüchen füllen. Die ganze Anlage iſt ſo heiter, daß ſie bald die Einbildungskraft reizt, in lieblichen Bildern umher zu iren, und die beſondere Pflege eines unſerer liebenswürdigſten Dichter *) verdient, der uns die Schönheit der Natur mit ſo feuriger Empfindung vorſang, und der hier zur Freude der Natur den Gärtner mit dem Dichter vereinigt.

VII.

Schwanſee.**)

Das herrſchaftliche Wohngebäude dieſes angenehmen Landſitzes, das erſt vor einigen dreyßig Jahren neu aufgeführt worden, iſt ein dauerhaftes, in einem einfachen, aber ſehr reinen Geſchmack der Architectur vollendetes Werk. Es macht ein ins Längliche gezogenes Viereck, und beſteht aus drey Stockwerken, wovon das niedrige Erdgeſchoß zur Wohnung der Bedienten, zur Küche, Keller und andern häuslichen Einrichtungen vortheilhaft eingerichtet iſt. In dem zweyten und dritten Stockwerk ſind die Wohnzimmer der Herrſchaft und der Fremden. In dem zweyten liegen zwey große und ſchöne Säle, die durch eine Thüre, welche den Mittelpunkt des Gebäudes ausmacht, mit einander verbunden ſind. An jedem dieſer Säle liegen auf jeder

haſteſte Freude durchreiſet, ſah ich nach einem kalten und regenvollen Frühling am Ende des Julius nahe am Strande den ſchwarzen Maulbeerbaum ſchon mit reifenden Früchten bedeckt.

*) Herr Friedrich Leopold, Reichsgraf von Stolberg, Herzoglicher Holſteiniſcher Oldenburgiſcher Oberſchenk und Miniſter.

**) Ein Park in dem adelichen Gute dieſes Namens im Herzogthum Mecklenburg an der Oſtſee, nicht weit von Travemünde, dem Herrn Grafen von Brockdorff, königlichen däniſchen geheimen Rath und Kammerherrn, Verbittern des adelichen Kloſters zu Itzehoe, Rittern vom Dannebrogorden, Erbherrn auf Kletkamp, Rolübbe u. ſ. w. zugehörig.

der Seite zwey Zimmer. Die Gemächer ſind in beyden Stockwerken hoch, hell, geräumig, und zum Theil von dem jetzigen Beſitzer mit Geſchmack noch mehr verziert. Eine große und ſchöne Windeltreppe führt aus dem Erdgeſchoß zu den übrigen Stockwerken; eine geheime Nebentreppe dient zur Bequemlichkeit. Außer der vortheilhaften Einrichtung des ganzen Gebäudes hat man auf allen Seiten eine reizende Ausſicht.

Seine Lage kann in Anſehung der reinen Luft ſowohl, als auch der Proſpecte, nicht glücklicher ſeyn. Es ſteht frey auf einer Anhöhe, am Ufer der Oſtſee, wovon es jedoch über ſiebenhundert Schritte noch entfernt iſt; und es wird zugleich für die Vorüberſegelnden ein noch wichtigerer Gegenſtand im Proſpect ſeyn, wenn es einſt einen lebhaftern Anſtrich erhält.

Die See bildet hier zwiſchen den holſteiniſchen und mecklenburgiſchen Küſten einen Meerbuſen, der etwa eine Breite von drey Meilen hat. Die ganze Seeausſicht in der Länge beſchreibt einen großen und prächtigen Zirkel von Waſſer, und über das Meer hinaus verlieren ſich die Landſchaften in eine dunkelblaue Ferne, die uns von Anhöhen geſchaut ſo ſehr gefällt, weil ſie das Gefühl von Ausdehnung lebhaft verſtärkt, und zugleich der Phantaſie Veranlaſſung giebt, ſich über das Unabſehbare zu beſchäftigen. Der Blick reicht gemächlich zu dem holſteiniſchen Ufer hinüber. Man erblickt zur Rechten hin einige ſchöne Waldungen, Landgüter und Dörfer, Neuſtadt und weiter hinauf die Inſel Fehmern. Zur Linken erſcheint Travemünde. Alle Schiffe, die aus der Oſtſee nach Lübeck fahren und wieder zurückgehen, ſind ganz in dieſem Proſpecte ſichtbar, und man genießt aus den Gemächern, beſonders aus dem hintern Saale, den reizenden Anblick der ſtolzen Segel, die zwiſchen den blauen Wellen und der hellen Luft emporflattern. Eine Lindenallee mit weit von einander gepflanzten Bäumen, die durch dieſe Stellung eine freyere Ausſicht verſtatten, läuft auf vierhundert und funfzig Schritte zu dem Waſſer hinab. An den Seiten dieſer Allee liegen Weideplätze; zur Linken erſcheint ein Dorf, und auf einer Anhöhe ein kleiner Tannenwald; zur Rechten iſt das Feld von zerſtreutem Gehölz und Gebüſchen begränzt. An dem Ausgange der Allee überraſcht zuweilen bey einer Windſtille eine angenehme Zufälligkeit das Auge, indem ſich das niedrige Ufer ganz verbirgt, und die Schiffe, wie durch einen Zauber herbey geführt, zwiſchen den Bäumen zu liegen ſcheinen. Allein ein höheres Schauſpiel ergötzt hier noch öfter, wenn in den ſtillen Sommerabenden die über das Meer hin untergehende Sonne ihre Pracht verbreitet, wenn ihre mildern Strahlen in den umherſchwebenden Gewölken am Himmel immer abändernde Gemälde bilden, deren Wiederſcheine auf den klaren Flächen aufglimmen, entzücken, und verlöſchen, wenn ſie, indem die weißen Segel in den gerötheten Fluthen

dahin gleiten, allmählig über das jenſeitige Ufer, das ſie mit einem falben von dem aufſteigenden Duft ſanft gebrochenen Schimmer übergießt, in Holſteins glücklichen Gefilden niederzuſinken ſcheint; ein Schauſpiel, das in den Gemächern auf der Abendſeite nicht vergebens zur Empfindung ſeiner Wonne ruft. Man hört indeſſen das Gemurmel des Meeres, auch bey geringer Luft, vom Ufer heraufſteigen, und die Seele zur ruhigen Behagung in der Abendfeyer einladen.

Auf der Weſtſeite des Wohngebäudes liegen Raſenſtücke mit Blumen umkränzt; und gegen Norden verbreitet ſich der Park. Er eröffnet ſich mit drey ſchönen Pflanzungen von Linden in der Ordnung des Quincunx, neben welchen Eingänge von den Blumenſtücken, von der Seite des Wohngebäudes und von dem Hofplatz hineinführen.

Die Natur hat zuerſt für die Anlage durch einen Wald geſorgt, der zwar in der Ebene liegt, aber aus vortrefflichen Eichen, Buchen und Eſchen, mit vielem dicken Untergebüſch, beſteht, zwiſchen welchen Linden und Roßkaſtanien angepflanzt ſind. Durch dieſe Grundlage hat das Ganze nicht allein viel Schatten und angenehme Wildniſſe erhalten, aus welchen einheimiſche blühende Geſträucher ihre Wohlgerüche verbreiten; ſondern man hört auch überall die frohen Geſänge der Waldvögel, die ihren Aufenthalt preiſen.

Beym Eingange von dem Hofplatz tritt man in eine lange natürliche Allee, die zwiſchen den Waldbäumen, mit einem Raſen in der Mitte, deſſen reguläre Länge hie und da durch kleine blühende Sträucher anmuthig wird unterbrochen werden, hinauf läuft, und oben von einem offenen Pavillon begränzt wird. Aus dieſem Gange, welcher der längſte in dem Park iſt, biegt man bald zur Rechten zwiſchen Obſtbäumen in einen dunklen Weg, aus welchem auf beyden Seiten andre Pfade unter einer angenehmen Dämmerung der umherhangenden Laubdecken ablaufen, und verfolgt ihn, bis er ſich oben aus einem ſchattenvollen Winkel in einen geraden Gang mit einer freyern Ausſicht wendet. Nicht weit nach der Wendung führt er über einen kleinen Bach, und von hier zur Rechten nach einem herrlichen Sitz in einer Laube hin.

Man hat in dieſem Schattenſitz gerade vor ſich einen kleinen Teich, in welchem das abfließende Waſſer rauſchet, zur Rechten ein Fortunaſpiel und zur Linken eine Kegelbahn. Gerade über den Teich hin eröffnet ſich zwiſchen den Bäumen eine lange weite Ausſicht, die jenſeits der Gränzlinie des Parks über eine Wieſe ſtreicht, und ſich, durch eine in einem entfernten Gebüſch gemachte runde Oeffnung, auf das Meer hin verliert. Man wird hier in einer gewiſſen Zeit des Sommers von einem zauberiſchen Schauſpiel überraſcht. Indem die Sonne untergeht, ſo erſcheint ihre feurige Kugel gerade in dieſer Oeffnung des Gebüſches mit einer Wirkung, die jedes Auge entzückt.

entzückt. Der Anblick des Meeres verſchwindet, und das Feuer nimmt ganz die Stelle ein, die eben vorher das Waſſer füllte. Wenn in einem ſolchen Augenblick zugleich ein Schiff dieſe Oeffnung vorüber ſegelt, und unmittelbar in der brennenden Scheibe zu ſtehen ſcheint, ſo iſt dies ein Zauber, der zur lebhafteſten Verwunderung hinreißt. Zufälligkeiten dieſer Art ſind ſelten; man darf ſie aber bemerken, weil Zufälligkeiten, ſo ſchnell ſie auch vorüberfliehen, einen überaus wichtigen, bald reizenden, bald romantiſchen, bald majeſtätiſchen Theil in landſchaftlichen Schönheiten ausmachen. *)

Von dieſem Sitze wandelt man, unter den Ueberſchattungen der hohen und ſchönen Waldbäume, die immer Kühlung herabſäuſeln, nach der Gegend des offenen Pavillon weiter, und findet vorher unter einer Buche eine Bank, wovon man vor ſich in drey ſchattigte Gänge von einander verſchiedene Proſpecte hat. Nahe vor dem Pavillon laufen ſchlängelnde Gänge, die von dem jetzigen Beſitzer angeleget worden, in einen anliegenden wilden Wald, der ſich zwiſchen Kornfluren fortzieht; er hat ſanfte Erhebungen und Senkungen des Bodens, treffliche Bäume und Gebüſche, und aus dem Schatten anmuthige Durchſichten, bald auf die Feldgegenden, bald auf das Meer hinaus; man wird durch die Abwechſelung der innern und äußern Proſpecte, und durch das Geräuſch der See ergötzt, die faſt immer dem Blicke entzogen iſt, und nur in einigen wohl gewählten Durchſchnitten der dunklen Büſche mit einem unerwarteten Lichte hervorbricht; man wird nicht müde, dieſe reizenden Spaziergänge zu verfolgen.

Der Pavillon, zu dem wir zurückkehren, ſteht auf einer Raſenerhöhung, und macht hier die Gränze des Parks. Er hat hinter ſich eine Sammlung von Feldern, die mit Getraide und mit Klee beſäet ſind, oder zu Weiden dienen, und auf der öſtlichen Seite einen Kranz von Wäldern, worinn die gedachten ſchlängelnden Spaziergänge laufen; und vor ſich die lange Waldallee mit dem Raſen nach dem Hofplatze zurück. Etwa in der Mitte hat der Raſen eine Erweiterung in der Runde, und von dieſem Platz blickt das Auge in acht verſchiedene Spaziergänge hinein, die bald kürzer, bald länger, bald heiter, bald dunkel ſind, bald am Ausgange freye Durchſichten eröffnen, bald ſich verſchließen. Dieſe Abwechſelung des Hellen und des Finſtern, des Offenen und des Verſperrten ſowohl, als auch die Verſchiedenheit der Ruhepunkte, worauf das Auge geleitet wird, und wozu zuweilen eine Statüe dient, die aus dem dunklen Hintergrunde hervorſcheint, mildert wieder auf gewiſſe Weiſe das Einförmige der geraden Linie, welche die Gänge halten. An dem Raſen ſieht man im Fortgange noch verſchiedene angenehme Durchſchnitte und Gänge, die ſeitwärts in die Schatten des Parks einladen.

*) S. 1ſter Band, S. 207. 208.

Von der rechten Seite des Pavillon leitet ein Lindengang an der Gränze des Parks herum. Man läßt zur Rechten einen ſchönen Raſenplatz liegen, und hat zur Linken eine Pflanzung von Quitſchern, Tannen, Ellern und Birken, worüber die höhern Gipfel der Eichen und Buchen emporragen; anmuthige Ausſichten in die ſeitwärts hineinlaufenden Gänge beſchäftigen das Auge. Dieſer Weg geht nachher in eine natürliche Waldallee, über eine leicht gebauete weiße Brücke, worunter ein kleiner Bach mit einem Guß vorüber rauſcht.

Bäche ſind in einem Park von einem ſanften ländlichen Charakter ſo anmuthig, daß ſie immer genutzt und vergrößert zu werden verdienen. Sie beleben und erfriſchen, und ſind weit mehr werth, als ſtehende Teiche, die man in Luſtwäldern noch ſo häufig ſieht, die in ihrem Schlamm das Ungeziefer nähren, und kein Spiegel der Bäume mehr ſind. Sie ſind mehr werth, als Waſſerkünſte, die dem Freyen und Edlen eines Waldes widerſprechen, und die man doch mit der widerſinnigſten Wirkung hie und da noch in Wäldern, und oft ganz wider die Natur zu verunglückten Waſſerfällen verunſtaltet, auf ebenen Plätzen anzulegen wagt. Was kann ſchöner ſeyn, als ein Bach, der mit ſeinem reinen Waſſer ſich durch die Gebüſche hinwindet, hier fortrauſcht, dort ſanft dahinſchleicht? Der Bach bleibt überall eine ſchöne Natur; man wird nirgends von ihm beleidigt; er gefällt beſonders in Scenen, wo das Auge gerne verweilt, und ſeine Annehmlichkeit mit Muße genießen kann. Allein Waſſerkünſte werden in der Nähe des Meers, wo ſein Geräuſch die Empfindung des Erhabenen erregt, noch unerträglicher. Was ſind die kleinen Künſteleyen gegen das große Schauſpiel des wallenden Meers? das dürftige Geplätſcher gegen das majeſtätiſche Getöſe der aufbrauſenden und niederſtürzenden Wellen? Die ſtärkere Wirkung verſchlingt die ſchwächere; und die verſchiedenen Modificationen der Bewegung des Waſſers fallen in einen Widerſpruch. — Hier aber ergötzt uns ein Bach mit ſeinem natürlichen Lauf.

Man ſieht in der erwähnten Waldallee, bald ſeitwärts zur Linken, auf einen runden von Roßkaſtanien eingefaßten Luſtplatz hin, der ringsumher von den Waldbäumen umſchloſſen iſt. Weiter hinauf erſcheint auf eben dieſer Seite noch ein dunkler Gang, in deſſen Mitte der bejahrte Stamm einer hohen Eiche, deren Aeſte ſich oben in der allgemeinen Laubmaſſe der umſtehenden Bäume verbergen, die Durchſicht anmuthig unterbricht. Die Waldallee führt zu den Blumenſtücken auf der Abendſeite des Wohngebäudes zurück, das durch ſeinen Park noch mehr gewinnt, um die Sommertage einer durch die gegenſeitigen Empfindungen der Zärtlichkeit und durch eine ruhige Weisheit des Lebens beglückten Familie zu erheitern.

VIII.

Breſe.*)

Von dem herrſchaftlichen Wohngebäude geht der Eingang in den Garten, durch eine Colonnade von ioniſcher Ordnung, über eine Brücke hin, die von nahe umherſtehenden Eichen, Eſchen, Linden und Rüſtern beſchattet wird, die von der Hand lange vermoderter Vorfahren gepflanzt wurden.

Gleich beym Eintritt erblickt man vor ſich eine lange gerade Allee von Linden; ſie durchſchneidet oben eine dunkle Tannenallee, und läuft darauf durch einen Ellernwald, und von da in eine jüngere Lindenallee eine ſehr weite Strecke fort. Zur Rechten gränzt an dieſe Lindenallee zuerſt ein Theil der neuen Anlage, wohin eine artige Brücke über einen dazwiſchen fließenden Bach führt, der mit verſchiedenen lauten Waſſergüſſen belebt iſt. In der Mitte wird die Allee von einer andern, die aus dem Küchengarten zur Linken queer herauſläuft, durchſchnitten; von dieſer Mitte an wird das Auge von zwey großen ſchönen Raſenſtücken ergötzt, die ſich bis an den Schatten der Tannenallee hinaufziehen, gegen welche ihr helles Grün anmuthig contraſtirt; dieſe Raſenſtücke ſind auf allen Seiten von Bächen mit Waſſergüſſen umfloſſen.

Außer dieſer Lindenallee, die vor dem geraden Blick des Eintretenden liegt, eröffnen ſich beym Eingange zur Linken und zur Rechten zwey Gänge. Auf dieſem, der in die neue Anlage führt, blickt man zwiſchen einer breiten Oeffnung von hohen ſchattenreichen Bäumen über den Fluß hin, der doch ſelbſt in dieſem Proſpect nicht ſichtbar iſt, auf eine Gruppe von Roßkaſtanien, die ſein jenſeitiges Ufer ziert, und hinter den Bäumen ſchimmert ein ſchöner Raſenplatz hervor.

Zur Linken wendet ſich ein Gang unter hohen bejahrten Eichen und Ulmen, dem Küchengarten zur Linken, und zur Rechten einem übrig gebliebenen Heckenſtück der alten Manier vorbey, in eine junge Allee von Wallnußbäumen, die nach einigen Einbiegungen oben in den Eingang der dunklen Tannenallee einſchlägt. Indem man zwiſchen den Wallnußbäumen hinaufwandelt, hat man zur Linken einen Obſtgarten, und

zur

*) Ein Park in dem Freyherrlichen Gute Breſe, im Fürſtenthum Lüneburg, eine Meile von der Stadt Dannenberg, dem Herrn Baron von Grote, Churcöllniſchen wirklichen geheimen Rath und Miniſter beym Niederſächſiſchen Kreiſe, Ritter vom Stanislausorden, u. ſ. w. zugehörig. Verſchiedene Anlagen, die in dieſer Beſchreibung als vollendet vorkommen, wurden im May dieſes Jahres, als ich das Vergnügen hatte, zu Breſe zu ſeyn, verabredet, und werden nächſtens ihre Ausführung erhalten.

zur Rechten eines von den beyden erwähnten Raſenſtücken; das andere winket zwiſchen den Stämmen der Lindenallee freundlich hervor.

Bey dem Eintritt in die Tannenallee ſchleicht zur Linken ein Pfad nach dem Nachtigallenwinkel hin. Zur Rechten eröffnet ſich ein breiter langer Gang, auf den das ſchwarze Grün der hohen Tannen, die hin und wieder mit Roßkaſtanien untermiſcht ſind, eine feyerliche Dunkelheit herabwirft. Die Seele ſinkt in Ruhe und eine ernſthafte Verfaſſung dahin. Nur ſparſam durch die finſtere Ueberwölkung einfallende Lichter unterbrechen hie und da die Nacht, worinn ſich der Blick verliert, bis er im entfernten Hintergrunde auf einem freyen Gebüſch in einer erquickenden Heiterkeit wieder ruhet. Zur Linken dieſes erhabenen Ganges vermehrt ſeinen Ernſt ein naher Teich, der ſich bis an ſeine Mitte hin unter dicken Ueberſchattungen eines angränzenden Ellernwaldes, der ſich weiter hinauf mit Eichen vermiſcht, erſtreckt, und zur Rechten iſt durch ein hinter den Bäumen angepflanztes Gebüſch die Durchſicht auf den anliegenden Raſen, deſſen freyer Anblick hier die Wirkung dieſer Scene nur unterbrechen würde, faſt ganz verſchloſſen. Gegen das Ende der Tannenallee, wo eine Bank zum Ruhen einladet, erblickt man über ihr an einem Baum eine Tafel mit dieſer Inſchrift:

Mit meiner Mutter iſt mein Vater hier geſeſſen:
Hier will ich ruhig auch des Lebens Müh vergeſſen,
Stets euer eingedenk, ſtets dankbar euch noch ſeyn,
Und euch, ihr Liebſten, oft hier ſtille Thränen weihn.

Dieſe ſimple Poeſie rührt, weil ſie eine edle Geſinnung ausdrückt, die jedes wohlgeſtimmte Herz nachempfinden kann; ſie rührt beſonders an dieſem Orte, wo Verſchloſſenheit und Schatten die Seele zum Gefühl rufen. Nach einer Zurückerinnerung an die Vorfahren, die dieſe Bäume pflanzten, die unter dieſen Bäumen ruhten, kommt man immer mehr der neuen Anlage näher.

Verſchiedene Wege laufen hier ſeitwärts nach verſchiedenen Gegenden ab, die, obgleich ſie außerhalb der Linie der neuen Anlage liegen, doch mit abwechſelnden Auftritten und Spaziergängen bereichert ſind.

Ein Blick in die dunkle Tannenallee zurück erneuert die ernſthafte Empfindung, die der Eingang erweckte; und gleich darauf tritt man zur Rechten in die neue Anlage, und wird von dem Geräuſch eines lebhaften Waſſerfalls empfangen, der ſich zur Seite des Weges hervorſtürzt, ohne daß man ſeinen Urſprung errathen kann.

Man ſchaut in eine lange Pflanzung von lauter jungen edlen Obſtbäumen hin; der Blick geht von da weiter über einen Raſen, zwiſchen den weißen Bogen, worauf

ein

ein erhabenes Architecturwerk ruhet, hindurch, und verliert ſich in die Dunkelheit eines fernen Waldes, der jenſeits der Gartenlinie liegt.

An beyden Seiten dieſer Obſtallee verbreiten ſich in einen weiten Umfang die neu angelegten reizenden Gebüſche mit mannigfaltigen Sträuchern und Bäumen, zwiſchen welchen ſchlängelnde Gänge laufen.

Nahe am Eingange führt eine Brücke zur Rechten in dieſe Gebüſche, wo bald ein ſchmaler Gang ſich ſeitwärts nach einer Bank unter einer Eiche windet, worauf man dem Waſſerfall gerade gegenüber ſitzt, ihn ſieht, wie er zwiſchen blühenden herüberhängenden Sträuchern hervorſchäumt, und von ſeinem hellen Geräuſch, worein die Waldvögel ihren Geſang miſchen, unterhalten wird. Rings umher iſt die Ausſicht verſchloſſen; das Auge ruhet überall zwiſchen den grünen Vorhängen der Gebüſche, deren leichte Spitzen unter dem ſanften Hauch der Winde auf und nieder wallen. Man hört durch den angränzenden Ellernwald die Nachtigallen lauter ſchlagen; man verweilt, ohne es zu wiſſen, und vergißt beynahe ganz, von der Schwelgerey an dieſer lieblichen Scene aufzuſtehen.

Das Waſſer theilt ſich hier nach ſeinem Fall in zwey Bäche, wovon der linke an der Obſtpflanzung hinunterläuft, der rechte die neue Anlage auf dieſer Seite umſchlängelt, ſich aber ungefähr in der Mitte ſeines Laufs wieder theilt, und einen Bach bildet, der durch den innern Bezirk der Gebüſche rauſcht; dieſer Bach ſowohl, als jener an der Obſtallee, ergießen ſich beyde nachher in den Canal.

Von dieſem Sitz am Waſſerfall irrt man zur Rechten in den Gebüſchen umher. Sie ſind von allen Arten von einheimiſchen Sträuchern, mit Bäumen untermiſcht, angepflanzt; und hie und da vermehren ausländiſche Hölzer die Mannigfaltigkeit des Grüns und der Blüthen. Kleine Raſenſtücke, mit Erdbeeren bepflanzte Plätze, Grasſitze liegen in dem Innern der Gebüſche zerſtreut.

Indem man hier umfloſſen vom Wohlgeruch des Laubes und der Blüthen, und bald von einem auffliegenden Vogel geweckt, bald von den Liebesliedern der Waldſängerinnen wieder eingewiegt, in ſüßen Träumen dahin ſchwärmt, wird man zur Linken auf einen runden Platz geleitet, wo aus einer Raſenvertiefung, von Linden umkränzt, ein ſchöner Meleager, auf einem Fußgeſtell ſtehend, den Ankommenden entgegenblickt, das Geſicht nach der Waldung hinter der Tannenallee hin gerichtet. Die gute Wirkung dieſer Statüe, die völlig nach der bekannten Antike in Rom gearbeitet iſt, beruhet nicht blos auf ihrer eigenen Schönheit, ſondern auch auf ihrer Stellung; ſie ſteht hier einſam, und beſchäftigt um deſto mehr die Aufmerkſamkeit des Spazierenden; und aus höhern Standpunkten ſieht man ſie zwiſchen den Gebüſchen mit einem anlockenden Reiz durchſchimmern. Unmittelbar an dieſem Platz, den noch zwo natürliche

Lauben zieren, liegt halb im Gebüſche verhüllt ein kleiner Pavillon, offen gebaut, und mit einer weißen Kupel bekrönt, die aus verſchiedenen Geſichtspunkten geſehen zwiſchen den grünen Umwölkungen des Laubwerks mit einer angenehmen Wirkung emporragt. Man ſieht aus dem Pavillon über die Gebüſche hinweg, durch eine eröffnete Gruppe von Ellern, die Thürme der Stadt Dannenberg, eine Meile entfernt.

Aus dieſer verſchloſſenen Partie kehrt man zurück, und ſieht indeſſen die Spitze der finſtern Tannenallee einen trefflichen Contraſt gegen die dieſſeits liegenden heitern Luſtgebüſche bilden.

Zur Rechten ſchlängelt ſich ein Weg bis zu einer Brücke, die über den krümmenden Bach, der von dem oben die Luſtgebüſche umfließenden Waſſer abläuft, zu einer der lieblichſten Scenen führt, die nur die Phantaſie ſchaffen kann. Der Bach iſt in beſtändiger Bewegung durch drey Waſſergüſſe und durch aufſprudelnde Quellen, die ihn beleben. Die kleine weiße Brücke, worunter der Bach in ihrem ſpielenden Wiederſchein dahinhüpft, ſtößt unmittelbar auf eine Raſenerhöhung. Auf dieſer ladet ſogleich eine von blühenden Sträuchern umgebene Bank ein, zu ruhen, und auf die Spiele des Baches, auf die Brücke und die übrigen Gebüſche herabzuſchauen. Nach dem Uebergang über die Brücke leitet zu beyden Seiten ein Gang in ein Revier von meiſtens ausländiſchen Bäumen und Sträuchern und den ſchönſten Blumen, die in angenehmer Vermiſchung umher auf kleinen mit Gras eingefaßten Erhöhungen dicht gepflanzt ſtehen. Um dieſe mit einem Zauberreiz blühenden Hügel winden ſich ſchlängelnde Gänge; in der Mitte ein runder Raſenplatz, worauf die mediceiſche Venus in liebenswürdiger Schüchternheit ſteht; ſie, die, indem ſie jetzt den May mit den ſüßeſten Empfindungen begleitet, nie mehr beglückt, als wenn ſie die Beſcheidenheit mit der Schönheit verſchwiſtert. Alle Geſchöpfe umher ſcheinen die Gegenwart der Göttinn zu empfinden; aus zwey Vogelhäuſern von Gitterwerk, in deren einem ein Springbrunn plätſchert, und deren weiße Spitzen über die Gebüſche ſich reizend erheben, ertönt ein Concert von wetteifernden Liedern der Liebe; und, glücklicher durch Freyheit und muthiger im Geſang, flattern andre Vögel umher, wiegen ſich auf den blüthenvollen Sträuchern oder ſchwärmen neugierig um das Gitterwerk, das, wie ein feindſeliges Kloſter, vielleicht eine noch unbeglückte Braut des letzten Frühlings verſchließt; alles lockt, alles iſt Freude und Selbſtgenuß.

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.

Was hier vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt;
Und alles, alles lebet,
Und alles ſcheint verjüngt. *)

Ein tauſendfältig gemiſchter Duft verbreitet ſich aus dieſem Luſtrevier über die benachbarten Gegenden hinaus, und kündigt den Sitz einer Göttinn an. Dieſer zauberiſche Platz iſt rings umher von den übrigen Luſtgebüſchen umſchloſſen; um ſeinen runden Umkreis ſchlängelt ſich ein Gang. Er hat, außer dem Sitz nahe bey der Brücke, noch einen andern auf einer Erhöhung, wo man gerne ruhet und ſich mit der Wolluſt dieſer Scene tränkt. Die große Mannigfaltigkeit der ausländiſchen, beſonders nordamerikaniſchen Gewächſe, bezaubert, und ihr glücklicher Wachsthum geht bis zum Erſtaunen.

Hinter dieſer reizenden Scene hinauf liegen noch zwey kleine Raſenplätze; auf einem ſteht auf einer grünen Erderhöhung ein gläſerner Bienenkorb, worinn man die Aemſigkeit der nützlichſten Republik nicht ohne Vergnügen belauſcht.

Aus dieſen ſchönen Luſtgebüſchen kann man ſich dem Canal auf verſchiedenen Gängen nähern; der angenehmſte läuft an dem ſchlängelnden Bach hinab, der auf beyden Seiten mit einem kleinen Raſenufer verziert iſt. Wo er in den Canal fällt, hat er noch eine kleine flache Brücke, ohne Lehne, mit vier Vaſen beſetzt. Er durchſchneidet den Canal, und geht aus dieſem mit verſtärktem Waſſer in einen Fluß über, der auf der nördlichen Seite durch eine andre große Gegend des Gartens fließt.

Man wird dieſem Canal gerne vergeben, daß er Canal iſt, ein reguläres Waſſerbehältniß, das ſich in einer langen Strecke hinaufzieht. Ein vorhandener waſſerreicher Graben, der nicht verlegt werden konnte, und die Beſchaffenheit des Platzes, der hier nicht wohl einen ſchlängelnden Bach zu verſtatten ſchien, machten ihn nothwendig; und ſeine Anlage iſt von den gewöhnlichen Fehlern der Canäle frey. Er hat ein reines und helles Waſſer, worinn Fiſche gehen; er wird, außer daß zwey Bäche, wovon einer durch ihn hindurch in einen Fluß übergeht, ſich in ihn ergießen, von kleinen Waſſergüſſen und ſprudelnden Quellen belebt. Seine Ufer ſind mit Raſen bekleidet; zu beyden Seiten laufen bequeme Gänge; ihre Außenlinien ſind mit einer einfachen Reihe von ſchönen ſchwarzen Pappeln beſetzt, deren immer ſchwankende Zweige und Blätter das rege Waſſer durch Wiederſcheine beleben, und die Erfriſchung der Scene vermehren helfen.

*) v. Hagedorn.

An dem untern Ende des Canals erhebt ſich ein hoher Obelisk, der, wie eine Inſchrift lehrt, dem Andenken des churhannöveriſchen unſterblichen Miniſters, von Münchhauſen, gewidmet iſt. Bey dieſem Obelisk, an deſſen Fuß ein kleiner Waſſerguß aus einer ſteinernen Vorlage hervorrauſcht, überſchaut man den ganzen Canal ſeiner Länge nach; man ſieht über den linken Gang hin zwo Brücken, die über die beyden Bäche gehen, die ſich in den Canal ergießen. Die Ausſicht endigt ſich auf einen großen Pavillon, der in einer maleriſchen Lage vor einem Ellernwalde ruht.

Nachdem man auf dem linken Gang über die zwote Brücke, die am Canal liegt, gekommen iſt, ſieht man zur Linken wieder in die beym Eingange erwähnte Obſtallee hinauf. Die Bäume ſind auf einer Erderhöhung, deren Rand mit Gras eingefaßt iſt, gepflanzt, und zwiſchen ihnen zeigen ſich Roſen, Malven und andre Stauden, die, indem die Früchte ihrer Süßigkeit entgegen reifen, das Auge mit der Mannigfaltigkeit der Blumenfarben wieder ergötzen.

Auf dieſem Wege führt bald ein andrer Gang in das große Luſtſtück hinein, das an dieſer Seite der Obſtallee liegt, und aus einem anſehnlichen Raſen beſteht, umkränzt mit anmuthigen Gebüſchen, worinn gebogene Gänge umherlaufen.

An dem obern Ende des Canals ſprudelt eine Quelle und veranlaßt einen kleinen Waſſerguß. Von dieſem Standpunkt, wo man den ganzen Canal hinabſieht, macht der Obelisk eine gute Wirkung, indem ſich im Hintergrunde dunkle, hohe, über ihn emporragende Bäume zeigen, und er ſelbſt im Waſſer ſeine längliche Geſtalt heraufſpiegelt.

An dieſe obere Gränze des Canals ſtößt ein ziemlich großer Raſen, um welchen die Gänge mit der einfachen Beſetzung der Pappelbäume auf beyden Seiten in einem halben Zirkel auslaufen, und ſich wieder nach dem großen Pavillon hinwenden, der vor dem Ellernwald liegt. Von dieſem Plaße hat man den Proſpect über den Canal auf den Obelisk zurück, und hinter dem Pavillon ein Raſenſtück in einem halben Zirkel, mit Bäumen bekränzt.

Zur Rechten dieſes Pavillons verbreitet ſich wieder ein ſchöner Raſen, worauf eine artige Baumgruppe, die zugleich mit Blumen verziert iſt, das Auge an ſich lockt. Der Raſen läuft zur linken Hand an ein Luſtgebüſch hin, zur Rechten an eine junge ſchlängelnde Tannenallee, die nach dem Eingange am Waſſerfall führt, und oben an eine dichte Gruppe von Eichen. In dem obern Winkel erhebt ſich zwiſchen dem Gebüſch die Büſte einer Waldgottheit. Näher nach dem Pavillon herauf eröffnet ſich, zur Rechten der eben erwähnten jungen Tannenallee, ein Raſenplaß in einer ſehr anmuthigen Lage mit dem ſchönſten Grün; er ſchmiegt ſich an ein vortreffliches Ellerngebüſch, das bald mit maleriſchen Gruppen vorſpringt, bald wieder in die dunklere

Maſſe

Maſſe des Gehölzes zurückweicht; tiefer im Hintergrunde hinauf wölben Eichen, Ellern, Birken und andere Bäume einen herrlichen waldigten Umzug. An der jenſeitigen Gränze dieſes Raſens, zwiſchen den Ellerngebüſchen, erſcheint eine ländliche Hütte mit einem ſtrohernen Dach und einem weißen Anwurf der Wände, die Wohnung des Thierwärters; denn dieſer Raſen iſt der Anfang des Thiergartens, und man genießt oft den erfreuenden Anblick, hier das Wild weiden zu ſehen.

Hinter dem Pavillon windet ſich durch den anliegenden Ellernwald links ein Weg nach dem Thiergarten, und rechts ein andrer nach dem Ottonisberge.

Nach verſchiedenen Krümmungen des Weges ſteigt man unmittelbar aus dem Ellernwald auf den Berg hinauf, der auf dieſer Seite die Gränze des Gartens macht, und durch Fleiß und Kunſt aus der Ebene erhöhet iſt. Wo er in windenden Gängen beſtiegen wird, iſt er mit einheimiſchen und ausländiſchen Bäumen und Sträuchern dicht bepflanzt, die nicht allein ſein Anſehen vergrößern, ſondern auch beſonders dazu dienen, die Ausſicht auf eine Weile zu verſchließen. Man ſteigt in den Umhüllungen der Gebüſche fort, bis man die Spitze erreicht, ſich auf einmal unter den Ruinen eines Tempels befindet, und zugleich von einem faſt unermeßlichen Proſpect in die Landſchaft hinaus überraſcht wird. Die Ausſicht ſtreicht zuerſt über eine ausgebreitete Maſſe von Wieſen, die zur Rechten in niedrige Gebüſche verwildern; über ihnen hin die Stadt Dannenberg mit dem Schloſſe, der Kirche und dem Thurm der Capelle; weiter hinaus auf der unſichtbaren Elbe die Maſten der Schiffe, die durch die Landſchaft zu ſchwimmen ſcheinen; und höher rechts am Horizont die mecklenburgiſchen Berge, die von dieſer Seite den Geſichtskreis begränzen. Außer einzelnen Landhütten unterſcheidet man in dieſem Proſpect mit bloßem Auge ſieben Dörfer. Nach der Mitte hin erblickt man bey Hitzacker zwey hohe Berge, und auf dem einen Ruinen; und ganz zur Linken erſcheint ein Strich der lüneburger Heyde, welche die traurige Vorſtellung von Unfruchtbarkeit gegen den heitern Anblick der angränzenden großen Wieſenmaſſe contraſtiren läßt. Tief im Vorgrunde, links an der Seite des Ellernwaldes, ſieht man unter ſich ein niedriges Gebüſch, das ſich hier an den Fuß des Berges ſchließt; unmittelbar daran liegt ein See, der beynahe die Hälfte des Berges umſpült, indem er hier in ſeine größte Breite ausfließt. Die Seite des Berges nach dem See hinab iſt ſteil, mit Einſchnitten abwechſelnd, mit Gras und niedrigem Geſträuch bewachſen. Der See iſt, ſo wie der Berg, eine Anlage der Kunſt, und dennoch hat er ein natürliches und großes Anſehen. Er iſt durch Enten, Schwäne und ein Fahrzeug belebt, zu welchem man, auf der Seite des Gartens hin, auf einem bequemen Gange hinabſteigt, wenn man nicht auf dem Wege, den man aus dem Ellernwald gekommen iſt, zurückkehren will. Zwo Inſeln verſchönern den See.

Die kleinſte erhebt ſich nahe am Fuß des Berges mit einer artigen Gruppe von Ellern. Die größere erſcheinet weiter hin, und iſt mit niedrigen Sträuchern und Blumen geziert, die ihre Geſtalten im Waſſer ſpiegeln. Sieht man von dem Berge gerade über den See hin, ſo erblickt man links eine Reihe von Ellern und Buſchwerk, die ſeine Ufer beſchatten; gerade über ihn hinaus, nachdem ſeine Begränzung durch ein Amphitheater von Bäumen verdeckt iſt, unter welchen er noch fortzugehen ſcheint, eine Reihe von Eichen, die ſich rechts nach dem Wohngebäude hinaufziehen, und da, mit andern Klumpen vereinigt, eine dunkle Verſchließung bilden; zwiſchen den Stämmen dieſer Eichen bricht ein weites helles Kornfeld hervor, das links von einem dunkeln Walde begränzt wird, der ſich gegen die Mitte des Feldes zu in dünnere Gebüſche und Baumgruppen ausſpreitet, und die Ausſicht auf ein entferntes Dorf verſtattet. Von dem Berge überſieht man zugleich den Fluß mit ſeiner Brücke, die Weide nebſt der Meyerey, die Menagerie, und einen Theil des herrſchaftlichen Wohnhauſes zwiſchen den Bäumen, den Obelisk, einige Häuſer von dem Dorfe Breſe, hinter welchem hohe Eichen emporſteigen, und den Geſichtskreis maleriſch verſchließen; und näher her einige Partien von den Luſtgebüſchen. — Auf dem Berge ſelbſt, von welchem man alle dieſe herrlichen Ausſichten genießt, iſt ein Tempel, ein Monument der kindlichen Ehrfurcht, von dem jetzigen Beſitzer dem Andenken ſeiner Aeltern gewidmet. Und von dieſer Beſtimmung führt der Berg den Namen des Ottonisbergs, und der See den von Wilhelminenſee. Allein dieſer Tempel liegt halb in Ruinen, welche die Form des berühmten Tempels bey Tivoli zeigen, und von Geſträuchen, die in den traurigen Reſten verwildern, hier an den Säulen herabhängen, da an einem halb zerſtörten Gebälke herauf klettern, ein natürliches und ſanft melancholiſches Anſehen gewinnen. Ueber dem Eingange lieſt man die Inſchrift: Pietati! Das Ganze macht einen rührenden Eindruck, und ſelbſt in der Fern ſind die Ruinen dieſes Tempels ein intereſſanter Gegenſtand im Proſpect, zumal wenn die Strahlen der entweichenden Sonne an die Säulen eine ſanfte Uebergoldung hinſtreuen und die wechſelnden Lichter in den Geſträuchen ſpielen.

Man ſteigt, wie erwähnt iſt, von dem Berge in ein Fahrzeug, und rudert über den See; oder man kehrt den Weg zurück, nach dem Pavillon, der vor dem Ellernwalde liegt. Von der linken Seite dieſes Gebäudes ſchlängelt ſich ein Gang, zwiſchen den angepflanzten Luſtgebüſchen, auf eine runde Erhöhung, worauf ſich eine Gruppe von ſchönen Fruchtbäumen erhebt. An den äußern Bäumen, die einen runden Kreis beſchreiben, ſchlingen ſich von Baum zu Baum ſchön blühende Geisblätter, und bilden anmuthig herabhängende Feſtonen; und in der Mitte hat jeder Fruchtbaum einen Roſenſtrauch, der ſeinen untern Stamm umarmt.

Auf

Auf dieſem Wege läßt man den Berg zur linken Hand liegen, und tritt, an dem Ufer des Sees, in eine Reihe von Gruppen von Sträuchern und Blumen gepflanzt, zwiſchen welchen der Spaziergang ſich hinwindet, bis dahin, wo der Fluß ſich in den See gießt. Man ſchleicht bald am Waſſer, bald entfernt man ſich wieder davon, nach dem verſchiedenen Abſtande der Gruppen, nach deren Richtungen ſich der Weg bequemt. Zur Rechten bleibt ein anſehnlicher Raſen liegen, der mit verſchiedenen Baumgruppen auf kleinen Erderhöhungen verziert iſt.

Von dem See wendet ſich der Weg, an dem Fluß hinauf, zu einer mit Roßkaſtanien bepflanzten Anhöhe, von welcher eine Brücke über den Fluß geht, und unmittelbar auf einen von der Kunſt gebildeten Hügel ſtößt, der mit einigen Tannen beſetzt und mit einem Sitze verſehen iſt. Will man nicht hinüber gehen, ſo kann man rechts in einen ſchlängelnden Weg einſchlagen, der mit einheimiſchen und nordamerikaniſchen Sträuchern zu beyden Seiten auf Erhöhungen umpflanzt iſt. Man ſtößt auf kleine Hügel, die mit Gras geſchmückt ſind, oder mit Steinen natürlich beworfen ein verwilderndes Anſehen haben. Der Weg fällt auf den Raſenplatz vor dem großen Pavillon. Von hier geht man an dem linken Ufer des Canals hin, und biegt bald wieder in einen Gang zwiſchen einigen Obſtbäumen ein, die das Ende der großen Obſtallee machen, die ſich beym Eingang am Waſſerfall anfieng.

Man kommt nun auf den großen Raſen, den man ebenfalls ſchon beym Eintritt erblickte, und ſieht nun näher den Gegenſtand, der aus entfernten Geſichtspunkten zuweilen unkenntlich reizte, ein Mauſoleum, das der jetzige Beſitzer zu ſeinem Begräbniß beſtimmt hat. Es iſt ein erhobenes Werk von ſchöner und einfacher Architectur, auf Bogen ruhend, unter welchen die Ausſicht aus entferntern Standpunkten hindurchgeht, und mit einem Aufgang verſehen. Die Lage auf einem großen Raſenplatz iſt frey und heiter, und die ganze Anordnung den gemeinen finſtern Vorſtellungen entgegen, die man in den neuern Zeiten zu unterhalten gewohnt iſt. Man weiß, wie ſehr die Griechen den Gedanken des Todes mit anmuthigen Bildern aufzuheitern wußten. Dieſe Anlage hat einen Theil von jener Heiterkeit, worinn die weiſeſten Männer die unvermeidliche Auflöſung der Hütte des Menſchen darſtellten, und führt den Geiſt leichter zu der Vorſtellung von Elyſium hinüber. So heiter auch an ſich dieſe Scene iſt, ſo iſt ſie doch von den angränzenden durch ein Gebüſch, das ſie umkränzt, abgeſondert.

Will man vor dieſem Revier vorübergehen, ſo verfolgt man rechts einen ſchmalen ſich krümmenden Pfad, der durch eine ziemlich anſehnliche Pflanzung von weißen Maulbeerbäumen leitet, die auf den Seiten mit einem Luſtgebüſch von mancherley einheimiſchen Sträuchern umſchloſſen iſt, und ſich mit einer kleinen Gruppe von Obſtbäumen

bäumen endigt. Beym Ausgang befindet man ſich an dem Fluß, wo er aus dem Canal hervorgeht, und ſieht gerade über ihn hin einen Platz mit einer ähnlichen Gruppe von Obſtbäumen bepflanzt.

Man wandelt mit der Wendung des Fluſſes hinauf, und ſieht ihn mit Vergnügen zwiſchen ſeinen Raſenufern dahin fließen. An beyden Seiten erſcheinen Baumgruppen bald von Roßkaſtanien, bald von Ahorn, bald von Pappeln; und hin und wieder ſpiegeln näher gepflanzte Blumen ihre Farben in dem klaren Waſſer.

Man kommt wieder an die Brücke, die über den Fluß führt, und kann entweder auf den Sitzen, die darauf angelegt ſind, oder auf dem Hügel, wohin ſie bringt, ruhen, von allen Seiten eine ſchöne Ausſicht genießen, den Fluß, den See, die umliegenden Luſtgebüſche und Raſen überſchauen, den Blick ſich ringsumher über das Ganze verſpreiten, oder an der Schönheit einer einzelnen Scene ſchwelgend hängen laſſen. Faſt um die Mitte des Hügels windet ſich ein Gang; und ein niedriger Weg geht an ſeinem Fuß unter der Brücke hindurch, am Ufer des Fluſſes, nach dem See hin.

Von dem Hügel überſieht man ein großes Stück Landes, das der Fluß dieſſeits der Länge nach von den bisher beſchriebenen Luſtgebüſchen abſondert, und das noch in dem Bezirk des Parks liegt. Es wird, in der Länge hin, wieder von einem mit Gras überwachſenen Graben getheilt, deſſen fließendes Waſſer ſich in den See ergießt, wohin ſich dieſes Revier von dem herrſchaftlichen Landhauſe an erſtreckt. Die nördliche Seite iſt mit der, oben bey der Ausſicht vom Berge bemerkten, Reihe von Eichen beſetzt, die hier die Gränze des Gartens machen, und unter welchen vom Landhauſe an ein Weg, neben drey Fiſchbehältniſſen vorbey, mit Schattenſitzen abwechſelnd, herumläuft, ſich um den See und den Berg wendet, und oben, in dem daran ſtoßenden Ellernwald, ſich in den Thiergarten verliert. Das dieſſeits zwiſchen dem Fluß und dem Graben liegende Stück iſt mit Baumgruppen und niedrigen Gebüſchen, zwiſchen welchen ſich Gänge ſchlängeln, bepflanzt; die jenſeitige Hälfte aber iſt eine anſehnliche fruchtbare Weide in zwey Abtheilungen, worauf man weiße Kühe und Schafe frey herumirren ſieht: einer der angenehmſten ländlichen Auftritte, der in dem Bezirk eines Gartens, wie dieſer iſt, mit ſeiner Beſtimmung ſo glücklich zuſammentrifft. Ueber die Weide hin, nach der Seite des herrſchaftlichen Wohnhauſes zu, das in dieſem Proſpect faſt ganz von hohen Bäumen umhüllt iſt, erblickt man unter dem Schatten bejahrter Eichen die Meyerey, ein faſt mehr der Schönheit der Anſicht, als der Nothwendigkeit wegen angelegtes Gebäude von einem ſehr einfachen ländlichen Anſehen, in einer anmuthigen Lage. Von dem Hügel am Fluß führt dahin eine über den Graben gehende Drehbrücke, und ein Weg mit einem niedrigen weißen Geländer verſehen, der zugleich die Abtheilung der Weide macht.

Dieß

Dieß ſind die vornehmſten Gegenden und Scenen auf dieſem ausgebreiteten Gartenplatz, der, ohne die umherlaufenden Alleen und wilden Spaziergänge, an ſich über drey und funfzig Morgen Landes enthält, und nicht blos ein Werk des feinen Geſchmacks und der erfindungsreichen Einbildungskraft des Beſitzers, ſondern auch einer mühſamen und ſtandhaften Arbeitſamkeit iſt. Denn da, wo jetzt alle dieſe Anlagen reizen, ſah man vorher nichts als Moräſte, von Ungeziefer bewohnt; ſelbſt die Erde war den Gewächſen ungünſtig, und mußte erſt zur Fruchtbarkeit bereitet werden. Das ganze Werk iſt erſt ſeit drey Jahren mit einem Eifer angefangen, der nöthig war, um einen ſo glücklichen Erfolg zu beſchleunigen. Und da ſchon die Jugend dieſes Gartens ſo blühend iſt, ſo kann man mit Zuverſicht nach einigen Jahren weit ſchönere Wirkungen erwarten, wenn alle Anlagen vollendet und die neuen Anpflanzungen zu ihrer ganzen Ausbildung angewachſen ſind.

In der That erſtaunt man, hier nicht blos ein treffliches Werk von ſo wenigen Jahren zu finden, ſondern auch eine ſolche reiche Sammlung von den herrlichſten Wäldern, Wieſen und Kornfeldern, die man um dieſen Sitz ſich verbreiten ſieht, nachdem man aus den öden Sandwüſten der lüneburger Heide hergekommen iſt. Welch ein auffallender Contraſt! dieſer Luſtort, und dagegen die angränzende meilenlange Strecke, wo das Auge vergebens nach einer Hütte des Menſchen in der Ferne umherſucht, wo es faſt immer mit trübern Vorſtellungen von Unfruchtbarkeit und Mangel zurückkehrt!

Obgleich der Garten nur aus einer Ebene beſteht, und nur den einzigen angelegten Berg am See hat, ſo iſt doch durch die Mannigfaltigkeit der Anpflanzung und hie und da durch kleine Erhöhungen, beſonders den Hügel am Fluß, ihre natürliche Einförmigkeit faſt ganz verdrängt. Die Bäche, die ein helles und trinkbares Waſſer haben, und worinn Fiſche ſpielen, die kleinen Waſſergüſſe und ſprudelnden Quellen, die weißen Brücken, die im guten Geſchmack leicht und anmuthig gebauet ſind, die Menge von ſchönen Raſen, und die unzählbaren Geſchlechte von Sangvögeln, für welche die ganze Landſchaft einen erwünſchten Aufenthalt anbietet, alles dieſes vereinigt ſich, die Empfindung von Leben und Bewegung zu verbreiten. Dennoch hat alles eine ſanfte Ländlichkeit und den einnehmenden Reiz der Natur. Nach dem Eingange iſt die Gränze des Gartens nirgends ſichtbar; die Ausſichten laufen in Kornfluren, Wieſen und Wälder hinaus, oder die Gänge verlieren ſich in die anmuthigſten wilden Spazierwege, die auf manche Stunden weit in den anliegenden Gegenden umherführen.

Mit Vergnügen bemerkt man in den Anlagen die Anpflanzungen von schönen Obstbäumen, die in manchen Gärten dieser Art aus einem seltsamen Vorurtheil verdrängt werden. Schon deswegen, weil sie durch die Blätter die Mannigfaltigkeit vermehren helfen, verdienen sie mit Recht ihre Stelle, und sie machen sich fast unentbehrlich durch die Schönheit der Blüte und durch die angenehmen Erwartungen ihrer Früchte, die mit der allmähligen Reifung so lange den Baum zieren, bis er als ein geliebter Wohlthäter seine Geschenke giebt.

Auf verschiedenen Grasplätzen trifft man ländliche Spiele an, womit sich der Liebhaber belustigen kann, als Carousel, Schaukel, Wurfspiel, Wippen; sie veranlassen Leibesübungen, die schon die Römer in ihren Gärten liebten. Außerdem hat man Belustigungen mit Wasserfahrten, mit Fischen und mit Jagen in der umliegenden Landschaft, die eine Menge von mancherley Wild nährt.

Indessen, wer an Ergötzungen dieser Art keinen Geschmack findet, der hat noch außer der eigentlichen Gränze des Gartens eine Menge von weiten Spaziergängen, auf welchen er zur Bewegung und zum Genuß eines mannigfaltigen Vergnügens umherschweifen kann. Schon sind die umliegenden ausgedehnten Gegenden auf der südlichen Seite des Gartens mit ihm durch Spaziergänge verbunden, die eine Folge von anmuthigen immer abwechselnden Naturscenen, mit bescheidenem Geschmack unterstützt, erscheinen lassen; und die Verschönerungslinie wird sich noch durch manches ungebahnte Revier erstrecken. Wir wollen aus der Menge dieser Spaziergänge nur einige verfolgen.

Geht man vom herrschaftlichen Wohnhause weg queer durch die dunkle Tannenallee, so kommt man über eine Brücke in eine gerade sehr lange Allee von Linden, die durch die Wegnehmung eines Rasens, der in der Mitte hinauflief, ein viel größeres Ansehen gewonnen hat, und sich mit Quitschern endigt. Zu beyden Seiten erblickt man abwechselnd Feld und Wiesen, die von Waldungen begränzt werden. Bald zur Rechten wird man von einer unerwarteten Durchsicht auf ein sehr langes schmales Wiesenstück, das sich zwischen Ellern und Birken hinstrecket, und wo oft Rehe weiden, überrascht. Auf dieser Seite folgen noch zwo andre solcher anmuthigen Oeffnungen von Wildbahnen. Man wandelt nachher unter dem Schatten, womit zu beyden Seiten anstoßende hohe und dichte Gehölze den Lindengang überdämmern. Die Länge dieser Allee verursacht, daß die Aussicht nach beyden Enden zu in eine tiefe Dunkelheit dahin sinkt. Sie läuft über den Fahrweg von Dannenberg, der sich links zwischen Eichen nach Brese schlängelt. Indem man den Fahrweg überschreitet, kommt man über eine Brücke in einen Gang zwischen Quitschern; zur Linken eine rei-

zende

zende Wieſe von weitem Umfang, von ſchönen Gehölzen bekränzt, mit einzelnen Bäumen und Gruppen unterbrochen, zur Rechten ein anmuthiger Wald von Ellern und Eichen; weiter hinauf, wo die Wieſe aufhört, tritt an ihre Stelle ein Wald, der mit dem zur Rechten den Weg überſchatten hilft. Dieſe lange Allee endigt ſich auf das Feld. Am Ausgang zur Rechten läuft ein Weg ins Gebüſch, der wieder auf den Eingang des dannenberger Weges führt. Zur Linken irrt ein Gang durch die Aufſenlinien des Gehölzes fort, mit einer ſchönen Ausſicht auf die ſich rechts erhebenden Kornfelder, von Klumpen und einzelnen Bäumen verziert, und dem Anblick des Dorfs Yameln. Nach langem Umherirren kommt man wieder auf die Fahrſtraße von der Stadt Lücho, die mit alten ehrwürdigen Eichen, die ſchöne perſpectiviſche Durchſichten bilden, beſetzt iſt, und zur Linken nach Breſe geht.

Aus dem Rehwinkel, einem buſchigten Revier auf der ſüdlichen Seite des Gartens, der ſeinen Namen von dem häufigen Aufenthalt des Wildes führt, leitet einer der Gänge nach dem Kaninchenhügel. Dieſer liegt in dem bebuſchten Winkel einer Wieſe, an einem Teiche, deſſen Waſſer ihn ringsumher umfließt. Er iſt außerdem mit einem, in ſehr artigem ländlichen Geſchmack gebaueten, Knöppelgeländer von ungeſchälten Birkenholz umſchloſſen, das in der Ferne ſo weiß ſcheint, als wenn es einen Anſtrich erhalten hätte. Die Brücke, die nach der Wieſe führt, und gerade vor dem Eingang ein Sitz unter einer Eiche, ſind von eben dieſer anmuthigen Bauart.

Verſchiedene Wege führen nach dem Thiergarten, wovon, wie ſchon angezeigt iſt, ein ſchöner Theil von Raſenſtück mit dem Ellerngehölz im Bezirk des Gartens liegt. Der Thiergarten enthält über neun Morgen Landes, und bietet an ſeinem Rande ſehr anmuthige Spaziergänge an, die ſich zwiſchen ſchönen Alleen von Eichen und Ellern hinwinden. Er beſteht aus dicken Waldungen und Gebüſchen, zwiſchen welchen ſich reiche Grasplätze verbreiten. Man hat auf dem Spaziergange bald einige weite Durchſchnitte durch die Waldung, beſonders die drey angenehmen Durchſichten wieder, die man von der langen Lindenallee aus ſah, bald ein breites Stück Feld, umſchloſſen von hohen Ellern, deren Gipfel von emporragenden Tannen noch mehr verdüſtert werden, bald gerade vor ſich die Ausſicht auf grünende Fluren. Am Ausgang dieſes reizenden Spazierganges, wobey man oft durch ein aufſpringendes Reh überraſcht wird, erblickt man vor ſich den Eiskeller auf einem bepflanzten Berg, wovon man wieder eine ſchöne Ausſicht zurück auf die Wälder der Spaziergänge genießt.

Bey dem Eingange in die dunkle Tannenallee, wenn man aus der Wallnußallee kömmt, ſchleichen windende Gänge nach dem Nachtigallenwinkel, der aus ei-

nem Wald von Eichen, Ellern, Haselgesträuchen und anderm dicken Untergebüsch besteht,

Wo Philomel auf jedem Zweige scherzt.

v. Haller.

Man hat in diesem dickbuschigten Revier, das überall von den süßesten Gesängen widerhallt, zur Seite sehr weite perspectivische Durchschnitte, zwischen den nähern hellern Bäumen und den entfernten dunklen Gebüschen, über glänzende Wiesen und Kornfelder hin, dann wieder auf einen dämmernden Hintergrund, wo das Auge ausruhet. Die Abwechselungen von finstern und heitern Stellen, von Oeffnungen und Verschließungen, von vorspringenden und zurückweichenden Bäumen, die mannigfaltigen Spiele der Lichter und der Schatten, die ungewissen täuschenden Erscheinungen in der Ferne, bilden ein Schauspiel, das man sehen, aber nicht beschreiben kann. Noch unbeschreiblicher ist diese Scene bey der stillen Abendfeyer, wenn der Mond durch die dunklen Gipfel der hohen Ellern strahlt, und auf die niedrigen Laubdecken der Gebüsche umherschwebende Schimmer eines mildern Lichtes verstreut; wenn alles ruht, selbst die obern Blätter kaum wanken; wenn die lauten Jubel der Nachtigallen in steigenden Accenten frohlocken, dann in sanftere Töne herabschmelzen, wieder in ein schmetterndes Gewirbel ausbrechen, und darauf in schmachtenden Seufzern sinken und verstummen; wenn bey diesem gemischten Concert das Herz bald mit der Wonne der beglückten Zärtlichkeit, bald mit den Unruhen der Liebe, bald mit der süßen Schwermuth ungewisser Hoffnungen sympathisirt.

Man kann aus diesem ziemlich weiten Revier in verschiedene Alleen und Spaziergänge einschlagen; einer der angenehmsten führt nach dem Borkhause. Fast alle diese Spaziergänge laufen über Dämme, denen die Zeit schon lange das Ansehen der künstlichen Erhöhung genommen hat, und die mit bejahrten Eichen, Ellern und verschiedenen Arten von Gebüschen, besonders Haseln, bekleidet sind. Der Gang nach dem Borkhause wechselt beständig in angenehmen Wendungen ab. Gleich anfangs zur Rechten hat man eine weite herrliche Wiese, rund umher von Eichenwäldern bekränzt, und mit einzelnen Eichen und kleinen Ellerngebüschen unterbrochen; zur Linken ein anschließender Wald von Buchen und Eichen. Man kommt ganz nahe an einem aufgesetzten Faden Holze vorbey; und indem man sorglos weiter schreiten will, öffnet sich darinn eine Thüre, und man sieht wie vom Zauber auf einmal eine Hütte entstehen, aus welcher ein völlig gekleideter Einsiedler hervortritt und gastfreundschaftlich bittet, auf eine Weile bey ihm einzukehren. Seine Hütte ist, wie schon der Name Borkhaus anzeigt, voll Einfalt und Dürftigkeit; ein Tisch, ein paar Stühle,

ein

ein Ruhebett, alles von Holz ohne einen Polſter für den weichlichen Gaſt, macht die ganze Ausmeublirung. Hinten hinaus geben zwo rohe Lucken die Ausſicht auf eine überaus große Pläne von Kornfeldern, die ringsumher von lauter Eichenwäldern umgeben iſt; aus der Thüre ſieht man auf einen Fiſchteich und nahe ſtehende Gebüſche, die den Anblick der oben erwähnten weiten Wieſe verbergen.

Von dem Vorkhauſe hat man auf ſeinem weitern Gang lange dieſe Wieſe auf der rechten Seite, und auf der linken jene faſt unermeßliche Ebene von Kornfluren, umkränzt von entfernten dunkeln Wäldern, eine herrliche Ausſicht, die man zuerſt aus dem Vorkhauſe genoß, und wodurch die ganze Seele zur Freude ſich erweitert fühlt. Der Weg läuft auf einer Erhöhung, immer ſchlängelnd, immer bald von hohen Bäumen, bald von niedrigen Gebüſchen überſchattet. Bald zur Rechten, wo jene Wieſe aufhört, erſcheint eine Pflanzung von weißen Maulbeerbäumen. Unter den immer abwechſelnden Anſichten der Wälder, die ſich bey dem Fortgang zu bewegen, ſich hinterwärts tiefer in ihre eigene Nacht hineinzuziehen ſcheinen, kommt man an das Mooshaus.

Dieß iſt ein ganz rohes, höchſt einfaches Werk, das anſtatt der Thüre nur eine Oeffnung, anſtatt der Fenſter nur Lucken hat; mit einem Dach vor Regen und Sonne beſchirmt, und mit einer Bank zum Sitzen verſehen. Vor ſich hat man die Ausſicht auf die oft erwähnte weite Ebene der Kornfelder, deren Helle von den umſchlieſſenden Wäldern gebrochen wird; zur Rechten wälzt ſich ein Waldbach vorbey, und über ihn hin erblickt man eine ſchöne Wieſe mit einzelnen Bäumen und Gebüſchen umzingelt. Der gröſte Theil der Wieſe erſcheint ſehr anmuthig durch eine Gruppe von Bäumen, die auf dem jenſeitigen Ufer am Bache ſtehen. Ueber dem Eingang der Hütte werfen einige ſehr alte Eichen eine wohlthätige Ueberſchattung herab. Zur Linken liegt jene Maulbeerpflanzung, mit wilden Klumpen von Eichen; und hinter dem Mooshauſe ein dichtes Buſchwerk, woraus der Waldbach hervorbricht. Dieſe Hütte bietet dem Spazierenden nicht allein eine erwünſchte Ruhe an, ſondern iſt auch in dieſer Gegend ein ſehr angemeſſener Gegenſtand. Die Inſchrift am Eingange:

Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas;
Fortunatus et ille, deos qui novit agreſtes!

ſcheint nirgends mehr, als für dieſe Lage zu gelten, welche den Werth der Ruhe des Landlebens und der philoſophiſchen Betrachtungen, wozu ſie den Weiſen leitet, ganz empfinden läßt.

Man wird nicht ohne einige Betrachtungen dieſer Art den Sitz im Mooshauſe verlaſſen, und indem man weiter den anmuthigen Spaziergang unter ſchattenreichen

Bäumen verfolgt, hat man lange zur Linken jenes Kornfeld, zur Rechten den schönen Waldbach, der bald nahe fließt, bald seitwärts umirret, bald von überhängenden Sträuchen ganz verdunkelt ist, bald im gebrochenen Sonnenschein dahin wallt. Ueber den Bach erblickt man, in abwechselnden Durchsichten durch die Gebüsche, einzelne Theile der Wiese, die man zuerst im Mooshause entdeckte. Endlich hört die angenehme Begleitung des Bachs auf, indem er sich rechts in die Gebüsche ganz verliert. Noch immer bleibt zur Linken das Kornfeld, und auf der rechten Hand tritt wieder eine reizende Wiese hervor, die mit Waldung umschattet, und in ihrem Umfange hier mit einzelnen Eichen, dort mit kleinen Gruppen dieser Bäume malerisch geziert ist.

Indem die Seele sich den angenehmen Empfindungen über die Schönheit dieser ländlichen Auftritte überläßt, so wird sie aus ihrer sanften Behagung auf einmal durch das starke Geräusch eines angelegten Wasserfalls geweckt, den das Auge nirgends findet. Man hört ihn mehr, je weiter man wandelt; man glaubt ihn jetzt sehen zu müssen, und doch verbirgt er sich; man tritt in seine Nähe auf einen runden erhöheten Platz, unter emporsteigenden ehrwürdigen Eichen, und noch immer ist er blos dem Ohr durch sein Getöse gegenwärtig. Indem man in den einfachländlichen der Natur gewidmeten Tempel, der auf diesem Platze steht, eintritt; so sieht man auf einmal den schönen Wasserfall von der gegenüber liegenden Anhöhe aus der waldigten Verdunkelung in eine nahe Tiefe über fünf Absätze hinabschäumen, eine Scene, deren Schönheit durch die Ueberraschung des Auges noch empfindbarer wird. Der Ursprung des Wasserfalls ist hier noch immer unsichtbar, denn er stürzt sich unter einem Buschwerk aus einem ansehnlichen Waldbach hervor, der von jenem obern Bach beym Mooshause abfließt, und von dem Tempel aus nicht gesehen wird. Ringsumher ist dieses Revier von hohen Bäumen und dicken Gebüschen umschlossen; nur zur rechten Seite eine Aussicht auf die zuletzt erwähnte Wiese und ihren dunkeln waldigten Hintergrund. Das Wasser eilt seitwärts unter der Dunkelheit der Gebüsche fort, um eine nahe Mühle in Bewegung zu bringen, die dieser anmuthigen Einöde ein neues Leben giebt. Der Eindruck dieser Scene, als ich sie zum erstenmal sah, versetzte mich in eine schwermüthige Begeisterung. Es athmete eben der süßeste Abend des May; das frische Laub und die Kräuter gossen einen Reichthum von Wohlgerüchen aus; der Himmel war milde, ruhig, und noch von dem letzten Lichte der Abendröthe übergoldet; wir wurden von der holden Musik einiger Waldhörner in der Ferne empfangen, deren Kraft in einer solchen Gegend und an einem solchen Abend über allen Ausdruck bezaubernd ist; der Wasserfall rauschte, und die jungen Bräutigams der Nachtigallen flöteten in das rauhe Concert wetteifernd ihre verliebten Melodien.

Von

Von der Scene des Waſſerfalls leitet ein weiter anmuthiger Weg, an einem Waldbach zur Linken, und zur Rechten an einer Wieſe, durch einen Wald von Eichen und Ellern, und von da weiter nach verſchiedenen Krümmungen durch Gebüſche zu der Einſiedeley hin. Verſchloſſener, einſamer und angemeſſener kann für ein Gebäude von dieſem Charakter keine Lage von der Natur beſtimmt ſeyn. Sie iſt auf allen Seiten von Waldung und nahen Gebüſchen umſchloſſen, die ſich heranzudrängen ſcheinen, um dieſen Ort vor jedem Anblick zu verbergen; die wenigen ſchmalen dämmernden Durchſichten endigen ſich immer wieder auf andere Verdunkelungen; und die Gruppen, die bald vorſpringen, bald ſich zurückziehen, machen nur Oeffnungen, um die Finſterniß der hintern Vorhänge deſto mehr zeigen zu können. An dieſem Platze ruhet die von Wurzeln und Moos erbaute und in dem wahren Charakter ausgeführte Einſiedeley, in einer kleinen Niedrigung zwiſchen Eichen, die ihre Zweige herabhängen laſſen, und ſelbſt ihre bejahrten Stämme über ſie hinbeugen. Zehn Fuß von ihrem Eingang fließt jener Waldbach, der hier ſtille, ohne alles Geräuſch, vorüberſchleicht; nichts als die Klage eines verirrten Vogels und das melancholiſche Geſäuſel der Winde in den Gipfeln und in den Gebüſchen; überall tiefe Ueberſchattungen des vorhängenden Laubwerks. Die Seele empfindet hier ganz den Eindruck der Stille und der ruhigen Abgezogenheit von der Welt; ſelbſt alle lachenden Scenen der Natur ſind zurückgeſchwunden, um ihr Nachdenken nicht zu unterbrechen. Sie muß hier mit ſich allein ſeyn, ſich ganz mit einem ernſten Nachſinnen beſchäftigen; fühlen, daß ſie ein geiſtiges, über die Körperwelt erhabenes Weſen iſt, ſich gewöhnen, zu den reinen Betrachtungen emporzuſteigen, die einſt auf einem andern Platz ihre längere Glückſeligkeit beſtimmen ſollen. Die Dürftigkeit der Einſiedeley iſt nur ein Spiegel von der glücklichen Entbehrlichkeit, die allein der Weiſe kennt, der nicht träumt, hier immer wohnen zu wollen; der Altar, die Bücher der Andacht, das Kreuz, das aus dem bemooſten Dach ſich im Eichenlaube verbirgt, ſind nur Veranlaſſungen zu Gedanken, welche die Seele heben und zugleich ſtärken; und die Dämmerung der Gebüſche, unter welchen der Bach, ein Bild von dem Frieden des Lebens, dahinſchleicht, läßt doch jenſeits Ausſichten erwarten, die mit allem ihren Reiz nicht denen gleich kommen, welche die künftige Welt der Tugend durchſtrahlen.

IX.

Der fürſtliche Garten vor Zelle. *)

Beym Eingang des Gartens hat man gleich das ländliche Luſtſchloß vor ſich, zu welchem auf der rechten Seite die Zufahrt zwiſchen einer niedrigen Pflanzung geſchieht. Zur Linken des Gebäudes tritt man in einen überaus anmuthigen, langen, ſchlängelnden Gang, zu beyden Seiten mit einheimiſchen und ausländiſchen Bäumen, Sträuchern und Blumen, auf einem mit Gras bekleideten Boden, bepflanzt. Die Bäume zeigen ſich bald einzeln in der Schönheit ihres Wuchſes und ihres Laubes; bald ſammeln ſie ſich zu dichten Gruppen, und reizen das Auge durch eine mannigfaltige Miſchung des Grüns.

Auf dieſem Gange ſieht man zur Rechten einen ſehr großen länglichen Weideplatz bald durch die Gebüſche hindurch ſchimmern, bald in ihren Oeffnungen ſich freyer verbreiten.

Dieſes anſehnliche ringsumher mit einem niedrigen Geländer umgebene Raſenſtück, das unmittelbar vor dem Gebäude anfängt, macht den Mittelpunkt des Gartens, um welchen die übrigen Anlagen ſich herumwinden. Das Auge wird von dem ländlichen Anblick einiger Kühe ergötzt, die hier umherweiden oder im Graſe hingeſtreckt ruhen. Näher nach dem Luſtſchloß hin erhebt ſich ein von der Kunſt gebildeter Berg, und außerdem ſieht man von dieſer Seite die Fläche noch von zwo Gruppen, einer gröſſern von Bäumen, die etwa in der Mitte des Platzes liegt, und einer kleinern von Sträuchern verziert.

Zur Linken des Ganges blickt man zuweilen, zwiſchen den Gebüſchen und Gruppen hindurch, auf angränzende Felder und Weiden, die faſt die Hälfte des Gartens umgeben, und von ihm nur durch eine niedrige Hecke abgeſondert ſind.

Gegen das Ende der großen Grasweide wenden ſich allmählig die Luſtgebüſche, und der Weg erhebt ſich zu einer kleinen anmuthig bepflanzten Erhöhung, wovon man, gerade über die ganze Länge des Weideplatzes, nach dem Luſtſchloß hinaufblickt. Von hier aus umgeben faſt lauter anſtoßende Gärten die Gränze der Anlage, nur durch die fort-

*) Dem Durchl. Prinzen Ernſt von Mecklenburg-Strelitz, Königl. Großbritanniſchen und Churbraunſchweigiſchen Generallieutenant und Gouverneur zu Zelle zugehörig. Er liegt ganz nahe vor der Stadt.

fortlaufende niedrige Hecke von ihr getrennt; und ein bedeckter Gang leitet links zu einem chineſiſchen Pavillon im Gebüſch. Er hat eine einſame und angenehme Lage; die Ausſicht, die ringsumher durch die vorhängenden Laubdecken begränzt iſt, fällt gerade aus auf einen kleinen Raſen und einen wohl angelegten ruhenden Teich, mit buntem Gras an den Ufern umwachſen, und von herüberneigenden dick beſchattenden Bäumen umzingelt; ein anmuthiges Revier voll Schatten und Kühlung, deſſen ſtille Einfalt die Seele vermuthlich noch mehr rührte, wenn einer blos ländlichen Hütte vergönnt wäre, den Platz des chineſiſchen Pavillon einzunehmen. Zur Linken trifft man bald wieder einen Sitz mit der Ausſicht, zwiſchen umherhängenden Schatten, auf das nahe Waſſer; und dem Pavillon gegenüber ſteht an dem dieſſeitigen Ufer unter Gebüſchen eine ländliche Bank von unbeſchälten Birken, deren Einfachheit ſich hier ſo wohl zu der Scene ſchickt. In dem Revier um den Teich ſchlängeln ſich verſchiedene Gänge unter hohen Ellern und andern Bäumen mit Strauchwerk untermiſcht; und zur Rechten ſchimmert in die Außenlinie dieſer Partie, die eine der ſchönſten des Gartens iſt, ein Theil des großen Weideplatzes hinein.

Man überſieht ſeine dieſſeitige Fläche ganz, indem man aus den Gebüſchen ſich rechts herauswindet; und nach dem Berge führt zwiſchen Bäumen ein ſchlängelnder Weg, der, umgeben von einem Geländer, zugleich eine Weide für Pferde von jener, die für Kühe grünt, abſondert. Auf der linken Seite des Weges ſieht man hier wieder eine artige Gruppe über den Raſen aufſteigen. Der Berg hat eine ſanfte Erhöhung. Der Pfad ſchlängelt ſich herum, hebt ſich links allmählig, und läuft auf dem andern Abhange nach dem Gebäude wieder hinab. Man genießt eine herrliche Ausſicht auf der Höhe, die über die ganze Anlage und die angränzende Landſchaft gebietet; das Auge überſieht in der Nähe ringsumher den ausgebreiteten Weideplatz, der für das Ganze des Gartens hier faſt zu groß ſcheint, die Gruppen von Bäumen und Sträuchern, die kleine Heerde, und an dem Rand hin die obern Wölbungen der umliegenden Luſtgebüſche; und weiter hinaus erſtreckt ſich der Proſpect über die Stadt Zelle, die weiten Landſchaften umher, worinn die Aller ſtrömt, und ſelbſt bey heiterm Wetter zu den ehrwürdigen Tannengebirgen des Brocken hinauf. Man erwartet zum ruhigen Genuß dieſer ſchönen Ausſichten noch einen im ländlichen Styl gebaueten Tempel, der dieſe Anhöhe zieren wird, die ein ſehr geliebter Platz iſt, zu welchem gleich aus dem Luſtſchloſſe ein kurzer Pfad hinauf führt. Der Berg iſt grün bewachſen, und nur mit ſehr niedrigen Sträuchern hie und da verziert. Indem man an ſeinen Fuß hinabſteigt, bemerkt man in ſeiner Mitte einen hohen, gewölbten, von Backſteinen gemauerten Durchgang, der den Vortheil einer angenehmen Durchſicht auf die gegenüber liegen-

den Gebüſche, die er von dem Gebäude aus gewährt, durch einen verrätheriſchen Wink von der künſtlichen Anlage des Berges, etwas mindert.

Will man nicht in den Weg, der in die Weide zu dem Berg hinauf führt, einbiegen, ſo locken auf der andern Seite drey ſchlängelnde Gänge, mit ſchönen Bäumen, blühenden Sträuchern, Stauden und Blumen untermiſcht umgeben, mit einem wetteifernden Reiz, in ihnen weiter hinauf zu irren. Mit Vergnügen ſahen wir, wie das Geisblatt und andre kletternde Pflanzen von ſchöner Blüthe hie und da die Stämme der Kaſtanien, Linden und andrer größern Bäume freundlich umarmten, wie die blauen und weißen Syringen ihre Büſche überdeckten, und unter dem dunkeln zum Boden herabſtrömenden Laubwerk Iris und Narciſſen ſich beſcheiden zu verbergen ſchienen, indeſſen die Tulpe mit ihrer ſtolzen Pracht ſich freyer zum Anblick hervordrängte. Dieſe drey Gänge irren oben nach einem ſchönen Raſen hinauf, und ehe ſie dahin auslaufen, wird man noch in den Luſtgebüſchen von einem kleinen, runden, grünen Platz angelockt, um hier in einer überaus lieblichen Scene zu ruhen. Man ſieht um ſich her ein angenehmes Gemiſch von Bäumen, die ſich noch ihrer ſchönen Jugend freuen; blinkende Lichter und halbe Schatten ſpielten umher auf den wankenden Blättern, und mit matten Seufzern entſchlummerten allmählig die Nachtigallen in den Traum der Liebe.

In dieſem Zauber genoſſen wir den ſanften Eindruck dieſer Scene, die noch eine ihrem Charakter zuſtimmende Statüe aufzunehmen fähig ſchien, und ſchlichen mit Unterhaltungen von ihrem ſüßen Reiz ins Freye hinaus, dem erwähnten Raſen zu. Er iſt von einer angenehmen länglichen Form, mit einzelnen Bäumen und Strauchgruppen verſchönert. Die Gänge um ſeinen Umkreis ſind von Luſtgebüſchen umkränzt. Oben an dem Raſen liegt ein Haus von einfacher Bauart, mit einem weißen Anſtrich der Wände und einem ſtrohernen Dache; es beſteht faſt nur aus einem einzigen großen Zimmer, das zur Aufnahme einer Bibliothek beſtimmt iſt. Die einſame Lage dieſes Gebäudes macht es ſeinem Gebrauch ſehr angemeſſen. Hinten liegt eine kleine Menagerie und ein Taubenhaus; zur Linken ſchleicht ein verdeckter Pfad nach einem eingeſchloſſenen Blumengarten und einem Glashauſe; und von da ſchlängelt ſich, an dem obern Rande des Weideplatzes weg, nach dem Luſtſchloſſe zu ein umpflanzter Gang, an welchem ein anmuthiger Sitz unter Schatten nicht vergebens einladet.

Die Bäume dieſes Gartens, worunter überaus viele ausländiſche ſich erheben, ſind von einer beſondern Schönheit der Form; und alle Plätze, wo ſie entweder einzeln, oder in Gruppen, oder in Verbindung mit Sträuchern blühen, ſind ein reich mit

Grün

Grün bekleideter Boden. Die kieſichten Gänge ſind feſt, bequem, und in der Mitte etwas erhoben; und ihnen zur Seite bieten Bänke, einige von unbeſchälten Birken geflochten, die ein ländliches Anſehen haben, angenehme Ruheſitze an.

Der Garten iſt ſeit zehn Jahren angepflanzt, und ſcheint jetzt ſeine ſchönſten Tage erreicht zu haben. Die ganze Anlage iſt in einem ſehr reinen und anmuthigen Geſchmacke. Sie hat keine große Mannigfaltigkeit; allein das Einfache und Ländliche, das ihren Charakter ausmacht, und worüber ſich eine liebliche Heiterkeit verbreitet, hat ſo viel Reiz, die Anordnung iſt ſo frey und ſo natürlich, daß man vergißt, etwas mehr zu wünſchen, als was man genießt. Es gehörte ein feiner Geſchmack dazu, dieſe Einfachheit nicht blos vorzuziehen, ſondern ſie auch gegen jeden kühnen Einfall der Mode zu ſchützen. Und noch mehr als Feinheit des Geſchmacks, auch eine liebenswürdige Unſchuld der Seele war es, von welcher der Prinz die Kunſt lernte, ſich an dieſer ungeſchminkten Schönheit der Natur zu ergötzen.

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Nr. 1. Ein großes Landhaus von Blondel, aus ſeiner Diſtribution des Maiſons de Plaiſance. Seite 5.

Nr. 2. Ein kleineres Landhaus von demſelben. Seite 8.

Nr. 3. Luſtſchloß Wanſted in Eſſex, nach Campbells Erfindung und Ausführung. Aus dem 1ſten Th. des Vitruvius Britannicus (or the Britiſh Architect containing the Plans, Elevations and Sections of the regular Buildings, both publick and private in Great Britain. With variety of new deſigns; in 200 large Folio-Plates by Colen Campbell, Eſq. London, fol. 1 u. 2ter Th. 1717. 3ter Th. 1725.) Seite 10.

Nr. 4. Luſtſchloß nach Campbells Zeichnung. Eben daher. Seite 12.

Nr. 5. Buckinghamhouſe in St. James-Park. Eben daher. Seite 14.

Nr. 6. Landhaus zu Cholmondeley in Cheſhire. Vitr. Brit. 2ter Th. Seite 15.

Nr. 7. Luſtſchloß Hopton in der Grafſchaft Linlithgon in Schottland. Eben daher. Seite 18.

Nr. 8. Landhaus zu Chevening in Kent, von der Erfindung des Inigo Jones. Eben daher. Seite 20.

Nr. 9. Landhaus zu Cheſter-Leeſtreet in der Grafſchaft Durham, nach Campbells Erfindung. Eben daher. Seite 22.

Nr. 10. Landhaus zu Ambreſbury in Wiltſhire, nach Inigo Jones Erfindung. Vitr. Brit. 3ter Th. Seite 24.

Nr. 11. Luſtſchloß zu Stocke in Northamptonſhire, von Inigo Jones erbaut. Eben daher. Seite 25.

Nr. 12. Landhaus zu Mereworth bey Maidſtone in Kent. Eben daher. Seite 27.

Nr. 13. Landhaus zu Stourhead in Wiltſhire, von Campbells Erfindung. Eben daher. Seite 29.

Nr. 14. Landhaus zu Atherton in Lancaſter. Eben daher. Seite 31.

Nr. 15.

Nr. 15. Erfindung von Hrn. Schuricht in Dresden. Ein Landhaus, das aus einem Souterrein, Parterre und Entresol beſteht. Die Fenſter des erſten gehen in den Garten. Das ganze Haus liegt halb auf einer Terraſſe, und braucht alſo auf der Hofſeite nur drey Stufen vor der Colonade. Aus dieſer tritt man in einen Vorſaal 1. Auf den Seiten 2 und 3 liegen Vorzimmer. An 2 liegt eine Treppe, die ins Souterrein und Entreſol führt, das durch das Dach erleuchtet iſt, und zu Geſinde- und Vorrathskammern dient. 4. Schlafzimmer. 5. Wohnzimmer. 6. Schreibekabinet. 7. Gartenſaal oder Speiſezimmer, aus welchem man auf einer Freytreppe in den Garten hinuntergeht. 8. 9. Spielkabinette. 10. Beſuchzimmer. 11. Wohnzimmer. 12. Cabinet. Im Erdgeſchoß liegen die Offieen, Speiſe- und andre Gewölber. Seite 34.

Nr. 16. Erfindung von eben demſelben. Ein Gartenhaus auf einem erhabenen Unterbau, auf welchen eine Freytreppe führt. Es beſteht aus einem kleinen von oben erleuchteten Saale, der zwey kleine Seitenkabinets neben ſich hat, deren eins zum Vorzimmer, das andre zur Paſſage dient; im letztern geht ein Treppchen ins Souterrein. Aus dem Saal tritt man auf einen Säulengang, unter dem der Haupteingang ins Erdgeſchoß führt, welches aus einem großen mit Pfeilern unterſtützten Saal oder Bade beſteht. Seite 40.

Nr. 17. Erfindung von eben demſelben. Eine Laube mit einer auf freyſtehende Säulen geſetzten halben Kupel. Seite 42.

Nr. 18. Erfindung von eben demſelben. Ein Luſthaus mit zwey an Form verſchiedenen Gemächern, und zwey kleinen von oben erleuchteten Degagements zu unterſchiedenem Gebrauch. Der Eingang iſt ein von freyſtehenden Säulen unterſtütztes Kugelgewölbe, welches auf einer Freytreppe eine halbrunde Vorlage macht. In den zwo mittelſten Säulenweiten ſind Bildſäulen aufgeſtellt. Seite 44.

Nr. 19. Erfindung von eben demſelben. Ein kleines Luſtkabinet mit vier in die Mauer eingelaſſenen Bänken und einem Büfet, worinn eine kleine Springquelle zur Kühlung angebracht werden kann. Die runden Löcher in den Ecken ſind Abfallröhren des Waſſers vom platten Dache. Seite 48.

Nr. 20. Erfindung von eben demſelben. Ein kleines Luſtkabinet, durch zwey große Glasthüren erleuchtet, inwendig mit einem Spiegelgewölbe bedeckt. Der Aufſatz des Dachs könnte, um es noch heller und durchſichtiger zu machen, zu einem Oberlicht mit einem horizontalaufliegenden Fenſter gebraucht werden. In die vier Niſchen könnte man Statüen oder Tiſche, und in die Einſchnitte der Mauer Bänke ſetzen. Seite 54.

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Nr. 21. Erfindung von Hrn. Schuricht. Ein kleines Trauergebäude. Seite 56.

Nr. 22. Ein Mauſoleum oder Begräbnißgebäude aus Morris Architecture. Seite 57.

Nr. 23. Tempel von der Erfindung des Hrn. Brandts, im Styl des Pantheons zu Rom. Seite 60.

Nr. 24. Tempel der Eintracht und des Sieges zu Stowe. Aus der neuen Ausgabe des Werks: Stowe: a Deſcription etc. 1773. Seite 65.

Nr. 25. Tempel des Sieges zu Kew. Seite 69.

Nr. 26. Tempel der Sonne, eben daſelbſt. Seite 70.

Nr. 27. Tempel des Aeolus, eben daſelbſt. Seite 71.

Nr. 28. Tempel des Pan, eben daſelbſt. Seite 72.

Nr. 29. Tempel der Einſamkeit, eben daſelbſt. Seite 73.

Nr. 30. Erfindung von Hrn. Schuricht. Ein Luſtgebäude in Form eines Tempels. Seite 79.

Nr. 31. Erfindung von Hrn. Brandt. Ein Luſtgebäude in Form eines Tempels. Seite 81.

Nr. 32. Landhütte von der Erfindung des Hrn. Schurichts. Seite 84.

Nr. 33. Grotte von Hrn. Brandts Erfindung. Seite 92.

Nr. 34. Grotte von eben demſelben. Seite 96.

Nr. 35. Einſiedeley. Erfindung aus dem Détail des nouveaux Jardins. Seite 97.

Nr. 36. Eine Einſiedlerſcene von Hrn. Brandt. Seite 99.

Nr. 37. Einſiedeley von demſelben. Seite 102.

Nr. 38. Einſiedeley. Erfindung aus dem Détail des nouveaux Jardins. Seite 105.

Nr. 39. Einſiedeley. Erfindung aus dem Détail des nouveaux Jardins. Seite 108.

Nr. 40. Erfindung von Hrn. Schuricht. Eine vor einem Gebüſch mit einer Vorlage erbauete Ruhebank, da die Durchſchnitte des erſtern mit ihren Gegenſtänden auf die Oeffnungen der Mauer treffen, welche, wie im Grundriſſe angedeutet worden, auf den innern Seiten und oben moſaiſch verziert ſind. Das Ganze liegt auf einer natürlichen Terraſſe, mit einer vorgelegten Treppe. Seite 121.

Nr. 41 und 42. Zwey Portale in dem Park zu Stowe. Aus dem oben erwähnten Werk. Seite 125.

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Nr. 43. Trauerdenkmal von Hrn. Brandts Erfindung. Seite 143.

Nr. 44. Tab. I. Gellerts Monument von Hrn. Oeſer. Seite 147.

Nr. 45. Tab. II. Hallers Monument von Hrn. Schuricht. Seite 148.

Nr. 46. Tab. III. Hagedorns, des Dichters, Monument von eben demſelben. Seite 148.

Nr. 47. Tab. IV. Kleiſtens Monument von eben demſelben. Seite 148.

Nr. 48. Tab. V. Hagedorns, Churſächſiſchen geheimen Legationsraths und General-Directors der Kunſtacademien zu Dresden und Leipzig, Monument, von eben demſelben. Seite 149.

Nr. 49. Tab. VI. Geßners Monument von eben demſelben. Seite 149.

Nr. 50. Trauermonument in einer felſichten Begräbnißhöhle, von Hrn. Brandt. Seite 150.

Nr. 51. Landſchaftsſtück von eben demſelben. Seite 153.

Nr. 52 und 53. Abſalon und Tycho Brahe Monument, von Clemens. Seite 203.

Nr. 54 und 55. Colbiörenſen und Güldenlöve Monument, von eben demſelben. Seite 205.

Nr. 56 und 57. Danneskiold und Bernſtorfs Monument, von eben demſelben. Seite 207.

Druck.

Druckfehler.

Im zweyten Bande.

Seite 36 Zeile 6 lies durch für doch.
Seite 41 Zeile 1 lies Hirtinn für Hirten.
Seite 45 Zeile 29 ist hinter dem Worte, Beschaffenheit, einzuschalten: der Landschaft.
Seite 107 Zeile 5 ist das Semicolon in ein Comma zu verwandeln.
Seite 110 Zeile 7 lies Bodens für Bodes.
Seite 119 Zeile 6 lies Gegenstände für Gestände.
Seite 140 Zeile 25 lies neue für neuen.
Seite 153 Zeile 16 ist vor dem Worte, haben, einzuschalten: zu.
Seite 167 in der Note lies Zacharia's für Zachara's.

In diesem dritten Bande.

Seite 3 Zeile 9 ist das erste Comma wegzustreichen.
Seite 53 Zeile 14 lies zufällige für gefällige.
Seite 74 Zeile 8 lies seinem für diesem.
Seite 99 Zeile 6 lies ungestalten für urgestalten.
Seite 109 Zeile 15 ist vor dem Worte, simples, einzuschalten: ein.
Seite 112 Zeile 2 lies eine für einer.
Seite 140 Zeile 9 ist hinter dem Worte, Nationalbegebenheit, einzuschalten: oder.
Seite 226 in der zweyten Note die vorletzte Zeile lies Grünhaus für Rolübbe.

Theorie der Gartenkunſt.

Von

C. C. L. Hirſchfeld,

Königl. Däniſchem würklichen Juſtizrath und ordentlichem Profeſſor der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Kiel.

Vierter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1782.

Vorbericht.

Man wird aus der in dieſem Bande *) vorgelegten Eintheilung der Gärten erſehen, daß nur erſt von der einen Hälfte der mannigfaltigen Arten von Anlagen die Grundſätze hier entwickelt ſind. Der Begriff vom Garten kann ſich nicht eher der großen Verwirrung, worinn er bey ſeiner unbeſtimmten Vieldeutigkeit bisher verwickelt gelegen, entreißen, noch die Kunſt ſelbſt auf reine und zuverläſſige Regeln geführt werden, bis man nicht die verſchiedenen Gattungen, Charaktere und Beſtimmungen aller der Gartenanlagen unterſcheidet, die ſich nicht blos denken, ſondern auch ausführen laſſen. Die Gegenſtände der Gartenkunſt ſind nach dem Umfang, den ſie bey dem Plan dieſes Werks erhalten, nicht blos als noch faſt ganz unbearbeitet anzuſehen, ſondern auch, wie die Natur ſelbſt, von einer unerſchöpflichen Fruchtbarkeit. Ich darf dieſer Theorie, die ſich in der fortſchreitenden Ausarbeitung etwas mehr erweitert, als ſich bey dem Anfang überſehen ließ, nichts entziehen, was

*) S. 27. und 28.

ihr nach ihrer Natur zugehört. Und von den Gesinnungen der Gartenfreunde, wovon ich überall her so viele schmeichelhafte Beweise erfahre, kann ich gewiß erwarten, daß sie lieber noch einen Band mehr, als angekündigt war, freundlich aufnehmen, als dieses Werk unvollständig sehen wollen. Sie erhalten demnach noch einen fünften Band. Er wird die Grundsätze aller noch übrigen Gattungen von Gärten und gartenmäßigen Verschönerungen enthalten, und zugleich, außer andern Zugaben, die hier unentbehrlichen Register liefern; er wird unverzüglich auf den gegenwärtigen Band folgen und das ganze Werk beschließen.

Ich bemerke nur noch, daß alle ausführliche Gartenbeschreibungen des Anhangs, bey welchen kein Verfasser angezeigt ist, von mir selbst entworfen sind.

Theorie der Gartenkunſt.

Vierter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Vermiſchte Bemerkungen über den neuern Gartengeſchmack.

Zweyter Abſchnitt.

Beſtimmung des Begriffs vom Garten.

Dritter Abſchnitt.

Eintheilung der Gärten.

Erſter Abſchnitt.

Vermiſchte Bemerkungen über den neuern Gartengeſchmack.

1.

Die neue Gartenmanier, die ſich in England erhob, hatte ihren Urſprung keinem plötzlich aufſteigenden Einfall zu danken. Sie war eine Wirkung von Ueberlegung und Beobachtung der Natur. Ihr war die Bahn durch Unterſuchungen von Männern vorbereitet, die durch Werke voll Scharfſinn und Geſchmack der Stolz der brittiſchen Nation waren. Milton ſah, in dem Sonnenlichte ſeiner Einbildungskraft, Gärten, die ein halbes Jahrhundert nachher ſo genau übereinſtimmig mit ſeinen Ideen ausgeführt wurden, als wenn er ſeine Beſchreibung aus ihnen ausgehoben hätte. Man hatte geprüft, ehe man verwarf; man hatte gedacht, ehe man pflanzte. Die Ausführung gelang, da ſie nicht der Beobachtung zuvoreilte, ſondern ihr allmälig nachſchritt.

Dieſen Weg wählte Wilhelm Kent, der Vater der brittiſchen Gartenkunſt, der zuerſt die Gärten ſo pflanzte, wie der reine Geſchmack gewünſcht hatte. Er war Maler, Baumeiſter und Gartenkünſtler, aber mit ſehr ungleichem Verdienſt; im erſten Fach war er nach dem Urtheil eines großen Kenners, des Herrn Horaz Walpole,*) unter dem Mittelmäßigen; im zweyten ein Wiederherſteller dieſer Wiſſenſchaft; und im dritten ein Original, ja ein Erfinder einer Kunſt, die der Malerey Wirklichkeit giebt, und die Natur verſchönert. Mahomed dachte ſich ein Paradies; Kent aber erſchuf manche.

*) Anecdotes of Painting in England. Vol. IV. London 1780. Der Anhang dieſes Bandes enthält eine mit Geſchmack und Witz geſchriebene History of the modern Taſte in Gardening, aus welcher die folgende Vorſtellung von der Einführung des neuen Geſchmacks in England entlehnt iſt. Kent ſtarb 1748, im 64ſten Jahr ſeines Alters.

Der elende Geſchmack, der in allen europäiſchen Gärten herrſchte, war ſelbſt in England gegen die Zeit, da Kent erſchien, aufs höchſte geſtiegen. Le Notre hatte ſeine ermüdende Symmetrie nicht blos in Frankreich ausgebreitet; er ſuchte ſie auch in Italien noch mehr einzuführen, und gieng ſelbſt nach England, um den denkenden Britten zu ſeiner Manier zu verleiten. Hier pflanzte er die Parks zu St. James und Greenwich, die Denkmäler ſeines verirrten Geſchmacks ſind. Die ſeltſamſten Künſteleyen giengen immer weiter, bis Wiſe die Gärten mit Rieſen, Ungeheuern, Wappen und Motto's, aus Taxus und Buxbaum geſchnitten, anfüllte. Weiter konnte die Ungereimtheit nicht gehen; die Fluth wandte ſich. Bridgmann, der nächſte Modegärtner, war weit beſcheidner; er verbannte alles grüne Schnitzwerk, und kehrte nicht einmal zu dem genauen Viereck des vorigen Zeitalters zurück. Er erweiterte ſeine Plane, wollte nicht mehr jede Eintheilung gerade ſo, wie das Gegenüberſtehende, machen, und wiewohl er noch ſehr an geraden Gängen mit hohen geſchnittenen Hecken hieng, ſo waren ſie doch nur die Hauptlinien. Die übrigen veränderte er durch wilde Gebüſche und natürliche Eichenwäldchen, obgleich noch innerhalb gerader Hecken. Er gieng weiter, und wagte es, in dem königlichen Garten zu Richmond bebaute Felder und Waldſtücke an den Seiten der unaufhörlichen und ermüdenden Alleen einzuführen. Aber das geſchah nicht eher, bis ſich auch andre Künſtler von der ſtrengen Symmetrie losgeriſſen hatten. Der vornehmſte Schritt, der zu der folgenden Verbeſſerung leitete, war das Niederreißen der Mauern, als Gränzen, und die Einführung der Gräben; ein Verſuch, der damals für ſo erſtaunenswürdig gehalten ward, daß der gemeine Mann ſie Ha! Ha's! nannte, um die Wirkung von der Ueberraſchung auszudrücken, daß er ſich ſo plötzlich und unvermerkt in ſeinem Gange aufgehalten fand. Kaum war dieſe einfache Bezauberung veranſtaltet, als das Ebnen, Mähen und Walzen folgte. Das Stück Landes, welches draußen an den Graben ſtieß, ſollte von nun an mit der Fläche dieſſeits zuſammenſchmelzen; und der Garten ſollte auf der andern Seite von ſeiner erſten Regelmäßigkeit befreyt werden, um mehr mit der wildern Gegend draußen übereinzukommen. Der Graben zeichnete den Garten ab. Um aber keine zu auffallende Linie zwiſchen dem Schönen und Rauhen zu ziehen, wurden die angränzende Theile in die Zeichnung des Ganzen hineingezogen; und als die Natur erſt mit in den Plan aufgenommen war, ſo zeichnete jeder Schritt, den man in der Verſchönerung that, neue Annehmlichkeiten aus, und gab neue Ideen ein.

In dieſem Zeitpunkt trat Kent auf, Maler genug, um die Reize der Landſchaft zu empfinden, kühn und zuverſichtlich genug, um zu wagen und zu befehlen, und geboren mit einem Genie, ein großes Syſtem aus der Dämmerung unvollkommener

meiner Verſuche herauszuheben. Er ſprang über die Einfaſſung hinweg, und ſah, daß die ganze Natur ein Garten ſey. Er fühlte den entzückenden Contraſt von unmerklich in einander laufenden Hügeln und Thälern, fand Geſchmack an der Schönheit der ſanften Anhöhe und allmäliger Vertiefung, und bemerkte, wie ein dünner Hayn den Hügel mit einem verſchönernden Schmucke kröne, und, indeß er die entfernte Ausſicht zwiſchen ſeinen reizenden Stämmen einließ, dies Perſpectiv durch täuſchende Vergleichung erweitere und verlängere.

So gab der Pinſel ſeiner Einbildungskraft den Scenen, die er unter Händen bekam, alle Künſte der Landſchaftmalerey. Die großen Grundſätze, nach welchen er arbeitete, waren die Perſpective, und Licht und Schatten. Gruppen von Bäumen theilten eine zu einfache oder ausgedehnte Ebene. Immer grünende Pflanzen und Wälder wurden dem harten Lichte des flachen Feldes entgegen geſtellt; und da, wo die Ausſicht weniger glücklich oder ſo unverdeckt war, daß man ſie auf einmal überſah, löſchte er durch dicke Schatten einige Parthien davon aus, um durch ihre Theilung Mannigfaltigkeit zu geben, oder die reichſte Scene, indem er ſie dem Zuſchauer beym Fortgehen aufſparte, noch entzückender zu machen. Indem er ſo einige Lieblingsgegenſtände ausſuchte, Häßlichkeiten durch einen Schirm von Gebüſchen verdeckte, und bisweilen der rauheſten Wüſte erlaubte, ſich dem reichſten Schauplatz beyzugeſellen, brachte er die Erfindungen der größten Landſchaftmaler zur Wirklichkeit. Wo es an Gegenſtänden, den Horizont zu beleben, fehlte, da konnte ſein Geſchmack als Architect einen unmittelbaren Endpunkt der Ausſicht herbeyſchaffen. Seine Gebäude, ſeine Sitze, ſeine Tempel waren mehr das Werk ſeines Pinſels, als ſeines Zirkels.

Aber von allen Schönheiten, womit er das Antlitz dieſes herrlichen Landes ſchmückte, übertraf keine ſeine Behandlung des Waſſers. Kanäle, zirkelrunde Waſſerbehältniſſe und Caſcaden, die über Marmorſtufen herunterfallen, die letzte geſchmackloſe Pracht italieniſcher und franzöſiſcher Gärten, hörten von nun an auf. Die erzwungene Höhe eines Waſſerfalls war nicht mehr. Der ſanfte Fluß mußte von nun an frey ſich ſchlängeln, und wo er durch die verſchiedene Richtung des Ufers unterbrochen war, da ſchien ſein Lauf durch dicke Gebüſche, die hingeſtreut wurden, verborgen zu ſeyn, und ſchimmerte wieder in einer Entfernung, wo man glauben konnte, daß er natürlich hervorkam. Sein Ufer ward geebnet, behielt aber eine natürliche Regelloſigkeit. Einige wenige hie und da hingeſtreute Bäume bekränzten das Ufer, das gleichſam ſeine Krümmungen zu begleiten ſchien, und wenn er zwiſchen den Hügeln verſchwand, ſenkten ſich von der Höhe herabkommende Schatten gegen ſeinen

Fortgang, und bildeten den entfernten Lichtpunkt, unter welchem er ſich verlor, und wo er ſich nach einer oder der andern Seite des blauen Horizonts wandte.

Da Kent demnach nur die Farben der Natur brauchte und ihre ſchönſten Züge hinzeichnete, ſo ſah Britannien eine neue Schöpfung unter ſeinen Augen entſtehen. Der lebendigen Landſchaft ward ihre Wildheit genommen, um ſie zu verſchönern, nicht aber etwas ganz neues aus ihr zu ſchaffen. Den Formen der Bäume ließ man Freyheit; ſie breiteten ihre Zweige ohne allen Zwang aus, und wo irgend eine hohe Eiche oder herrliche Buche, von der Verſtümmelung verſchont, den Wald überlebt hatte, da ward alles Buſchwerk und Geſträuch entfernt, und dem Baum ſeine Ehre wiedergegeben, um ihrem Platz zur Zierde und zur Beſchattung zu dienen. Wo das vereinte Laub eines alten Waldes ſeine wallende Decke weit umher verbreitete und ehrwürdig in ſeiner Dunkelheit da ſtand, da machte Kent die vordern Reihen dünne, und ließ nur ſo viele abgeſonderte und zerſtreute Bäume ſtehen, als nöthig war, um die folgende Finſterniß ſanfter zu machen, und miſchte unter die ſo verlängerten Schatten der übrigen Stämme einige Strahlen von Licht, die den Boden fleckigt machten.

Nachfolgende Künſtler fügten neue Meiſterzüge zu dieſer erſten Skizze, oder brachten ſelbſt einige der erwähnten Erfindungen zur Vollkommenheit. Die Einführung fremder Bäume und Pflanzen, die England zunächſt Archibald, Herzog von Argile, verdankt, trug vorzüglich zum Reichthum des Colorits bey, der hier in den neuen Scenen ſo weit getrieben iſt. Die Miſchung vom verſchiedenen Grün, der Contraſt in der Form zwiſchen unſern wilden Bäumen, und den nordlichen und weſtindiſchen Tannen und Fichten, ſind Verbeſſerungen, die neuer ſind, als Kent, oder die ihm doch nur wenig bekannt waren. Die babyloniſche Weide, jede blühende Staude, jeder Baum vom zärtlichen oder kühn gezeichneten Blatt, ſind neue Tinten in der Kompoſition brittiſcher Gärten. Das letzte Jahrhundert war gewiß ſchon mit mancher der ſeltenen Pflanzen bekannt, die wir jetzt bewundern. Vermuthlich aber haben die Linden und die Roßkaſtanien, die ſich ſo gut mit der eingeführten Regelmäßigkeit vertrugen und überall angepflanzt wurden, die Vernachläſſigung mancher andrer Bäume und Sträucher verurſacht.

So gerecht auch die Lobſprüche ſind, die Kents Entdeckungen verdienen, ſo war er doch weder ohne Hülfe, noch ohne Fehler. Pope trug ohne Zweifel viel zur Bildung ſeines Geſchmacks bey. Die Zeichnung des Gartens für den Prinzen von Wallis zu Carltonhouſe war ſichtbar von dem Popenſchen zu Twickenham entlehnt. Pope zeigte eine gezwungene Beſcheidenheit, wenn er ſagte, daß er unter allen ſeinen Werken am meiſten auf ſeinen Garten ſtolz ſey. Und doch war es eine ſonderbare Anſtrengung der Kunſt und des Geſchmacks, einem Platz von fünf Mor-

gen

gen Landes ſo viel Mannigfaltigkeit und Ausſchmückung zu geben. Der Uebergang von der Finſterniß der Grotten zum hellen Tag, die ſich entfernende und wieder verſammelnde Schatten, die dunkeln Luſtwäldchen, der breite Raſen, und die Feyerlichkeit der Endigung bey den Cypreſſen, die zu ſeiner Mutter Grab führen, ſind mit der feinſten Beurtheilung angelegt; und obgleich der Lord Peterborough ihm half,

„ſeinen Quincunx zu formen und ſeine Reben auszubreiten,“

ſo waren dies doch eben nicht die angenehmſten Beſtandtheile ſeines kleinen Perſpectivs.

Es ſcheint, als wäre die Einrichtung des Gartens zu Rousham, der für den General Dormer angelegt und für die beſte von Kents Arbeiten gehalten ward, nach dem Modell von Popens Garten gemacht; wenigſtens war der ſich öffnende und zurückziehende Schatten im Venusthale daher entlehnt. Das Ganze iſt ſo ſchön und im antiken Geſchmack, als hätte der Kaiſer Julian die gefälligſte Gegend um Daphne ausgeſucht, um eine philoſophiſche Einſamkeit zu genießen.

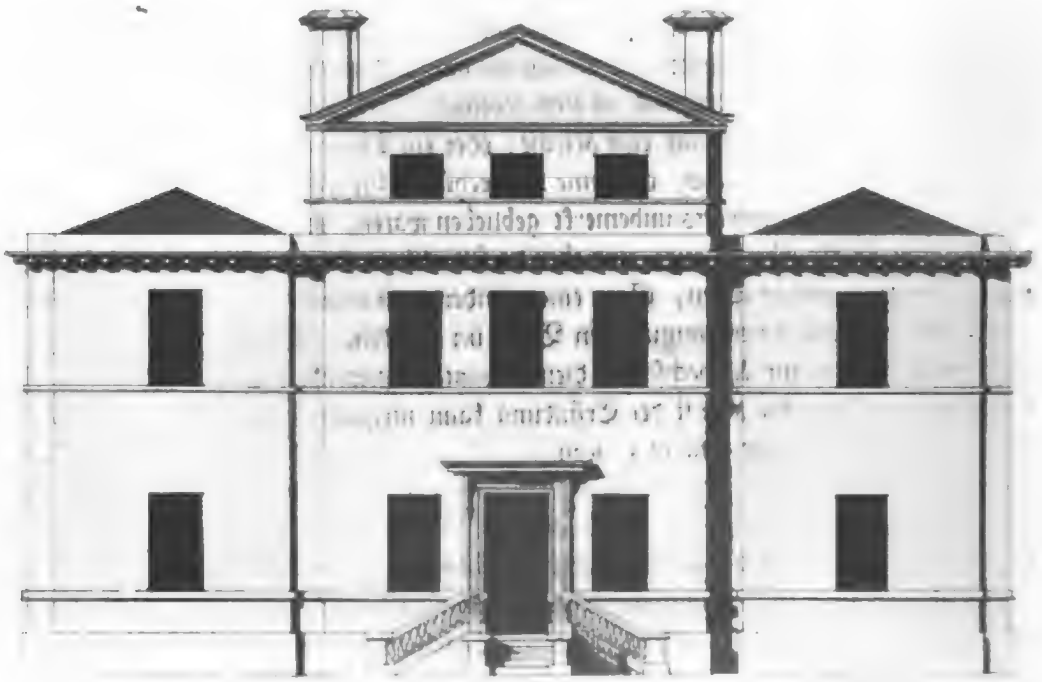
Daß Kents Ideen nur ſelten groß waren, rührt auf gewiſſe Weiſe von der Neuheit ſeiner Kunſt her. Es würde ſchwer geweſen ſeyn, die Gartenkunſt auf einmal von einem Paar Morgen Landes zum Aushauen ganzer Wälder zu erweitern. Er hatte zu kleine Maſſen, ſtrebte zu ſehr nach der unmittelbaren Wirkung und pflanzte nicht für die Zukunft. Er entwarf keine große Wälder; und die kleinen Gruppen, zumal an den Krümmungen eines ſchlängelnden Bachs, waren zu häufig. Sehr gewöhnlich war es, drey oder vier Buchen, ſodann eben ſo viel Lerchenbäume, demnächſt eine Gruppe von Cypreſſen, und endlich eine Miſchung aller dieſer Bäume zu ſehen. Kents letzte Zeichnungen waren indeß in einem höhern Styl. Eine Wiederholung einiger beſondern Gedanken war ihm mit andern Malern gewöhnlich und machte ſeine Hand kenntlich: z. E. ein ſchmaler See zwiſchen ſchlängelnden Ufern, mit zerſtreuten Bäumen eingefaßt und einer Bank am Ende.

Nachdem Kent die handwerksmäßige Gartenkunſt verbannt hatte, wußte er, gleich andern Reformatoren, nicht an der rechten Gränze ſtille zu ſtehen. Er war der Natur gefolgt, und ahmte ſie ſo glücklich nach, daß er endlich glaubte, alle ihre Werke wären gleich geſchickt für die Nachahmung. Im Garten zu Kenſington pflanzte er todte Bäume, um der Scene ein großes Anſehen von Wahrheit zu geben; aber man brachte ihn bald durch Lachen aus dieſer Uebertreibung zurück. Sein erſter Grundſatz war: die Natur verabſcheue gerade Linien. Seine Nachahmer ſchienen zu glauben, daß ſie nichts lieben könnten, als was krumm wäre. So viel Männer von Geſchmack aus allen Ständen nahmen indeſſen dieſe neue Verbeſſerung an, daß man erſtaunen muß, ſo viel Schönheit, durch ſo wenig Ungereimtheiten entſtellt, ausgeführt zu ſehen.

Henry

Henry Engleſield war einer der erſten Verbeſſerer des neuen Styls, und ſuchte mit beſonderm Geſchmack die vornehmſte Schönheit aller angenehmen Gärten, Proſpecte und glückliche Geſichtspunkte, aus. Wir werden bald aller Kunſt des Zeichners müde, wenn es ihm an dieſen vollendenden Pinſelſtrichen fehlt. Die ſchönſten Scenen, die allein durch ſich ſelbſt beſtehen, ermüden, wenn ſie oft geſehen werden. Eine belebte Ausſicht aber iſt ein Schauplatz, der immer am meiſten beſucht wird.

Brown und andre vortreffliche Gartenkünſtler ſchritten auf der Bahn des neuern Geſchmacks weiter fort. Wie reich, wie heiter, wie maleriſch iſt nicht durch die Verbeſſerung der Gartenplätze das Anſehen von Britannien geworden! Seitdem die Wegſchaffung der Mauern jede Verſchönerung dem Auge bloßſtellt, reiſet man durch eine Reihe von reizenden Gemälden. Und in welchem Schmuck werden alle dieſe Landſchaften erſcheinen, wenn die Gärten, die ſich jetzt noch immer vermehren, einſt in die ganze Fülle ihrer Schönheit aufgeblüht ſind!



2. Mit

2.

Mit dem Zeitpunkt, worinn ſich die Manier des Le Notre in Europa verbreitete, fiengen faſt überall die Gärten an nichts anders zu ſeyn, als Werke der Nachahmung. Und ihr Schickſal wollte, daß ſie nichts beſſers ſeyn konnten, da Vorurtheil, Mangel der Ueberlegung und Bequemlichkeit ſie in dieſer Nachahmung begünſtigten. Die Wirkung davon war die ekelhafteſte Einförmigkeit. Kein Werk des Geſchmacks kann reicher und mannigfaltiger ſeyn, als ein Garten; und keines iſt durch die Verblendung der alten Manier dürftiger und einförmiger geworden, als ein Garten. Es iſt noch jetzt kaum zu begreifen, wie der Gartengeſchmack ſich auf dieſen Irrwegen ſo weit verlieren konnte. Nichts als eine platte und unbedeutende Ebene; nichts als gerade Gänge, viereckigte Teiche und Sandplätze, oder ſeltſame Figuren von Buxbaum und Steinen zuſammengeſetzt; nichts von erfreuendem Grün, als Hagebuchen, Linden oder Ypern, oft in abgeſchmackte Formen, worüber die Natur erſchrack und der Geſchmack erröthete, von der Hand einer barbariſchen Kunſt verunſtaltet. Man überſah ganz den unendlichen Reichthum von Lagen, Verbindungen, Gegenſtellungen, Ausſichten; die Vereinigung der Höhen mit den Niedrigungen, des Buſchwerks und Waldes mit natürlichem Waſſer; die große Mannigfaltigkeit von Bäumen, Sträuchern, Stauden, Blumen und Grasarten, die uns die Natur überall vorzeigt. Lange winkte ſie, durch die Abwechſelung und den Reichthum ihrer Gewächſe, die Wohnplätze des Vergnügens zu bereichern; von allen Seiten reizte ſie, auf der Flur und im Walde, auf Höhen und in Thälern, durch die freyen Scenen ihrer Schönheit, für welche ſie dem Menſchen Auge und Gefühl gegeben hatte. Allein dennoch lernte er ihr erſt in dieſem Jahrhundert die Kunſt ab, ſich einen Platz des Vergnügens zu pflanzen, den der Geſchmack nicht billigen konnte. Jedes Beſtreben mislang, ſo lange er vergaß, auf die Natur zu ſchauen. Und alle die herrlichen und koſtbaren Gärten, worinn alles, nur nicht Natur und Geſchmack war, mußten ſehen, wie Zeit und Kritik ganz ihren Ruhm vernichteten.

Der neue Geſchmack der Britten, der die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit verbannte und wahre Schönheit der Natur in die Gärten rief, führte zugleich beträchtliche Vortheile ein. Einer der erſten war der freye Gebrauch aller Arten, ſowohl einheimiſcher als ausländiſcher Bäume, Sträucher und übrigen Gewächſe. Die Dürftigkeit, die der alten franzöſiſchen Manier eigen geweſen, verſchwand, und der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der wilden Bäume ward in den Gärten ſichtbar. Wo neben den Haynbuchen nur Eibenbäume getrauert hatten, da fieng ein Geſchlecht, eine Art Bäume und Sträucher nach der andern an, durch die Schönheit ihres

Wuchſes, die Abwechſelung ihres Laubes und den Reiz ihrer Blüthen, die Reviere zu beleben. Ihre Cultur ward zugleich erweitert, mit allen Vortheilen für die Forſtwiſſenſchaft, für die mechaniſchen Künſte und Handwerke, für ſo manche Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens.

Vornehmlich ſind es die americaniſchen Bäume und Sträucher, die der engliſche Gartengeſchmack in verſchiedene Länder von Europa verbreitet hat. Es iſt wahr, daß manche Gärten ſie leicht entbehren können, zumal wenn wir den reichen Vorrath unſrer ältern Bäume beſſer gebrauchen lernen. Allein eben ſo wahr iſt es, daß dieſe Verpflanzung der americaniſchen Gewächſe eine Erweiterung der Schönheit ſowohl als des Nutzens in unſern Gärten giebt. Sie vermehren durch Wuchs, Laubwerk und Blüthen nicht blos die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen, ſondern ſie haben auch für den feinern Geſchmack eine wichtige Empfehlung, indem ſie bey der Anlegung beſonderer Scenen zu ihrer ſtärkern Charakteriſirung dienen. Denn die verſchiedenen Anlagen werden nicht nur durch die Lage und Beſchaffenheit des Bodens, und durch die Verbindungen, welche die Natur ſelbſt macht, gebildet; ſondern ihr Charakter wird auch zum Theil durch die Geſtalt und das Colorit der Gewächſe beſtimmt und weiter ausgeprägt. Mannigfaltigkeit und charakteriſtiſche Schönheit werden immer die Empfehlung der americaniſchen Bäume und Sträucher ſeyn, ohne daß ſie uns verleiten darf, gegen unſre einheimiſchen oder ältern Gewächſe gleichgültig zu werden.

Man darf ihrer Anpflanzung nicht durch die Beſchuldigung eines großen Aufwandes widerſtreben, der dadurch veranlaſt würde. Ohne einen gewiſſen Aufwand läßt ſich doch kein Garten anlegen, noch unterhalten. Die Leichtigkeit der Anpflanzung und Vermehrung und die außerordentliche Schnelligkeit des Wuchſes vieler americaniſchen Bäume und Sträucher machen ſie gewiß wenig koſtbar; und ſehr mäßig ſind die Preiſe, wofür man ſie ſchon an verſchiedenen Orten in Deutſchland kauft. *) Außer England iſt in Europa kein Land, das mit dem gemäßigten Himmelsſtrich von Nordamerica, als Neuyork, Neujerſey und Penſilvanien, ſo ſehr übereinſtimmt, als Deutſchland; die Pflanzen dieſer Provinzen ſind unſerm Klima nicht weniger angemeſſen, als unſre einheimiſchen. Die Erfahrung lehrt, daß ſie vortrefflich bey uns gedeihen, und daß ſelbſt die Gewächſe aus den wärmern Gegenden von America ſich immer mehr an unſern Himmelsſtrich gewöhnen laſſen. Und haben ſie auf eine Aufnahme bey uns weniger ein Recht, als alle die aus den ſüdlichen Reichen von

*) Der Gartenkalender, den ich 1782 angefangen und jährlich fortſetze, zeigt unter andern auch die Oerter an, wo jetzt ausländiſche Bäume und Sträucher verkauft werden.

von Europa, und ſelbſt aus Aſiens entfernteſten Ländern, zu uns verpflanzten Bäume und Sträucher? Sie haben für den Bau der Schiffe und andrer Werke der Architectur, für die künſtliche Bearbeitung zu allerley Hausgeräthe und Auszierung der Gebäude und für manche Bequemlichkeiten des Lebens einen ganz entſchiedenen Werth; ſie gründen einen vortheilhaften Handel, den man vormals in Gärten nicht kannte, die nur aus unbeweglichen Hecken und Alleen beſtanden.

Gewiß, man darf von dieſer Seite den neuern Gartengeſchmack keiner Verführung zum leeren Aufwand beſchuldigen. Was koſteten dagegen nicht in den alten Gärten allein die Blumen, da man für eine einzige Zwiebel, die zuweilen ein Wurm in einer Nacht zerſtörte, oder die ihre vergängliche Schönheit doch nur auf wenige Jahre verſprach, oft über tauſend Gülden zahlte? Wie verderblich war nicht beſonders die Tulipomanie, die ſich in den Jahren 1634 bis 1637 durch Holland und von da zu uns und weiter verbreitete? Man bezahlte in Holland, wie Nicolas van Kampen erzählt, für eine einzige Tulpenzwiebel auf 5500 holländiſche Gülden. *) Und wie viel deutſches Geld wird nicht noch jetzt an die Haarlemer Blumenhändler verſchwendet? Dennoch giebt einem Baum ſeine Dauer und die jährlich zunehmende Schönheit ſeines Anſehens, vor der aufblühenden und dahinwelkenden Farbenpracht der herrlichſten Blume, einen unterſcheidenden Werth; auch iſt er nicht der ſorgfältigen Wartung, wie dieſe, bedürftig. Und wie koſtbar war nicht in den vorigen Gärten die gewöhnliche Unterhaltung der Orangerien, die faſt keinen Nutzen brachten, und unſerm Himmelsſtrich eben ſo wenig, als dem Vermögen ihrer Beſitzer, angemeſſen waren?

Die ungeheuern Waſſerkünſte, deren Anlage und Verzierung in der alten Gartenmanier ſo viel Geld verſchlungen, kennt der reine Geſchmack nicht mehr. Auch erſpart er den Aufwand für den Ueberfluß von Statüen und Vaſen, die, ſo ſchlecht ſie auch waren, doch nicht wenig koſteten.

Die Ausgaben für das ewige Beſchneiden der Hecken, Alleen, Labyrinthe, Kabinette, Theater, und wie die Misgeburten der altfranzöſiſchen und holländiſchen Gartenbaukunſt weiter heißen, ſind gewonnen. Die Bäume und Sträucher, die der neue Geſchmack pflanzt, erhalten ſich faſt von ſelbſt, weil ſie frey und fröhlich unter der Hand der milden Natur aufwachſen.

Freylich waren die Plätze der alten Gärten gemeiniglich kleiner als die, welche die neuen Anlagen erfordern; allein jene waren doch nicht beſſer, als Heide oder Sandland, da hingegen dieſe grünen und bepflanzten Räume zugleich nutzbar werden. Die Bäume und Sträucher, die hier von der tyranniſchen Gewaltthätigkeit der Scheere verſchont werden, liefern freygebiger Reiſer und Schößlinge zur Vermehrung und

*) S. den 1ſten B. dieſer Gartenkunſt. S. 53. Man vergleiche S. 48. die Note.

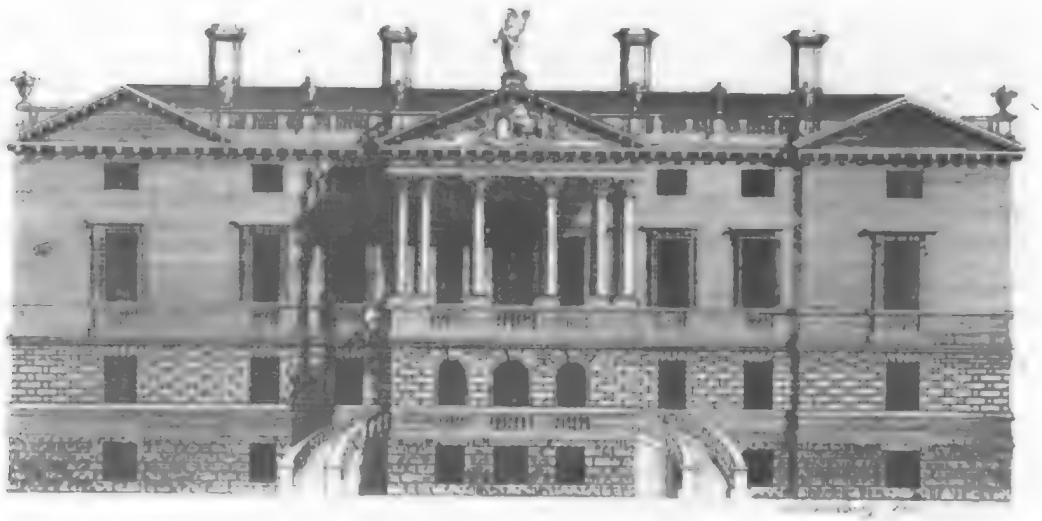
zum Verkauf. Die Flächen ſind nicht leere Sandwüſten mehr, ſondern mit nützlichen Grasarten beſäet. Die Raſen dienen, außer der erfreulichen Bekleidung des Bodens, zur Weide oder zum Grasſammeln. In größern Parks bleiben Fluren und Wieſen unverderbt. Das Kornfeld ſtellt einen fröhlichen Auftritt dar, und wird mit den übrigen Scenen verbunden. Die Wälder verlieren nichts von ihrem Nutzen, indem ſie mit weiſem Geſchmack in Gegenden des Vergnügens verwandelt werden; ſie können vielmehr bey der größern Sorgfalt, die ihnen gewidmet wird, gewinnen. Leere und unfruchtbare Plätze, die das Auge betrüben, werden bepflanzt und dadurch nutzbar. Wie viele vortheilhafte Pflanzungen hat nicht England mit der Verſchönerung der Parks gewonnen? Und dieſe Liebe zu Anpflanzungen iſt ſelbſt ſchon in einigen Gegenden von Deutſchland, beſonders im Hannöverſchen, mit dem neuen Geſchmack ausgebreitet; ſie bleibt nicht blos in dem Bezirk der Gärten eingeſchloſſen, ſie geht ſelbſt zu andern Plätzen der Landgüter über. Die nützliche Kenntniß der Bäume und Sträucher hat ſich ſeitdem auch unter ſolche Klaſſen von Menſchen verbreitet, wo das Vorurtheil ſonſt dieſe Gegenſtände verſchmähen durfte.

Aber, ſagt man, was koſten nicht ſo viele ſchöne Gebäude in den neuern Parks? — Die Frage oder vielmehr der Einwurf beantwortet ſich durch wenige Gegenfragen. Was haben nicht eure Grotten mit allem Muſchelwerk und übriger Verzierung gekoſtet? Getraut ſich noch mancher Gartenbeſitzer von dieſen Grotten, welche die äußerſte Beleidigung des guten Geſchmacks ſind, die Koſten zu geſtehen, wofür oft ein edles Landhaus oder drey ſchöne Tempel hätten erbaut werden können? Wer verlangt, daß ein Park alle Arten von Gebäuden, die in einer Theorie Platz haben müſſen, aufnehmen ſoll? Wo wird mehr Sparſamkeit mit Werken der Architectur empfohlen, als in den neuern Anlagen? Wie oft iſt nicht hier ein einfaches Waldhaus, eine armſelige Fiſcherhütte hinreichend zum Begriff von Schönheit und Uebereinſtimmung, wo die alte pompeuſe Manier Pavillons baute, die eben ſo koſtbar als unförmlich waren? Und wer hat mehr durch Verſchwendung geſündigt, als ſie, die immer ein Luſthaus gegen das andre, eine Grotte gegen die andre anlegte, um den ſehr irrigen Begriff einer gleichförmigen Nachahmung der Bauart in den Städten zu befriedigen?

Endlich war ſelbſt der verunſtaltende Zwang, den man der Natur anthat, zugleich unnütze Verſchwendung. Wie viele Hügel und Berge ſind nicht mit ungeheuern Koſten abgetragen, um den ganzen Bezirk des Gartens in eine Ebene zu verwandeln? Und nachdem alles zu einer Pläne umgeſchaffen war, wie viel Mühe und Aufwand ward nicht erfordert, um dem Waſſer, das nicht mehr laufen konnte, mühſamen Zufluß zu erkünſteln? Jedes Beſtreben, die Natur, der man ſo leicht und mit wahrem Vortheil für die Verſchönerung in ihren Vorbildungen folgen kann, dieſe

Natur

Natur gegen ſich ſelbſt aufzubieten, iſt ein Unſinn, der ſich zunächſt durch den Verluſt der Koſten beſtraft; verunglückter Erfolg und Verachtung vermehren dieſe Strafe. Man würde erſtaunen, wenn man die ungeheuern Summen, die von den Verunſtaltungen der Natur in manchen Gärten bekannt geworden ſind, von andern größern Misgeburten dieſer Art immer wüßte. Und von einem ſehr geringen Theil dieſer Summe hätte ein anſehnlicher Garten in dem edelſten Geſchmack angelegt werden können. Aber es war das Schickſal des Menſchen, daß er mit Koſten verunſtalten ſollte; er verſtümmelte Bäume, er verſtümmelte Pferde, bis ihm nichts mehr übrig blieb, als ſich ſelbſt zu verſtümmeln.



3.

So groß auch die Verbeſſerungen ſind, welche die Gartenkunſt in England gewonnen hat; ſo würde es doch eine ſeltſame Verblendung des Vorurtheils ſeyn, wenn man ſie für vollendet anſehen wollte. Eine unpartheyiſche Unterſuchung lehrt bald die mancherley Verirrungen kennen, denen ſich mancher Engländer in ſeinen Gärten überläßt, und die hin und wieder in dieſem Werke bemerkt ſind. Allein einer der erheblichſten und am wenigſten erkannten Mängel der brittiſchen Manier iſt immer noch eine gewiſſe Einſchränkung, die ihr eigen bleibt. Sie iſt bisher nur am meiſten

auf die angenehme Gattung eingeſchränkt, und breitet ſich nicht über die mannigfaltigen andern Arten von Gärten aus, die ſich nach der Verſchiedenheit der Lage, und dem eigenthümlichen Charakter der Gegenden, nach dem Unterſchied der Jahrszeiten, des Standes und des Bedürfniſſes der Beſitzer, und vieler beſondern Beſtimmungen, anlegen laſſen. Die Einſchränkung zeigt ſich nicht blos in der beſtändigen Wiederholung der Thürme, Kioſken, Obelisken, Pyramiden, Säulen, chineſiſcher Tempel und Brücken u. ſ. f. ſondern auch ſelbſt in der Manier zu pflanzen. Nichts iſt gewöhnlicher, als bald an den Außenlinien der Raſen oder an dem Ufer der Bäche Baumgruppen von gleicher Zahl und Gattung fortlaufen zu laſſen, bald an den Seiten der Spaziergänge die Pflanzungen nach einerley Ordnung anzulegen, indem hinterwärts die Bäume, gerade vor ihnen die Sträucher und an dieſen vorne auf dem Rande die niedrigen Blumenpflanzen zu ſtehen kommen, und darauf zwiſchen dieſen immer wiederkehrenden Gruppen einzelne Bäume hinzuſtreuen.

Jede Einförmigkeit in Gartenanlagen iſt, ſobald ſie allgemein wird, gefährlich, weil ihr Pfad gerade auf die alte Manier wieder zurückbringt. Eben ſo gewiß iſt es, daß dieſe Einförmigkeit nirgends ſichtbarer ſeyn kann, als in den Nachahmungen, welche Franzoſen und Deutſche von der engländiſchen Manier gemacht haben. Denn man verfolgte einerley Geiſt der Anordnung in einerley Materialien ſo ängſtlich, daß man darüber das Genie der Gegend, wo man anlegte, vielleicht das Genie des Anlegers ſelbſt, aus dem Geſicht verlieren mußte. Und eben dieſe Genauigkeit in der Nachahmung mußte manche Schönheiten des Originals, die ihm von dem Genius des Orts und der beſondern Laune ſeines Urhebers eingeprägt waren, unerreicht laſſen, und dagegen ſeine Fehler, die durch keine neue Wirkungen des Genies wieder vergütet wurden, nur deſto ſichtbarer machen. Allein nirgends konnte die Nachahmung mehr in das Gebiet des Lächerlichen hinüberſchweifen, als da man anfieng, engliſche Gärten bald mit einem altfranzöſiſchen zu verbinden, bald in einen kleinen Bezirk hinzutändeln, und das, was nur ein Eigenthum eines ausgedehnten Parks ſeyn kann, in einem Raum von einigen hundert Schritten, wie ein Puppenſpiel, zuſammen zu drängen. Beyſpiele von dieſer kindiſchen Nachäffung ſind an ſo manchen Orten ſichtbar. Bey allem dieſen Aufwand ſah man doch nichts, als Dürftigkeit. Eine übel verſtandne Liebe des Natürlichen verführte an andern Orten zu dem Wilden, und zuweilen war die ganze Anlage nichts weiter, als ein gekrümmter Gang um eine Wieſe; oder wenn mans etwas reicher einrichten wollte, ſo war es ein Gebüſch verbunden mit einem Weg, mit einem Wäſſerchen, die wie eine Schlange gewunden waren, am Ende mit einer chineſiſchen Brücke, wo ſie zum Uebergang entbehrlich war, dann noch ein Tempelchen, eine Urne, ein kleiner Raſen mit einem Lamm, das ſich

hier

hier kaum ein paar Tage ſättigen konnte, ein ſchlängelnder Gang vor dem Hauſe, und eine Einſiedeley am Eingange. Dies ſind an ſo manchen Orten die engliſchen Gärten, ſo wie eine elende Nachahmungsſucht, ohne Geſchmack und Erfindung, ſie uns darſtellt. Sobald man es überflüßig fand, ſelbſt zu denken, mußte die blinde Nachahmung nothwendig Uebelſtand, Verwirrung und Monotonie einführen.

Wo man Anlagen vom größern Umfang und mit einem gewiſſen Aufwand machen konnte, da ließ man, nicht blos nach Frankreich, ſondern auch nach Deutſchland, brittiſche Gärtner kommen. Nichts war natürlicher, als daß ſie die Ideen, die ſie in ihrem Vaterlande befolgt oder ausgeführt geſehen hatten, auf deutſchem Boden wiederholten. Wir erhielten Copien, keine Originale. Und war es denn rühmlicher, dem Eigenſinn eines fremden, oft wenig erfinderiſchen Gärtners, der bey jeder Nachzählung ſeines Gewinns über die ſtumpfe Gutmüthigkeit des Deutſchen ſpottete, zu folgen, als einen einheimiſchen Kenner zu befragen, oder vielmehr durch eigenes Nachdenken den Plan zu ſeinen Anlagen ſich ſelbſt zu entwerfen? „Es iſt allgemein wahr,“ bemerkte Walpole ſehr richtig, „daß der Beſitzer, wenn er irgend Geſchmack hat, der beſte Erfinder ſeiner Gartenanordnungen iſt. Er ſieht die Lage zu jeder Zeit des Jahres und des Tages. Er weiß, wo die Schönheit der Bequemlichkeit nicht im Wege ſteht, und bemerkt auf ſeinen ſtillen Spatziergängen oder zufälligen Ritten tauſend Winke, die einem Mann entwiſchen müſſen, der in wenig Tagen ein artiges Gemälde entwirft, aber nicht Zeit genug hat, das Einzelne und die Beziehungen eines jeden Theils zu beobachten.“

Manche Gutsbeſitzer ſind nicht ohne Kenntniß und Geſchmack; ſie haben ſich auf ihren Reiſen einen Vorrath von Gartenbemerkungen geſammelt; ſie würden glücklich ſeyn, wenn ſie damit das Studium der Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſe ihrer Gegend vereinigten. Allein ſie vergeſſen dies, welches bey allen Gartenanlagen das Wichtigſte iſt; ſie vergeſſen, über die Leichtigkeit der Nachahmung, das eigene Denken. Sie machen es ſich zum Geſchäfft, nur das auf ihrem Boden zu wiederholen, was ſie anderwärts geſehen, und jede Copie ſcheint den Ruhm ihres Geſchmacks zu vollenden, wenn ſie nur zeigt, daß ſie in England geweſen ſind.

Es ſey Mistrauen gegen eigene Kräfte, oder Trägheit, oder Vorurtheil; ſo überlaſſen andere Beſitzer ihre Anlagen blos dem Rath und dem guten Glück ihrer Gärtner. Sonderbar genug, daß eine Kunſt, die ein ſo ſehr verwickeltes Geſchäfft des Genies iſt, die, außer ſo manchen unentbehrlichen Kenntniſſen, nicht blos Geſchmack und Gefühl jeder Schönheit der Natur, ſondern auch eine ſcharfſinnige Ueberlegung, eine blühende Einbildungskraft, eine ſchöpfriſche Fertigkeit vorausſetzt, aus einem Vorrath von Bildern und Ideen immer das herauszuheben, was jedem Platz

nach

nach ſeinem Charakter und zu ſeiner glücklichſten Wirkung zukommt, daß eine ſolche Kunſt von Leuten gefordert wird, welche die meiſte Zeit ohne Bildung und Unterricht ſind, und nur ſäen und beſchneiden gelernt haben. Was ſelbſt für Weltmänner und Philoſophen ein Werk des Verſtandes und einer feinen Empfindung iſt, was ſo viel Mühe koſtet, um nur durch den Nebel der Vorurtheile zu dem erſten Lichte reiner Grundſätze durchzudringen, das ſoll ein gemeiner Gartenknecht bewerkſtelligen? Was wird er, um ſich aus dieſem Geſchäfft herauszufinden, anders thun können, als nachahmen? Iſt ein ſolcher Gärtner auswärts geweſen, ſo iſt er zuweilen noch mehr verdorben. Er hat nur geſehen, und nicht beobachtet; gelernt, und nicht gedacht. Er wird jeden ſeltſamen Einfall ſorgfältig mit herüber bringen, und jeden Auswuchs des ausländiſchen Geſchmacks zu uns verpflanzen.

Wo ſich auch einmal ein geſchickter Künſtler einfindet, da trifft er nicht ſelten in dem beſondern Geſchmack, in den Vorurtheilen und in dem Eigenſinn des Beſitzers Schwierigkeiten an, die ſeine beſten Entwürfe ſchon im Aufkeimen unterdrücken. Ein großer Theil glaubt, mit dem Beſitz auch ein Vorrecht zu haben, Kenner zu ſeyn; faſt Jeder liebt ſeinen Garten, wie ſeine Einfälle, und verachtet die Anlagen eines Andern um ſo mehr, je lauter der Ruf von ihren Vorzügen wird.

4.

Bey allen dieſen für den Fortgang der Gartenkunſt ſo ungünſtigen Umſtänden, iſt zuvörderſt keine andere Auskunft, als ſie der Nachahmung zu entreißen und ſie zum Gegenſtand eines eigenen ſorgfältigen Studiums zu machen. Sie muß eine Beſchäftigung für denkende Männer werden, wenn ſie ſich in ihrem Umfang und in ihrer Schönheit enthüllen, wenn ſie ganz in der reizenden Mannigfaltigkeit der Natur und der Kunſt, die ſie noch erwartet, ſich verbreiten ſoll.

Es iſt ſchon ehemals bemerket, daß die Gartenkunſt, gleich ihrer Lehrerinn, der Natur, und noch mehr als ſie, alle Arten von Empfindungen erregen, und durch dieſes Vorrecht der ſchönen Künſte ſich zu dem Rang der Malerkunſt und der Tonkunſt erheben ſoll. Wie wichtig und zugleich wie ſchwer! Sie ſoll nicht blos für das Auge und für die Einbildungskraft arbeiten, ſondern auch für die Empfindung, eine viel größere Kunſt; ſie ſoll durch Bildung und Anordnung der Scenen eine Folge von mannigfaltigen intereſſanten Bewegungen, die ſich gemeinſchaftlich heben, hervorbringen. Wer nur denkt, das Auge zu reizen, ohne das Herz mit genießen zu laſſen, der iſt ſo wenig ein guter Gartenkünſtler, als der ein Muſiker iſt, der blos für das Ohr ſorgt, ohne Empfindung auszudrücken und ſie in Andern zu erregen.

Allein wie viel Talente und Einſichten erfordert dies alles nicht. Wie viel Kenntniſſe, nicht blos der Pflanzen, ſondern auch der landſchaftlichen Malerey und der Baukunſt; wie viel Gefühl, Geſchmack, Beobachtung; wie viel Ueberlegung und Einbildungskraft; welch ein empfindliches und ſcharfes Auge! „Wenn in der Malerey,“ ſagt ein feiner Kenner, *) „wo die Anordnung aller Gegenſtände allein von der Einbildungskraft des Malers abhängt, wo ſein Gemälde nur einem einzigen Geſichtspunkte unterworfen iſt, wo der Künſtler von den Phänomenen des Himmels, von den Wirkungen des Lichts, von der Wahl der Farben, und von dem Gebrauche glücklicher Zufälligkeiten Herr iſt, die ſchöne Anordnung gleichwohl eine ſo ſeltene und ſo ſchwere Sache iſt; wie könnte man ſich vorſtellen, daß in der Anordnung eines weitläuftigen Gemäldes auf dem Erdreiche, wo der Componiſt, bey der nämlichen Schwierigkeit für die Erfindung, jeden Augenblick in der Ausführung eine Menge Hinderniſſe antrifft, die er nur durch viele andre Hülfsmittel, durch eine ſtarke Einbildungskraft, eine lange Erfahrung und einen unermüdeten Fleiß überwinden kann: wie könnte man ſich vorſtellen, daß eine ſolche Compoſition dem Ohngefähr oder einem Gärtner

*) Der Marquis de Gerardin in ſeiner Schrift: De la Compoſition des Payſages etc. S. 3. 4.

Gärtner überlaſſen, und ohne Grundregeln, ohne Ueberlegung und ohne Entwürfe, ausgeführt werden könne?“

Noch ein Urtheil über dieſe Sache von einem andern berühmten Kenner, der ſich in dem Vaterlande der ſchönen Gartenkunſt niedergelaſſen hat, wird man hier verſtatten. „Da,“ ſagt Chambers, *) „wo ſchlängelnde Gänge, hin und her zerſtreute Geſträuche, und unaufhörliche Miſchungen von grünen Plätzen, kleinen Hayinen und Gebüſchen Gartenkunſt genennet werden, iſt es gleich viel, wer Gärtner iſt; auch der Geringſte kann das Wenige, was dabey zu thun iſt, verrichten, und der Beſte kann es dabey nicht weiter bringen, als jener. Wo aber eine beſſere Manier eingeführt iſt, wo Gärten, ohne der gemeinen Natur zu gleichen, natürlich, wo ſie neu ohne Zwang, und außerordentlich ohne Ausſchweifung ſind, wo die Aufmerkſamkeit des Anſchauers beſtändig unterhalten, ſeine Neugierde erregt, und ſein Gemüth durch eine große Abwechſelung von Empfindungen beſchäfftigt wird; da müſſen die Gärtner Männer von Genie, Erfahrung und Beurtheilungskraft, ſie müſſen ſchnell im Empfinden, reich an Mitteln, fruchtbar an Einbildungskraft, und mit allen Bewegungen des menſchlichen Herzens vertraut ſeyn.“

Dennoch ſollte ſich mit Gartenanlagen von irgend einem Umfang oder einer Bedeutung niemand befaſſen, als Männer voll reinen Geſchmacks und ſcharfer Einſicht, oder Gärtner, die ſolchen Männern gleichen. Aber ſodann müßten dieſe auch eine andre Bildung haben, als bisher gewöhnlich iſt, und nicht mehr in die Klaſſe gemeiner Handwerker oder der unterſten Gutsbedienten herabgewürdigt ſeyn, wo jeder Keim von Geſchmack und von edlem Selbſtgefühl erſtickt wird. Noch iſt der Name der Gärtner in manchen Gegenden faſt verächtlich, weil er gemeiniglich Leute bezeichnet, die von geringem Herkommen und noch geringern Einſichten ſind, die nur zu begießen und zu beſchneiden wiſſen, und ohne Geiſt und Beobachtung die maſchinenartige Bearbeitung der Erde verrichten. Und freylich iſt es wohl wahr, daß unter Zwanzigen kaum Einer gründliche botaniſche Kenntniß, und unter Vierzigen kaum Einer geläuterten Geſchmack beſitzt. Aber wählt Jünglinge von Talenten, von offenem Kopf und von freyem Gefühl; wählt ſie nicht immer aus den niedrigen, ſondern auch aus den höhern Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft; gebt ihnen eine Erziehung, die ihrer künftigen Beſtimmung mehr angemeſſen iſt, flößt ihnen Liebe feiner Sitten und Gefühl des Anſtändigen durch gute Geſellſchaft ein, die eben ſo wichtig für die Kunſt, als für den Künſtler ſind; laßt ſie in Sprachen, in der Kenntniß der ſchönen Künſte und in den Meiſterwerken des Geſchmacks ſich frühzeitig bilden; laßt ſie die Wiſſenſchaft der Pflanzen durch Studium und Beobachtung ganz ſich eigen machen, und mit

*) Am Beſchluß der Diſſertation on oriental Gardening.

mit den vornehmſten Grundſätzen der Malerey, der Perſpectiv und der ſchönen Baukunſt vertraut werden; führt ſie in den reichſten und kräftigſten Landſchaften zur fleiſſigen Beobachtung der Natur in allen ihren Scenen und Veränderungen an, und lehrt ſie zugleich, ihre Einwirkung auf das menſchliche Herz, und die Gänge der Empfindung bemerken; ſeyd endlich gerecht gegen Talente, Kenntniſſe, Erfahrung, Erfindungskraft und edle Geſchäftigkeit in der Verſchönerung der Natur zu eurem eigenen Vergnügen, verſorgt den Künſtler und ehrt die Kunſt. „Denn zu der Gartenkunſt," ſagt Sulzer, deſſen Urtheil hier entſcheidet, „werden eben ſo viel Talente, und vielleicht mehr erworbene Kenntniſſe erfordert, als zu irgend einer andern der ſchönen Künſte." Wenn ihr auf dieſem Wege keine gute Gartenkünſtler erzieht, ſo gebt die Hoffnung auf, ſie jemals zu finden.

Auch würde es nicht wenig zur Veredelung der Gartenkunſt beytragen, wenn es den Fürſten, eine eigene Pflanzſchule für ſie zu errichten, oder den Akademien der ſchönen Künſte gefiele, ihr wenigſtens eine Stelle in dem Heiligthum ihrer Geſchwiſter einzuräumen. Hier würden Männer von Genie und Ruhm ſich für ihre Bildung zu beſchäfftigen veranlaßt werden; und jede ſanfte Muſe, jede Grazie würde ſich freuen, ihre junge liebenswürdige Schweſter erziehen zu helfen, und ſie mit ihren Kränzen zu ſchmücken. Und verdient ſie es weniger, als die übrigen ſchönen Künſte, in ihren Tempel aufgenommen zu werden? Wie nahe iſt ſie nicht mit ihnen verwandt? Wie weit der Umkreis der Talente, die ſie in Thätigkeit ſetzt, und der Wirkungen, die ſie verbreitet? Iſt ſie nicht faſt mehr, wie irgend eine der andern, für das Vergnügen der Fürſten und für die Verſchönerung der Erde beſchäfftigt?

Zweyter Abſchnitt.

Beſtimmung des Begriffs vom Garten.

1.

Die bisherigen Unterſuchungen über ſo mancherley Gegenſtände, die zum Reich der Gärten gehören, haben ſchon zu der Beſtimmung des Begriffs vom Garten vorbereitet, die jetzt leichter iſt, als ſie gleich beym Eingang dieſes Werks geweſen wäre.

Aber wo ſoll man anfangen? Faſt kein Begriff im gemeinen Leben ſowohl, als bey den Schriftſtellern iſt unbeſtimmter und ſchwankender, als der Begriff vom Garten. Die Vorurtheile, die Verſchiedenheit des Geſchmacks bey den meiſten Menſchen, und die Veränderung der Gartenkunſt ſelbſt, haben mehr oder weniger zur Verwirrung dieſes Begriffs beygetragen. Nachdem man manche Gegenſtände oder die Art ihrer Einrichtung, die man nach ſeinem beſondern Ideal in Gärten ſuchte oder nicht ſuchte, da vermißte oder antraf, nachdem änderte ſich auch Vorſtellung und Benennung.

Ohne Zweifel war im Anfang, ſobald ſich Familien mit ihren Häuptern in einer Gegend zu ihrem Anbau niederließen, ein Garten nichts anders als ein Sammelplatz von nützlichen Kräutern und Fruchtbäumen, die man, um ſie nicht mehr in Wäldern und auf Bergen mühſam aufzuſuchen, in der Nähe der Wohnung umher anpflanzte. Man brauchte Waſſer und Schatten für das Bedürfniß; man holte, wo irgend der Raum es verſtattete, Feldblumen herbey zur Ergötzung des Auges, das ſich ſchon an den Blüthen der Fruchtbäume und wilden Sträucher zu erfreuen gelernt hatte; man ſorgte für eine bequemere Anordnung des Platzes, für Reinlichkeit und für den Spatziergang. Und allmälig entſtand, neben dem Garten für Kräuter und Früchte, auch ein Garten für das Vergnügen. Der Charakter von jenem war Nutzbarkeit, und von dieſem Einfalt. Er dauerte durch Jahrhunderte fort. Die alten Fürſten hatten, wo es recht köſtlich war, gutes Obſt und Wein; aber in dem zum Vergnügen beſtimmten Theil waren ihre Gärten nicht beſſer, als ſie bey uns ein gemeiner Pachter hat. Homer pflanzte dem Alcinous einen Garten, der nach dem Begriff der Zeit ſehr prächtig ſeyn und mit dem Palaſt, dem er ſilberne Säulen und eherne Mauern gab, im Verhältniß ſtehen ſollte. Was war aber dieſer Garten, wenn man das Verdienſt der Beſchreibung des Dichters und die Harmonie ſeiner Sprache davon abzieht, anders, als ein Bezirk von vier Morgen Landes, mit einer Sammlung von Obſtbäumen, mit einem Platz für Kräuter, mit zwo Quellen und

mit

mit einer lebendigen Umzäunung umgeben? Mit welchem unmäßigen Lobe aber haben nicht manche Bewunderer des homeriſchen Zeitalters, ſelbſt gelehrte Männer, die mit der Sprache des Dichters vertrauter waren als mit Gartenkenntniſſen, dieſen Garten als ein Wunder erhoben?

Die Dürftigkeit und Einfalt in den Plätzen, die man Luſtgärten nennen mochte, dauerte vermuthlich von Homer bis zu den ſpätern Zeiten der Römer fort, wo ein geſchmackloſer Prunk, der alles, nur nichts Blühendes, nichts Ländliches hatte, an ihre Stelle trat. Hier iſt es mir überaus angenehm, von einem neuen brittiſchen Gartenforſcher, Herrn Walpole, *) faſt eben das Urtheil über die Gärten des Plinius und ſeiner Landesleute anführen zu können, das ich einige Jahre vorher gegen die blinden Verehrer der römiſchen Gärten behauptete, **) und wobey keine gegenſeitige Lectüre, ſondern nur unpartheyiſche Wahrheit die Uebereinſtimmung veranlaſſen konnte. „Was war," ſagt er, „die vorzüglichſte Schönheit von dem Garten des Plinius zu Tuſcum? Gerade das, was die Bewunderung unſers Landes vor ohngefähr ſechzig Jahren war, Buxbäume als Ungeheuer, Thiere, Buchſtaben und Namen der Beſitzer und Künſtler, ausgeſchnitten? In einem Jahrhunderte, in welchem die Baukunſt in vollem Glanz, Reinigkeit und Geſchmack ſtrahlte, als Veſpaſians Amphitheater ſich mit dem Tempel des Friedens, Trajans Forum, Domitians Bädern und Hadrians Villa erhob, deren Ruinen noch jetzt Gegenſtände unſers Erſtaunens und unſrer Neugierde ſind, fand eines ſehr gebildeten Kaiſers Freund, ein Mann von feiner Litteratur und Geſchmack, Vergnügen an dem, was der Pöbel kaum in einem Collegiengarten bewundert. Die ganze Einrichtung dieſes Gartens des Plinius traf genau mit dem überein, die London und Wiſe nach holländiſchen Grundſätzen angelegt haben. Er ſpricht von abhängigen Plätzen, Terraſſen, methodiſch aufgeputztem Buſchwerk, Becken, worinn eine Caſcade fiel, Röhren, die Waſſer ausſprützten, Lorbeerbäumen mit Ahornen eins ums andre gepflanzt und geraden Gängen, von welchen andre ausgiengen, die aus Buxushecken und Aepfelbäumen, mit Obelisken vermiſcht, beſtanden. Es fehlt nichts, als die Stickerey eines bunten Beets, um dieſe Beſchreibung aus den Zeiten Trajans auf einen Garten unter König Wilhelms Regierung anwenden zu können."

So änderte ſich in den Tagen der römiſchen Prachtliebe der Begriff vom Garten. Er war nicht mehr der einfältige Obſt- und Weingarten des homeriſchen Fürſten; Kunſt und Zierrath fiengen ſchon an, nicht etwa blos das Nützliche mehr einzuſchränken, ſondern ſelbſt die Natur zu verdrängen.

*) S. die ſchon angezeigte Hiſtory of modern Taſte in Gardening. 26. 118.

**) S. den 1ſten B. dieſes Werks S. 21.

Dieſe Idee verlor ſich in den mittlern Zeiten nicht ganz. Der Gartenplatz, der freylich eine Art von Umzäunung oder Abſonderung bedurfte, ward bald vom Stolz mit Mauern umzogen und dadurch aller Verbindung mit der ſchönen Natur beraubt; er bekam eine viereckigte Figur und eine ſymmetriſche Eintheilung; er ward mit geraden Hecken und hohen Alleen bepflanzt, und ein Blumenbeet und in der Folge einige Kunſtwerke machten die ganze innere Verzierung aus. Der Adel war ſtolz einen ſolchen Kerker, worinn eine beklemmende Verſchloſſenheit herrſchte, und keine erfriſchende Lüfte athmen konnten, zu beſitzen; man wußte nicht, daß ein Garten etwas anders ſeyn konnte, als ein ſolcher Bezirk, worinn eine todte Einſamkeit ſich zu der geſchmackloſeſten Einförmigkeit geſellte.

Als le Notre die Gärten in Frankreich nach einer genauern Symmetrie hinzirkelte und mit einem Ueberfluß von pomphaften Verzierungen belaſtete, veränderte ſich auch der Begriff vom Garten, und breitete ſich mit dieſer Manier durch ganz Europa aus. Die geraden Hecken und Alleen blieben; aber ſie wurden ſo ſcharf unter der Scheere gehalten, daß ihre harten Abſchnitte, gegen die Luft betrachtet, einem empfindlichen Auge unerträglich wurden. Man überſah die liebenswürdige Wildniß der Formen, die ſchon die Natur den Bäumen gegeben, man wollte alles beſſer machen, als ſie, ſelbſt die ſtolze Ründung der Roßkaſtanien, den ehrwürdigen Umfang der Linde, und die prächtige Krone des Orangenbaums. Nicht blos einzelne Bäume wurden in widerſinnige Formen verunſtaltet, ſondern auch aus lebendigen Gebüſchen ward eine elende Architectur erzwungen. Kanäle, Springbrunnen, mit Marmor verbunden, Vaſen, Statüen, Gitterwerke und Geländer verdrängten den blühenden Reiz der Natur. Leere Pracht ohne Natur, und Koſtbarkeit ohne Geſchmack bezeichneten dieſe Plätze auf allen Seiten. Man hielt ſie allein für wahre Gärten; was anders entworfen oder gedacht ward, ſollte dieſen Namen nicht verdienen. Der Franzoſe, der Verſailles als das höchſte Urbild von Gartenſchönheiten betrachtete, konnte ſich kaum das Paradies ohne prächtige Alleen, ohne Waſſerkünſte und Statüen vorſtellen. Er konnte ohne Symmetrie und Künſteley keinen Luſtplatz mehr denken. Und halb Europa irrte dem Franzoſen nach.

Dieſer Irrthum dauerte bis zur Einführung des brittiſchen Gartengeſchmacks. Nunmehr änderte ſich das, was man unter dem Namen von Garten bisher verſtanden hatte. Weil aber doch der Begriff, den die franzöſiſche Manier eingeführt hatte, faſt allgemein geworden war, ſo ſchien es nöthig, den neuen Geſchmack durch die Benennung vom engliſchen Garten beſtimmter zu bezeichnen.

Bald darauf, als die neue Manier ſich verbreitete, fieng man an, Garten und Park nicht blos zu unterſcheiden, ſondern auch einander entgegen zu ſetzen. Und dennoch

noch war ein Park zu den Zeiten der ſymmetriſchen Manier etwas anders, als er nachher, nach der Einführung des neuern Geſchmacks, in England und bey den brittiſchen Schriftſtellern ward.

Vormals war ein Park nichts anders, als ein weiter eingeſchloſſener und mit einer hohen Mauer umgebener Raum, in große ſymmetriſche Stücke vertheilt, mit geraden Alleen bepflanzt, die auf Einen Mittelpunkt zuſammenliefen, oder einen Stern bildeten, und mit hin und wieder ausgegrabenen Teichen und Kanälen. Eine ſolche Anlage hat zwar in der Hitze reichen Schatten, aber zu viel Finſterniß, die durch keine Ausſicht in die Landſchaft, durch keine innere Scene der Anmuth wieder aufgeheitert ward; die Feuchtigkeit des Bodens, die Ausdünſtung der ſtehenden Waſſer, die Menge der Mücken und die traurige Einſamkeit, die hier herrſchte, beſchwerte den Spaziergenden und erfüllte ihn mit Trübſinn. Dieſe Parks, die ſo viel unbenutztes Land verſchlungen, trugen ganz den Charakter der Zeit, da der Stolz ſich nur über den Beſitz von Macht und Reichthum freute, und jede geſellige Freude verbannte; da die Bewohner der Schlöſſer ſich wegen der Gewaltthätigkeiten, die ſie ausübten und die ſie wieder befürchteten, hinter Mauern und Thürmen zu verbergen nöthig fanden; da die Wildheit der Sitten den Geſchmack an den heitern Schönheiten der Natur erſtickte, und die Jagd, die man in dieſen weiten Räumen anſtellte, faſt die einzige Beluſtigung des Adels war.

Als die neuen Parks in England angelegt wurden, veredelte ſich Sache und Name. Man ſah verſchönerte Landſchaftgemälde in einem reinen Styl, eine Zuſammenſetzung von Scenen, worinn von der Natur und Kunſt alles entlehnt war, was ſie Großes, Reiches und Blühendes haben. Es geſchah indeſſen ganz willkührlich, daß man Garten und Park einander entgegen ſtellte. Denn Kleinheit und Symmetrie, die man dem Garten zum unterſcheidenden Charakter beylegen wollte, gehören ihm nicht ſeinem Urſprunge, noch weniger ſeiner wahren Natur und Beſtimmung nach, zu; nur ein freches Vorurtheil hätte ſie ihm aufgebürdet. Und das ländliche, das Freye und das Große kommt ſo vielen Gattungen von Gärten zu, daß man es nicht auf die, welche man unter dem Namen von Parks ſich vorzuſtellen pflegt, einſchränken darf.

Sollte die Thorheit der Nachäffung chineſiſcher Gärten ſich wider Vermuthen noch mehr ausbreiten, ſo muß der Begriff vom Garten, der ſich jetzt am meiſten aufhellen ſollte, unter dem Nebel dieſer eigenſinnigen Unordnung wieder verdunkelt werden. Man kann faſt keinen Garten mehr ohne chineſiſche Tempel mit ſeltſamen Schnörkeln, ohne geſchlängelte Brücken, ohne vergoldete oder lakirte Pagoden mit Geklingel, ohne Felſen auf der Ebene, ohne andre phantaſtiſche Spielwerke, worunter

Natur

Natur und Geſchmack verſchwinden, anlegen. Selbſt der Name von chineſiſchenglischen und engliſchchineſiſchen Gärten iſt jetzt täglich auf der Zunge des Franzoſen, und hallt in den Schriften dieſer Nation nach. Leiſer tönt er bey dem Engländer, der lieber Selbſterfinder der neuen Manier ſeyn mag, und der dieſe Ehre verdient.

So war der Begriff vom Garten durch Bedürfniß, durch Mode, Vorurtheile, Misbräuche und ſelbſt durch die Revolutionen, die der Geſchmack in der Gartenkunſt bewirkte, in den verſchiedenen Ländern und Zeiten immer der Veränderung unterworfen. Was das eine Zeitalter einen Garten nannte, war in einem andern nicht mehr eben das, oder es hatte einige Züge angenommen, die von dem vorigen Gemälde blos eine entfernte Aehnlichkeit übrig ließen.

2.

Die Gärten, welche dem Nützlichen gewidmet ſind, wurden in den neuern Zeiten bequem durch beſondre Benennungen unterſchieden, die von den Gewächſen und Früchten genommen ſind, deren Cultur ſie zum Gegenſtande haben. Die Namen von Küchengärten, von Kräuter- und Gemüſegärten, von Fruchtgärten, Obſtgärten, Baumgärten, Weingärten, u. ſ. w. unterſcheiden ſogleich die verſchiedenen Arten, und laſſen keinen Zweifel über die vornehmſte Beſtimmung einer jeden von ihnen übrig.

Von

Von allen dieſen, die ſich mit dem Nutzbaren beſchäfftigen, ward der Luſtgarten abgeſondert, der im Gegenſatz dem Angenehmen geweihet war. Man nahm an und hat in allen Zeitaltern die Meynung behalten, daß die Beſtimmung eines Luſtgartens nur ſeyn könne, angenehme Bewegungen zu erregen, ſo verſchieden auch die dazu angewandten Mittel und ſo wenig ſie immer dieſer Beſtimmung angemeſſen waren.

Ein Garten kann alle die verſchiedenen Bewegungen hervorbringen, welche die Natur durch Gröſſe und Mannigfaltigkeit, *) durch Schönheit, **) durch Anmuthigkeit und Lieblichkeit, ***) durch Neuheit, ****) durch Contraſt †) erzeugt. Er kann, wie die Natur, nach den verſchiedenen Charakteren und Kräften ihrer Gegenden, Behagung, Vergnügen, Wonne, angenehme Schwermuth und Melancholie, Verwunderung, Erſtaunen, Ehrfurcht, und feyerliche Erhebung der Seele erregen. ††) Allein er kann dieſe Bewegungen nicht blos durch eine weiſe Mitwirkung der Kunſt verſtärken, ſondern ſie auch in eine harmoniſche Folge und Verbindung unter einander bringen. †††)

Die Natur zeigt zuweilen Gemälde, die von ihrer Hand ganz vollendet ſind, und keines nachahmenden Pinſels der Kunſt mehr bedürfen. Sie hat Gegenden, denen durch ihre eigene Bildung ein ſolcher beſtimmter und ſtarker Charakter mitgetheilt iſt, daß ſie dadurch irgend eine der vorhin angeführten Bewegungen in einem hohen Grade hervorzubringen fähig ſind. Es giebt demnach Naturgärten. Wir finden ſie in einigen der reichſten und ſchönſten Landſchaften der Schweitz, Italiens, Englands und nicht weniger Deutſchlands. Häufiger ſieht man ſie in Ländern, wo unter der Gunſt eines vorzüglich milden Klima das Pflanzenreich in einem höhern Wachsthum ſchwelgt, und ein faſt immer lächelnder Frühling die Hügel und die Thäler mit einem bunten Teppich freywillig aufblühender Blumen ſchmückt. Und dieſe Gärten der Natur ſind nicht blos von dem romantiſchen und feyerlichen Charakter, die nur ſie faſt allein zu bilden vermag, ſondern auch von den angenehmen Gattungen.

Die ſchöne Gartenkunſt kann kein anderes Geſchäffte haben, als den natürlichen Charakteren der Gegenden nachzuhelfen, um ihre Wirkungen gewiſſer und eindringender zu machen. Sie führt dies Geſchäffte durch Bearbeitung des Bodens und der Lage, durch Anpflanzung, durch Bebauung und durch Auszierung aus; und läßt ſich dabey von Beobachtung der Natur, von Pflanzenkenntniß, Geſchmack und Ueberlegung leiten. Sie lernt von der Natur, um ihre Gehülfinn zu ſeyn.

Dieſe

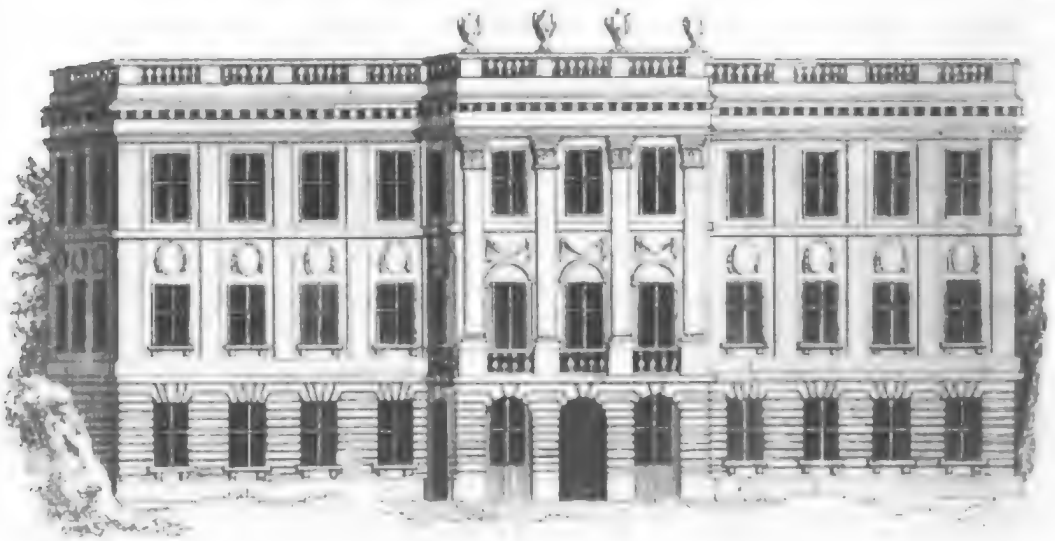
*) S. 1ſter Band S. 162 u. f. w.
**) S. 166 u. f. f.
***) S. 174 u. f. w.
****) S. 177 u. f. w.
†) S. 180 u. f. w.
††) S. 186 - 227 und 2ter B. S. 5 - 129.
†††) S. 1ſter Band S. 155. 156.

Dieſe Bemerkungen, die ſich bey einiger Ueberlegung von ſelbſt anbieten, leiten uns zu dem Begriff vom Garten. Er kann nichts anders ſeyn, als eine von der Kunſt *) nachgebildete Gegend, zur Verſtärkung ihrer natürlichen Wirkung.

Demnach, ſo viel beſonders charakteriſirte Gegenden es giebt, oder ſo viel Gegenden ſich zu einem beſtimmten Charakter ausbilden laſſen, ſo viel beſondre einfache Gärten dürfen wir unterſcheiden. Alles, was zur feſtern Beſtimmung und zur Verſtärkung der natürlichen Wirkung einer Gegend beyträgt, das gehört in das Gebiet der Gartenkunſt; alles aber, was dieſe Wirkung ſtört, ſchwächt, unterbricht, ungewiß macht, iſt von ihrer Gränze zu verbannen.

Dies giebt nun auch den Unterſchied an, der ſich zwiſchen einem Garten und einer blos natürlichen Gegend befindet. Da die Natur in der Bildung ihrer Landſchaften, bey ſo vielen höhern Zwecken, nicht allezeit auf eine genaue und ſorgfältige Beſtimmung der verſchiedenen Charaktere der Gegenden ſich einſchränken kann; ſo entſpringt zuweilen daraus eine Art von Verwilderung und Vermiſchung, die zwar in das Ganze ihrer großen Gemälde wohl einſtimmt, aber weniger in kleinern Räumen gefällt, wo das Auge in ſeinem Urtheil nicht zerſtreut, noch geblendet wird. Eine Gegend kann daher blühend, reizend, entzückend ſeyn. Allein ihr Charakter iſt nicht immer rein, noch beſtimmt genug; nicht immer aus der großen Maſſe hervorſpringend genug; auch fehlt ihrer Rohigkeit alle Milde, alle Verſchönerung, welche die Cultur mittheilt, alle Verſtärkung ihrer Eindrücke, die von Genie und Geſchmack durch die Künſte der Bearbeitung, der Anpflanzung und der Bebauung bewirkt wird.

*) S. 1ſten B. S. 145. 155. 156.



Dritter Abſchnitt.

Eintheilung der Gärten.

Man ſieht nun leicht, daß ſich, indem wir der Natur folgen, verſchiedene Gattungen von Gegenden und Anlagen unterſcheiden laſſen, die alle eben ſo viel beſondre Gärten ausmachen. Garten ſoll uns die allgemeine Benennung, der Geſchlechtsname bleiben, und unter dieſem wollen wir die mannigfaltigen Arten nach einander aufführen. Selbſt der Name, Park, kann, wenn wir nicht mit Worten ſpielen wollen, nichts anders, als eine beſondre Art oder Gattung von Garten bezeichnen, wie ſich in der Folge entwickeln wird.

Wir können in Anſehung der verſchiedenen Arten von Gärten dieſe Eintheilung machen.

Gärten nach dem Unterſchied des Klima.

Gärten nach der Verſchiedenheit der beſondern Lage.

I) Berggarten; II) Thalgarten; III) Waldgarten.

Gärten nach dem Charakter der Gegend.

I) angenehmer, muntrer, heitrer Garten; II) ſanftmelancholiſcher Garten;
III) romantiſcher Garten; IV) feyerlicher Garten;
V) Gärten, die aus einer Zuſammenſetzung dieſer verſchiedenen Charaktere beſtehen.

Gärten nach dem Unterſchied der Jahreszeiten.

I) Frühlingsgarten; II) Sommergarten;
III) Herbſtgarten; IV) Wintergarten.

Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten.

I) Morgengarten oder Morgenſcene; II) Mittagsgarten oder Mittagsſcene;
III) Abendgarten oder Abendſcene.

Gärten nach dem verſchiedenen Charakter ihrer Beſitzer.

I) königliche und fürſtliche Gärten; Parks der erſten Größe, oder in einem prächtigen Styl;
II) Gärten für Beſitzer vom hohen Adel und vom Stande; Parks in einem edlen Styl;
III) Privatgärten; bürgerliche Gärten;
IV) Landgärten; ländliche Gärten.

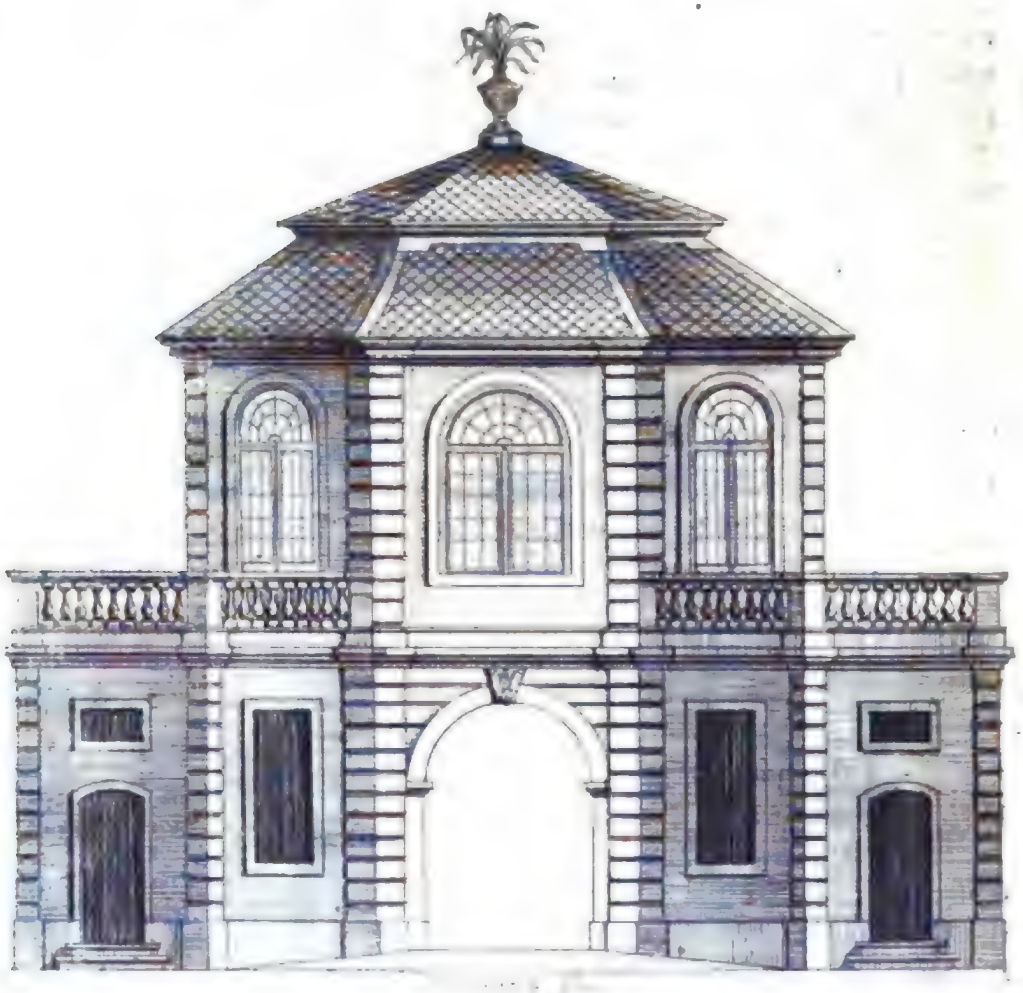
Gärten, deren Charakter von beſonderen Beſtimmungen abhängig iſt.

I) Volksgärten; II) Gärten bey Akademien;

III) Gärten bey Klöſtern, Kloſtergärten;
IV) Gärten bey Geſundheitsbrunnen;
V) Gärten bey Hoſpitälern;
VI) Gärten bey Begräbnißörtern.

Gartenmäßige Verſchönerung einzelner Theile eines Landſitzes.

I) Vorplatz vor dem Luſtſchloſſe oder Landhauſe;
II) Feldſpatzierwege;
III) Meyerey;
IV) Thiergarten;
V) Weinberg;
VI) Dörfer;
VII) Landſtraße.



Theorie

Theorie
der
Gartenkunſt.

Fünfter Theil.

Bestimmung der verschiedenen Arten von Gärten.

Erster Abschnitt.

Gärten nach dem Unterschied des Klima.

Zweyter Abschnitt.

Gärten nach der Verschiedenheit der besondern Lage.

Dritter Abschnitt.

Gärten nach dem Charakter der Gegenden.

Vierter Abschnitt.

Gärten nach dem Unterschied der Jahreszeiten.

Erſter Abſchnitt.

Gärten nach dem Unterſchied des Klima.

Schon eine gemeine Beobachtung lehrt uns, bey der Cultur der Gewächſe, auf die Beſchaffenheit des Klima, auf ſeine Milde oder Strenge merken. Jeder Himmelsſtrich hat ſeine Pflanzen, die er als ſeine eigene Kinder mit einem glücklichen Erfolg erzieht, und die, aus ihrer Heimat geriſſen, gar zu oft ausarten oder ſterben. Die Natur ſelbſt giebt in Rückſicht auf die Gewächſe den Gärten verſchiedener Länder ſchon einen verſchiedenen Charakter, der von dem Klima abhängig iſt. Die Fluren in Indien und in Arabien ſtellen ganz andere Geſchlechter von Bäumen und Sträuchern auf, als die Pflanzungen in Nordamerica, und dieſe ſind wieder von den Gewächſen des ſüdlichen Europa unterſchieden.

So wie die Pflanzen, ſo muß ſich der Menſch nach der Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs richten, unter welchem er baut. Er muß nicht allein beobachten, welche Gewächſe unter ſeinem Klima am beſten, welche weniger, welche gar nicht gedeihen; er muß auch nach dem Charakter eben dieſes Klima die Plätze ſeiner ländlichen Ergötzungen einzurichten wiſſen.

Wir dürfen nur einen Garten aus dem untern Italien mit einem niederſächſiſchen vergleichen, um nicht blos einen Unterſchied zu bemerken, ſondern auch einzuſehen, daß dieſer Unterſchied zum Theil von dem verſchiedenen Genie des Himmelsſtrichs herrührt. Noch auffallender wird dieſer Unterſchied bey Ländern in einer weitern Entfernung von einander. Es iſt demnach keine geringe Unbedachtſamkeit, wenn wir ausländiſche Gärten verachten, weil ſie nicht ſeyn können, wie die unſrigen ſind, oder wenn wir die unſrigen als die vollkommenſten Muſter der Schönheit anſehen, wornach wir andere zu beurtheilen uns berechtigt halten. Eben die Abweichung, die das Klima will, wollen oft eben ſo ſehr Sitte und Gewohnheit, die unter den Einwirkungen des Klima herrſchen.

Wenn die Alten uns ihre Gärten beſchreiben, ſo erwähnen ſie, mit einem beſondern Vergnügen, kühler Grotten, waſſerreicher Quellen, Erfriſchungen des Meeres, luſtiger Anhöhen, ſchattenreicher Gänge mit Platanen beſetzt und bedeckter Säulenlauben. Das Klima lehrte den Griechen und den Römer Schatten und Kühlung, als Bedürfniß, ſuchen; und dieſem Bedürfniß folgten die Anlagen ihrer Gärten. Der Platanus ward, ſeines ehrwürdigen Schattens wegen, ſo ſehr geſchätzt, daß man ihn zur Beförderung ſeines Wachsthums ſogar mit Wein begoß.

Der

Der Römer verlängerte ſeine Villen ſo gerne eine Strecke in das mittelländiſche Meer hinein, um die Kühlungen dieſer Lage zu genießen. Was würde man von einem Dänen ſagen, wenn er ſeinen Landſitz in die Nordſee hinein bauete?

Die Springbrunnen ſind eine Erfindung warmer Länder. Die Römer liebten ſie in Italien; und die Mauren führten ſie in Spanien ein, wo ſie noch, der erfriſchenden Kühlung wegen, nicht blos in den Gärten, ſondern auch in den innern Höfen der Wohnhäuſer häufig plätſchern. Es war aber nicht Ueberlegung, ſondern Nachahmungsſucht, die dieſe Fontainen im kalten Norden ſo ſehr vervielfältigte, daß man ehemals, wie z. B. in Schweden, ohne ſie keinen Garten ſchön finden konnte.

Die morgenländiſchen Gärten ſuchten mit Recht die Erfriſchung kühler Quellen, rieſelnder Bäche, reicher Waſſerleitungen; der Holländer, deſſen Land ſchon einen Ueberfluß von Kanälen und Feuchtigkeiten hatte, leitete ſie nicht blos gegen die Natur, ſondern auch gegen die Regel der Geſundheit, in ſeine Gärten ein.

In Spanien, wo viele der ſchönſten Bäume und Gartenblumen, z. B. die Myrte, der Mandelbaum, der Feigenbaum, die Lilie, die Nelke und verſchiedene Roſen, wild wachſen, können die Gärten ihre Cultur entbehren; allein in Deutſchland wird ſie ein Geſchäffte des Gartenfreundes.

In den brittiſchen Gärten macht die Vielheit der Raſen, deren vortreffliches Grün von der Feuchtigkeit des Klima begünſtigt wird, eine vorzügliche Schönheit aus; allein unter dem Himmelsſtrich von Frankreich und noch mehr von Italien muß man wenigſtens einen Theil dieſes landſchaftlichen Reizes aufgeben.

In Ländern unter einem kalten oder gemäßigten Himmelsſtrich iſt der Spaziergang, der ſich in die freyen Irrgärten der Natur verliert, überaus ergötzend; allein unter der heißen Zone liebt der Gartenfreund ruhige Bequemlichkeit und unbewegliches Sitzen unter tiefen Ueberſchattungen. Ein dichter Hayn mit wild in einander ſich verwickelnden Bäumen und dunklen, den Sonnenſtrahlen undurchdringlichen, Schattenüberwölbungen iſt hier oft allein der Garten, den man ſucht. In Oſtindien, wo die Natur durch eine außerordentliche Größe und Ausdehnung der Bäume für das Bedürfniß des Klima geſorgt hat, macht zuweilen ein einziger Stamm, wie der Affenbrodbaum und der Baum der Banianen oder der Pagodenbaum, einen Luſtwald aus, worunter ganze Geſellſchaften Schirm vor der Hitze des Tages finden.

Soll die Nachäffung eines eingebildeten Ideals chineſiſcher Gärten und ihrer Gebäude noch länger die Geſchichte unſrer Thorheiten erweitern? Der Engländer hat mit Stolz ſeinen engliſchen Garten. Der Franzoſe will bald einen engliſchen, bald einen chineſiſchen Garten haben. Und der Deutſche, der einen deutſchen Garten haben könnte, was will er?

Zweyter Abſchnitt.

Gärten nach der Verſchiedenheit der beſondern Lage.

I.

Berggarten.

Einem Berggarten giebt ſeine Lage, *) mit der reinen und geſündern Luft, Freyheit und Heiterkeit und Wonne über die Weite und Mannigfaltigkeit der Ausſichten und über die immer wechſelnden wunderbaren Schauſpiele, die ſich am Himmel und in der Landſchaft bilden. Allein er kann auch durch die Beſchaffenheit ſeiner natürlichen Bildung, ſeiner gegen einander aufſteigenden Hügel und Felsſpitzen, ſeiner wilden Bäume und Gebüſche Verſchloſſenheit und Einſamkeit haben. Er kann durch Anmuth reizen, oder von labyrinthiſchen Wildniſſen ſtrotzen. Er kann mancherley Arten von Scenen aufnehmen, ſo wie faſt jeder Charakter von Gegenden in ſeinem weitern Bezirk Platz hat. Er liebt Eichen und Buchen, vornehmlich Birken, Fichten und Tannen, deren Gipfel zwiſchen den Wolken rauſcht. Die Unterhaltung der Ausſichten, die dieſer Lage eigen ſind, und worinn ſich die Seele über die Welt, alle ihre Sorgen, ſelbſt alle ihre Bedürfniſſe zu erheben ſcheint, die wolluſtvolle Genügſamkeit dieſes Zuſtandes, das frohe belebende Gefühl beym Geräuſch von Waſſerfällen, und die holde Schwermuth bey dem ſanftern Gemurmel herabrinnender Quellen und Bäche, dies kann den Mangel der innern Schönheit oder der feinen Bepflanzung eines Berggartens vergüten. Auf ſeinem mäßig aufſteigenden und von Bäumen oder benachbarten Bergen beſchützten Gipfel, und noch beſſer auf ſeinen ſanften Abhängen bietet er dem Landhauſe einen anmuthigen Platz an; auf einer zierlichen und reich bepflanzten Erhebung nimmt er ſelbſt einen Tempel von griechiſcher Schönheit auf; allein auf kühnen Spitzen, wo kahle Felswände ſich mit ſteilem Abſturz ſenken, fordert er ein altes Bergſchloß, oder ſeine Trümmer. Auf rauhen felſigten Vorgebirgen am Geſtade des Meers, oder auf hohen Landſpitzen, die ſich kühn in die Fluth hineinſtrecken, ſind Schlöſſer oder Feſtungen oder Thürme im gothiſchen Styl faſt die ſchicklichſten Gebäude; ihre Rohigkeit, ihre Stärke und die Erinnerung ihres vormaligen Gebrauchs, alles dieſes ſtimmt ſehr wohl mit der Wildniß des Orts überein.

Ueberhaupt

*) S. 1ſter B. S. 190. 191. 195 - 198.

Ueberhaupt dürfen wir bey keiner Anlage vergeſſen, daß die wahre Kunſt der Verzierung darinn beſteht, jedem Ort und jeder Scene zu geben, was ihr zukommt. In der Natur ſehen wir mit Vergnügen an Felſen Ziegen hangen, und auf Raſen ſich die herumirrende Wollenheerde zerſtreuen; mit Vergnügen ſehen wir bey der Hütte des Hirten trinkende Kühe am Brunnen verweilen, oder auf dem Dach einer kleinen Landwohnung eine Familie von Tauben ruhen. Wenn der Idyllendichter oder der Künſtler uns ſo dieſe Gemälde wiedergiebt, ſo erkennen wir in ihm den treuen Schüler der Natur. Eben ſo verhält es ſich mit der Ausſtaffirung und Verzierung der Gartenanlagen durch Werke der Baukunſt. Am Ufer eines Sees eine Fiſcherhütte; in einer lachenden Gegend ein Tempel, der Liebesgöttinn geweihet; in einer andern, die mehr ernſthaft iſt, ein Tempel der Freundſchaft; in einem einſamen melancholiſchen Revier eine Einſiedeley; in einer ſchwelgeriſchen futterreichen Gegend ein Meyerhof; auf einer wilden Felshöhe koloſſaliſche Trümmer von einer Wohnung alter Helden — alles dies iſt Schicklichkeit der Verzierung, und harmoniſche Beywirkung der Kunſt zur Verſtärkung der Eindrücke der Natur.

II.

Thalgarten.

Eingezogenheit, Ruhe und ländlicher Friede wohnen im Thal; *) alles iſt hier ſanft und milde, in ſtiller Einfalt begränzt. Umherirrende Bäche, mit leichten ländlichen Brücken verziert, durchrieſeln dieſe Reviere; ſie ſind zu klein, um das ſtrahlende Bild der Sonne zu tragen, aber friſche Blümchen, vom Spiel ihrer dahin hüpfenden Wellen benetzt, beſchauen ſich ganz in ihrem wankenden Spiegel. Schlanke Pappeln und Weiden und Ellern, die ſich in der Feuchtigkeit dieſes Bodens freuen, wechſeln mit Pflaumenbäumen und andern fruchttragenden Stämmen ab, und zerſtreuen ſich in leichten durchſichtigen Gruppen an dem Ufer der Bäche dahin. Nahe umher ſchimmern grasreiche Wieſenplätze unter dem bunten Stickwerk von hundert Feldblumen, mit andern Geſchlechtern, welche die Kunſt erzog, in natürlicher Unordnung untermiſcht; hin und wieder unterbricht der Schatten bejahrter Bäume die Helle der Raſen mit dunkeln Flecken; und im bebuſchten Winkel ruhet, frey von Pracht und vom Sturm, unter ihren Obſtbäumen die einſame ländliche Hütte, von der nicht weit einige Kühe unbeſorgt umhergraſen und keines Hirten bedürfen. Kann eine Lage dieſer Art ihren ſanften Reiz vergebens anbieten? Wie oft habe ich ſie mit Wolluſt in den Thälern am Fuß der Alpen, die hoch über ſie mit ewig beſchneyten Gipfeln gen

*) S. 1ſter B. S. 191 - 202.

Himmel ſich thürmen, in dieſen warmen, fruchtbaren und friedvollen Thälern empfunden! Wie mancher weiſe und glückliche Freund der Natur genießt ſich da in einer beſcheidnen Wohnung ſeines Thalgartens, unter dem breiten Schatten ſeiner Kaſtanien- und Wallnußbäume, am Morgen von kräuterreichen Wieſen umduftet, und am Abend vom Gemurmel der Bäche zur Ruhe geladen!

Andre Arten von Thallagen bereiten ſie für andre Scenen. Eine Thalgegend, von hohen Waldſtücken überſchattet, von dickverwilderndem Gebüſch überdeckt, oder mit Felshöhen umſchanzt, ſchickt ſich ungemein zu einſiedleriſchen und melancholiſchen Scenen. Man kann der Niedrigung leicht den Schein einer größern Vertiefung geben, indem man die obere Oeffnung enger zuſammenzieht, oder den Rand mit hohem Buſchwerk und ſtarken Baumgruppen von dunkler Farbe des Laubes oder von vieler Beſchattung bekleidet; ein dumpfes Gemurmel von einem Bach, der dem Auge unſichtbar bleibt, verſtärkt noch die Vorſtellung der Tiefe.

Ein andres Thal von ſeltſamer Form und Krümmung, worinn ein Strom bald zwiſchen Klippen ſchäumt, bald in ſtiller Fluth wieder dahin gleitet, und aus ihr hohe gerade Bäume aufſteigen läßt, bald in wilde kämpfende Waſſerfälle aufgelöſt wird, gränzt ſchon an die romantiſche Gattung. Die ganze künſtliche Bearbeitung muß dem Geiſt dieſer verſchiedenen Charaktere folgen.

III.

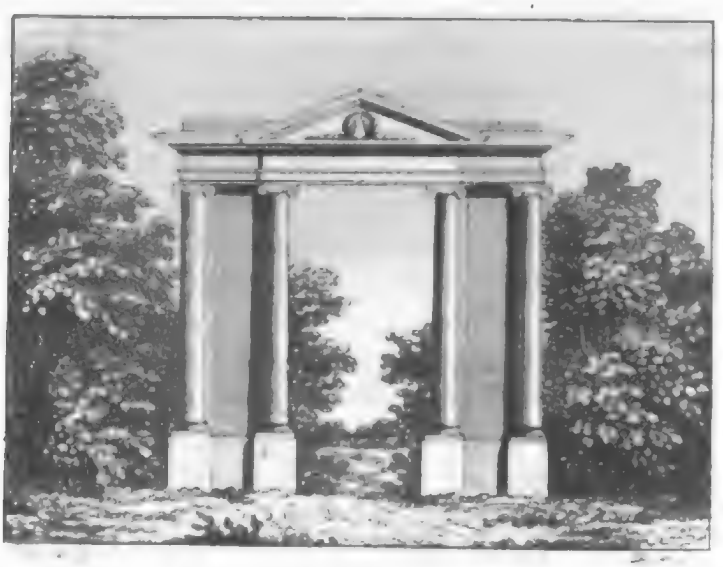
Waldgarten.

Er hat den Charakter des Waldes, und mit ihm die ganze Mannigfaltigkeit der Waldſcenen gemein. *) Sein vornehmſtes Eigenthum iſt Reichthum des Schattens, erquickende Kühlung, friedvolle Stille, die zu ernſthaften Betrachtungen und zum Selbſtgenuß einladet, und ſanfte Freude der erſten ſeligen Unſchuld über die Thiere, die hier ihre Freyſtätte haben, und über die mannigfaltigen Familien von Waldvögeln, die zwiſchen den Laubdecken umherflattern und die Schattengewölbe von den kunſtloſen Liedern der Liebe wiederhallen laſſen. Die Waldlage giebt nicht blos in warmen Ländern eine beneidenswerthe Bequemlichkeit, ſie hat auch den Vortheil, daß, indem ſchon die Natur vorgepflanzt hat, die übrigen Verſchönerungen ſich leichter in dieſe Pflanzungen eintragen laſſen. Und wie wenig vermag die fleißigſte Kunſt des Gärtners gegen die Hand der Natur! Wie lange müſſen wir warten, ehe wir in unſern Anpflanzungen einen kleinen Theil der herrlichen Beſchattungen gewinnen, die uns ein Wald voll bejahrter Eichen und Buchen darbietet! Menſchenalter verfloſſen, ehe

*) S. 1ſter B. S. 198. 199. 2ter B. S. 40 - 46. 53 - 62.

ehe er ſeinen Stämmen die ehrwürdige Geſtalt geben konnte, die uns bey dem Anblick ihrer Ausdehnung, ihrer Höhe und Stärke erhebt. Hier ladet uns die Natur ein, um gleich ohne Mühe zu genießen, und uns unter eben dem Schatten, der ſchon unſre Vorältern erfreute, in froher Geſellſchaft zu lagern. Indem ein anſehnlicher Wald mancherley Scenen aufzunehmen fähig iſt, ſo können ihnen auch Architecturwerke von mancherley Charakter zugeordnet werden. Zur Wohnung oder zum Landhauſe aber ſchickt ſich hier am beſten ein edles regelmäßiges Gebäude, das feſt ohne Plumpheit, einfach ohne Dürftigkeit iſt, eine mäßige Verzierung ſeiner Außenſeiten, einen weißlichen Anſtrich der Wände und ein blaues Dach hat.

Es iſt, auch ohne beſondre Bemerkung, klar, daß ein Garten von weitem Umfang alle dieſe drey angeführten Lagen in ſich begreifen, und daß durch Berggarten, Thalgarten und Waldgarten eine Zuſammenſetzung eines neuen Ganzen entſtehen kann. Dieſe Verbindung iſt in der Natur gegründet. Der Berg hat ſein Thal neben ſich, und nicht ſelten iſt ſein Gipfel oder Abhang mit einem Walde geſchmückt.



Dritter Abſchnitt.

Gärten nach dem Charakter der Gegenden. *)

I.

Angenehmer, muntrer, heitrer Garten.

1.

Die Natur hat den Landſchaften nach den ewigen Geſetzen der Mannigfaltigkeit und Schönheit, denen ſie immer folgt, eine große Abwechſelung von Charakteren mitgetheilt; und bey dieſer Einrichtung ſcheint ſie auf die Verſchiedenheit des Geſchmacks und der Neigungen der Menſchen, die dieſe Reviere bewohnen ſollten, geachtet zu haben. Dieſer liebt ſtille Anmuth und ruhige Empfindung, jener Scenen von einem blendenden und lebhaften Reiz; ein anderer ergötzt ſich an dem Sonderbaren, und verliert ſich gern in abentheuerliche Romane und in fabelhafte Feenerzählungen; ein andrer zieht die Einſamkeit und eine ſüße Schwermuth jeder geſelligen Freude vor, wandelt oft unter den Gräbern ſeiner Freunde, und betrachtet mit Sehnſucht den geſtirnten Himmel in der Mitternacht; ein andrer eröffnet lieber ſeine Bruſt den erhebenden Gefühlen, die Größe und Stärke einflößen, entzückt ſeinen Geiſt unter heroiſchen Thaten, und ſchaut mit Vergnügen die Schrecken des Sturms auf dem tobenden Meere. Alle dieſe verſchiedenen Temperamente und Neigungen befriedigt die Natur, ſelbſt durch die verſchiedenen Charaktere der Gegenden. Und wir können unſern Geſchmack auf eine eben ſo mannigfaltige und noch reichere Art in Gärten unterhalten, als in den verſchiedenen Gattungen der Malerey und der Poeſie. Daher hat jeder Anleger ſelbſt von der Natur das Recht, in der Wahl des beſondern Charakters ſeines Gartens dem Triebe ſeines individuellen Geſchmacks zu folgen.

Da das Angenehme, Muntre und Heitre nur durch die Grade unterſchieden iſt, **) ſo verlieren ſie ſich in den Scenen der Natur, die dieſen Charakter ausmachen, nicht ſelten ſo unvermerkt in einander, daß ſich die Gränzlinien nicht mehr bezeichnen laſſen. Lage, Verbindungen und tauſend abwechſelnde Zufälligkeiten bewirken die Unterſchiede oft ſo fein und ſchnell, machen ſie unter einander ſo abſtechend, ſo hervorſpringend und wieder ſo zurückweichend, daß die Kunſt des Beobachters ſich vergebens beſtrebt, alle Abänderungen unter einer beſtimmten Ordnung aufzuzählen.

Indeſſen

*) S. 1ſter B. S. 229.

**) S. 1ſter B. S. 210.

Indeſſen wenn wir auch alles das, was von Lage, Verbindung und Zufälligkeit abhängig iſt, nicht genau zu beſtimmen unternehmen können, ſo laſſen ſich doch vielleicht einige Gegenſtände ſelbſt auszeichnen, die in dieſem Charakter einen Unterſchied machen. So liefert z. B. die Natur zu dem Charakter des Angenehmen Berge, Hügel, Thäler, Wieſen, Wälder; Seen, Flüſſe, Gruppen, Hayne und Ausſichten auf mannigfaltig abändernde und belebte Gegenſtände der Landſchaft, als Weiden voll Heerden, ſchiffreiche Häfen und Ufer voll Beſchäfftigungen des Fiſchfangs erheben dieſen Charakter ſchon zu dem Muntern; friſchgrünende Raſen, Blumen und Blüthen der Gebüſche mit ſanften Farben, wie das Fleiſchfarbige, das Röthliche, Bläuliche, Blaßgelbe und Weiße, leichte Gruppen von Sträuchern und Bäumen mit hellem Laub und gefiederten Blättern, klare, rieſelnde Bäche und ſpielende Waſſerfälle vollenden ihn zu dem Heitern. Allein dieſe Unterſchiede ſind in der künſtlichen Anlage eben ſo wenig immer zu beobachten, als ſie ſich in der Natur untermiſcht erhalten. Und gemeiniglich iſt ein Garten in der einen Jahreszeit heiter, und in der andern blos angenehm. Die Kunſt verſtärkt dieſen Charakter durch mancherley Arten von zuſtimmenden Gartengebäuden, als Luſthäuſer, Luſtkabinette, Vogelhäuſer, Fiſcherhütten, Waldhäuſer, Pavillons, Tempel, die anmuthigen Gegenſtänden und Weſen gewidmet ſind; durch Statüen und allegoriſche Bilder; durch Denkmäler, welche die Phantaſie auf frohe Erinnerungen leiten.

Der Charakter des Angenehmen iſt überaus reich und mannigfaltig in der Natur verbreitet, und die meiſten Gärten werden mit Recht in dieſem Geſchmack angelegt. Maler und Dichter, mit einer blühenden Einbildungskraft belebt und mit den Reizen der Natur vertraut, glückliche Privatleute von Geſchmack, alle die wohlgebildeten und in ſich genügſamen Seelen, die ſich auf den Genuß der unſchuldigen Ergötzung des Landlebens verſtehen, wählen und bilden Anlagen dieſer Art mit dem beſten Erfolg. In dieſen Gärten wohnen alle die ſanften, beruhigenden, erwärmenden, aufheiternden Freuden, womit die blühende Natur den Menſchen beſeligen kann, und wovon die Erinnerung in weniger aufgehellten Tagen noch von einer wehmüthigen Sehnſucht begleitet wird.

O! Silberbach, der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied rauſchen?
Glückſelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger lauſchen. —
Und du, o! Hayn! o! duftend Veilchenthal!
O! holder Kranz von fernen blauen Hügeln!

O! ſtiller

O! ſtiller See, in dem ich tauſendmal
Auroren ſah ihr Roſenantlitz ſpiegeln!
Bethaute Flur, die mich ſo oft entzückt!
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?
v. Kleiſt.

Alle Theile, woraus der Dichter dies ſchöne Landſchaftgemälde, den Gegenſtand ſeiner ſchwermüthigen Zurückerinnerung, zuſammengeſetzt, gehören vollkommen zu dem Charakter, wovon wir handeln; und die Natur ſtellt ſie in tauſend Gegenden, die der Kunſt bald mehr, bald weniger nachzuarbeiten überlaſſen, vor unſern Augen auf. Allein wie unendlich mannigfaltig iſt nicht ihre Manier in der Zuſammenſetzung! Wie viele Abänderung in der Bildung der kleinen Anhöhen und Vertiefungen! Wie abwechſelnd die Art, wie die Hügel ſanft gegen einander aufſchwellen, oder wild von einander abſpringen, oder wellenförmig neben einander ſich hinſchmiegen, oder kühn über einander aufſteigen und dann wieder zu Thälern herabſinken! Wie mannigfaltig die Verbindung der Pflanzen, der Sträucher, der Bäume, der Gruppen, der Hayne, der Wälder, der Wildniſſe, der Gewäſſer unter einander! Welche unzählbare verſchiedene Wirkungen des Lichts und Schattens zwiſchen Höhen und Niedrigungen, zwiſchen Bäumen und Waſſer, in plötzlichen Begränzungen und in allmäligen Entfernungen! Immer auf die Natur zu ſchauen, immer ſo mannigfaltig, ſo reich, ſo neu in der Zuſammenſetzung zu ſeyn, als ſie, iſt hier das vornehmſte Geſetz.

Bey einer Anlage vom anmuthigen Charakter wird eine Miſchung von mannigfaltigen Ungleichheiten und Erhebungen des Bodens, von kleinen Hügeln und Thälern *) vorausgeſetzt. Und die Kunſt ihrer Bearbeitung beſteht vornehmlich darinn, ſie zu den veredelten Wirkungen eines harmoniſchen Gemäldes mit einander zu verbinden, ſie mit Gruppen von Blumen, von Sträuchern, von Bäumen, mit Haynen und Luſtwäldern zu bepflanzen, mit ſchönen Raſen zu ſchmücken, mit laufendem und fallendem Waſſer, mit Brücken und Gebäuden zu beleben. Viel Abwechſelung des Freyen und des Verſchloſſenen, des Hellen und des Schattigten, viel heitre Durchſichten und ſpielende Wiederſcheine, viel feine Malerey der Baumgruppen vom ſchönſten Wuchs und Laubwerk, viel blühende Sträucher und farbigte Blumen, viel Pflanzen von ſüßen Düften, viel Anlockung ſingender Vögel, viel klares, rinnendes, rieſelndes und rauſchendes Gewäſſer, viel Mannigfaltigkeit und Reiz der Ausſichten in die Landſchaft umher — gehört in dieſe Gattung von Zuſammenſetzung.

Wo

*) S. 2ter B. S. 7.

Wo die Natur in der erſten Bildung Erhebungen und Senkungen des Bodens verſagt hat, und nichts als eine Ebene liefert, da muß der Gartenkünſtler, wenn er in einer ſolchen Gegend eine beträchtliche Anlage machen ſoll, ſeine ganze Einbildungskraft anſtrengen, um die Mängel dieſer Lage zu verbeſſern. Man kann die ebene Fläche hie und da in ſanfte Ungleichheiten umarbeiten und ihr dadurch ein fröhliches Anſehen mittheilen; man kann Hügel aufwerfen, ihren Gipfel mit hohen Gruppen noch mehr erhöhen und ihre hinfließenden Abhänge zu ſchönern Raſen bereiten; man kann an der ausgegrabenen Stelle einen See mit einer Inſel anlegen, und ihn mit allerley Geflügel beleben; man kann die innern Proſpecte vervielfältigen oder bald durch weitläuftig gepflanzte, bald durch enger ſich zuſammenziehende, bald durch ſich auftürmende, bald durch niedrige Bäume und dahinſinkendes Buſchwerk, bald durch heitre, bald durch finſtre Gruppen viele treffliche Ausſichten bilden, zwiſchen welchen das Auge in die Ferne auf einen intereſſanten Gegenſtand, auf ein angenehmes Gartengebäude, auf ein Dorf, auf eine Kirche geleitet wird; man kann geräumige Gegenden für eine Heerde abſondern, die ſo viel zur Ausſtaffirung und Belebung einer Landſchaft wirkt; man kann weite Plätze mit reichen Pflanzungen von Blumen und blühenden Sträuchern aufheitern, und hinter ihnen dichte Haufen hochaufſteigender Bäume anpflanzen, die den Anſchauer mit der Erwartung einer verborgenen Anhöhe täuſchen. Schon durch dieſe Mittel kann der Gartenkünſtler der Ebene ihr todtes und dürftiges Anſehen nehmen und ſie in gartenmäßige Scenen umſchaffen. Da eine ſolche Situation faſt gar nicht durch fließendes Waſſer belebt werden kann, ſo müſſen freye und anmuthig verzierte Raſen und fröhliche Gruppen und Hayne, beſonders von ausländiſchen und ſeltenen Bäumen, am meiſten zu ihrer Verſchönerung beytragen.

2.

Die Kunſt der Anpflanzung, die am meiſten in den angenehmen Gattungen von Gärten ihre Anwendung finden muß, iſt ſo wichtig und doch noch ſo wenig bekannt, daß wir mit Beziehung auf das, was von einzelnen Bäumen, *) von Gruppen, **) von Haynen, ***) vom Walde, ****) von Gebüſch und Wildniß, *****) von Malerey des Laubwerks, †) von Blumen, ††) von Verzierung der Raſen †††) bereits geſagt iſt, hier darüber noch verſchiedene beſondere Bemerkungen und Regeln vorzutragen haben.

Bey Anpflanzung der Gruppen und Hayne kann man theils auf das Laub der Bäume und Sträucher, theils auf die Farben ihrer Blüthen, theils auf ihre Wohlgerüche Rückſicht nehmen. Bey einigen ſehen wir die Schönheiten des Laubes, die Reize der Blüthe und die Annehmlichkeit des Geruchs vereinigt. Die Schönheit des Laubes wird durch die zarte oder kühne Zeichnung der Blätter, durch eben ihr Leichtes und Gefiedertes, demnächſt durch das Friſche, das Hellgrüne, das Heitere und Glänzende des Grüns beſtimmt. Weil indeſſen die Schönheit der Zeichnung in den Blättern ſich nur einem Auge ankündigt, das die Bäume und Sträucher in der Nähe aufmerkſam beurtheilt, ſo kommen die übrigen Eigenſchaften des Laubwerks, die ſich geſchwinder und leichter mittheilen, mehr in Betrachtung. Bey den Bäumen iſt außerdem der gerade Wuchs und das ſchlanke und ſchöne Anſehen der Stämme für Gruppen und Hayne, wo das Auge gleich urtheilt, von Wichtigkeit. Die lange dauernden Schönheiten des Laubes, die mit einer großen Wirkung ins Auge fallen, und deren Charakteriſtik bereits entworfen iſt, ††††) darf der Gartenkünſtler niemals überſehen. Allein auch die Farben der Blüthen und Sträucher ſind ſo ſehr hervorſtechende Eigenſchaften, daß ſie bey Anpflanzungen in anmuthigen Gärten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen.

a.

Farbe der Blüthe.

Die Hauptfarben in den Blüthen der Bäume und beſonders der Sträucher ſind das Weiße, das Gelbe, das Rothe und das Blaue. Jede von ihnen begreift

*) S. 2ten B. S. 31. 32.
**) S. 33 - 36.
***) S. 37 - 39.
****) S. 40 - 43.
*****) S. 46 - 48.
†) S. 49 - 52.
††) S. 76 - 80.
†††) S. 83.
††††) S. 14 - 21.

greift wieder eine Mannigfaltigkeit von Miſchungen, Nüancen und Schattirungen unter ſich, die in dem Gelben und Rothen am meiſten bemerkbar ſind. Wie viele Steigerungen, Abfälle, Beymiſchungen als gewöhnliche Eigenſchaften, und wie viele Zufälligkeiten in den Abarten! Die Theorie würde ſich in ein unermeßliches Feld verlieren, wenn ſie es wagen wollte, die Fortſchritte und Abänderungen auch nur einer einzigen Hauptfarbe in den Geſchlechtern, Arten und Abarten der blühenden Gewächſe anzugeben; ſie würde ſich mit vergeblichen Verſuchen ermüden, weil jeder Boden, jeder Himmelsſtrich, jeder beſondre Stand, jede abändernde Witterung, jede Art der Behandlung Verſchiedenheiten erzeugt, die unter andern Umſtänden wieder durch neue Verſchiedenheiten verdrängt werden. Es bleibt nichts übrig, als ſich auf die Anzeige der allgemeinen Unterſchiede der Hauptfarben einzuſchränken, zumal da ein erfahrner Gärtner, der täglich mit den Gewächſen umgeht, leicht die Abänderungen und Nüancen einer jeden Hauptfarbe in den Bäumen und Sträuchern, die unter ſeinen Augen wachſen, wahrnehmen wird. Die wilden Bäume und Sträucher *) ſind demnach

aa) Weißblühende, als:

Aeſculus Hippocaſtanum, L. die Roßkaſtanie.
Bignonia catalpa, L. die Katalpa.
Clethra alniſolia, L. die erlenblättrige Klethra.
Ciſtus, L. Ciſten.
Clematis, L. Waldrebe.
Crataegus, L. Weißdorn; verſchiedene Arten, beſonders Crataegus Aria, L. der Mehlbeerbaum, und Crat. Crus galli, L. der virginiſche Weißdorn.
Cephalanthus occidentalis, L. der amerikaniſche Knopfſtrauch.
Chionanthus Virginica, L. der virginiſche Schneeflockenbaum.
Ceanothus americanus, L. der amerikaniſche Ceanothus.
Cornus ſanguinea, L. der Hartriegel.
— — florida, L. der nordamerikaniſche Hartriegel.
— — alba, L. der weiße Hartriegel.

*) Man beliebe hiebey zu bemerken, daß bey dieſen und allen folgenden Anzeigen es gar nicht zu dem Plan dieſes Werks gehört, vollſtändige Verzeichniſſe der Bäume, Sträucher und Pflanzen mitzutheilen, ſondern nur einen Wink auf eine neue Eintheilung der Gewächſe, nach der Mannigfaltigkeit ihrer Anwendung in Gärten, zu geben. Hierauf iſt bisher noch faſt gar nicht gedacht; allein der aufmerkſame Gartenfreund bedarf auch nur eines Winks, um dieſe Bahn weiter zu verfolgen. Auch ſchränken wir uns hier billig nur auf ſolche Bäume und Sträucher ein, die in Deutſchland im Freyen fortkommen.

Dirca paluſtris, L. der virginiſche Kellerhals.
Fraxinus ornus, L. die blühende Eſche.
Jaſminum officinale, L. der weiße Jasmin.
Lonicera Periclymenum, L. das Geißblatt.
— — Caerula, L. die blaubeerigte Heckenkirſche.
Magnolia glauca, L. die ſchmalblättrige Magnolia.
Meſpilus Pyracantha, L. der immergrünende Dorn.
— — Amelanchier, L. der Quandelbeerbaum.
Prunus Pumila, L. die niedrige canadiſche Kirſche.
— — Mahaleb, L. die Mahalebkirſche.
— — Padus, L. die Vogelkirſche.
— — — — Virginiana, L. die virginiſche Vogelkirſche.
— — — — nana du Roi, die nordamericaniſche niedrige Vogelkirſche.
— — ſpinoſa, L. der Schlehdorn.
Philadelphus coronarius, L. der wilde Jasmin.
Roſa alba, L. die weiße Roſe.
Robinia Pſeudoacacia, L. der amerikaniſche Schotendorn.
Staphylea pinnata, L. der Pimpernußſtrauch.
— — trifolia, L. der americaniſche dreyblättrige Pimpernußſtrauch.
Syringa fl. albo, Münchhauſen. der weiße ſpaniſche Hollunder.
Spiraea alba, Miller. die weißblühende americaniſche Spierſtaude.
— — hypericifolia, L. die canadiſche Spierſtaude mit dem Johanniskrautblatt.
— — chamadrifolia, L. die ſibiriſche Spierſtaude.
— — opulifolia, L. die Spierſtaude mit Waſſerholderblättern.
Sorbus aucuparia, L. der Quitſchernbaum.
Stewartia Malacodendron, L. die Stewartia. *)
Tilia europaea, L. die Linde.
Viburnum Lantana, L. der Schlingbaum.
— — opulus, roſeum, L. der Schneeballenbaum.
— — laceolatum, Münchh. der amerikaniſche Schlingbaum.

bb) Gelb-

*) Dieſer neue Strauch aus Virginien, der in England im Freyen fortkommt, und zu Kew geblühet hat, verdient die Aufmerkſamkeit der Gartenfreunde wegen ſeiner großen, ſchönen, grünen Blätter, wovon die ältern mit einem milden Roſenroth ſpielen; vornehmlich aber empfehlen ihn ſeine prächtige weiße Blumen, deren Mitte viele gelbe Staubfäden zeigt.

bb) Gelbblühende, als:

Berberis vulgaris, L. der Berberitzenſtrauch.
Cytiſus Laburnum, L. der Bohnenbaum.
— — ſeſſilifolius, L. der kleine italieniſche Bohnenbaum.
— — nigricans, L. der ſchwärzliche Bohnenſtrauch.
Colutea arboreſcens, L. der Blaſenbaum.
— — iſtria, L. der levantiſche Blaſenbaum.
Coronilla Valentina und Cor. Emerus, L. die Coronilla.
Ciſtus, L. einige Arten von Ciſten.
Caſſia Marylandica, L. die maryländiſche Caſſia.
Elaeagnus anguſtifolia, L. der wilde Oelbaum.
Hypericum, L. das Johanniskraut, verſchiedene Arten davon.
Jaſminum fruticans, L. der gelbe Jasmin.
Potentilla fruticoſa, L. die Potentilla.
Robinia Caragana, L. der ſibiriſche Erbſenbaum.
Robinia fruteſcens, L. der kleine ſibiriſche Erbſenbaum.
Roſa eglanteria, L. die gelbe Roſe.
Spartium ſcoparium, L. der gemeine Genſter.
Sophora tetraptera, Miller. die Sophora. *)

cc) Rothblühende, als:

Amygdalus nana, M. der Zwergmandelbaum.
— — pumila, L. der Zwergmandelbaum mit gefüllten Blättern.
Acer rubrum, L. der rothblühende Ahorn.
Aeſculus Pavia, L. die Pavia, oder rothblühende Roßkaſtanie.
Colutea orientalis, M. der morgenländiſche Blaſenbaum.
Cercis ſiliquaſtrum, L. der Judasbaum.
—— Canadenſis, L. der canadiſche Judasbaum.
Ciſtus, Clematis, verſchiedene Arten von Ciſten und Waldreben.
Daphne Mezereum, L. der Kellerhals.
— — Cneorum, L. das Steinröſelein.
Ononis fruticoſa, L. der ſtaudige Hauheckel.
Punica grannatum, fl. pl. Münchh. der Granatbaum.

*) Ein neuer neuſeeländiſcher Strauch mit großen traubenweiſe hängenden gelben Blumen; er blühet in England im Freyen, und bringt reifen Saamen. Herr Johann Miller, Verfaſſer der Illuſtratio ſyſtematis Sexualis Linn. hat ihn in ſeiner neuen Pflanzenſammlung zuerſt bekannt gemacht.

Pyrus malus coronaria, L. der virginiſche wilde Aepfelbaum.
Perſica fl. pl. Münchh. der Pfirſichbaum mit gefüllten Blüthen.
Roſa, L. verſchiedene Arten.
Robinia hiſpida, L. der rothblühende Schotendorn.
Rubus odoratus, L. der wohlriechende Himbeerſtrauch.
Syringa perſica, L. der ſpaniſche reinweidenblättrige Hollunder.
Spiraea ſalicifolia, L. die gemeine Spierſtaude.
— — tomentoſa, L. die virginiſche Spierſtaude mit welligen Blättern.

dd) Blaublühende, als:
Clematis, verſchiedene Arten von Waldreben.
Guilandina dioica, L. der Schuſſerbaum.
Lycium chinenſe, Mill. das chineſiſche Lycium.
Syringa vulgaris, L. der blaue ſpaniſche Hollunder.

und einige andre, obgleich die Natur dieſe Farbe unter den Blüthen der Bäume und Sträucher nicht ſo reich ausgetheilt hat, als unter den Blumenpflanzen.

Wie viel Bäume und Sträucher mit ſchönen Blüthen, die aus dieſen vier Hauptfarben gemiſcht ſind, wie z. B. vom Tulpenbaum, ſind nicht zurück! Und mit welchen herrlichen Blüthen, beſonders im Rothen, Fleiſchfarbigten und Weißen, und ihren lieblichen Vermiſchungen, ſind nicht faſt alle Fruchtbäume geſchmückt!

b.
Wohlgeruch.

aa) der Blüthe, als:
Azalea viſcoſa, L. die Azalea.
Berberis vulgaris.
Crataegus Aria.
— — Oxyacantha.
Clematis, verſchiedene Arten davon.
Coronilla Valentina.
Clethra alnifolia.
Cephalanthus occidentalis.
Calycanthus floridus, L. der caroliniſche Gewürzſtrauch.
Daphne Mezereum.
— — Cneorum.
Elaeagnus anguſtifolia.
Fraxinus ornus.

Geniſta

Geniſta hiſpanica, L. der ſpaniſche Genſter.
Hopea tinctoria, L. die caroliniſche Hopea.
Jaſminum officinale.
— — Azoricum, L. der azoriſche Jasmin.
— — humile, L. der niedrige Jasmin.
Laurus aeſtivalis, L. der Sommerlorbeerſtrauch.
Lonicera Periclymenum.
Magnolia, beſonders die glauca und tripetala, L.
Philadelphus coronarius.
Ptelea triſoliata, L. die dreyblättrige Ptelea.
Pyrus malus coronaria.
—— Pyraſter, L. der wilde Birnbaum.
Prunus Padus.
— — Virginiana.
— — Mahaleb.
— — nana.
Rubus odoratus.
Robinia Pſeudoacacia.
Rhus Typhinum, L. der virginiſche große Sumach.
Roſa, verſchiedene Arten, beſonders
Roſa moſchata, Mill. Biſamroſe.
—— ſcandens, M. die kletternde italieniſche Roſe.
—— ſemper virens, L. die immer grünende Roſe.
—— cinnamomea, L. die Zimmetroſe.
—— Damaſcena, M. die Damaſcenerroſe.
—— provincialis, M. die Provenzroſe.
—— gallica, L. die Eſſigroſe.
—— eglanteria.
—— Carolina, L. die caroliniſche Roſe.
Syringa vulgaris und Syringa fl. albo.
Sambucus Canadenſis, L. der nordamerikaniſch niedrige Hollunder.
— — Ebulus, L. der Zwergholunder.
Sorbus aucuparia.
Tilia europaea.
—— Caroliniana, M. die caroliniſche Linde.
Viburnum Lantana.

bb) des Laubes.

Laurus aeſtivalis.
— — ſaſſafras, L. der Saſſafrasbaum.
Myrica cerifera, L. der Wachsbaum.
Populus balſamifera, L. die Balſampappel.
Pr. Lauro-Ceraſus, L. der Kirſchlorbeerbaum.
Roſa eglanteria.
—— rubiginoſa, L. die wohlriechende Roſe.
Salix pentandra, L. die lorbeerblättrige Bergweide.

Viele Nadelhölzer duften einen nicht unangenehmen Geruch aus; bey einigen Laubbäumen ſind beſonders die jungen im Frühling ausſchlagenden Blätter ſehr wohlriechend, z. B. der Birkenbaum und der Lerchenbaum.

Mit dieſen nach den Hauptfarben ihrer Blüthe und nach ihrem Wohlgeruch ausgezeichneten Bäumen und Sträuchern können nun mancherley Arten von blumentragenden Stauden, Zwiebelgewächſen und Pflanzen, ebenfalls nach dem Unterſchied der Farbe und des Wohlgeruchs, in Luſtgebüſchen und Gruppen verbunden werden.

3.

Die Anordnung der Bäume und Sträucher erfordert viel Kenntniß der Pflanzen, viel Beobachtung und Studium, viel Verſuche; und doch glaubt man, daß nichts leichter ſey, als dieſer Theil. Unendlich iſt indeſſen der Unterſchied zwiſchen einem Gartenknecht, der nur einzuſetzen weis, und zwiſchen einem Mann, der mit

Geſchmack

Geſchmack pflanzt. Jener braucht faſt nur die Hand, dieſer das Auge, aber kein gemeines, noch ungeübtes Auge, ſondern das durch die Geſetze der Perſpectiv gelehrt, und durch die Schönheiten der Landſchaftmalerey verfeinert iſt.

Vielleicht aus dem Gefühl der Schwierigkeiten, mit Geſchmack das Baumwerk anzuordnen, ſchränkte man ſich in der alten Manier auf die Pflanzungen in gerader Linie, auf unaufhörliche Alleen oder Quincunxe ein; dieſe Art zu pflanzen war ſo bequem, ſo leicht, daß der gemeinſte Kopf ſie verrichten konnte. Allein die Klumps, ſo wie man ſie in der neuen Manier einführte, waren eben ſo leicht, und wenn die übrige Pflanzung aus nichts weiter beſtehen ſollte, ſo wäre jede Sylbe, die man darüber ſagte, ſchon Verſchwendung. Nichts iſt gewöhnlicher, als die ganze Pflanzung, wie ein unordentliches Gemiſch von allerley Bäumen und Sträuchern, hinzuwerfen; und durch ſolche wilde verworrene Haufen glaubt man alles vollendet zu haben, was Natur oder engländiſche Manier erfordern. Allein wenn auch unter gewiſſen Umſtänden große unordentlich zuſammengeworfne Klumpen von mancherley Bäumen und Sträuchern in anſehnlichen Pflanzungen zur Abwechſelung dienen, und von einer guten Wirkung ſind; ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß zwiſchen einem wilden Gemengſel und einer geſchmackvollen Pflanzung ein Unterſchied bleibt, der jenem gewiß kein Recht giebt, durch die ganze Anlage zu herrſchen.

Auf der andern Seite iſt nichts ermüdender, als Pflanzungen von einerley Geſchlecht oder Art der Bäume und Sträucher. Dies iſt ganz gegen das Geſetz der Mannigfaltigkeit und gegen das Verfahren der Natur, die nicht unterläßt, in einem Eichenwald hie und da eine Buche, und in einem Buchenwald hin und wieder eine Eiche, eine Birke oder einen andern Baum oder Strauch einzuſtreuen. Vergebens ſucht man dieſe Einförmigkeit mit dem Vorwande zu rechtfertigen, daß man einem gewiſſen beſtimmten Charakter getreu zu bleiben ſtrebe. Allein man vergißt zu bedenken, daß Mannigfaltigkeit nicht die Einheit des Charakters ſtört. Zu ſanften Scenen des Vergnügens winkt die Roſe, die Syringe, der Jasmin, das Geißblatt, die Potentille, der Bohnenbaum, der Zwergmandelbaum, der rothblühende Schotendorn u. ſ. w. und alle dieſe und ihnen ähnliche Sträucher geben, mit Geſchmack vereinigt, ein mannigfaltiges und doch harmoniſches Gemälde.

Nächſt der Anlegung der Raſen iſt die Pflanzung der Bäume und Sträucher das wichtigſte Mittel, einer Gegend ein blühendes und fröhliches Anſehen zu geben. Selbſt alle misfällige Gegenſtände und Anſichten laſſen ſich leicht und wohlfeil genug durch einen Baum oder ein Gebüſch verdecken.

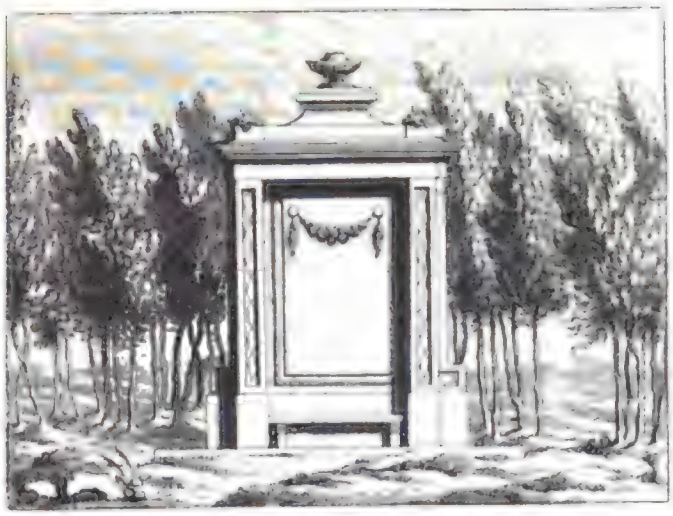
Die Natur hat von dieſer Seite nicht mehr für das Bedürfniß oder Vergnügen des Menſchen ſorgen können. Für jede Art des Bodens, für jede Art des Standes

hat ſie uns eine Menge von Gewächſen angewieſen, die ſich dahin ſchicken; er mag ſo dürre, ſo rauh, ſo ſumpfigt ſeyn, als er will, wir können ihn mit Pflanzen auszieren, die da zu wachſen ſich freuen. Zwar fordern viele Geſchlechter einen fruchtbaren, fetten und lockern Boden, als die Linde, die Roßkaſtanie, die Ulme, der Platanus, der Tulpenbaum, die weiße und die ſchwarze Eiche, der canadiſche Judasbaum (Cercis Canadenſis, L.), der weiße Wallnußbaum (Juglans alba, L.), der Wachsbaum (Myrica cerifera, L.), der wohlriechende Himbeerſtrauch (Rubus odoratus, L.), u. ſ. w. Andere lieben einen kühlen und trocknen Boden, wie die Buche, die Eſche, der virginiſche Schotendorn (Robinia Pſeudoacacia, L.), die Gleditſie (Gleditſia triacanthos, L.), der Lotusbaum (Celtis auſtralis, L.), der ſchwarze Wallnußbaum (Juglans nigra, L.), die rothe Ceder (Juniperus virginiana, L.), der Zuckerahorn (Acer ſacharinum, L.), der Saſſafras (Laurus ſaſſafras, L.), u. ſ. w. An feuchten und naſſen Oertern, als an Gräben, an Bächen und auf Wieſen, wachſen gern die Ellern, verſchiedene Arten von Weiden, die Pappeln, der rothblühende Ahorn (Acer rubrum, L.), der Ahorn mit dem Eſchenlaube (Acer negundo, L.), der virginiſche Kellerhals (Dirca paluſtris, L.), der Lebensbaum (Thuya occidentalis, L.), der wohlriechende Apfelbaum (Pyrus coronaria, L.), die weiße Ceder (Cupreſſus Thyoides, L.), die Zaubernußſtaude (Hamamelis virginiana, L.), u. a. Mit der Dürftigkeit eines ſandigten Bodens begnügen ſich die Birke, die Zitterespe, der ſibiriſche Erbſenbaum (Robinia Caragana, L.), die Sandbeere (Arbutus uva urſi, L.), die Wacholderſtaude, die Nadelhölzer, als Tannen, Fichten, Cedern, u. ſ. w. Eben ſo giebt es Stauden- und Zwiebelgewächſe, und andre Pflanzen, die in allen dieſen verſchiedenen Arten des Erdreichs nicht weniger glücklich gedeihen, als die Bäume und Sträucher. So wachſen und blühen z. B. auf naſſen Raſen, auf Wieſen und an Bächen alle Arten des Fingerhutes (Digitalis), der Wieſenſtorchſchnabel (Geranium pratenſe, L.), die Waſſerbenedictenwurzel (Geum nivale, L.), der rauhe ſchmalblättrige Bärenklau (Heracleum ſphondylium, L.), das virginiſche Waſſerblatt (Hydrophyllum virginianum, L.), die Wieſenkreſſe (Condamine pratenſis, L.) und verſchiedene Sorten der Wieſendiſtel (Carduus heterophyllus, diſſectus, tuberoſus, humilis, L.). An Meerufern und auf Inſeln, wo im ſteinigten, ſalzigen Grund ſonſt nichts fortkommt, erblicken wir doch das Meerſternkraut (Aſter tripolium, L.), die große Meermannesfrau (Eryngium maritimum, L.), den Weidendorn (Hippophae rhamnoides, L.) und einige andere Gewächſe; und in dem unfruchtbarſten Flugſande wachſen die kleinen Sandfedernelken (Dianthus arenarius, L.) und das Chondrillenkraut (Chondrilla juncea, L.) mit vielen kleinen gelben Blumen. Auf magerm, ſteinigtem und kalkigtem Grund, zwiſchen Felſen, altem Schutt und

Gemäuer

Gemäuer blühen der gelbe Steinerdrauch (Fumaria lutea, L.), die Blutwurz (Geranium ſanguineum, L.), die Windroſe (Anemone ſylveſtris, L.), verſchiedene Arten der Alyſſe (Alyſſum ſpinoſum, montanum, incanum, L.), der Steinciſte (Ciſtus helianthemum, L.) u. a. Andre kletternde und ſich windende Gewächſe beſtimmte die Natur, um an Felſen, Mauern, Steinhaufen, Grotten, Einſiedeleyen, Hütten, Mooshäuſern, Waldſitzen, künſtlichen Ruinen u. ſ. w. ſich zu ſchlingen, und ihnen durch Blätter und mancherley Blumen eine anmuthige Bedeckung zu geben: als verſchiedene Arten vom Geißblatt, von Waldreben (Clematis viticella, virginiana, vitalba, integrifolia, flammula, L.), die Weinrebe, der Epheu, der Jungfernwein (Hedera quinquefolia, L.), die kletternde Trompetenblume (Bignonia radicans, L.), das Mondſamenkraut (Meneſpermum canadenſe, virginianum, carolinianum, L.), die amerikaniſche Knollenrebe (Glycine apios, L.), die indianiſche Weinrebe (Periploca graeca, L.), der ſchlingende Spindelbaum (Celaſtrus ſcandens, L.), das Sinngrün (Vinca major und minor, L.), u. ſ. w. Wie viele Grasarten giebt es nicht, um den Erdboden, er mag beſchaffen ſeyn wie er will, mit einem grünen Teppich zu bekleiden! Für naſſe Wieſen, für moraſtige Gegenden, für Ufer der Flüſſe und Bäche ſchuf die Natur das Waſſerriſpengras (Poa aquatica, L.), den Wieſenfuchsſchwanz (Alopecurus pratenſis, L.), das Mannagras (Feſtuca fluitans, L.), das Torfriedgras (Carex ceſpitoſa, L.), das Sandſchilf (Arundo arenaria, L.) und das Flöhriedgras (Carex pulicaris, L.), u. ſ. Den leichten, trocknen und magern Boden ſchmückt das Schafgras (Feſtuca ovina, L.), der hohe, farbigte Wieſenhaber (Avena pratenſis, L.), der canadiſche Schildklee (Hediſarum canadenſe, L.) und der ſpaniſche groſſe Schildklee (Hediſarum coronarium, L.), u. ſ. Den leichten und friſchen Boden ziert das Habergras (Avena elatior, L.), und die unfruchtbarſte Heide, ſelbſt einen Kreidberg, ſchmückt das engliſche Raygras (Lolium perenne, L.). Verſchiedene Arten von Klee, die zu den nützlichſten Futterkräutern gehören, dienen nicht weniger zum Schmuck des Bodens, und helfen anmuthige Grasplätze bilden, als der rothe Wieſenklee (Trifolium pratenſe, L.), der Erdbeerklee (Trifol. fragiferum, L.), der weiße Bergklee (Trifol. montanum, L.), der Steinklee (Trifol. melilothus officinarum, L.), der Sternklee (Trifol. ſtellatum, L.), der Baſtartklee (Trifol. hybridum, L.) und der Hopfenklee (Trifol. agrarium, L.); ferner die Luzerne (Medicago ſativa, L.), die Eſparcette (Hediſarum onobrychis, L.), die Platerbſe (Lathyrus pratenſis, L.), die bunte Kornwicke (Coronilla varia, L.), u. a. Selbſt in ſumpfigten Gegenden, wo nichts anders wächſt, zwiſchen Schilf und Rohr blühet die Blumenbinſe (Butomus umbellatus, L.), die Bachbunge (Veronica becabunga, L.), die ſibiriſche Iris (Iris ſibirica, L.), das ſpaniſche Gras (Phalaris

canarienſis picta, L.), der Weidrich (Lyſimachia vulgaris, L.), die Wallwurz (Symphytum officinale, L.), die Hottonia (Hottonia paluſtris, L.), u. a. — So gewiß, ſo allgemein iſt es der Plan der Natur, die Erde überall zu verſchönern. Kein Winkel iſt ſo verſteckt, ſo verlaſſen, ſo rauh, den ſie nicht mit einer Blume, oder mit einem Grün erheiterte.



4.

Nach dieſer Anweiſung der Natur iſt es ein wichtiges Geſchäfft des Gartenkünſtlers, überall ſeine Reviere durch Grün zu beleben. Bäume und Sträucher aber ſind die Gegenſtände aus dem Pflanzenreich, die am meiſten zur Verſchönerung der Plätze ins Auge fallen und ſeine Aufmerkſamkeit verdienen. Wir kommen jetzt wieder auf ſie zurück.

Luſtgebüſche, nämlich Pflanzungen von Sträuchern hie und da mit einem Baum verbunden, können zuvörderſt, nach der oben angeführten Verſchiedenheit der Farbe der Blüthen, angelegt werden. So läßt ſich ein Gebüſch von lauter weißblühenden Sträuchern, als weißen Roſen und Syringen, Schneeballenbaum, Jasmin, Clethra u. ſ. f. anordnen; und in der Mitte oder an den Seiten dieſes Gebüſches oder um den Weg dahin, oder auf dem anliegenden Raſenplatz, können mancherley Blumen von eben dieſer Farbe gepflanzt werden. Eben ſo können Gebüſche, die ganz

aus

aus einer Einzigen der andern Hauptfarben, als dem Gelben, dem Rothen und dem Blauen, beſtehen, untermiſcht mit Blumen von eben der Farbe, angepflanzt werden. Dies giebt Scenen von einer ſehr angenehmen Wirkung, zumal, wenn in einer beſtimmten Zeit eine Menge dieſer Sträucher auf einmal blüht, welches gemeiniglich im Frühling oder im Vorſommer eintrifft. Aber ſolche Gebüſche müſſen überhaupt reich angepflanzt ſeyn, weil ſonſt die Anlage nur ins Spielende fallen, und die Wirkung, die erwartet wird, verfehlt würde. Das Einfärbige wird wieder durch die mancherley Nüancen, Schattirungen und Miſchungen in einerley Hauptfarbe vergütet, die das Auge zu ihrer genauern Beobachtung auf ſich ziehen; auch herrſcht in den Formen und Lagen der Blumenblätter wieder Abwechſelung.

Indeſſen wird der feine Geſchmack vielleicht eine Miſchung von mehrern Farben der Blüthen, eine maleriſche Zuſammenſetzung, jenen einfärbigen Scenen vorziehen. Und hier wird beſonders ein Auge erfordert, das mit den mannigfaltigen Tinten, Beziehungen und Verbindungen der Farben vertraut iſt, um ein Gemälde hervorzubringen, das dem Kenner gefallen kann. Eben die ſtufenartigen Fortſchreitungen, die in Anſehung der Zuſammenſetzung des Grüns bemerkt wurden, *) ſind hier zu beobachten. Nicht weniger muß die Verbindung der Farben nach den Verhältniſſen geſchehen, worinn ſie einander zuſtimmen oder von einander abſpringen. Das Weiße verbindet ſich mit allen übrigen Farben, mit dem Rothen und Blauen ſowohl, als mit dem Gelben; das Gelbe miſcht ſich beſſer mit dem Weißen, als mit dem Rothen und Blauen; das Rothe ſtimmt mehr dem Gelben, als dem Blauen, zu. Inzwiſchen können die Mittelfarben die Verbindungen erleichtern und ſanfter machen. Milde Verſchmelzungen und liebliche Zuſammenſetzungen der Farben ſcheinen in dieſer Art von Malerey einen Vorzug vor jedem ſtarken Contraſt zu verdienen.

Nach dem Charakter der Gebüſche richtet ſich auch die Kunſt der Pflanzung. Eine Wildniß, ein Labyrinth wird ohne Ordnung und Verbindung hingeworfen. Eine melancholiſche Scene wird dicht, ohne dem Lichte eine andere als nur ſchwache Einwirkung zu verſtatten, zuſammengehäuft. Ein fröhliches Revier hat viel offene Plätze und luftige Zwiſchenräume; und ein romantiſches lauter ſeltſame Entgegenſtellungen der Formen der Bäume, und der Farben des Laubwerks.

Schöner nehmen ſich heitre Luſtgebüſche auf ſanft gegen einander aufſchwellenden und mit einem lebhaften Grün bekleideten Hügeln, als in der Ebne, aus. Das

*) S. 2ter B. S. 50. 51.

Aufſteigen hügeligter Gefilde gegen einander oder hinter einander, die ungleichen Geſtalten ihrer Erhebungen, die verſchiedenen Senkungen ihrer Abhänge, das Zurückweichen einiger Hügel und das Hervortreten andrer, dieſe Abwechſelungen der Lagen und der Anſichten tragen auf eine unglaubliche Art zur Heiterkeit bey. Die Pflanzung muß dieſem Charakter folgen, bald die Gruppen verdünnen, bald wieder verſtärken, ſie bald aus einander ſtreuen, bald wieder in eine dichte Maſſe zuſammenziehen, hier einen einzelnen ſchönen Baum ſich erheben laſſen, dort ein kleines Geſträuch hinwerfen, das Offene und das Freye, das Helle und das Dunkle, das Zierliche und das Wilde mit einander abwechſeln laſſen, alles, um den Charakter der Gegend mehr hervorzuheben, und die Ausſichten maleriſcher, reizender, mannigfaltiger und überraſchender zu machen.

Bey Haynen und Luſtgebüſchen, ſo wie bey der Bearbeitung der natürlichen Wälder, iſt eins der wichtigſten Geſchäffte die Bildung der Ausſichten. Man zeigt wenig Kenntniß der wahren Schönheit, wenn man nur bedacht iſt, überall Ausſichten zu eröffnen. Keiner von den Sinnen liebt mehr die Ausſchweifung, als das Auge; und nichts ſtört mehr den Genuß der Schönheit, als die beſtändige Zerſtreuung des Auges. Auf Gegenſtände, die einen beſondern Genuß verlangen, muß der Blick gleichſam gefeſſelt werden; indeſſen müſſen andere Ausſichten, die nur zerſtreuen würden, verſchloſſen, andere Scenen verdunkelt ſeyn, bis die Phantaſie oder das Gefühl, wo ſie angehalten wurden, ganz befriedigt ſind. Man weiß, daß Gebäude und Anhöhen, nicht weniger Vorpflanzungen die Verſperrung zerſtreuender Ausſichten bewirken. Der Gartenkünſtler muß ſich demnach in der Anordnung der Ausſichten von den Grundſätzen ſowohl des Geſchmacks, als auch der Perſpectiv leiten laſſen, muß überlegen, wo er ſie verkürzen oder verlängern, ſie zum Genuß der Einſamkeit und zur Ruhe des Auges ganz verſchließen, oder zur Empfindung einer Scene einſchränken, oder für den ungehinderten Genuß der Freyheit und Heiterkeit wieder eröffnen ſoll. Durch die Ausſichten eignen wir uns gleichſam die ganze umliegende Landſchaft zu; wir erweitern mit ihnen die Freuden eines kleinen Bezirks, und erhalten ein neues Eigenthum, das uns ergötzt, ohne uns zu beläſtigen, und ohne dem wahren Beſitzer etwas zu entziehen. Aber dieſe Ausſichten, wie verſchieden iſt nicht jede in ihrer Wirkung! Fällt ſie auf einen See herab, ſo gewährt ſie Freude oder Heiterkeit; ſinkt ſie in ein Thal, ſo giebt ſie ein Gefühl von ſtiller Ländlichkeit und Ruhe; irrt ſie in einer weiten und reich bebaueten Landſchaft umher, ſo bringt ſie hohe Wonne; ein naher aufſteigender Berg verſchließt, und erweckt den Begriff der Einſamkeit; Gebirge wirken die Empfindung von Größe und erhebender Feyerlichkeit;

alte

alte Schlöſſer und Ruinen eine melancholiſche Erinnerung vergangener Zeiten; dunkle Waldungen Ernſt und ruhiges Nachſinnen; Hayne mit fließendem Waſſer Fröhlichkeit; eine Reihe von Bergen, die in der blauen Ferne ſich ſanft über einander erheben, oder Gebirge, die in der Farbe der Luft allmälig verſchwinden, entzücken die Phantaſie mit der erhabenen Vorſtellung des Unbegränzten. Alle dieſe Ausſichten nicht blos in ihren beſten Geſichtspunkten zu faſſen, ſondern auch von ihren verſchiedenen Wirkungen einen Gebrauch zu machen, der dem Charakter der Anlage gemäß iſt; nicht mehr und nicht weniger davon zu ergreifen, als was dieſer verlangt; ſie für den Genuß in der Ordnung auf einander folgen zu laſſen, daß die Empfindungen, die dadurch veranlaßt werden, ſich mit einander vereinigen, und ſich gegenſeitig verſtärken, in eine Folge intereſſanter Bewegungen zuſammenſchmelzen, oder durch den Contraſt ſchneller Uebergänge überraſchen — dies iſt wahre Weisheit des Gartenkünſtlers. Aber dieſe Ausſichten in die Landſchaft müſſen, um ihre Wirkung nicht zu verfehlen, dem Charakter und den Eindrücken der innern Scene der Anlage zuſtimmen. Nicht weniger können die innern Proſpecte, die in dem Bezirk der Pflanzung liegen, mit dem Reiz der Mannigfaltigkeit belebt werden. Die Verſchiedenheit der Bäume und Sträucher, der Größe und der Stellungen der Gruppen, die Richtungen des Auges bald auf einen vorzüglich ſchönen oder ſeltenen Baum, bald auf einen andern merkwürdigen Gegenſtand, die Abwechſelung der Verzierungen, der Ruheplätze, der Raſen, der Gänge, die Erfriſchungen kleiner rieſelnder Bäche, die mit ihren leichten Brücken in Haynen und Luſtgebüſchen ſo belebend ſind, tragen vornehmlich zu dieſer Abſicht bey.

Luſtgebüſche, durch welche ſich Spaziergänge winden ſollen, können nichts anders ſeyn, als eine Sammlung von größern und kleinern mit Bäumen untermiſchten Strauchgruppen, die durch die ſchlängelnden Pfade getrennt ſind. Die ſchönſten Sträucher und Bäume, die ſich durch Wuchs, Laub, Blüthe und Wohlgeruch auszeichnen, haben ein Vorrecht, dem Auge des Luſtwandlers am nächſten zu ſeyn und ihn am Wege zu begrüßen; andere von geringerer Schönheit mögen mehr in der Mitte des Gebüſches ſich unter einander verweben. Hat die Strauchgruppe eine gute Form, ſo iſt es angenehm, ſie ganz überſehen zu können. Dazu iſt die Anlage auf kleinen Hügeln und ihren Abhängen bequem; auch kann die Anordnung, nach welcher die niedrigen vorne, hinter ihnen die mittlern und zuletzt die höhern gepflanzt werden, dazu beytragen; doch ſchöner iſt ſie, wenn die Strauchgruppe in der Runde umher mit einem allmäligen Aufſteigen in Pyramidalform ſich hebt, und aus ihrer Mitte ein Baum mit edlem Wuchs und Kranz emporragt. Dennoch darf auch dieſe Art

von Pflanzung nicht zu oft in einem Revier wiederholt werden; in der innern Anordnung der Gruppen muß nicht weniger Abwechſelung herrſchen, als in der Form der dazu vertheilten Plätze.

Bey den ſchlängelnden Pfaden, die ſich durch Luſtgebüſche winden, iſt es ſehr oft von guter Wirkung, wenn die hervorſpringende Ecke, wo die Wendung geſchieht, mit einem einzelnen ſchönen Baum, oder einem ſich vorzüglich auszeichnenden Strauch bepflanzt wird. Der Vortheil davon iſt, daß das Auge des Spatzierenden von Gebüſch zu Gebüſch fortläuft, und den folgenden Fortgang des Weges nicht eher bemerkt, als bis er ſich darauf befindet; nächſtdem giebt dieſe Pflanzung dem Auge den wahrſcheinlichen Grund von der Krümmung des Ganges an; denn man vergißt, daß oft ſchon die Zeichnung der Pfade vor der Bepflanzung vorausgegangen. Wenn die Gänge zwiſchen Hügeln ſich ſchlängeln, ſo können ſie mit beſonderer Anmuth zuweilen auf den Abhängen fortlaufen, oder allmälig in der Runde ſich zu den Anhöhen hinaufwinden, um den ganzen Proſpect in ſeiner Abwechſelung zu genießen zu geben.

Wo ein Bach oder ein Fluß eine angenehme Krümmung macht, da iſt, um ſie lebhafter zu bezeichnen, die Spitze des Erdreichs mit einem Baum von einer anziehenden Geſtalt zu bepflanzen. In die Vorgründe großer Hayne oder Wälder ſind Bäume von einem ſtarken in die Augen fallenden Wuchs und von anſehnlicher Belaubung, wie die Roßkaſtanie und der Platanus, zu ſtellen; und ihr Laub ſteche merklich gegen die Farbe der hinter ihnen erſcheinenden Bäume ab. Auf einer freyen ausgedehnten Wieſe, auf einem weiten Raſen, oder einem andern offenen Platz zeige ſich zuweilen ein einzelner Baum von majeſtätiſchem Wachsthum und ſchattenreichen Laubdecken, einſam und in einer gewiſſen Entfernung; jeder fühlende Anſchauer wird ſeinen geheimen Wink verſtehen, unter ſeine Schattengewölbe zu kommen, und ſich da dem Gefühl der Ruhe und erhabenen Gedanken zu überlaſſen.

Wenn die Pflanzung vor dem Hauſe ihren Anfang nehmen ſoll, ſo darf ſie nur in leichten und anmuthigen Gruppen beſtehen. Ein freyer und ausgebreiteter Raſen von einer ſchönen Form iſt hier einer ſtarken Bepflanzung weit vorzuziehen; das Gebäude ſcheint beym Zugange mitten auf dieſem ſanften Teppich zu ſtehen, und der Anſtrich ſeiner Außenſeite mit einem gebrochenen Weiß, er ſey gräulichweiß, oder gelblichweiß, oder röthlichweiß, nimmt ſich trefflich gegen das Grün des Bodens aus. *)

Dunkle

*) Man ſehe weiter unten im VIten Abſchnitt von der Verſchönerung des Vorplatzes.

Dunkle und dichte Gruppen von Bäumen bilden am beſten die Hintergründe großer Raſen, wo das Auge mit Vergnügen ruhet, wenn es durch eine Reihe heitrer Gruppen und ſchön blühender Sträucher eine Weile fortgewandert iſt. Ein überaus anmuthiges Schauſpiel giebt die Anordnung, wenn ſie die Gruppen ſo ſtellt und fortſchreitend erhöhet, daß das Auge ſich zwiſchen ihnen gleichſam verliert und die Entfernung bis zu dem Hintergrunde tiefer glaubt. Die Schatten, womit hin und wieder die Gruppen oder einzelne Bäume den Raſen beſtreuen, erhöhen das Gemälde nicht weniger für die Ergötzung, als für die Ruhe des Auges. Wie angenehm der Contraſt des Laubes gegen das Grün des Bodens wirkt, zeigt uns die Natur auf tauſend Wieſen.

6

Auf dunkle Hintergründe folge wieder ein heitres Gebüſch, das jene noch abſtechender macht. Immer herrſche in der Größe, in den Formen, in den Abſtänden, in dem Laubwerk der Gruppen Abwechſelung und Contraſt. Größer wird das Anſehen der Pflanzung, wenn man nicht die einzelnen Bäume, woraus eine Gruppe zuſammengeſetzt iſt, gegen einander, ſondern vielmehr Gruppe mit Gruppe contraſtiren läßt.

In ausgebreiteten Anlagen winden ſich Raſen von abwechſelnden Formen ſehr angenehm zwiſchen den Gruppen und Hayen hin; ſie können hie und da, nur nicht überall, eine Einfaſſung von Blumen haben, hie und da einen blühenden Strauch oder auch einen Baum, und ſelbſt, wenn es ihr Umfang verſtattet, eine oder mehrere Baumgruppen zeigen; nur keine zu öftere Wiederholung. Ueberhaupt müſſen die Raſen nie zu ſtark bepflanzt werden; ſie ſollen große grüne Flächen vorſtellen; ihre Bepflanzung iſt nur Verzierung, Erhöhung ihres Anſehens und zuweilen Bedürfniß zur Anordnung der Proſpecte.

Oft ſind geringe Ungleichheiten des Bodens lieber leer zu laſſen, als zu bepflanzen; ſie fließen alsdenn ſanft und unvermerkt in einander. Kleine Hügel können mit Blumen, mit einem Strauch oder einem niedrig bleibenden Bäumchen verziert werden; aber ein anſehnlicher Baum würde ſich auf dieſen Platz, deſſen unbedeutende Erhebung gegen ſeine Höhe ſeltſam abſticht, weniger ſchicken; auch iſt er hier ganz überflüßig. Auf vortretenden Ecken ſtelle man einen einzelnen Baum von ſchönem Wuchs und Laube; ſein Stand macht, daß der Blick ihm entgegen fliegt, und gerne bey ihm verweilt.

Bäume, die sich einzeln zeigen sollen, müssen überhaupt ein schönes Ansehen des Stammes und der Krone haben, oder sonst durch eine vorzügliche Eigenschaft das Auge reizen, das sie gleich betrachtet. Ihre Schönheit wird in einem Walde oder Hayn unter mehreren Stämmen weniger bemerkt, als wenn sie einzeln oder in sehr kleinen Gruppen freyer vor dem Auge stehen. Die Roßkastanie, so gemein sie ist, bleibt doch auch in dieser Absicht schätzbar wegen ihrer schönen runden Krone, ihrer starken Belaubung, und der großen so angenehm ins Auge fallenden Blumenbüschel. Nicht weniger sind von dieser Seite merkwürdig die großblättrige Linde, die italienische und carolinische Pappel, der Tulpenbaum, der Ahorn, besonders der italienische (Acer opalus, Mill.), dessen ansehnliche mit herrlichen Blättern belaubte Krone die Schönheit seines Stammes erhebt, und in Herbstscenen der Quitschernbaum, dessen leuchtende Beeren in Menge seinen Gipfel füllen.

Die Rothtanne, die Weißtanne, die Fichte, die Weymouthsfuhre und andre Nadelhölzer nehmen sich wegen ihrer schönen Pyramidalform am besten aus, wenn sie einzeln stehen; sie sind eine treffliche Zierde auf großen Rasen, und ziehen hier jedes Auge an, in dem angenehmen Umkreis, den sie beschreiben, zu verweilen.

Bey der Gruppirung hat man vornehmlich darauf zu achten, daß Bäume mit einander verbunden werden, die sich zusammen schicken. Laubhölzer verbinden sich am besten mit Laubhölzern, Nadelhölzer mit Nadelhölzern. Auch auf die Beschaffenheit des Laubwerks ist Bedacht zu nehmen. Die babylonische Weide, die Birke, und der Lerchenbaum schicken sich sehr gut bey einander; der Tulpenbaum, der Ahorn, der Platanus, die Eiche stimmen in Ansehung der ausgeschnittenen Figur ihrer Blätter zusammen; die Linde, die schwarze Pappel, die Lenne erheben sich mit gleich geraden Schäften. Alle diese Bäume vertragen sich sehr wohl in der Zusammensetzung der Gruppen. Doch ist auch hier alle Regelmäßigkeit sorgfältig zu vermeiden. In romantischen Revieren muß Contrast, Abweichung und Sonderbarkeit durchaus herrschen; hier vereinige sich die Silberpappel mit der Rothbuche. Die Wahl des Laubwerks ist nach dem Ort und der Absicht des Gartenkünstlers zu bestimmen; heitres oder silberfarbigtes Laub gegen die Vorderseite eines düstern Waldes, und dunkle Laubkronen auf einem hellen Rasen; finstre Laubarten, als Taxus und chinesischer Lebensbaum, sind in die Hintergründe zu werfen.

Die besten Maximen, in Ansehung der Kunst zu gruppiren, merkt man sich bey eigenen Versuchen und bey dem sorgfältigen Studium des Platzes, wo man arbeitet.

beitet. Denn es iſt unläugbar, daß jede Gegend nach ihrer beſondern Eigenthümlichkeit auch eine beſondre Art der Bepflanzung erfordert, und daß ſich keine Regeln geben laſſen, die auf jeden Ort eine genaue und unveränderliche Anwendung haben könnten. Uebrigens muß man die Kunſt der Gruppirung der Natur ſelbſt abzulernen ſuchen. Geh in die Wälder und ſchau, wie dieſe große Künſtlerinn pflanzt; ſchau, wie ſie trennt, wie ſie vereinigt, wie ſie hier zuſammenzieht, dort auseinander wirft, wie ſie ſparſam im Ueberfluß und mannigfaltig ohne Verſchwendung iſt, wie ſie alles Harte, alles Scharfe meidet, wie ſie ihre Gruppen und Hayne wölbt, und das Ganze in einen ſanften Umriß hinfließen läßt.

Die Anpflanzung des Buſchwerks verlangt eine beſondre Aufmerkſamkeit auf die Plätze und auf die künftigen Wirkungen; nach zwanzig bis dreyßig Jahren haben Sträucher faſt immer ihre Schönheit überlebt, und ihre Stelle überwildert, da hingegen in dieſer Zeit ein Baum an ſeiner Vollkommenheit gewonnen hat.

Auch die ſchlingenden und rankenden Sträucher können in Luſtgebüſchen vortheilhaft gebrauchet werden. Außer der Bekleidung, die ſie alten Mauern und Gebäuden geben, dienen ſie hier, die Wildniß zu verſtärken, Oeffnungen zu verſchließen, kleine Lauben und natürliche Bogengänge in den Haynen zu bilden, von Baum zu Baum ſich hinüberzuſchlingen und zwiſchen ihnen blühende Kränze herabhängen zu laſſen, und endlich ſchief gewachſene oder durchlöcherte Stämme zu umwinden und ihre Fehler zu verbergen.

Alle dieſe Bemerkungen betreffen Anpflanzungen, die von der Hand des Gärtners bewirkt werden. Allein in wie vielen Gegenden hat nicht ſchon die Natur vorgepflanzt! Wie bequem, wie vortheilhaft iſt es nicht, ihre Pflanzungen nach dem Genie der Anlage zu benutzen, ſie zu reinigen, weiter auszubilden, zu bereichern! Es iſt eine ſehr unbedachtſame Art des Verfahrens, ſo gewöhnlich ſie auch iſt, daß man bey Gartenanlagen mit der Zerſtörung der von der Natur geſetzten Bäume und Gebüſche anfängt. Wie viele ſchöne Hayne und Gruppen, die ein geſunder Geſchmack mit Vergnügen in den Plan ſeiner Anordnung aufgenommen hätte, haben nicht oft dieſer Unbeſonnenheit weichen müſſen! Welche Kunſt, welche Macht giebt ſogleich dem beraubten Platz ſeine ehrwürdigen Stämme, ſeine herrlichen Waldmaſſen wieder, gegen welche die artigſte Pflanzung von der Hand der Kunſt nur Puppenſpiel iſt? Welche Thorheit, auszurotten, was man ſucht, zu verderben, was man ſchaffen will, und darauf zu warten, was man gleich beſitzen kann!

5.

Die mannigfaltige Art, die Bäume in Gruppen zuſammenzuſetzen, iſt vielleicht noch manchen Gartenfreunden unbekannt. Und dieſe werden hier einen kleinen Verſuch von dieſem Theil der Anordnung nicht ungern finden.

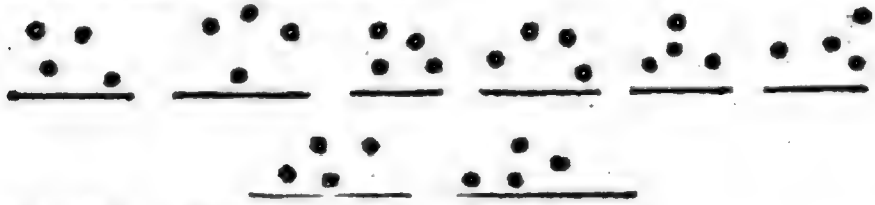
Die Gruppe fängt mit zwey Bäumen an; dieſe iſt äußerſt einfach und hat faſt gar keine Abwechſelung. Man ſehe hier:

Die Punkte bezeichnen die Bäume, und die Linien den Weg, um die Richtungen zu bemerken, wie die Bäume ins Auge fallen.

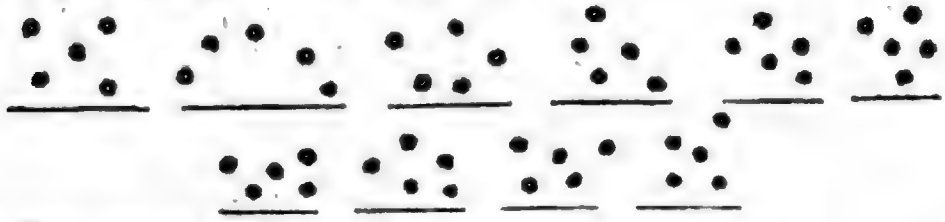
Drey Bäume gruppiren ſich:

Bey dieſer Zuſammenſetzung muß man darauf ſehen, daß ſie kein reguläres Dreyeck bilden; daher muß immer ein Punkt ſtreben, aus der Linie zu weichen. Auch bemerke man, daß drey Bäume, in einer geraden Linie geſtellt, keine Gruppe, wenigſtens keine ſchöne, ſondern nur eine Linienpflanzung geben. Die Natur ſtellt nicht drey Gegenſtände in einer vollkommen geraden Linie dar.

Gruppen von vier Bäumen ſind:

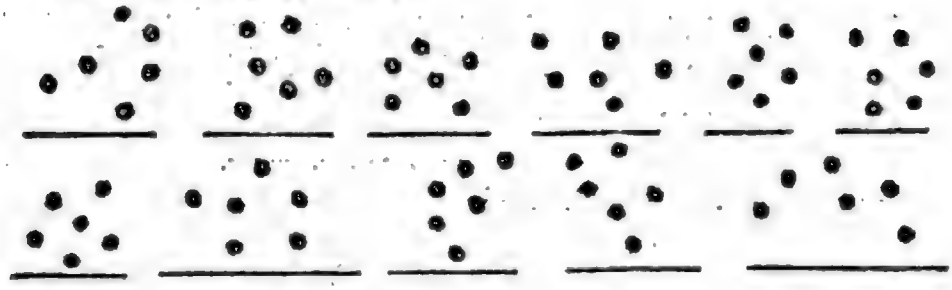


Fünf Bäume können gruppirt werden:

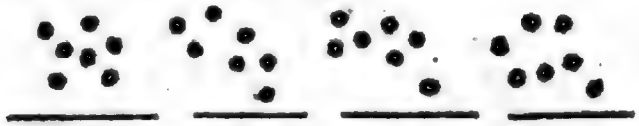


Die erſte Figur iſt der Quincunx, der noch zu viel Regulärität hat.

Sechs Bäume gruppiren ſich:



Sieben Bäume laſſen ſich verbinden:



u. ſ. w.

Mit eben dieſer Abwechſelung laſſen ſich weiter Gruppen von einer größern Zahl von Bäumen anordnen. Man ſieht aus dieſer Probe nicht blos, wie Bäume gruppirt werden können, ſondern auch, welcher großen Mannigfaltigkeit ihre Zuſammenſetzung fähig iſt. Die Verbindung iſt an ſich leicht, denn ſie geſchieht faſt nur durch verſchiedene freye Zuſammenſetzungen von Drey, Zwey und Eins, wodurch alle Gruppen von einer größern Zahl gebildet werden.

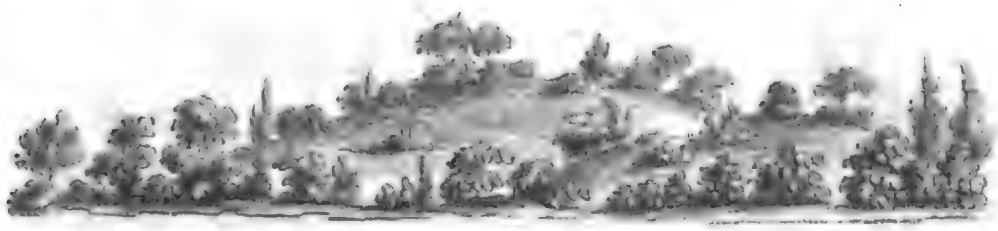
Zwiſchen den Baumgruppen können ſowohl zur Unterbrechung des Geradelinigten, des Scharfen und Eckigten, als auch zur Verzierung, einzelne Sträucher oder kleine Strauchgruppen eingeſtreut werden. Und in größern Pflanzungen iſt es ſehr angenehm, wenn eine Folge von Baumgruppen, die an den Gängen fortlaufen, oder durch welche ſich hie und da der Pfad windet, zuweilen mit einer niedrigen Strauchgruppe abwechſelt.

Aus der Vereinigung mehrerer Baumgruppen bildet ſich der Hayn, der in der That nichts anders iſt, als eine Zuſammenſetzung größerer und kleiner Gruppen, die in dieſer Zuſammenſetzung ein neues Ganzes ausmachen. Die Anordnung des Hayns iſt daher eben dieſelbe, als in den Baumgruppen.

Hier folgt eine Zeichnung von einigen Gruppen. Aber man bedenke, daß in dieſer Vorſtellung auch die beſte Kunſt noch immer weit unter dem Anſchauen der Natur bleibt.

Zuerſt

Zuerſt eine Sammlung von kleinen Strauchgruppen, die hin und wieder auf einem hügeligten Gefilde verſtreut ſind.

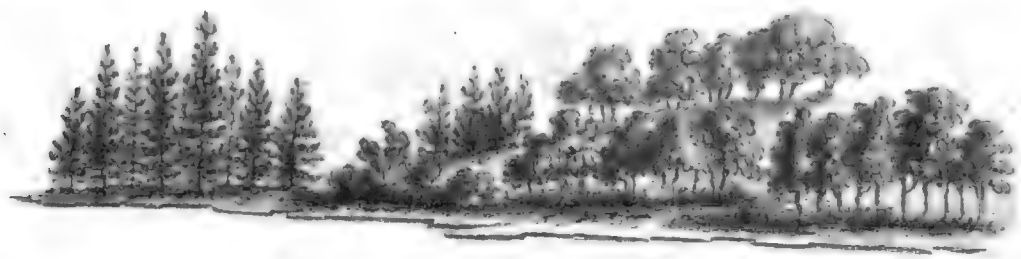


Demnächſt verſchiedene Gruppen von Laubbäumen, die ſich in der Mitte mit Sträuchern verbinden.

Sodann eine Gruppe von Nadelhölzern, wovon ſich die größere Hälfte auf einer kleinen Anhöhe zeigt.

Endlich

Endlich eine Miſchung verſchiedener Baumgruppen, wovon einige ſich auf einem ſanften Hügel erheben.



6.

Sollen Gärten von der angenehmen Gattung anlockender und unterhaltender werden, als ſie bisher geweſen ſind, ſo muß die ganze ausgewählte Mannigfaltigkeit reizender Naturſcenen, ſo weit es ihr Umfang verſtattet, ihnen zugeführt werden. Der Gartenkünſtler muß ſeine Phantaſie mit den ſchönſten Bildern der Natur bereichern, und ſie immer in den Landſchaften belauſchen, wo ſie ſich ganz in ihren Reizen enthüllet. Schwächere Hülfsmittel ſind freylich Beſchreibungen und Abbildungen. Aber ſie wirken doch mit. Sie unterſtützen das Genie, ſie beleben die Einbildungskraft, und ſtellen ihr den Zauber der Auftritte, die das Auge zu ſehen keine Gelegenheit hatte, wo nicht immer in einem reinen Lichte, doch oft in einer milden Dämmerung dar. So manche Gärten vom anmuthigen Charakter ſind ſchon in dieſem Werke beſchrieben; ſo manche einzelne Scenen geſchildert. Indeſſen wollen wir hier noch eine kleine Gallerie von Naturgemälden eröffnen. Beſchreibungen von Meiſterſtücken, und zwar von Kennern entworfen, würden in manchen Theilen der Gartenkunſt weit beſſer unterrichten, als alle Regeln. Aber wo ſind die ganz reinen Meiſterwerke? Wie ſelten ſind noch ausführliche Gartenbeſchreibungen? Und wie weit ſeltener erſcheint in dem Beſchreiber zugleich der Kenner? — Zuerſt eine Schilderung verſchiedener einzelner Scenen eines anmuthigen Gartens, von der glücklichen Phantaſie eines Gartenkenners gezeichnet; demnächſt einige Beſchreibungen von natürlichen Gärten, die ſich indeſſen faſt mehr durch die Schönheit der Naturſcenen und Ausſichten, als durch eine Mannigfaltigkeit der innern Anlage, auszeichnen.

a. Eine

a.

Eine Reihe von Scenen in einem anmuthigen Garten. *)

Sobald wir aus dem Hauſe treten, müſſen wir einen ſchattigten und gebahnten Fußſteig finden, der uns auf eine leichte Art an alle intereſſante Orte hinführt.

Bald iſt es ein Gebüſch, wo die Strahlen des Lichts durch die Schatten hindurch ſpielen; das Kryſtall einer Quelle wirft darinn ſeine Strahlen auf die Farben der Roſe zurück, welche dieſe Ränder ſo gerne bewohnet; das Murmeln klarer Gewäſſer, die verliebten Accente der Vögel, und die ſüßen Wohlgerüche der Blumen, bezaubern darinn auf einmal alle Sinne.

Bald iſt es ein andres Gebüſch von einem mehr geheimnißvollen Charakter; hier eine antike Urne, welche die Aſche zweyer Liebenden, die ſich einander treu geblieben, enthält; dort ein ſimples Lager von Moos unter der Hölung eines Felſen, welches zum Leſen, zu Unterhaltungen und zu angenehmen Träumereyen der Empfindung einladet.

Weiter hinein ein faſt undurchdringlicher Wald, ein Heiligthum glücklicher Liebenden.

Am Ende dieſes Gehölzes das Geräuſch eines Bachs, welches von weitem unter den Schatten der Bäume gehört wird, und zu den Annehmlichkeiten der Ruhe einladet.

Dieſer Bach, deſſen Geräuſch in dem Gehölz ertönte, fließt in einem einſamen und ſchattigten Thale unter mooſigten Felſen hinweg. Bald darauf ſchließt ſich das Thal ganz auf allen Seiten, und geſtattet kaum einen ſchlängelnden und mühſamen Fußweg. Welch Schauſpiel ſtellt ſich auf einmal den Augen dar! Durch die dunkeln Höhlungen entfernter Felſen ſtürzen ſich auf allen Seiten glänzende und reißende Waſſer herab; die Felſen, Wurzeln und Bäume, die ſich in dem Strom des herabſtürzenden Waſſers vermiſchen, verändern die Hinderniſſe, das Geräuſch und die Geſtalten ihres Falls auf hundert verſchiedene Arten. Ringsherum iſt Gehölz; dickbelaubte Aeſte hängen über die ſchäumenden Gewäſſer herab; Gruppen von Bäumen, die auf die glücklichſte Art geſtellt ſind, geben dieſer bezaubernden Scene eine überraſchende Wirkung von Helldunkel und Perſpectiv; auf beyden Seiten des Waſſers ſtehen wohlriechende Pflanzen und Sträucher voll Blumen; einige Lichtſtrahlen, durch den Schimmer der Caſcaden zurückgeworfen, beleuchten allein dieſen heimlichen Ort, wo jenes angenehme Licht herrſcht, welches die Schönheit ſo gut kleidet; hier war es, wo

*) Des Marquis de Gerardin Compoſition des Payſages S. 46 - 56.

wo ſich die ſchöne Iſmene einſt badete; das Ohngefähr führte den jungen Hylas hinzu; er erblickte die Geliebte, die ſein Herz ſchon lange heimlich angebetet, durchs Gebüſch. Wie wird ihm beym Anblick ſo vieler Reize! Begierden und edles Gefühl kämpfen in ſeinem Innerſten gegen einander, er kann ſich dem Rauſche ſeiner Sinne nur durch eine plötzliche Flucht entreißen, er flieht, und im Fliehen läßt er ein Papier fallen; die ſchöne Iſmene, erſchreckt durch das Geräuſch, welches ſie gehört, ſieht ſich auf allen Seiten um, erblickt das Papier; ihr Herz wird gerührt von ſo edler Geſinnung, von ſo vieler Liebe. Hylas ward geliebt, Hylas ward glücklich, und das Andenken dieſer ſtandhaft Liebenden ſteht noch auf einem nahen Eichbaume eingegraben.

Hier in einer tiefliegenden abgeſonderten Gegend iſt ein ruhiges und klares Waſſer, welches einen kleinen See bildet. Der Mond verläßt nie den Horizont, ohne ſich lange darinn zu beſpiegeln und zu bewundern. Die Ufer ſind mit Pappelbäumen bepflanzt; unter dem Schutze ihrer friedlichen Schatten erblickt man in der Ferne ein kleines philoſophiſches Monument. Es iſt dem Andenken eines Mannes geheiliget, deſſen Genie die Welt erleuchtete; er wurde in derſelben verfolgt, weil er ſich durch ſeine Unabhängigkeit über die eitle Größe hinwegſetzen wollte. Stille und Ruhe herrſcht auf dieſem kleinen Plätzchen, und dieſe Art von Elyſium ſcheint für das ruhige Glück und für den wahren Genuß der Seele gemacht zu ſeyn.

Dort ſieht man einen Wald von alten Eichen, unter welchen man in der tiefſten Dunkelheit des Gehölzes einen Tempel erblickt, welcher dem Nachdenken eine ſtille Freyſtätte darbietet. Dort wird der Dichter nicht in ſeinem göttlichen Enthuſiasmus geſtört; dort findet er jene erhabenen Gedanken, die er in ſeinen Gedichten ausdrücken ſoll.

Queer durch einen Cedernwald führt eine unmerkliche Anhöhe bis auf den Gipfel eines hohen Berges, an deſſen Fuße ein Fluß ſich durch fruchtbare Wieſen hinwegſchleicht: hier ſchwebt das Auge auf einem weiten Horizonte, der in der Ferne durch ein Amphitheater von Gebirgen eingefaßt iſt. Schon verbreitet die Sonne mit Majeſtät ihren Strahlenglanz umher. Der Vorhang der neblichen Dünſte rollt ſich auf bey ihrer Erſcheinung; lange Schatten werfen die vergoldeten Bäume, Häuſer und Hügel auf den Teppich von Grün hin, der noch von den Perlen des Morgenthaues glänzt; tauſend und tauſend zufällige Lichter bereichern dieſes herrliche Gemälde, wo der Philoſoph, nachdem er alle ſeine Syſteme vergebens erſchöpft hat, gezwungen iſt, ein Weſen der Weſen, und einen Geber aller Dinge zu erkennen.

Aber bald ruft uns die Anmuth der Schatten und das liebenswürdige Grün der Wieſen in das Thal, um unſere Augen von dieſem blendenden Schauſpiele ausruhen zu laſſen; am Fuße des Berges iſt ein Gehölz, wo Hopfen und Geißblatt ſich um

Bäume

Bäume herumschlängeln, und über dem Kopfe durch einander geschlungene Kränze bilden. Die Teppiche von Moos und grünenden Kräutern werden darunter durch einige Quellen erfrischt, um welche in Hecken von wilden Rosen und blühenden Dornsträuchern die Nachtigall so gern ihren Gesang erschallen läßt. Einige Lager von Moos bieten sich an, um ihr auf denselben mit desto mehrerem Vergnügen zuzuhören, je lieblicher sich umher der Geruch der Rose und des Weißdorns mit dem Geruche wilder Hyacinthen, einfacher Veilchen und Waldlilien vermischt, die an allen Ecken dieses angenehmen Gehölzes, durch welche sich blinkende Lichter ergießen, im Ueberfluß wachsen.

Von da kömmt man in eine große Aue, welche sich bis an den Fluß erstreckt, und unzähligen Heerden, die nie von den Hunden des Viehhirten, noch von dem Stabe des Schäfers erschreckt werden, zur Weide dient. Gruppirt auf hunderterley verschiedene Arten, weiden einige friedlich, indeß sich die andern ruhig gelagert haben, und mehr durch die Anmuth der Ruhe und Freyheit, als durch den Geschmack des frischen und blühenden Grases sich zu mästen scheinen.

Einige Gänge von Weiden, Erlen und Pappelbäumen bieten uns ihren Schatten an, um uns an eine Brücke, oder an eine Fähre zu führen; daselbst muß man über beyde Arme des Flusses hinüber, die eine reizende Insel umfassen. Ein Lorbeer- und Myrtenhayn, in welchem man noch einen Altar sieht, der Wohlgeruch blühender Sträucher, womit sie auf allen Seiten umpflanzt ist, und die Ruinen eines alten Tempels zeigen genugsam an, daß sie ehemals der Liebe geheiligt war; aber itzt steht an dessen Stelle das Haus des Fährmanns, welches an die fast unkenntlichen Ruinen des Tempels angebaut ist.

Auf der andern Seite des Flusses sind die Einfassungen eines Meyerhofes, dessen Gebäude man von einem benachbarten Hügel erblickt; ein Fußsteig führt durch diese Gehäge zwischen Johannis- und Himbeersträuchern und kleinen Fruchtbäumen hindurch. Das Erdreich wird hier immer zum Nutzen verwendet. Dasjenige, welches man gewöhnlich braach läßt, ist mit den ersprießlichsten Pflanzen zur Nahrung des Viehes besäet, welches daselbst weidet, und zugleich diese Gehäge befruchtet. Der Stier wiederkäuet da in Frieden, der Hammel und die Ziege springen in Freyheit umher, und das junge Roß, welches schon alle seine Mähnen trotzig und stolz emporsträubt, vergnügt sich wiehernd in seinem schnellen Laufe.

Ein wenig weiter, in andern Gehägen, folgt der Ackersmann singend seinem Pfluge, und seine jüngsten Kinder kurzweilen um ihn herum, indessen diejenigen, welche mehr im Stande sind zu arbeiten, das Unkraut auf dem schon besäeten Felde ausreißen. Die Arbeit verwahrt die Jugend wider unordentliche Leidenschaften, sie

verwahrt wider Schlagflüſſe, erhält die Geſundheit, verlängert die Tage des Alters; und die guten Leute wiſſen am Ende des Tages nichts von Langerweile und Verdruß, die nur zu oft das Theil und die Plage des Reichthums und der Größe ſind.

Aber es iſt Zeit, unſern Spatzierweg zu endigen. Ein Baumgarten oder vielmehr ein Wald von Fruchtſträuchern führt uns zum Hauſe zurück. Man hat nur ein ſchwaches Muſter von den Schönheiten und Mannigfaltigkeiten, die man in der Natur finden kann, geben wollen; umſonſt würde man alle diejenigen, deren ſie fähig iſt, zu ſchildern verſuchen. Die Verſchiedenheit des Anbaues, die Ungleichheiten des Erdreichs, der Unterſchied einerley Gegenſtände, von verſchiedenen Punkten und unter verſchiedenen Anſichten erblickt, endlich alle die Fruchtbarkeit des Schauplatzes der Welt, müſſen, auf eine oder die andre Art, allerley kleine Partien in ſolchem Ueberfluß gewähren, daß man noch in der Wahl unſchlüſſig ſeyn wird. Aber man handle in den Theilen, wie in dem Ganzen, nie der Natur zuwider.

b.

Studley.*)

Der Park zu Studley, der werth iſt von Reiſenden beſucht zu werden, liegt in einer angenehmen Landſchaft, vier (engl.) Meilen von Ripon. Das Gebäude iſt zwar artig und gut eingerichtet, aber die dabey befindlichen Anlagen ſind das vornehmſte. Zuerſt führte man uns nach dem Speiſeſaal, an welchen ein freyer grüner Platz ſtößt, an deſſen Ende Ruinen eines ioniſchen Tempels ſtehen, von welchem man ſchöne Proſpecte hat. Zwey ſtellen das Waſſer in verſchiedenen Lagen und mit Waldung umgeben dar; auf einer reizenden Anhöhe ſteht ein gothiſcher Thurm; an einem vierten Ort liegt ein anſehnliches Baſſin, und hinter ihm eine bedeckte Gallerie.

Wenn

*) Dieſe fünf erſten Beſchreibungen von Studley, Worksop, Luton, Raby-Caſtle und Heſtercomb in England ſind aus Arthur Youngs Reiſe durch die nördlichen und öſtlichen Provinzen dieſes Landes. Studley gehört dem Herrn William Aislabie, Eſq. in Yorkſhire. Man hat von den Partien dieſes Parks vier Blätter in Folio, von Walker gezeichnet und geſtochen. Das erſte ſtellt ein länglichtrundes Waſſer mit Statüen umgeben, die Vorderſeite von dem Tempel der Frömmigkeit, und einen Theil von Waldung und Gebüſchen vor. Auf dem zweyten Blatt erſcheint ein gemachter Berg mit einem herabhangenden Walde, einem hervorragenden Pavillon und Waſſer in der Tiefe. In der dritten Vorſtellung ſieht man ein Gebäude für die Tafel, einen ſchönen runden Tempel, Raſen und Wald. Die vierte Partie iſt ein ſchöner See mit Sitzen umher, und von Waldung umgeben.

Wenn man den Hügel auf der rechten Seite hinangeht, kommt man an eine Bank, von der man einen aus einer Felsenhöhle hervorstürzenden Wasserfall gewahr wird. Er fällt in einen Kanal, der zu den Füßen des Zuschauers einen zweyten Fall bekommt, und sich alsdenn hinter dem Walde verliert. Weiter rechts geht man durch ein schattigtes Thal zu einem Hügel, auf dessen Anhöhe ein Zelt in einer malerischen Gegend liegt. Man erblickt aus ihm einen See, der sich durch das Thal krümmt, und dessen Ufer mit hohen Bäumen besetzt sind.

Von diesem Hügel führte man uns zu den schönen Ruinen von Fountaines Abtey, die der Besitzer an sich gebracht hat, um durch sie seinen Park zu verschönern. Auf dem Rückwege von der Abtey geht man im Thale, längst dem Ufer des Sees, am Fuße des gedachten Hügels mit dem Zelte hin, der sich mit seinem waldigten Rücken wie ein zugespitzter Kegel dem Auge darstellt. Nunmehr erhebt sich der Weg, und läuft auf den buschigten Anhöhen fort, die das Thal umgeben. Durch die Bäume hat man die schönsten malerischen Aussichten. Bald erblickt man den See, bald die Ruinen, bald einen Fluß, der sich der Abtey mit vielen Krümmungen nähert. Man kommt an eine weiße Bank, von der sich ein von allen bisherigen ganz verschiedener Prospect zeigt; man sieht auf eine schöne mit dickem Wald besetzte Vertiefung.

Weiter hin wird man bey einer Bank in einem finstern Gange einen Obelisk in einem gegenüber liegenden Walde gewahr; eben der Gang führt zu dem gothischen Thurm. Von hier hat man einen Prospect über einen mit vielen Gegenständen abwechselnden Wald. Zur Linken erhebt sich ein Thurm aus dem Walde, weiter hin ragt ein Gebäude oben über die Bäume hervor, darüber liegen die Ruinen des Tempels mit der Kuppel.

Nachher führt der Weg an den Rand einer waldigten jähen Anhöhe. Zu den Füßen fließt ein schneller Strom, der zwo Cascaden macht. Am Rande dieses Waldes steht das römische Monument, das nach dem Model des vorgeblichen Grabmals der Horazier und Curiazier angelegt ist. Man sieht hier in ein tiefes Thal, dessen Fluß sich an dem einen Ende unter den Bäumen und an dem andern zwischen Felsen verliert. Unter sich bemerkt man eine Cascade und gegenüber den hängenden Wald, welcher der Scene ein romantisches Ansehen giebt. Der Weg läuft immer an Abgründen fort, bis man an einen Tempel kommt, der auf einer runden Anhöhe steht, die sich in das Thal hineinschiebt. Man sieht hier den Fluß in seiner größten Schönheit, das Vornehmste aber ist die Strecke Waldes, welche die gegenüber liegende Reihe von Hügeln bedeckt.

Wenn man sich wieder nach dem Wohnhause zurück begiebt, so ändert sich der Schauplatz ganz. Statt jener nahen und wilden Gegenstände von Felsen und Wal-

dungen, überſieht man nunmehr eine weit ausgebreitete Landſchaft. Die Stadt Ripon liegt mit ihrem Thurm mitten in einem ſtark angebaueten und mit Dörfern und einzelnen Häuſern gezierten Thale. Studley muß jedem, der es beſucht, gefallen. Die ſchönen Waſſerfälle des Stroms, die Waldung, die als ein Amphitheater umherliegt, die maleriſchen Proſpecte der Abtey, die Ausſicht von dem gothiſchen Thurm, das Thal bey dem Hügel mit dem Zelte, das dabey fließende Waſſer, bieten ſo viel Schönheiten dar, daß der Zuſchauer bald gereizt wird, ſie zu bewundern.

c.

Workſop.*)

Wenn das Wohngebäude nach dem beſtimmten Plan ausgeführt wird, ſo möchte es wohl das größte in England werden. Die Vorderſeite iſt dreyhundert und achtzehn Fuß lang, und hat in der Mitte eine Halle mit ſechs prächtigen korinthiſchen Säulen. Das Werk zeigt eine edle Architectur mit großer Simplicität; und die Zimmer ſind ſchön.

Nicht weit von dem Wohnhauſe iſt ein Stück Landes zum Vergnügen mit großem Geſchmack angelegt. Man ſieht hier einen durch Kunſt ausgegrabenen See und Fluß, welche die Natur ſehr glücklich nachahmen, und deren Ufer natürlich ſchön verziert ſind. Gleich beym Anfang erblickt man an einem buſchigten einſamen Ort eine im gothiſchen Geſchmack angelegte Bank, wovon man einen Proſpect nach einer Bucht des Sees hat. Das Ufer iſt ungleich und felſicht, und die Bäume hängen wild über das Waſſer; in mehrerer Entfernung wird das Waſſer breiter, und hinten in dem dickſten Wald iſt eine Brücke darüber geſchlagen, die, wenn die Sonne darauf ſcheint, die herrlichſte Wirkung thut, indem ſie mit dem umliegenden Gebüſch einen vortrefflichen Contraſt macht.**)

Von hier führt der Weg links durch den Wald nach einem offenen Raſenplatz, an deſſen Ende man rechter Hand das Waſſer zu Geſichte bekommt und auch behält, wenn man dieſen Platz hinabgeht. Linker Hand liegt ein toſcaniſcher Tempel, von dem man eine angenehme Ausſicht über einen Theil des Sees hat. Andre geſchlängelte Gänge führen nach verſchiedenen Gegenden des ganzen Platzes, einer zur Menagerie, der andre zur Brücke, die leicht und artig gebaut iſt. Geht man über ſie hin, ſo

*) In Yorkſhire, dem Herzog von Norfolk zugehörig.

**) Von dieſer maleriſchen Partie findet ſich im Original von Youngs Reiſebeſchreibung ein Kupferſtich.

ſo erhebt ſich das Ufer allmälig, und iſt mit einzelnen Bäumen und Gebüſchen beſetzt, welches eine ſchöne Wirkung thut. In einiger Entfernung iſt mitten im Gehölz ein kleiner Waſſerfall angebracht, den man in einem nahe dabey ſtehenden Tempel zwar hört, aber nicht ſieht. Dieſe ganze Anlage muß einem jeden gefallen, der die ſanften Scenen der Natur und das Schöne liebt, wenn gleich Pracht und Größe fehlt, die in Erſtaunen ſetzen.

d.

Luton.*)

Die Schönheit dieſes Parks, wo Hügel, Thäler, Wälder und Waſſer auf das angenehmſte abwechſeln, belohnt reichlich eine Reiſe dahin. Wenn man von der Nordſeite dahin kommt, ſo fährt man längſt dem Ufer eines Fluſſes, der von Natur ſehr gering war, aber durch die Kunſt zu einem angenehmen Waſſer gemacht worden. Die Pflanzung von Bäumen auf den Hügeln beym Eingange rechter Hand fällt angenehm in die Augen. Linker Hand iſt eine krumm laufende Tiefe, hin und wieder mit Bäumen beſetzt, und längſt dem Waſſer auf eine angenehme Art angelegt. Am Ende des Sees kommt man an eine kleine Inſel, wo man einen ſchönen Proſpect von dem ſich krümmenden Fluſſe hat. Die Inſel ſelbſt iſt groß, mit hohen Bäumen und jungen Pflanzungen beſetzt, wodurch die Scene noch verſchönert wird. Der Weg läuft rechter Hand zwiſchen Bäumen, und man hat durch ſie den Fluß beſtändig im Geſichte.

Wenn man ſich dem Hauſe nähert, ſtehen viele Buchen da, durch deren dunkle Schatten das Waſſer deſto ſchöner in die Augen fällt. Von dem Hauſe **) leitet ein von Kies angelegter Weg rechter Hand zum Waſſer hinab; zu beyden Seiten ſtehen hin und wieder Gruppen von Bäumen, durch deren Oeffnungen ſich dem Auge die gegenüber liegenden Hügel darſtellen. Am Fuße dieſer Hügel zeigt ſich das Waſſer, das eine artige Krümmung macht; zwey Böte und eine Schaluppe mit Segeln und Flaggen liegen darauf vor Anker; ſie ſind aber nicht nach der Größe des Waſſers proportionirt. Etwas weiter zur Rechten zeigt ſich eine Brücke, die von Holz und ohne Zierrathen iſt, aber einen guten Proſpect giebt, und endlich kommt eine Caſcade, die, nach einigen Verbeſſerungen, der Gegend mehr Abwechſelung geben und ſchön ins Auge fallen wird.

Den

*) Ein Park des Grafen von Bute in Bedfordſhire.

**) Abbildungen davon ſ. im 1ſten B. dieſes Werks S. 59 und 62.

Den Rückweg von dem Waſſer nimmt man durch ein angenehmes Thal, wo ein Monument zwiſchen Bäumen einen ſehr maleriſchen Proſpect liefert. Es iſt eine toſcaniſche Säule auf einem viereckigten Fußgeſtell, woran man lieſet: Zum Gedächtniß des Franz Napier. Auf der Säule ſteht eine Urne. Das Werk nimmt ſich durch ſeine edlen Verhältniſſe, wenn man ſich im Thal befindet, vortrefflich aus. Man hat hier wieder allerley abwechſelnde Proſpecte und ſchöne Durchſichten, bald durch Gehölz, bald in tiefe Thäler, mit Gruppen von Buchen geziert; alles zuſammen macht die Scene ſehr ländlich.

c.

Raby-Caſtle.*)

Der Park um das Wohngebäude iſt mit vielem Geſchmack angeordnet. Die freyen Raſenplätze, Wälder, künſtlichen Pflanzungen und andre Gegenſtände ſind alle ſehr ſchön. Wenn man auf dem großen Raſenplatz vor der Pflanzung bey dem Hauſe ankommt, ſo thut das Ganze eine gute Wirkung. Rechter Hand auf dem Hügel liegt das gothiſche Wirthſchaftshaus. Gegen über längſt dem Thale ſtehen einzelne Gruppen von Bäumen, und zwiſchen ihnen an einer Anhöhe des Lords Wirthſchaftsgebäude. Das große Raſenſtück iſt an drey Seiten mit friſch wachſenden Anpflanzungen umgeben, und das größte in ſeiner Art, das Young noch geſehen. Der ungleiche Boden vermehrt ſeine Schönheit; es erſtreckt ſich rechts und links über Hügel, die auf einer Seite mit Bäumen beſetzt ſind, und auf der andern eine ununterbrochene Oberfläche durch das Thal vorſtellen. Es verliert ſich auf eine ſolche Art zwiſchen den Bäumen, daß man es ſich in Gedanken noch größer vorſtellt, als der wirkliche Umfang iſt.

Von dem Hügel, worauf das Wirthſchaftshaus ſteht, hat man rückwärts einen ſchönen Proſpect. Linker Hand iſt die Landſchaft mit waldigten Hügeln eingefaßt, die bis an das Gehölz reichen, welches das ſich in der Entfernung zeigende Wohngebäude umgiebt. Geht man rechter Hand hinan, und längſt der von der Natur gemachten Terraſſe, ſo hat man abermals eine angenehme Ausſicht. Man ſieht auf das Wirthſchaftshaus und auf den Hügel, der wellenförmig in das Thal hinabſinkt; vor ſich hin wird man einen See gewahr, der in unregelmäßigen Formen über die untern Bäume hervorragt. Rechts erſtreckt ſich der Proſpect über ein Thal, worinn der Marktflecken Staindrop zwiſchen lauter Einzäunungen und Bäumen liegt.

So

*) Ein Landſitz des Grafen von Darlington, nicht weit von der Stadt dieſes Namens.

So wie man vorwärts geht, wechſelt auch der Proſpect ab. Links zeigt ſich eine feine Reihe angebaueter Hügel, und das gothiſche Wirthſchaftshaus giebt der ganzen Gegend eine Zierde. Indem man in das Thal hinabgeht, liegt der Flecken und der Thurm von Staindrop ſehr maleriſch zwiſchen den Bäumen. Noch tiefer geht der Weg durch den Wald, und das Wohngebäude erhebt ſich prächtig über den waldigten Vorgrund. Wenn man hier queer über die freye Ebene bis zur untern Terraſſe geht, ſieht man ſchön angelegte Gründe, die man bisher noch nicht wahrgenommen hat.

Ueberhaupt hat Young nirgends Anpflanzungen mit ſo vielem Geſchmack angelegt gefunden. Die natürliche Ungleichheit des Bodens iſt meiſterhaft genutzt, und ein mäßiger Umfang iſt ſo künſtlich eingetheilt, daß er dem Auge weit größer zu ſeyn ſcheint. Nichts kann ſchöner ſeyn, als der große, freye, grüne Raſen, der ſich über die Hügel und zwiſchen der Waldung ausbreitet, an einigen Stellen in den Wald hineingeht, und an andern wieder unvermuthet hervorkommt.

f.

Heſtercomb.

Der Park zu Heſtercomb nicht weit von Bridgewater beſteht aus einem einſamen Thal, das viel Holz und an manchen Stellen ein wildes Anſehen hat. Der Geſchmack, womit es angelegt iſt, macht dem Beſitzer, Herrn Bampfield, Ehre. Rings umher läuft ein Weg längſt den Seiten der Hügel hin; an manchen Stellen zieht er ſich in einen entfernten Grund, und erhebt ſich daraus wieder auf Anhöhen, wovon man die Ausſicht über einen weiten Umfang von Ländereyen hat. Das Waſſer, das ſonſt fehlte, iſt aus hochliegenden Gegenden hergeführt, und in verſchiedene Formen gebracht. Die Gehölze ſind mit ſo vieler Wahl und Einſicht angelegt, daß der Platz weit größer ſcheint, als er wirklich iſt.

Vom Hauſe führt der Weg erſt hinter einen dicken Wald an ein ſich ſanft ſenkendes Thal zu einer artig liegenden Bank. An einem ſteilen Abgrund liegt ein kleiner See, mit einem Amphitheater von überhängenden Bäumen umgeben, und hin und wieder brechen ſchmale Streifen des ſchönſten Grüns zwiſchen dem dunkeln Wald hervor. Eine erhaben liegende und vom Schatten der Bäume halbverdunkelte Höhle, und ein kleiner zwiſchen Moos und dicken Gebüſchen hervorbrechender Waſſerfall, ſtellen eine angenehme Scene dar. In der Höhe ſteht an der Spitze eines hervorragenden Hügels eine Einſiedlerwohnung, von der man alle tiefliegende Gegenſtände überſieht. Die größte Abwechſelung iſt hier auf eine angenehme Art verbunden.

Indem man den Hügel hinanſteigt, kommt man an eine krummlaufende Terraſſe, von der man rechts auf die Tiefe mit Waſſer hinabſieht. Hierauf ändert ſich die Scene völlig. Man kommt in ein einſames kühles Thal, das ganz mit dickem Wald, der von den Hügeln herabhängt, beſchattet wird. Man ſieht kein Haus, keine weite Landſchaft, ſondern blos einen klaren Bach zwiſchen einem kleinen Felſen und Gebüſche hervorbrechen und über Steine fortrieſeln. Der Fußſteig leitet durch einen finſtern Wald zu einem ländlichen Sitz, von dem man auf einmal eine Caſcade erblickt, die man nicht ohne Verwunderung anſehen kann.

Ein ſtarker Strom rauſcht aus einem Felſen hervor, und ſtürzt ſehr natürlich auf vierzig Fuß ſenkrecht über Steine, Moos und Epheu herab. Glücklicher läßt ſich die Natur nicht nachahmen. Hinter ihm iſt ein undurchdringliches Gebüſche, und eben ſo ſteil, als der Waſſerfall. Was ihn umgiebt, iſt eben ſo glücklich, als die Hauptſache, angelegt. Die Zweige des Waldes hängen ſehr natürlich herüber, und laſſen nichts durch, als die Sonnenſtrahlen, welche auf das herabfallende Waſſer ſchimmern. Eine ſo vollſtändige Scene, worinn alles vollkommen beyſammen iſt, und nichts das Auge beleidigt, wird man nicht leicht finden.

Von hier führt der Weg durch ein wildes angelegtes Stück, welches mit dem vorigen einen guten Contraſt macht, und leitet hernach auf einen Hügel mit einer Bank, von der man auf einmal einen trefflichen Proſpect über das Thal von Taunton hat. Man geht über eine Triſt, kommt von neuem ins Holz und zu einer Bank, von der man durch die Zweige auf eine andere Landſchaft, die ebenfalls einen Theil des gedachten Thals ausmacht, und auf die Thürme von Taunton hinabſieht. Man ſteigt abermals einen Hügel hinan, worauf die bereits erwähnte Einſiedeley oder die Zauberwohnung ſteht. Sie führt dieſen Namen von einer alten Zauberinn, welche daran gemalt iſt, und die einem gewiſſen Dichter Gelegenheit gegeben, zu ſagen, daß dieſer Ort ein bezaubernder Aufenthalt und die Zauberinn der Geſchmack ſey.

Der Proſpect iſt hier ſehr auffallend. Man ſieht von dem ſteilen Hügel in das Thal, wohin er ſich hinunterzieht, und auf den See hinab, der darinn tief im dicken Walde liegt. Die Vereinigung von grünen Raſen, von Hügeln, Wald und Waſſer iſt ſehr reizend, und über ſolche weg ſieht man in entfernte Gegenden.

Der Weg leitet darauf zu einem Sitz, von dem man in eine angenehme Vertiefung hineinſieht, welche ganz mit undurchdringlichem Holz umgeben iſt, und das Auge durch nichts von der Caſcade abzieht, die ein Zauberer in dieſen Wald verſetzt zu haben ſcheint. Eine mehr maleriſche Scene wird man nicht leicht antreffen. Der Waſſerfall iſt mit dem zurückgezogenen Gebüſche aufs ſchönſte vereinigt.

g.

Cartown.*)

Der Park zu Cartown iſt unter die ſchönſten in Irland zu rechnen. Es iſt eine weite Ebne, welche über ſanfte Hügel hinſtreicht, und mit Pflanzungen von groſſem Umfang umgeben iſt, die ſich an verſchiedenen Stellen brechen und zertheilen, und viele Abwechslung verſchaffen. Ein groſſes angenehmes Thal ſchlängelt ſich durch das Ganze hin; im Grunde deſſelben iſt ein kleiner Strom zu einem groſſen Fluß gebildet, der die mehreſten Scenen erheitert. Ueber denſelben geht eine hübſche ſteinerne Brücke. Die Gränzen dieſes Thals ſind ſehr abwechſelnd; zum Theil beſtehen ſie aus allmäligen ſanften Erhöhungen, zum Theil aus ſteilen Anhöhen von dickem Gebüſch. An einem andern Ort machen ſie einen zierlich angelegten und in der gröſten Ordnung unterhaltenen Staudengarten mit einer Hütte, um welche herum der Schauplaz ſehr angenehm iſt. Weiter hin bekommt dies Thal ein ganz anderes Anſehen; an der einen Seite erhebt ſich eine felſigte Anhöhe, mit unordentlich zerſtreueten ſteilen Abſchüſſen und an der andern Seite ein Gehölz. In einer der erhabenſten Gegenden im Park iſt ein Thurm, von deſſen Spize man den ganzen Schauplaz überſehen kann. An jeder Seite des Parks erſtreckt ſich eine Ebene, hin und wieder mit ſchönen Pflanzungen bewachſen, auf welcher in der ſchönſten Ordnung auf eilfhundert Schafe unterhalten werden; ſie iſt von einem breiten Strich des Gehölzes eingefaßt, durch welchen ein Spazierweg geht.

h.

Belleisle.

Belleisle, der Siz des Grafen von Roß, iſt ein Eiland im See Earne von zweyhundert Morgen. Ein jeder Theil deſſelben beſtehet aus Bergen, Thälern und ſanften Abhängen. Es hat viel Wald, wovon ein groſſer Theil alt iſt, und ſowohl dunkle Schatten, als offne heitere Haine bildet. Die Bäume hangen an den Anhöhen, und zeigen ſich dadurch auf das vortheilhafteſte. Alles iſt ausnehmend ſchön. Ein Strich des Sees geht vor dem Hauſe vorbey, welches nahe an ſeinem Ufer zwiſchen einem anmuthigen Gehölze liegt, das Schuz giebt und Schönheit verbreitet. Das Waſſer, das hier drey Meilen breit iſt, wird von vorne von einem Eiland mit

*) Die nun folgenden vier Beſchreibungen von Cartown, Belleisle, Dunkettle und Caldwell, die zu den ſchönſten Parks in Irland gehören, ſind aus Youngs Reiſe durch Irland.

dicken Gebüſchen, und von einem majeſtätiſchen kreisförmigen Hügel begränzt, welcher des Grafen Thiergarten iſt, und einen hohen Berg im Rücken hat. Zur Rechten ſind vier bis fünf Klumpen von düſterm Gebüſche, auf eben ſo vielen Inſeln, die kühn aus dem See hervorſteigen. Das Waſſer bricht zwiſchen ihnen in ſchmalen Gängen durch, und bildet eine ausnehmend maleriſche Scene. An der andern Seite ſtreckt ſich der See hinter einem Wald in einer engen Straße hin, welche Belleisle bildet. Lord Roß hat um die Inſel Spaziergänge gemacht, woraus ein ſehr abwechſelnder Proſpect genoſſen wird. Auf einem anmuthigen Hügel iſt ein Tempel erbauet, der die Ausſicht auf die oben erwähnten waldigten Eilande hat, aber der angenehmſte Proſpect auf dieſelben iſt aus der Grotte. Sie zeigen ſich in einer ungemeinen Schönheit; zwey ſcheinen ſich zu vereinigen und das zwiſchen durchfließende Waſſer nimmt das Anſehen eines ſchönen Meerbuſens an, der tief in einen dunkeln Wald hineingeht. Der Hügel des Parks ſteigt über ihnen empor, und im Rücken von allen ſind Berge. Auch vor unſern Füßen iſt alles ſchön. Eine mit Bäumen beſtreute Ebne, welche den Rand des Sees ausmacht, ſchließt ſich allmälig in einen dicken Wald von hohen Bäumen, über deren Gipfel man in der Ferne die Ausſicht auf das Gebirge Cultingh hat, welches dort in ſeiner ſtolzeſten Feyerlichkeit ſichtbar iſt.

i.

Dunkettle.

Dunkettle iſt einer der ſchönſten Plätze in Irland. Es iſt ein Hügel von einigen hundert Morgen, der durch ſanfte Abſchüſſe in ſehr abwechſelnde Grundſtücke ſich vertheilt; allenthalben iſt ein wellenförmiger Umriß, und dieſer Anblick verändert ſich in ein beträchtliches Gebüſch, das an einigen Orten dick genug iſt, den Anſchein eines dunkeln Hayns anzunehmen, an andern Stellen aber wie ein zerſtreueter Dickigt und einzelne Gruppen von Bäumen anzuſehen iſt. Dieſer Hügel oder eigentliche Klump von Hügeln iſt an der einen Seite von einem Strich des Hafens von Cork, über welchen er hervorragt, und auf der andern von einem Thal, durch welches der Glanmire fließt, umgeben. Das Ufer dieſes Fluſſes an der andern Seite hat alle Abwechſelungen, welche eine anmuthige Landſchaft zum Proſpect von Dunkettle's Gründen bilden konnte. An einigen Stellen ſind enge Thäler, deren Boden ganz mit Waſſer angefüllet iſt; die ſteilen Ufer ſind mit dicken, einen dunkeln Schatten verbreitenden, Wäldern bedeckt. An andern Orten öffnet ſich das Thal, die Lage eines artigen muntern Dorfs, über welchem Wald und Hügel hervorragen, zu entdecken.

Hier

Hier erhebt ſich das Ufer allmälig in großen Einzäunungen, welche ſich über die Hügel ausbreiten, und ſich über einander erheben, und dort ſenkt ſich das Thal wieder in abwechſelnden Feldern. Ein Hügel von einer ſolchen Lage, der an ſich eine ſo abwechſelnde Oberfläche hat, muß nothwendig reizende Ausſichten haben. Dieſe deſto mehr zu genießen, iſt Herr Trent, der den beſten Geſchmack hat, die Schönheiten der Natur zu entdecken und zu beſchreiben, im Begriff, einen Spaziergang anzulegen, der nach dem ungleichen Grund hinuntergeht, und die vornehmſten Geſichtspunkte befaßt. Alles iſt ſo ſchön, daß man bey einer genauen Beſchreibung zu weitläuftig werden würde; nur einige Ausſichten, die ſo viel Vergnügen geben, daß ſie allein ſchon Reiſenden, die dieſen Weg machen, zur Empfehlung dienen. Von der obern Seite des Obſtgartens ſieht man auf einen Theil des Fluſſes hinab, wo er ſich in ein regelmäßiges Becken verändert; eine Ecke deſſelben erſtreckt ſich nach Cork hinauf, und verliert ſich hinter dem Hügel von Lota, deſſen Ebne ſich zwiſchen den Wäldern an den aufſteigenden Hügeln bricht; das Haus verbirgt ſich im Dunkeln, und der Fluß verliert ſich hinter dem ſchön hervorragenden Lota. Die andere Gegend, die nach der Mündung des Hafens führt, iſt halb von Bäumen verſteckt, welche den Fuß des Hügels, auf welchem man ſteht, einfaſſen; vorne hat man eine vortreffliche Reihe bebaueter Hügel, deren Einzäunungen durch kleine Plätze vom Gehölze unterbrochen werden, und mit Häuſern abwechſeln, deren doch nicht ſo viel ſind, daß ſie den ländlichen Eindruck ſtörten. Der Schauplatz iſt nicht nur in den gewöhnlichen Stücken, welche eine Landſchaft ausmachen, reizend, ſondern wird durch die Anmuth der ſich ſtets bewegenden Schiffe und Böte belebt. Im Ganzen iſt es einer der reizendſten Proſpecte, den man nur ſehen mag. Wenn man den Baumgarten verläßt, ſo kommt man auf die Spitze eines Hügels, der das Ufer des Fluſſes Glanmire ausmacht, und überſieht von da die gegenüberliegenden Wälder von Lota in aller ihrer Schönheit. Steigt man auf den Gipfel des hohen Hügels, der an den Thiergarten ſtößt, ſo hat man eine eben ſo weitläuftige als ſchöne Ausſicht; man ſieht auf ein Thal herab, welches ſich faſt rund um unſre Füße windet und zur Linken in dem Fluß Cork ſich endiget, der hier das Anſehen eines Sees annimmt, von Wald und Hügeln begränzt wird, und in dem Grunde eines Thals verſinkt: eine Ausſicht, die kein Pinſel nachahmen kann. Die gegenüber liegenden Hügel von Lota, Wald und Ebne ſcheinen recht als Gegenſtände für dieſen Geſichtspunkt gebildet zu ſeyn. Zu unſern Füßen ſteigt ein Hügel aus dem Thal empor, von Gebüſchen eingefaßt. Zur Rechten nach Riverstown hin ein Thal; im Hintergrunde der Scene bebauete Hügel; und weiter hin ſieht man unter ſich ein kleines Thal, durch welches der Fluß fließt. Eine Brücke von verſchiedenen Schwibbögen vereinigt zwey Theile eines ſchönen Dorfs, deſſen Wieſen ſich all-

mälig erheben, und eine abwechſelnde Fläche von Wald und Ebne bis an die Hügel von Riverstown zeigen; rund umher iſt alles von anmuthigen Strichen bebaueter Hügel umgeben. Zur Linken erhebt ſich ein waldigter Strich Landes aus dem Thal bis an den Horizont, eine eingeſchloſſene, aber anmuthige Ausſicht; ein Eichenwald, der an den Hügeln des Thiergartens anſtößt, verſchönert den Proſpect. Die eingezäunten Grundſtücke des gegenſeitigen Ufers fallen trefflich ins Auge.

k.

Caldwell.

Kein Anblick kann prächtiger ſeyn, als wenn man ſich Caldwells Schloß nähert. Die Vorgebirge eines dicken Waldes, welche in den See Earne ſich hineinſenken, und der Schatten einer großen Reihe von Bergen thun die ſchönſte Wirkung, die man ſich gedenken kann. Sobald man durch die Thore iſt, wende man ſich zur Linken auf zweyhundert Yarden zu der Spitze des Hügels, ſo ſiehet man die ganze Herrſchaft vor ſich. Es iſt ein ſich in den See erſtreckendes Vorgebirge von drey (engl.) Meilen lang, eine anmuthige Verbindung von Wald und Ebne, an einer Seite ein dicker Schatten, an der andern Gras mit untermiſchten Bäumen, mit Gehölz ſich endigend. An der öſtlichen Seite, die völlig waldigt iſt, befindet ſich ein Meerbuſen. Es ſind ſieben Eilande auf dieſem See, davon Bow drey (engl.) Meilen lang und anderthalb breit iſt. Dennoch hat man auf ihm eine ſehr freye Fahrt, indem er ein breites Waſſer bleibt, und die große Reihe der Gebirge Turaw macht die Gränzen des Sees aus. Zur Rechten hat er das Anſehen eines ſchönen Stroms, mit zwey großen Inſeln in demſelben; und dies alles zuſammengenommen bildet die herrlichſte Scene. Wenn man einen kleinen Hügel dieſer Gegend beſteigt, ſo vereinigen ſich beyde Vorgebirge von Wald in einen, öffnen ſich aber in der Mitte und geben eine Ausſicht auf den See ganz von Gehölz umgeben. Jenſeits ſind Eilande auf dem Waſſer verſtreuet, deſſen klare Silberfläche durch die dunkeln Schatten des Waldes durchbricht. Um die Spitze, auf welcher man ſteht, iſt der Boden rauh, felſigt, wild und abwechſelnd, und ſticht gegen die glänzenden Schönheiten nicht übel ab. Nicht weit von hier von der Spitze eines andern Hügels zeigt der See große Maſſen von Waſſer, die jenſeits der waldigten Vorgebirge und Inſeln herborbrechen. Am Fuß dieſer Anhöhe iſt eine kleine Anfuhrt, und jenſeits derſelben liegen die Felder dieſer Herrſchaft, mit vortrefflichen Hölzungen untermiſcht, die unmittelbar vom Rande des Waſſers anfangen. Das Haus, das zwiſchen den Bäumen ganz im Dunkeln liegt, ſcheint ein bequemer Aufenthalt zu ſeyn, wenn man von allen irdiſchen Sorgen

und

und Kummer entfernt leben will. Vor dem Hauſe iſt eine Ebne, die ihr lebhaftes Grün zwiſchen den dunklern Schatten zeigt; und oberhalb der Landenge, die es mit dem waldigten Vorgebirge, welches Roß a goul genannt wird, vereinigt, bildet der See ein ſchönes von Bäumen eingefaßtes Becken, deſſen Silberfläche hinter den Stämmen einzelner Bäume durchbricht; endlich beſchließen die Berge von Turaiv den ganzen Proſpect auf das prächtigſte. Hin und wieder iſt ein wüſter Fleck Landes, der die Scene noch abwechſelnder macht. Von einem Hügel ſieht man einen ganz andern Schauplatz. Hier erblickt man ein kleines Vorgebirge von Gehölze, welches in einem Meerbuſen hervorragt, der von zwey andern unweit größern, Roß a goul und Roß moor-eaſt, gebildet wird. Hier ſtrömt der See in großer Breite zwiſchen unzähligen Inſeln, beynahe ſo weit das Auge reicht. In der großen Bucht zur Rechten unter dem Gebirge Turaiv ſind zwey ſchöne Inſeln, welche, mit Bäumen hin und wieder beſtreuet, nebſt dem Vorgebirge die angenehmſte Abwechſelung geben.

Mannigfaltigere und ſchönere Ausſichten giebt es nicht, als das Vorgebirge Roßmoor hat. Die Inſeln zu beyden Seiten ſind von verſchiedener Art; einige ſind dicke Gehölze, auf andern wachſen blos Geſträuche. Hier ſind einzelne Felſen, und dort ſchöne grüne Hügel, die ſich ſtolz aus dem Waſſer erheben. Eben ſo unterſchieden ſind auch die Vorgebirge. Einige beſtehen aus einem dicken Walde, der den dunkelſten Schatten giebt; andre ſind offne Hayne; allenthalben aber iſt die Küſte hoch und ſtellet anmuthige Landſchaften dar. Von der öſtlichen Spitze von Roßmoor iſt der Schauplatz wirklich reizend. Man hat ein hohes Vorgebirge von Wald und Ebne vor ſich, welches ſo weit in den See ſich erſtrecket, daß man eine doppelte Ausſicht von großem Umfang hat. Man ſieht von einer Anhöhe auf einen See hinunter, der zu unſern Füßen fließt, und gerade vor ſich hat man den Wald von Roß a goul. Dieſer Wald iſt ein vollkommen dunkler Schatten, und thut eine unvergleichliche Wirkung. An der andern Seite ſtößt es an ein andres waldigtes Vorgebirge, auf welchem ſich eine ſchöne Ebne zwiſchen zerſtreueten Bäumen entdeckt, die nur eben einen Blick auf das halb verdunkelte Haus verſtatten. Richtet man das Auge ein wenig weiter zur Linken, ſo ſieht man drey andre ſchmale Waldſtriche, die ſich in den See erſtrecken, überhaupt einen dicken Schatten geben, aber hie und da das Waſſer hinter den Stämmen und zwiſchen den Zweigen der Bäume blicken laſſen. Die ganze Ausſicht iſt von bebaueten Hügeln eingeſchloſſen, denen entfernte Berge im Rücken liegen. Hier ſind keine Gegenſtände, die man nicht deutlich unterſcheiden kann, keine, die nicht die Schönheit der Scene vergrößern, welche im Ganzen eine Landſchaft darſtellt, die reich an mannigfaltigen Reizen iſt. Die andre Meerenge unter Roßmoor

zeigt

zeigt einen andern Schauplatz, und wird von den Bergen und Felſen von Turaw begränzt. Zur Rechten vereinigen ſich dieſe Meerengen mit dem See, der dem Auge eine weite mit Eilanden beſtreuete Fläche eröffnet. Der Schauplatz hat wenig vom Erhabenen, aber Schönheit, Heiterkeit und Anmuth iſt ſein Charakter. Die Natur wendet hier ihre Kräfte nur zum Gefallen an. Die Theile ſind ungemein abwechſelnd, doch harmoniren ſie vollkommen mit einander. Sogar die Felſen von Turaw haben ein ſanftes Anſehen, und machen keinen unangenehmen Eindruck durch jähe Abſchüſſe oder rauhe Zacken. An der Spitze des Vorgebirges Roß a gouil hat der Beſitzer einen achteckigten Tempel gebaut, aus dem man verſchiedene ausnehmend anmuthige Proſpecte genießt.

II.

Sanftmelancholiſcher Garten.

Bey ſo manchen Scenen der Vergänglichkeit, die auch bey dem ſchnellſten Vorüberſchwinden Thränen oder doch Trübſinn zurücklaſſen, bey ſo vielfältigen Täuſchungen unſrer Hoffnungen und Leidenſchaften, ſcheint nichts dem Bedürfniſſe unſrer Natur angemeſſener, als zuweilen den Troſt der Einſamkeit und die Weisheit ſtiller Betrachtungen zu ſuchen. Wir lernen die ſeltne Kunſt, bey uns ſelbſt einzukehren, wenn wir in der Welt keinen Platz oder keine Unterhaltung mehr für uns finden; und glücklich genug, wer noch bey ſich einkehren, noch bey ſich ſelbſt verweilen kann. Wir nützen unſre Erfahrungen niemals mehr, als durch ruhiges Nachdenken über verlebte Tage, entfernt von dem Geräuſch der Gegenſtände, die unſre Wünſche aufſchwellten und zernichteten, die uns mit Bezauberung an ſich feſſelten und zu Thränen verſtießen. Wir finden in der einſamen Wiedererinnerung nicht ſelten ein verlornes Gut wieder, genießen im Bilde noch einmal eine Glückſeligkeit, die auf ewig verſchwand; mit Phantaſien voll ſüßer Schwermuth ſchwimmen wir der Vergangenheit auf ihrem Strome nach. Gerne nimmt unſer Herz, ſobald wir uns dem Taumel der Welt entriſſen, Empfindungen der ſanften Gattung wieder auf, Empfindungen, die der Adel und das Glück der Menſchheit ſind; gerne überläßt es ſich dem geheimen Zauber der Zärtlichkeit, der Sympathie, der Wehmuth, der Betrübniß und andrer milden Gefühle. Und viel, zu viel hat das Leben zur Unterhaltung dieſer Gefühle. Ueberall ſteht uns das Bild vergangener Jahre und verloſchener Glückſeligkeiten vor Augen; hier eine verblühte Jugend, dort eine getrennte Freundſchaft, eine geſtorbene Liebe; hier eine Reihe getäuſchter Hoffnungen, Wünſche, die in Leidenſchaften auflebten, und Leidenſchaften, die in Wünſchen ſtarben, dort ein Labyrinth von Ereigniſſen, dunkel, verwickelt und doch hell am Ausgang; hier die Nothwendigkeit des Fortgangs auf dem ſchlüpfrigen Pfade des Lebens, dort die Ungewißheit ſeines Ziels, die weite Länge künftiger Beſtimmungen, die das Herz ahndet und die Vernunft hofft, und doch die undurchdringliche Finſterniß der Decke, die vor unſerm Blick über dieſe Beſtimmungen herabhängt.

Dieſe Betrachtungen, die trüben und doch erhellen, dieſe Empfindungen, die erweichen und doch ſtärken, unterſtützt die Natur ſowohl durch tauſend Erſcheinungen von Vergänglichkeit, als auch durch beſondre Gegenden von einem einſamen und ernſten Charakter. Man hat die Eindrücke dieſer Gegenden bey einer unverderbten Em-

pfindungskraft immer gefühlt; und selbst rohe Völker konnten ihnen zuweilen nicht widerstehen. Die Dichter haben so oft stille melancholische Hayne, tief überschattete Wohnungen der Einsamkeit in Wäldern, verborgene Sitze des Nachdenkens unter wilden herabhangenden Felsgemäuern, sie haben so manche verschlossene Einöde, als Zufluchtsort der Leidenschaft, als Freystatt des Unglücks, geschildert, daß diese Gattung von Naturgegenden nicht unbekannt seyn kann. Auch hat man in den neuern Gärten hie und da einsame und melancholische Scenen mit übereinstimmenden Verzierungen angelegt; allein oft wurden diese einzelne Scenen blos des Contrastes und der Unterbrechung wegen angebracht. Indessen lassen sich auch Gärten anlegen, die ganz aus diesem Charakter des Ernstes und der Melancholie bestehen, so wie die Natur Gegenden hat, worinn er allein herrscht. *)

Die Natur giebt zu diesen Anlagen tiefe Niedrigungen, Klüfte zwischen hohen Bergen und Felswänden, verschlossene Winkel in gebirgigten Revieren, dicke schattenvolle Wildnisse und waldigte Einöden. Nichts, was Lebhaftigkeit oder muntre Bewegung ankündigt, darf in diese Anlagen kommen; keine frische Aussicht, kein heller Rasen, keine glänzende Blumenflur, kein offener See. Eingezogenheit, Verschlossenheit, Dunkelheit und Stille müssen hier durchgängig herrschen, und ihre mächtigen Einwirkungen auf die Seele beweisen. Wenn sich in solchen Revieren Wasser befindet, so muß es ruhen oder unmerklich dahin schleichen, in Schilf verwildern, und sich im Schatten überhängender Bäume verdüstern; oder in ein dichtes Gebüsch verschwinden und die Einbildungskraft einladen, seinem geheimnißvollen Fortlauf in der Dunkelheit zu folgen; oder es errege, dem Auge verborgen, ein hohles Gemurmel, oder verliere sich in regelmäßige, aber dumpfe Fälle.

Um das Licht zu hemmen und die Schatten zu verstärken, müssen die Anpflanzungen, wo sie noch nöthig sind, in dicken Wildnissen, in gedrängten Gruppen, oder verschlossenen Haynen bestehen. Die Bäume und Sträucher müssen von starker Belaubung und tiefem Dunkelgrün seyn, als die Roßkastanie, die gemeine Eller, die amerikanische schwarze Linde, die schwarze Eiche, der gemeine Lebensbaum (Thuia occidentalis, L.), der Taxbaum, die Balsampappel (Populus balsamea, L.) u. a. Auch die Hangelbirke (Betula pendulis virgulis, Münchh.) und besonders die babylonische Weide, die durch ihre tief auf die Erde herabhangende Zweige ein Gefühl des Mitleidens und ein Bedauren verschwundener Glückseligkeit anzuzeigen scheint, schickt sich besonders in diese Anlage, zumal wenn das noch zu lebhafte Grün ihrer Blätter durch

*) S. 1ster B. S. 211 - 213.

durch reiche Umſchattungen andrer Bäume vom ſchwärzlichen Grün mehr überwältigt wird. Unter der Finſterniß von ſolchen Gruppen und Haynen und Waldſtücken winde der melancholiſche Garten ſeine labyrinthiſchen Gänge umher, bald in dunkle Tiefen hinab, bald unter dem Schatten herüberhängender Berge oder Felſen hin, bald neben einem ſchweigenden Gewäſſer vorbey, worauf die umherſtehenden Bäume eine ewige Nacht werfen, bald zu einem freyen Platz, den von allen Seiten her die Gebüſche mit einer ſanftern Dämmerung füllen, bald zu einer Bank, über welche ſich undurchdringliche Laubdecken herabneigen, bald zu einem Moosſitz unter einer gekrümmten von Zeit und Sturm halb zerſtörten Eiche, bald zu einer wilden von Geſträuch überdeckten Felſenmaſſe, worinn die dumpfen Klagen verborgener Waſſergüſſe ertönen. Lange Gänge von hohen ſchattenreichen Bäumen, mit verſchließenden Gebüſchen beſetzt, die das heilige Dunkel, das in ihnen ſchwebt, vermehren, gleich den gewölbten Gängen in alten Klöſtern und gothiſchen Kirchen, ſind hier eine ſehr ſchickliche Anlage, indem ſie die Seele zu einem ernſthaften Nachdenken einladen. Die Wirkungen dieſer Scenen verſtärken ſich ungemein durch Zufälligkeiten, die ihrem Charakter zuſtimmen, als durch das einförmige Gequäcke einiger Fröſche, durch die melancholiſche Klage einer Holztaube, oder durch das Aufflattern einer Eule, die gerne neben dem einſiedleriſchen Philoſophen dieſe Einöden bewohnt, gerne mit ihm ſympathiſirt. Eine noch öftere und zugleich ſchönere Zufälligkeit verſchaffen die Stunden, wo der Mond ſein Silberlicht über dieſe Scenen verbreitet, die Nacht in eine milde Dämmerung wandelt, und ſein Schimmer hier zwiſchen den Stämmen umherſchleicht, dort in den ruhenden Blättern verweilt, hier in zerſtreuten Stellen der Gänge niederglimmt, dort ſich in einer freyern Oeffnung der Gebüſche mit ſtiller Feyerlichkeit verlängert.

Die Werke der Baukunſt, die Anlagen vom melancholiſchen Charakter zukommen und ihre Wirkungen verſtärken, ſind Einſiedeleyen, *) Trauergebäude, **) Ruinen; ***) die Bildhauerkunſt liefert Grabmäler, Urnen, Säulen und andre Denkmäler, ****) die einer abgeſtorbenen Freundſchaft oder Liebe geheiligt ſind, und deren Anblick die Seele mit einer ſanften Schwermuth erfüllt; die Poeſie giebt rührende Inſchriften, *****) welche die Erinnerung an Vergänglichkeit mit Lehren der Weisheit begleiten. Inſchriften ſcheinen beſonders in einem ſanftmelancholiſchen Garten faſt unentbehrlich. Sie ſtimmen die Seele, oder erhalten ſie doch in der

*) S. 3ter B. S. 96 u. f.
**) S. 55 - 57.
***) S. 110 u. f.
****) S. 142 - 150.
*****) S. 154 u. f.

Stimmung, worinn ſie verſetzt iſt; ſie führen ſie auf höhere Betrachtungen fort, wozu dieſe Stimmung nur vorbereiten ſoll. Wenn in einer kleinen dämmernden Oeffnung der Gebüſche gegen die Abendſeite, wo die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen hereinzuſtreuen pflegt, die Urne einer verblüheten Schönheit ſtünde, worauf von der Hand ihres Geliebten dieſe Inſchrift gegraben wäre:

Ach! vergebens wiegt auf leiſen Flügeln
Sich der Abend über goldnen Hügeln!
Seit ich jedes Erdengut,
Alles, alles hier verloren habe,
Dünket mich der Sonne Purpurglut
Nur ein Lampenſchein, erlöſchend auf dem Grabe,
Wo geſtorbne Liebe ruht.

Weſſen Herz könnte ſo fühllos ſeyn, den, auch wenn ihn kein näheres Intereſſe mit der Geſchichte der Liebenden verbände, eine ſolche Inſchrift, ſobald er ſie lieſet, nicht innig rührte? Und wenn er von dieſer betrübten Scene weiter fortſchritte, und allmälig zum Ausgang aus dem melancholiſchen Hayne ſich fortwindend in einem heitern Gefilde voll Blumen und Roſen ſeinen Weg endigte, wo ihn dieſe Inſchrift empfienge:

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Grams vergeſſen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.

würde er dem Eindruck dieſer ſanften Empfindung noch widerſtehen können?

Urnen, Grabmäler und Einſiedeleyen machen, wie bemerkt iſt, eine ſehr ſchickliche Verzierung in einem melancholiſchen Garten aus. Man hat auch nicht ſelten von ihnen Gebrauch gemacht. So verdient in dem bekannten Garten zu Marienwerder bey Hannover, der bey ſeiner Verbindung mit einem Kloſter verſchiedene Scenen der Vergänglichkeit, als Ruinen und Grabmäler, enthält, die Einſiedeley bemerkt zu werden. Sie ſteht an einer ehrwürdigen mit ſteinernen Sitzen umgebenen Eiche, neben welcher eine andre ihre abgeſtorbene Spitze erhebt; ſie iſt von Gebüſchen umſchloſſen, und hat faſt keine Ausſicht. Das Gebäude ſelbſt iſt von rohen Feldſteinen aufgeführt, die Fugen ſind mit Moos ausgefüllt, und das Holzwerk iſt ungeſchält.

Fig. 1. Ancient Egyptian Sculpture, Group of Seated Figures, Cairo Museum. Fig. 2. Ancient Egyptian Sculpture, Group of Seated Figures, Cairo Museum. Fig. 3. Ancient Egyptian Sculpture, Group of Seated Figures, Cairo Museum.

Fig. 2.1 Cross-Media Works: Ryan Trecartin, Whatever, Whenever, 2005, video still. Courtesy of the artist and Andrew Kreps Gallery, New York.

Der Charakter des Sanftmelancholiſchen verliert ſeine milde Wirkung durch jede Uebertreibung, wodurch er in das Schaudervolle oder Schreckhafte übergeht; und Eindrücke von dieſer Art laſſen ſich mit der Beſtimmung eines Gartens nicht vereinigen. Vielleicht finden einige Gartenfreunde von ſanftem Gefühl eine Anlage zu Denbigh in Surry in England aus dieſer Betrachtung verwerflich; wenigſtens ſind einige Theile zu ſchauderhaft. In der Mitte eines mit Gängen durchgehauenen Gehölzes ſteht der Tempel des Todes, an deſſen innern Wänden manche Denkſprüche aus Young und andern Dichtern den Leſer zu ernſthaften Betrachtungen rufen. Jede Minute ſchlägt eine verborgene Glocke an, und ſcheint das Grabgeläute der abgeſtorbenen Zeit zu ſeyn. Nicht weit von dieſem Tempel kommt man durch eine eiſerne Thüre in das Thal des Todes. Anſtatt der Thürſäulen ſind zwey ſteinerne Särge errichtet. Auf dem einen ſteht das Gerippe eines berüchtigten Straßenräubers, und auf dem andern das von einer bekannten Buhlerinn. Jener redet das männliche, dieſe das weibliche Geſchlecht mit moraliſchen Verſen an, die man unter den Gerippen lieſet. Der Eingang in das einſame und finſtre Thal erregt Schauder. Man nähert ſich mit dieſer Bewegung einem offenen Gebäude, worinn zwey Gemälde von Haymann mit Figuren in Lebensgröße erſcheinen. Das eine ſtellt den ruhig ſterbenden Chriſten, und das andre die letzte Verzweiflung eines Freygeiſtes vor; jener hat außer der Bibel die Werke von Tillotſon und andern ehrwürdigen Gottesgelehrten, jener die Schriften des Taland, Tindal, Collins neben ſich liegen. Eine Statüe der Wahrheit, die eine Maske mit Füßen tritt, iſt an dieſem Ort ein ſehr glücklich gewähltes Bild, das den Zuſchauer aufzufordern ſcheint, den Gemälden ſeine Aufmerkſamkeit zu gönnen.

In welchem reizenden Contraſt ſüßer Melancholie erſcheint dagegen nicht die einſiedleriſche Wohnung des Petrarca in dem einſamen Thale bey der Quelle von Vaucluſe, die durch ſeine Lieder ſo berühmt iſt! Nahe bey dieſer Quelle, aus welcher die Sorgue entſpringt, und nach einem hellen Lauf durch die ſchönſten Gegenden des Erdbodens bey Avignon in den Rohn fällt, drängen ſich hohe Berge auf beyden Seiten ſo enge zuſammen, daß man endlich ganz von ihnen eingeſchloſſen und von der übrigen Welt abgeſondert wird. Man ſieht nichts, als rings um ſich her das Gebirge und den Himmel über ſich, hört nichts, als das ſanfte Gemurmel der Quelle, die aus einer Höhle des Felſen durch verſchiedene Fälle herabrinnt. Hier hatte Petrarca ſeine Wohnung an der abhängenden Seite des Gebirges; hier entſchloß er ſich, den Reſt ſeiner Tage in der Nachbarſchaft ſeiner geliebten Laura, im Schooß der Ruhe und der Wiſſenſchaften, zu verleben. Allein, o! Täuſchung der ſüßeſten

Hoffnung

Hoffnung des Lebens! hier mußte er ſich von ihr trennen, mußte ſie in ſeiner Entfernung verlieren, und kam hieher zurück, um ihren Tod und ſeinen Schmerz zu beweinen. Wie rührend waren nicht ſeine Klagen, wovon dieſe Einöde ertönte, die Klagen der ſchwermüthigſten Zärtlichkeit, da ſie lebte, und der zärtlichſten Schwermuth, da ſie ſtarb!

„Heitre Quelle, kühle und ſanfte Gewäſſer, an denen meine Schöne ruhte, die allein dieſes Herz beherrſchet! Schöner Baum, den ſie an ihrer zarten Seite zur Stütze wählte! (mit Seufzen erneure ich dein Bild!) Laub und Blumen, die ihr zierliches Kleid und ihren engliſchen Buſen bedeckten! Reine, heilige Luft, in welcher die Liebe mein Herz durch die ſchönen Augen verwundet! Gebet zuſammen meinen traurigen, meinen letzten Worten Gehör!“

„Reizendes Bild im Gedächtniß! Von den ſchönen Zweigen fiel ein Regen von Blüthen in ihren Schooß; und ſie ſaß demüthig in ſolcher Pracht, mit dem verliebten Regen ſchon bedeckt. Bald fiel eine Blüthe auf ihr Kleid, eine andre ſetzte ſich auf ihre blonden Haare, die damals gleich geſchliffenem Golde mit Perlen verziert glänzten; eine andre drehte ſich in einer verliebten Irre langſam um ſie her, und ſchien zu ſagen: Hier herrſchet die Liebe!“

„Wie oft ſagte ich damals voll Erſtaunen: Ohne Zweifel iſt ſie eine der Bewohnerinnen des Paradieſes; in ſo tiefe Vergeſſenheit hatten mich ihr göttlicher Gang, das Geſicht, die Worte, das ſanfte Lächeln verſenket, ſo ſehr hatten ſie mich von der Wahrheit entfernt, daß ich ſeufzend ſagte: Wie oder wann bin ich hieher gekommen? Denn ich glaubte im Himmel zu ſeyn, und nicht mehr da, wo ich war. Seit dieſer Zeit gefallen mir dieſe Gefilde ſo ſehr, daß ich an andern Orten keinen Frieden mehr finde.“

* * *

„O du, welches ſo oft von meinen Klagen wiederſchallet, einſames Thal! und du, o Fluß, der oft von meinen Thränen ſchwillt! wilde Thiere, flüchtige Vögel, ſchwimmende Bewohner der Fluthen, welche dieſes grüne Ufer einſchließt! und du von meinen Seufzern erhitzte, heitere Luft! anmuthiger Weg, der mir jetzt ſo ſchwer wird! o Hügel, der vordem mich ergötzet, und jetzt mich betrübet, auf den mich noch aus Gewohnheit die Liebe führt! In euch erkenne ich wohl die vorige Geſtalt; nicht in mir Unglücklichen, der ich

ich nach ſo vielen Freuden ein Aufenthalt unendlicher Schmerzen geworden bin. Hier ſah ich vordem meine Schöne, und auf eben dieſen Spuren komm ich jetzt zurück, den Ort zu betrachten, von dem ſich ihr entblößter Geiſt zum Himmel erhob, und ſeine ſchöne Kleidung der Erde ließ.“

„Wenn ich die Klagen der Vögel, oder das ſanfte Geräuſch grüner Zweige bey kühlen Sommerlüften, oder das rauhe Gemurmel einer glänzenden Quelle längſt dem blühenden und kühlen Ufer höre, da, wo ich, vor Liebe tiefſinnig, mich hinſetze und ſchreibe; da ſehe ich, da höre ich noch diejenige, die uns der Himmel gezeigt, und jetzt die Erde verbirgt; denn noch lebend antwortet ſie aus einer ſolchen Entfernung auf meine Seufzer. O! warum verzehrſt du dich vor der Zeit? ſagt ſie mir voll Mitleiden; wozu vergießeſt du einen Strom von Betrübniß aus deinen traurigen Augen? Weine nicht über mich; denn meine Tage ſind ewig geworden, da ich ſtarb, und meine Augen haben ſich dem unvergänglichen Lichte geöffnet, da ich ſie zu ſchließen ſchien.“

„Auf den Schwingen der Gedanken erhob ſich mein Geiſt zu jenen Höhen, wo diejenige wohnt, die ich ſuche und auf Erden nicht mehr finde. Hier ſah ich ſie unter denen, welche die dritte Sphäre bewohnen, noch ſchöner als vorher, und weniger ſtolz. Sie nahm mich bey der Hand, und ſagte: An dieſen Orten wirſt du noch mit mir ſeyn, wenn meine Sehnſucht mich nicht täuſchet. Ich bin diejenige, welche dir ſo manchen Kampf verurſacht, und mein Tagwerk noch vor dem Abend beſchloſſen. Meine Glückſeligkeit faſſet kein menſchlicher Verſtand; ich erwarte nur noch dich, und jenen, den du ſo ſehr geliebt, der auf der Erde zurückgeblieben, meinen ſchönen irdiſchen Schleyer — Ach! warum ſchwieg ſie? warum zog ſie die Hand zurück? denn bey dem Schalle dieſer ſo liebreichen, ſo keuſchen Worte, fehlte wenig, daß ich nicht ſchon im Himmel blieb.“

„Was machſt du? Was denkſt du? Warum ſiehſt du noch rückwärts in die Zeit, die niemals mehr zurückkommen kann, troſtloſe Seele? Warum giebſt du der Flamme, von der du brenneſt, noch Nahrung? Die lieblichen Worte, die ſanften Blicke, die du einen nach dem andern geſchildert haſt, ſind von der Erde verſchwunden; und es iſt nun zu ſpät, ſie mehr zu ſuchen. O! erneure nicht mehr den tödtenden Schmerz; folge nicht länger dem reizenden, verführenden Gedanken, folge einem feſtern und ſicherern, der uns

zu einem glücklichern Ende führe. Laß uns den Himmel suchen, wenn uns auf der Erde nichts gefällt.

III.

Romantischer Garten.

1.

An dem Charakter des Romantischen, den wir bereits mit einigen Gegenden, worinn er erscheint, beschrieben haben, *) kann die Kunst wenig Antheil nehmen; er ist fast ganz ein Werk der Natur. Sie bildet ihn nicht blos durch gebirgigte Gegenden, Felsen, Höhlen, Grotten, Wasserfälle, Katarakte, und durch seltsame Lagen und Gestalten dieser Gegenstände, sondern auch durch ungewöhnliche Verbindungen und Gegenstellungen, durch eine ausschweifende Regellosigkeit der Anordnung und durch überraschende Kühnheiten der Contraste. Wo romantische Gärten erscheinen sollen, da muß die Natur die Anlage ganz vorbereitet haben; alle Nachahmungen der Kunst würden sich hier nur in lächerliche Spielwerke endigen. Allein die Natur zeigt auch in der Bildung dieses Charakters so viel Mannigfaltigkeit, daß sich eine Reihe

*) S. 1sten B. S. 214 - 220. 193.

Reihe von romantiſchen Anlagen und Gärten denken läßt, die ſich alle neben einander durch ſtarke ausgezeichnete Pinſelſtriche unterſcheiden. Nur darf der Gartenkünſtler hier, wo faſt alles auf die Laune der Natur ankommt, am wenigſten verlangen, daß ſie gerade in ſeiner Gegend alle Züge des Romantiſchen vereinige, die ſie hin und wieder in ihren Gemälden erſcheinen läßt.

Wie viel Abwechſelung von Zügen in dieſen Gemälden des Romantiſchen! Bald iſt es ein Klump waldigter Inſeln, die in geſpitzten Höhen vom Rande des Waſſers ſich erheben, wo die Zweige der Bäume in den See tauchen; ſo ſteigen in dem See Earne in Irland unzählige Hügel mit dunkeln Wäldern aus der Waſſerfläche kühn empor, und bilden gleichſam eine große krumme Straße, auf welcher die Fahrzeuge durchſegeln. Bald iſt es eine Reihe von Bergen, mit Fichten bewachſen, über deren grüne Spitzen ſich der kahle mit beſtändigem Schnee bedeckte Gipfel erhebt, wie in ſo vielen Gegenden der Schweitz. Doch hier ſind einige ausführliche Gemälde von romantiſchen Gegenden.

2.

Der Waldſtädter-See in der Schweitz. *)

Der Waldſtädter-See, oder der See der IV Cantons, iſt ohne Vergleich das ſchönſte und mannigfaltigſte Gewäſſer, das man je von der Art ſehen kann. Der obere Arm, oder der Lucerner-See, hat die Geſtalt eines Kreuzes, deſſen Seitenarme ſich von Küßnacht nach Dallenwall, einem kleinen Dorf bey Stanz, dem Hauptorte des Cantons Unterwalden, erſtrecken. Gegen die Stadt Lucern hin, die auf dem nordweſtlichen Winkel des Sees herrlich ins Auge fällt, iſt er von angebauten Hügeln eingeſchloſſen, welche ſich gegen das Waſſer herab ſtufenweiſe erniedrigen, und mit der ungeheuren Maſſe der nackten rauhen Felſen auf der andern Seite ſtark abſtechen. Der Pilatusberg hebt ſich trotzig aus dem See, und iſt vielleicht einer der höchſten Berge in der Schweitz, wenn man ihn von ſeinem Fuß auf, und nicht von der Oberfläche des Meeres meſſen will. Er iſt ein einzelner, abgerißner Berg, und ſein Gipfel iſt in zwey rauhe Spitzen geſpalten, die das herrlichſte Anſehen haben, wenn ſie mit Wolken bedeckt ſind. Gegen das Ende dieſes Arms drängen ſich die Berge zuſammen, und ſchließen den See in einen Buſen ein, der kaum eine halbe Stunde breit iſt; gleich darauf erweitert er ſich wieder, und da kommt man in den zweyten Arm, oder den Schweitzerſee; gegen Weſten liegt der Canton Unterwalden, gegen Oſten der Canton Schweitz. Hier ſind die Berge viel prächtiger,

*) Coxe Briefe über die Schweitz. Aus dem Engl. 8. 1781. 11ter Br.

ger, und unendlich mannigfaltig; einige ſind bis auf die Spitze mit dem lebhafteſten Grün bedeckt, andre ſteil und rauh; hier erſtaunliche Amphitheater von Wäldern; dort hängende kühne Vorgebirge über dem Waſſer. Auf dem öſtlichen Ufer dieſes Arms liegt der kleine Flecken Gerſau an dem Fluß Rigi. Er iſt die kleinſte Republik in Europa. Das Gebiet dieſes Freyſtaats iſt eine Stunde lang, und eine halbe breit, und beſteht zum Theil aus einem kleinen Fleckchen Landes auf dem Ufer des Sees; das übrige davon erſtreckt ſich auf den ſteilen Abhang des Rigi. Ein Republikchen, in einem dunkeln Winkel verſteckt, und kaum außer ſeinem engen Bezirke dem Namen nach bekannt, muß in den Augen eines ſtolzen Politikers, der die Staaten nur nach ihrer Ausdehnung und Stärke ſchätzt, ein ſehr unerhebliches Ding ſeyn; aber denen, welche den wahren Werth der Freyheit und Unabhängigkeit kennen, und überzeugt ſind, daß die politiſche Glückſeligkeit nicht in großen Reichthümern und einer ausgedehnten Herrſchaft beſteht, muß das kleinſte Fleckchen Landes, wo bürgerliche Freyheit eine Kapelle hat, lieb und werth ſeyn. Das Aeußerſte dieſes Arms iſt ein anſehnlicher Bay, in deſſen Mitte das Dorf Brunnen liegt, das wegen der Unterzeichnung des Vertrags zwiſchen Uri, Schweitz und Unterwalden im Jahr 1315 berühmt iſt. Von hier aus kann man Schweitz, den Hauptflecken des Cantons, ſehen, der ohngefähr eine Stunde von Brunnen landeinwärts, an dem Fuß zweyer hohen, ſteilen, rauhen Felſen liegt. Hier dreht man ſich kurz um rechts, und kommt in den dritten Arm, oder den Urner-See. Dieſe Scene iſt ſo ſchrecklich groß, ſo ſchauerlich erhaben, daß das Bild davon nie aus deſſen Seele ſchwinden kann, der ſie geſehen hat. Man denke ſich einen tiefen engen See, ohnfähr 5½ Stunden lang, den auf beyden Seiten ungemein wilde und romantiſche, und meiſtentheils perpendikulare Felſen einkerkern: Buchen und Fichtenwälder, die über ihre Abhänge bis in das Waſſer herunter fallen. Wirklich hängten die Felſen ſo ſteil herüber, daß man kaum vier oder fünf Flecke zu Geſicht bekömmt, wo es möglich wäre zu landen. Gleich beym erſten Eintritt zur Rechten fällt ein abgeriſſenes Felſenſtück in einer kleinen Entfernung vom Ufer in die Augen. Es hebt ſich ohngefähr 60 Schuh empor, iſt mit Gebüſch und Stauden bedeckt, und erinnert einigermaßen an den Fels, der mitten in dem Rheinfall bey Schaffhauſen ſteht; aber hier iſt das Waſſer ſpiegelglatt; und das ſtille, heilige Dunkel, das in dieſer Gegend herrſcht, iſt ſo hinreißend, ſo ſchauernd, als dort das ſchreckliche Brüllen des Falls. Etwas weiter hin erblickt man auf der höchſten Spitze des Seelisbergs eine kleine Kapelle, die unzugänglich ſcheint, und unter ihr das Dörfchen Grütli, bey welchem die drey Helden dieſer Cantons zuſammen gekommen ſeyn, und ſich den Eid der Treue geſchworen haben ſollen, als ſie den Entwurf zu der bekannten Revolution machten.

b.

Der Rheinfall bey Schaffhauſen in der Schweitz. *)

Man ſteigt zu Lauffen, einem geringen Dorf im Canton Zürich, ab, und geht auf den Rand des ſehr ſteilen Felſen, der über den Rhein hängt. Man blickt von da ſchnurgerade auf den Waſſerfall hinunter, und ſieht, wie ſich der Strom mit einer ſchauernden Wuth und Gewalt über die Seiten des Felſen ſtürzt. Von da ſteigt man herab, bis man ein wenig unter dem obern Bett des Fluſſes iſt; man ſteht hart an dem Fall, ſo daß man ihn ſehr leicht mit der Hand berühren kann. Ein Gerüſte iſt recht in dem Staubregen dieſes fürchterlichen Falls, und auf dem erhabenſten Geſichtspunkt aufgerichtet. Eine See von Schaum, der ſich herabwälzt, eine beſtändige Wolke von Geſtäube, die ſich auf eine große Entfernung umher, und ſehr hoch verbreitet, kurz die Majeſtät des ganzen Anblicks überſteigt alle Erwartungen der Einbildungskraft, und geht über alle Beſchreibung. Ohngefähr auf hundert Schuhe von dem Gerüſte, nach dem Augenmaaß zu urtheilen, ſtehen zwey Felſen mitten in dem Fall, die von dieſer Seite, wo man ſie ganz in die Breite ſieht, ein Stück zu ſeyn ſcheinen. Der nächſte von ihnen iſt von dem anhaltenden Anprellen des Stroms durchlöchert, und das Waſſer drängt ſich mit unſäglicher Wuth und einem dumpfen Gebrülle durch. Wir überließen uns eine Zeitlang der ſtummen Bewunderung und dem Schauer dieſes erhabenen wunderbaren Anblicks; ſtiegen dann herab, und fuhren unter dem Fall über den Fluß, der gewaltig ſtrömte und brauſte. Bis hieher hat man nur den Waſſerfall von der Seite geſehen; aber nun öffnet er ſich nach und nach, und ſtellet ein anders Gemälde dar. Die auffallendſten Gegenſtände ſind dieſe. Auf der einen Seite ein Schloß recht auf der Spitze des Abſturzes, das über den Fall herüberhängt; nahe dabey eine Kirche, und einige Häuſer. Auf der andern Seite, hart am Fall, ein Haufen Häuſer; im Hintergrunde ſanfte Hügel mit Weinſtöcken bepflanzt, oder mit hangendem Gehölze ſchattirt. Auf dem Gipfel ein niedliches Dörfchen in einem Kreis von Bäumen; die große Maſſe Waſſer, die aus dem Grunde dieſer Hügel hervorzubrechen ſcheint; die zween oben erwähnten Felſen, die mitten in dem Fall und im Mittelpunkt ſeines jähſten Sturzes trotzig ihre Häupter emporheben, mit Geſträuche behangen ſind, und den Fall in zween Hauptarme theilen. Die Farbe des Rheins iſt unbeſchreiblich ſchön, und helles Meergrün; dieſe herrliche Miſchung der Farben, wie ſich der blendende weiße Schaum hineinverliert, iſt auffallend, und thut dem Auge unbeſchreiblich wohl. Man hat hier den Anblick von einer Eiſenſchmelzhütte hart am Fluß, welcher gedämmt iſt, damit er nicht die

*) Coxe 2ter Br.

benachbarten Häuſer und Werke wegreiße; durch dieſen Damm wird ein kleiner Theil des Fluſſes in ſeinem Fall in eine Höhlung geleitet, treibt eine Mühle, und macht einen ſchönen kleinen Silberbach, der den nackten Felſen herabgleitet, und von dem großen Fall getrennt iſt. Gleich unter dem Fall breitet ſich der Strom ſehr aus, und macht ein großes Baßin.

Man ſehe hier noch eine Beſchreibung von dieſer wunderbaren Naturſcene. Beyde ſind von Männern, die eben ſo trefflich malen, als beobachten; beyde gehören zu den neueſten Gemälden; beyde, die eben denſelben Gegenſtand nur unter etwas veränderten Geſichtspunkten darſtellen, machen ein Ganzes. Wer ſieht nicht in der folgenden Schilderung des deutſchen Naturmalers *) den Rhein ſtürzen und ſchäumen? Wer hört nicht ſelbſt den Sturm ſeines Falles?

Gleich vor der Stadt Schaffhauſen hat der Strom einen kleinen Fall, der von verborgenen und zum Theil ſichtbaren Klippen entſteht, wobey der Schaum und das ſtürzende Waſſer, wiewohl es gar keine beträchtliche Höhe iſt, ſchon ſehr viele ſchöne Farben im Sonnenſchein wirft. Um der Mühlen- und Fabrikenräder willen, die er dort treibt, hat man noch eigene kleine Mauern in den Strom hineingebaut. Lauffen ſelbſt iſt ein kleiner Flecken, eine kleine Stunde nach deutſchem Maaß von Schaffhauſen weg; da fließet der Rhein mit vielen Krümmungen, der Reiſende geht über fruchtbare und unfruchtbare Berge dahin, und nur eine kleine Viertelſtunde außerhalb Lauffen ſtürzt ſich der Rhein über hohe Klippen herab, und macht den bekannten großen Fall. Man hört ſchon auf der Hälfte des Wegs das Getöſe, wie von vielen ſtarklaufenden Mühlen. In der Nacht kann man ihn, je nachdem der Wind wehet, zuweilen nicht weit vom Schaffhäuſer Thor, alſo eine Stunde weit, hören. Die obere Fläche, von welcher der Strom herabfällt, iſt gewiß zweyhundert Schritte breit, und die untre, da wo der ruhigere Fluß wieder anfängt, ungefähr fünfhundert. Zu beyden Seiten ſtehen Berge, zwiſchen dieſen arbeitet ſich der Strom durch. Auf dieſen Bergen, die nicht ſehr hoch ſind, ſteht linker Hand noch ein Drathzug, den der Rhein im Fall treiben muß. Auf der rechten Seite ſteht ein Schloß, das in das Züricher Gebiet gehört und bewohnt wird. Man ſollte denken, von dieſem Schloß eben herabgeſehen, müßte der Fall noch ſchöner ſeyn, aber man irrt. Man kann ihn oben nicht ganz ſehen, die unten hervorſtehenden Berge verdecken einen Theil des Anblicks. Jenſeits des Stroms kann man in Weinbergen den Sturz von allen Seiten ſehen, und ſich endlich in die Mitte, der ganzen Majeſtät der Natur gerade gegenüber, ſtellen. Eigentlich ſind vier Fälle neben einander, der fünfte kleinere iſt

*) Hrn. Prof. Sanders in Carlsruhe Reiſe nach Schaffhauſen zum Rheinfall im Jahr 1781, im 3ten B. der Bernoulliſchen Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen.

iſt um des Drathzugs willen gemacht. Daß unter dem Waſſer viele ſchreckliche Klippen, viele zackigte Spitzen ſeyn müſſen, iſt augenſcheinlich. Man ſieht aber nur noch eine große Felſenſpitze, die zwiſchen dem zweyten und dritten Fall hoch in die Höhe ſteht, außen mit Moos bewachſen iſt, durch die Länge der Zeit von dem unaufhörlichen Anſchlagen des Waſſers ſchon ein großes Loch in der Mitte bekommen hat, wodurch man gar deutlich ſehen kann, und die wahrſcheinlich einſt gar nicht mehr vorhanden ſeyn wird. Der Strom wird mit ſeiner ganzen Gewalt ſo lange an ſie ſtoßen, bis er ſie endlich ausgefreſſen und umgeworfen hat, ſo wie vermuthlich ſchon viele Felsklippen hier durch die Wuth der Wellen zerſtört worden ſind. Indem nun das Waſſer auf die Höhe kommt und herabfällt, wird der ganze Strom in Schaum verwandelt; das iſt die kurze Beſchreibung der ganzen Sache. Der ganze Rheinſtrom wird Schaum, ſobald er dies Felſenbette erreicht hat. Man ſieht nichts, als ein Meer von der allerreinſten Milch. Man glaubt, in einen unaufhörlichen ſiedenden Keſſel von Milch zu ſchauen. Dabey iſt das zartaufſtäubende Waſſer, das, wie der allerfeinſte, dünnſte Rauch, in die Höhe geworfen wird, und gen Himmel fliegt, ein unbeſchreiblich ſchöner Anblick. Je länger man hinſieht, deſto mächtiger, deſto tobender, ſo glaubet man, werde das Sprudeln und Brauſen des hier gleichſam noch jungen Stroms, und das iſt doch nur Betrug der Augen. Nur bey ſehr großem Waſſer merkt man eine beträchtliche Verſtärkung des Getöſes. An jedem hervorſtehenden Zacken fährt das Waſſer ſchrecklich in die Höhe, bricht ſich, und fährt in ſich ſelber zuſammen. Es iſt nicht anders, als wenn das ſtürzende Waſſer an hunderttauſend Orten aufkochte, und mit großen Wallungen emporſieden wollte. Scheint die Sonne in den kochenden Berg, in das Meer von Schaum, ſo iſt nicht Einer, ſo iſt ein tauſendfältiger Regenbogen um den ganzen Fall; jeder Tropfen ſtellt einen Spiegel vor; die Bogen durchkreuzen ſich, ſie laufen und ſchneiden in einander, fließen zuſammen und glänzen ſtärker, theilen ſich, und werden ſchöner. Da entſteht eine Farbenpracht, die keine menſchliche Sprache beſchreiben kann. Allen guten und empfindenden Menſchen wünſchen wir ſo einen ſchönen, und unter dem reinſten Vergnügen zugebrachten Nachmittag. Es ſchwebte eben ein großer ſchweitzeriſcher Geyer über den Fall, und flieg, als wenn er dem Werk der Natur eben ſo erſtaunt, wie wir, zuſähe, immer höher und höher. Man kann ſich auch ſchon ergötzen, wenn man mit dem Auge unten am Becken, oder am Fuß des Falls eine Zeitlang verweilt, wo das Waſſer wieder zu ſeinem wagerechten Stand gekommen iſt. Denn da ſchwimmt der liebliche Schaum noch in unzähligen Streifen, in langen milchweißen Straßen, ſehr angenehm fort, bildet tauſend ſchöne Farben, miſcht ſich langſam, verliert ſich in die kleinſten Tröpfchen, und geht unmerklich wieder in grünlichtes Waſſer über. Um den majeſtätiſchen

Fall

Fall ſo nahe zu ſeyn, als möglich, traten wir in einen Fiſcherkahn und fuhren über den Strom hinüber. Als das Boot lange genug hinabgerudert war, um hernach in die Diagonale zu kommen, zog das Waſſer wenige Ruthen von der Tiefe des Falls den Kahn außerordentlich ſchnell und heftig hinüber. Da ſtiegen wir aus und giengen an dem Berge rechter Hand hinauf; alsdann kommt man über Terraſſen herab, da iſt ein kleines hölzernes Häuschen an der Felſenwand gebaut, in dieſes tritt man hinein, und iſt alsdann dem Sturz des Stroms ſo nahe, als man ohne Gefahr kommen kann. Und hier verſteht einer des andern Worte nicht mehr. So rauſchts, ſo lärmts, ſo ſchlägts und donnerts hier! Man meynt, mit einem ewigen, unaufhörlichen, tauſendmal wiederhallenden Donnerwetter umgeben zu ſeyn. Man glaubt, in eine große und breite Straße von Milch hinabzuſehen, die ſich aus unerſchöpflichen Abgründen immer mehr und mehr ergießt. Da kann man die Millionen einzelner Parabeln von Waſſer, die auf und unter einander entſtehen, und im Augenblick weggedrängt von andern Millionen aufſpringender Waſſerſäulen in einander fließen, ſelber Schaum ſind, und Schaum bleiben, bis ſie die Felſenbahn hinabgeraſet ſind, unterſcheiden. Aber unmöglich iſt es auch hier, den feinen Waſſerſtaub genauer zu bemerken. Man ſieht ihn, man wird unmerklich naß davon, er ſteigt, gleich dünnen Wolken, in die Höhe, und Wolken auf Wolken; der Wind faßt ihn, trägt ihn davon, und empfängt gleich wieder neuaufgeſtäubtes Waſſer; aber der feinſte Puder iſt grober Sand gegen dieſe äußerſt ſubtiliſirte Waſſerkügelchen. Dies alles zuſammengenommen begeiſterte mich und meinen Gefährten. Wir wagten etwas, das nicht zur Nachahmung erzählt wird, und das wir nachher faſt bereueten, als wir bey kühlerm Blute daran dachten. Wir hatten Luſt an der Felſenwand noch höher hinaufzuklettern, und von oben herab in den ſtürzenden Strom zu ſchauen. Das Häuschen iſt durch hölzerne Stangen, die an den Klippen zur Seite hinauflaufen, an der Wand des Berges befeſtigt. Der Bediente mußte unſre Hüte halten, weil ſie ſonſt der oben heftig wehende Wind davon geführt hätte. Ob er uns nicht auch nehmen würde, daran dachten wir nicht, auch nicht, wie wir wieder herabkommen würden; wir kletterten an den ſchmalen hölzernen Stangen, hart neben dem Sturz, noch etwa hundert Schuhe höher hinauf, und ſahen nun von oben immer deutlicher in den beſonders mächtigen erſten Wirbel, und erblickten da, was wir unten nicht ſahen, nur vermuthen konnten, viele Felſenzacken, an welchen das Waſſer ſchrecklich anprellt, und ſich über das Gewinde und Klippen hinüber arbeiten muß. Man ſtelle ſich einen wellenwerfenden Ocean von ſiedender und ſchäumender Milch vor. Als ich hinabſahe in die große Scene der Natur, da nahm ſie mir alle Sprache. Ich konnte nicht mehr jauchzen, nicht mehr Jubel und hohen Jubel rufen; alle Sinne vergiengen,

und

und alle Gedanken ſchwanden. Ganz deutlich weiß ich mich noch der Minuten zu erinnern, wo ich wirklich nichts mehr ſah und hörte, alles Selbſtgefühl verlor, und nur ſchwebend hieng über dem prachtvollen Abgrund. Ich bildete mir ein, als ich wieder aufſah, ich hätte die Natur in ihrer Geburtsſtunde angetroffen. So mag etwa Erde und Meer gebrauſt, getobt, gewütet haben, als die gebärende Natur den Rhein und den Savanniah aus ihrem allmächtigen Becken ausgoß, und ihnen dieſe Riegel, dieſe Dämme, dieſe Felſenwände entgegen pflanzte!

C.

Verſchiedene Grotten in Irland und Großbritannien.

Zu Skeheenringky *) an der Landſtraße zwiſchen Cahir und dieſem Ort iſt eine romantiſche Grotte. Der Eingang zu derſelben iſt ein Riß in einem Hügel von Kalkſtein, und ſo enge, daß man kaum hineinkommen kann. Man ſteigt auf einer Leiter von etwa zwanzig Stufen hinunter, und befindet ſich in einem Gewölbe von hundert Fuß lang und funfzig bis ſechzig Fuß hoch. Eine kleine Höhle geht von hier ab, in einem krummen Gange, auf eine halbe irländiſche Meile mit ſo vieler Abwechſelung, daß man ſie nicht ohne große Bewunderung betrachten kann. An einigen Stellen iſt die Höhle in dem Felſen ſo weit, daß, wenn ſie mit Lichtern wohl erleuchtet wird, ſie das Anſehen des Gewölbes einer Kathedralkirche hat, das von dicken Säulen unterſtützt wird. Wände, Decke, Boden und Pfeiler ſind wechſelsweiſe von allerley phantaſtiſchen Geſtalten und oft ſehr ſchön mit Bergkryſtall überzogen, an einigen Stellen ſchimmert es ſo ſehr, als ob es mit Diamanten beſäet wäre; an andern iſt die Decke von der Art des Bergkryſtalls, der mit einem Blumenkohl ſo viel ähnliches hat. Der, welcher durch das Herabtröpfeln des Waſſers ſich zu Säulen bildet, hat einige regelmäßige Geſtalten angenommen; andere Stellen hingegen ſehen wie ein gefaltetes glänzendes Tuch aus. Die Winkel der Mauern ſcheinen voll Eiszapfen zu hängen. Eine ſehr lange Abtheilung der Höhle nach Norden hin iſt an einigen Stellen ſo enge und niedrig, daß man durchkriechen muß; und mit einmal iſt man wieder in einem großen gewölbten Raum. In dieſer ganzen Höhle iſt der Bergkryſtall ſehr glänzend und meiſt dem Briſtoler Stein gleich. Auf einige hundert Yarden in der größten Abtheilung der Höhle iſt ein tiefes Waſſer im Grunde des Abhangs zur Rechten, welches das Volk den Fluß nennet. Ein Theil des Weges geht über eine Art von Töpferleim,

*) Youngs Reiſen durch Irland ꝛc. 1ſter Th. S. 597.

pferleim, der alle Formen annimmt, und von brauner Farbe iſt; ein Boden, der ſich in der ganzen Nachbarſchaft nicht findet. Die berühmte Höhle in dem Peak und die Grotte d'Aucel in Bourgogne ſind mit dieſer nicht zu vergleichen.

Die Okeyhöhle *) in einem von den Mendip-Bergen zwey Meilen von Wells iſt eine der größten natürlichen Merkwürdigkeiten in England. Bey dem Eintritt in die Höhle entdeckt man eine ziemliche Anzahl großer Steine, welche unordentlich herum zerſtreuet liegen, über deren einige man wegſteigen muß. Wenn man weiter hinein kömmt, ſo erweitert ſich die Höhle, bis man an eine Stelle gelangt, wo man dreyzehn Stufen hinabſteigt, und in einen engen Weg tritt, wo das Grabmal der alten Hexe von Okey, die hier (der Sage nach) gewohnt hat, gezeigt wird. Dieſes Grabmal iſt nichts weiter, als ein ungeſtaltes Felſenſtück, welches mit einer Rinde überzogen iſt. Aus dieſem Gange kömmt man in die Küche, und aus dieſer in eine unermeßliche Höhle, welche die Kirche genannt wird, und hie und da auf vierzig Fuß hoch iſt. Hier iſt es ſchlecht zu gehen: denn die Felſenſtücke liegen unordentlich durch einander, und an der einen Seite ſchlängelt ſich der Fluß Axe, ſo daß man kaum Platz hat, an der andern Seite hinzukriechen. Man kann ſich in der That nichts furchtbarers vorſtellen, als den Anblick dieſer ungeheuren Kluft. Auch der Spalt, der glänzend längſt dem Strom ſich geſetzt hat, und die kryſtallenen Tropfen, die wie Diamanten daran hängen, ſind Schönheiten, die ein wahres Vergnügen erregen, beſonders, wenn man ſie im Ganzen mit den Incruſtationen des Altars, des hangenden Haſen, des Kellers, des Kellerzubers und einem großen Felſenſtück, das ſich ohne Haltung nach dem Fluſſe hinlehnt, betrachtet. Nach der Kirche und ihren wunderſamen Schönheiten ſind die nächſten Gegenſtände der Bewunderung der Armſtuhl und das Kühlfaß, beydes ſchöne Incruſtationen. Jener iſt in dem ländlichen Gartengeſchmack mit Stäben, und dieſes enthält eine kleine Portion des vortrefflichſten Waſſers. Von hier kömmt man in einen Gang, wo man acht Stufen hinabſteigt, und dann weiter geht, bis man zu einer andern Figur von Spalt gelangt, der Löwenkopf genannt, der in dem Winkel einer ungeheuren Kuppel, die Halle der Bedienten genannt, zu ſehen iſt. Dieſe Halle dünkte uns die höchſte von allen zu ſeyn. Genau konnten wir die Höhe zwar nicht beſtimmen, aber dem Augenmaaß nach war ſie wenigſtens funfzig Fuß. Von hier kommt man nach der ſo genannten großen Halle.

Auf

*) Dieſe und die folgenden Schilderungen von romantiſchen Grotten ſind aus der Reiſebeſchreibung entlehnt: Bemerkungen auf einer Reiſe durch verſchiedene Theile von England, Schottland und Wales; nebſt einer Nebenreiſe in die Höhlen von Ingleborough und Settle in Yorkſhire. Aus dem Engl. 8. 1781.

Auf dem Wege dahin ſieht man die Feuermauer der Halle, eine enge ziemlich hohe Höhle. Dieſe Halle hat bey weitem die größte Fläche, ſie ſieht ganz genau einer Rotunde ähnlich, und iſt im Mittelpunkt auf fünf und zwanzig Fuß hoch.

Eine Meile von Burton iſt das erſte Wunder des Peak, Poole's Höhle. Nach der Erzählung alter Leute hatte einer, Poole, ein Verwieſener, ſie zu ſeiner Wohnung gemacht. Das Loch, durch welches man in die Höhle kommt, iſt ſehr klein und verſpricht wenig; wenn man aber einige Schritte weiter gelangt, und ſo dicht, als man kann, auf dem Boden wegkriechet, ſo kömmt man zu einem Riß, wo Poole's Sattel und Schildkröte, zwey gute Incruſtationen, gezeigt werden. Wenn man weiter geht, ſo ſieht man andere ſchöne Stücke von Spalt, die um den Felſen auf allerley Art herum gewunden ſind, und Poole's Kaldaunen und Wollſack genennet werden; beyde haben ſich unnachahmlich auf die feinſte Art weißer Verſteinerung angeſetzt; an der einen Seite bricht eine Quelle klares durchſichtiges Waſſer hervor, und an der andern fällt die genaue Aehnlichkeit eines Elephanten mit ſeinem herabhängenden Rüſſel in die Augen. Von hier muß man auf allen Vieren kriechen, und einen ſchlüpfrigen Fußſteig hinanſteigen, da man in ein erſtaunendes Gewölbe von ſechzig bis ſiebzig Fuß hoch kömmt, wo ein außerordentlich großes Stück Spalt von der Decke herabhängt, welches die Speckſeite genannt wird, und an der Seite ſteht eine genaue Aehnlichkeit von dem alten Poole ſelbſt. Von hier kömmt man zu dem Nachttiſch des Löwen und der Dame. Jener breitet ſich in die Höhe aus, und dieſe hängt in aller ungezwungenen und zierlichen Nachläßigkeit herunter. Von hier wird man zu noch größern Schönheiten geführt: als, zu der ſo genannten dunklen Laterne, die aber dem ägyptiſchen Sphynx weit ähnlicher iſt, zu einer Menge ſchöner in Falten herabhängender Incruſtationen, und zu einer Decke, welche von durchſichtigen Verſteinerungen, wie Eiszapfen, glänzt. Wenn man dies einige Zeit bewundert hat, ſo kömmt man zu einem Gemache, wenigſtens funfzig Fuß hoch, in welchem eine kleine ſchwarze einer Maus ähnliche Figur von Spalt, und gleichſam unmittelbar darüber eine große Reihe Orgelpfeifen iſt. Von hier gelangt man zu dem Pfeiler der Königinn von Schottland, der von der unglücklichen Maria, als ſie dieſen Ort beſuchte, den Namen erhielt. Er iſt auf das ſchönſte mit Vorhängen von feinen Incruſtationen, luſtig im gothiſchen Geſchmack ausgebreitet, umgeben. Hier kehren die meiſten wieder um; uns aber trieb die Neugier, bis zu Ende der Höle uns zu wagen. Der Platz war ſehr ſteil und höckericht, und ſo ſchlüpfrig, daß, wenn wir uns nicht feſt angeklammert hätten, wir die Spitze nie erreicht haben würden. Hier ſtunden wir eine Zeitlang in ſtummer Bewunderung. Ein ohne unſer Wiſſen an dem

äußerſten Ende hingeſtelltes Licht ſchien wie ein Stern in einer ſchönen wolkigten Nacht; und ein anderes, das gleich ſchicklich auf dem Grunde, von wannen wir heraufgeſtiegen waren, hingeſtellt war, that eine eben ſo beſondere als furchtbare Wirkung. Wir wagten uns noch weiter, und kamen den Weibersattel und einen Vorhang vorbey, welches beydes ausnehmend ſchöne Incruſtationen ſind; hierauf giengen wir durch des heiligen Andreas Nadelöhr, ließen ſeinen Thron oder Pavillon, eine wegen ihrer Größe und Aehnlichkeit merkwürdige Verſteinerung, zur Rechten, und wanderten über einen Haufen unordentlicher Felſen zu einem Wege, der mit Nachdruck und mit Recht der rückenbrechende Weg genennet wird. Hier kletterten wir wieder, bis wir endlich an das anſcheinende Ende dieſer großen Höhle kamen. Wir kehrten mit noch größerer Vorſicht zurück, als wir vorwärts gegangen waren, und kamen endlich wieder an das Tageslicht.

Wir nahmen unſern Weg nach einer Bleymine, welche die Staffordſhirer Speedwell genennet wird. An dem Abhange eines Berges wurden wir einer Oeffnung gewahr, welche uns auf hundert und ſieben faſt ſenkrechten Stufen an einen Fluß brachte, auf welchem ein Mann mit einem Boote unſer erwartete. Wir vertrauten uns dieſem zweyten Charon. So fürchterlich dieſe unterirdiſche Schifffahrt war, ſo ausnehmend erhaben war ſie. Die Luft ſauſte in furchtbarer Majeſtät vorbey; der Ort war finſter, und wurde nur von dem Scheine unſerer Kerzen erhellt. Alles war in dem Boote ſtille, und die geſchäfftige Einbildungskraft ſtellte ſich alles groß vor. Wir machten dieſen Weg mit einem Grade des Vergnügens, das wir noch auf keiner Luſtfahrt geſchmeckt hatten; plötzlich hörten wir ein melodiſches Geräuſch, das von dem Gewölbe der Decke zurückprallend ſich bey uns in den ſüßeſten Tönen verlor. Wir fuhren weiter; der Schall hielt an; wurde aber merklich ſtärker. Endlich gelangten wir an den Ort, woher er kam, und hier vergrößerte ſich unſere Verwunderung. Ein kleiner Knabe von 10 bis 12 Jahren war in einer Niſche hingeſtellt, wo er nur eben Platz hatte, ſich zu bewegen, auch ohne Hülfe nicht herauskommen konnte; und trieb vermittelſt eines Blaſebalgs friſche Luft bis an das äußerſte Ende des Fluſſes, und an dieſem Ort trillerte der kleine Sänger ſeine Lieder. Die Natur hatte ihn mit einer reizenden Stimme begabt, und ohne auf ſeinen Zuſtand zu gedenken, arbeitete und ſang er acht Stunden; denn dieſe Zeit war ihm zu ſeinem Tagewerke beſtimmt. Wir fuhren dieſen Einwohner der Unterwelt vorbey, ſetzten unſern Weg fort, und erreichten endlich, nachdem wir ſechzehn- bis achtzehnhundert Schritte zurückgelegt hatten, das Ende, wo wir drey friſche und muntre Männer bey ihrer Arbeit fanden. Wir kehrten auf eben die Art zurück, wie wir hineingekommen waren.

Groß

Groß und entſetzlich iſt der Zugang zu der Peaks-Höhle bey Caſtleton. Ein aus ihrer Mündung fließender Strom läuft zur Linken, und zur Rechten iſt man von einer Reihe Felſen umgeben, welche ihr hohes Haupt bis in die Wolken emporſtrecken. Einer derſelben iſt zweyhundert und funfzig Fuß hoch. Wenn man an den Eingang kommt, welcher zwey und vierzig Fuß hoch, und hundert und zwanzig Fuß weit iſt, ſo wird die Aufmerkſamkeit von einem ungewöhnlichen Anblick gefeſſelt. In dieſem dunkeln Aufenthalte ſind hin und wieder zerſtreuete Hütten, und eine Menge von Weibern und Kindern ſpinnen; in allen Stücken hat es das Anſehen einer andern Welt; der Proſpect iſt auch gar nicht eingeſchränkt; denn die fröhlichen Geſchöpfe, welche man ſo beſchäfftigt ſieht, dehnen ſich ſo weit aus, daß ſie ein Perſpectiv machen, von dem die Einbildungskraft glaubt, daß es kein Ende habe. Das erſte, was uns unſer bäuriſcher Wegweiſer, welcher der Naturkundige und Weltweiſe des Orts iſt, bey dem Eingange zeigte, war die Art, wie das Waſſer zu Spalt (ſpar) gerinnt. Erſtlich, ſprach er, iſt es nur ein durchſichtiger Tropfen, an der Luft wird es wie Leim, und allmälig verſteinert es ſich. Das Folgende, was er uns zeigte, war die Speckſeite, eine große Incruſtation, welche an einer Seite hängt. Dieſe giengen wir hurtig vorbey; und kamen an eine kleine Thüre, von welcher man die ungeheuerſte Ausſicht einer Höhle hat, die man ſich nur gedenken kann. Wir giengen jedoch weiter niederwärts bis zu dem Glockenhauſe. Von hier giengen wir noch ſtark bergab, und kamen an den Fluß, ſtiegen in ein fertig liegendes Boot, ſtreckten uns der Länge nach in demſelben hin, um uns nicht den Kopf an dem herabhangenden Felſen zu zerſtoßen, und wurden auf dieſe Art übergeſetzt, oder vielmehr einen gekrümmten Strom hinaufgefahren. Wie wir an Land traten, glaubten wir in dem erſten Gemach der unterirdiſchen Gottheiten zu ſeyn. Nichts iſt erſtaunlicher, als der Anſchein dieſes furchtbaren Aufenthalts. Die gemeſſene Länge iſt zweyhundert und ſiebzig Fuß; die Weite zweyhundert und zehn Fuß, und die Höhe hundert und zwanzig Fuß. Damit man, hier ſtehend, das fürchterliche Düſtre dieſes Schauplatzes recht genießen kann, ſo brennen rund herum eine Menge von Lichtern, die wie Sterne ſchimmern, und das Schauerliche erhöhen. Luſtig genug aber war es anzuſehen, wie das Boot wiederkam, und andere Paſſagiere, die eben ſo ausgeſtreckt lagen, an eine Höhle weiter unterwärts ausſetzte, die kaum ſo groß war, daß ein Mann hineinkriechen konnte. Von hier kamen wir zu einer andern Krümmung des Fluſſes, durch welche uns unſer Wegweiſer auf den Schultern trug; von da kamen wir nach Roger Regen's Haus, welches dieſen Namen führt, weil unaufhörlich Waſſertropfen in allen Theilen deſſelben niederfallen. Von hier ſetzten wir unſern Weg ganz ruhig nach dem Thor fort, als wir plötzlich von einem in einer Niſche auf ſieben und

funfzig Fuß hoch über uns ſingenden Chore Männer ermuntert wurden. Keine Kunſt konnte eine ſo bewundernswürdige Wirkung thun. Die in tauſenderley Geſtalten geſpaltene gewölbte Decke, die Höhe der Höhle ſelbſt, die Stille des Schauplatzes, — das ſanfte Plätſchern des Waſſers in der Regenzelle ausgenommen — das alles war eine ſeltſame Vermiſchung des Romantiſchen und Erhabenen. Wir ſtunden hier ſtille. Die Lieder wurden langſam und feyerlich geſungen. Alles ſtimmte den Geiſt zum Nachſinnen. Die Natur erſchien in ihrer furchtbaren Majeſtät vor uns; wir glaubten in eine andre Welt verſetzt zu ſeyn. Von dem Chore giengen wir nach dem Teufelskeller; und von hier einen ſandigen Hügel hundert und funfzig Fuß herunter, da wir zu dem ſo genannten Hauſe auf dem halben Wege gelangten, wo ein ſehr helles Waſſer fließt, und wo uns gezeigt wurde, wie der Regen und Schnee durch die Erde dringt, und ſich in die Höhle ſammlet, und dadurch die Aufſchwellung des Fluſſes verurſacht. Weiter fortgehend kamen wir durch drey meiſt regelmäßig gebildete Bögen, längſt dem Rande des Fluſſes, wo wir das Rauſchen eines Waſſerfalls hörten. Wir ſetzten über den Fluß, und gelangten an eine andre Reihe eben ſo ſchöner Bögen, die uns, dem Fluß zur Rechten, zu dem hangenden Felſen und zu einer verſteinerten Schlange führten, die gut erhalten iſt. Von hier kamen wir an den Ort, wo der Strom ſehr ſchnell läuft, und das Waſſer in Menge an den Seiten herabtröpfelt. Von hier ſetzten wir unſern Weg durch eine andere Reihe von Bögen fort, ſahen Thomas von Linkoln, welcher Ort wegen einer Aehnlichkeit mit einer Glocke ſo genennet wird, und erreichten endlich das Ende dieſer wunderbaren Höhle, zweytauſend zweyhundert und funfzig Fuß von dem erſten Eingange, und ſechshundert und zwanzig Fuß unter der Oberfläche des Hügels. Ehe wir den Ort verlaſſen, müſſen wir noch der fürchterlichen Wirkung eines Stoßwindes, wie ſie es nennten, gedenken, der durch eine kleine in einem Felſen gemachte und ſodann angezündete Pulverkammer erregt wurde. Die Erſchütterung war erſtaunend; es war als ob Himmel und Erde einſtürzten. Wir blieben jedoch alle ſtandhaft, außer einer von unſern Bedienten fiel vor Furcht zu Boden. Nachdem wir dieſem Verſuch mit beygewohnt hatten, kehrten wir nach dem Eingange zurück, wo uns die Lichter abgenommen wurden, und wir wiederum das in die Höhle fallende Tageslicht erblickten, welches uns alle Gegenſtände noch weit erhabener vorſtellte, als wir ſie vorhin bemerkt hatten. Müde beſtiegen wir den Gipfel des Peak, und betrachteten das alte Schloß, davon noch einige Theile gut erhalten ſind. Hier ſetzten wir uns nieder, ein wenig auszuruhen, nachdem wir noch einen Blick auf die Höhle unter uns geworfen hatten; und hier wurden wir unerwartet auf eine reizende Art mit einer Muſik von einem Hügel gegenüber ergötzt. Zu keiner beſſern Zeit hätte ſie uns kommen können; und niemand konnte williger ſeyn,

als

als wir, uns vergnügen zu laſſen. Wir hatten einen mühſamen Tag gehabt, die Ruhe war uns nöthig. Wir ergötzten uns daher an den angenehmen Tönen, bewunderten den heitern Abend, ſtreckten uns ruhig aufs Gras, und verjagten auf dieſe Weiſe die Mattigkeit.

d.

In den meiſten dieſer Gegenden gränzt das Romantiſche zuweilen an das Erhabene oder Heroiſche, und nimmt ſelbſt einen Theil davon an. Allein in den folgenden Gemälden verbindet ſich der Charakter des Romantiſchen mehr mit dem Angenehmen und Sanften. Und dieſe Milderung hat ungemein viel Einſchmeichelndes für Herzen von einem weichern und ruhigern Gefühl.

Die St. Petersinſel im Bielerſee in der Schweitz. *)

Der Bielerſee iſt einer der reizendſten in der Schweitz. Er liegt am Fuße der erſten Strecke des Jura; ſeine Länge iſt etwa 3 Meilen, und ſeine größte Breite 1 kleine Meile. Die St. Peterinſel, die etwa eine kleine Viertelmeile lang iſt, beſteht aus einem Hügel von unregelmäßiger Geſtalt, deſſen größte Höhe 121 Schuh über die Fläche des Sees erhaben iſt; der See ſelbſt iſt auf ſeiner Oberfläche 178 Schuh höher, als der Genferſee. Dieſer Hügel ſteigt gegen Mittag in einem ſanften Abhange herab, und verliert ſich unten in eine kleine Ebne, deren einen Theil wir mit reicher Saat, den andern aber mit Wieſen bedeckt fanden. Der öſtliche Abhang, welcher ſteiler iſt, beſteht in einem ziemlich großen Weinberge, und oberhalb deſſelben zeigen ſich Baumgärten und ein überaus angenehmer Eichenwald, welcher die ganze Höhe des Hügels in ihrem größten Durchmeſſer bedeckt. Man hat durch dieſen Wald einen ſchönen und breiten Spatzierweg gehauen, welcher längſt dem weſtlichen Ufer der Inſel ſich hinzieht. Dieſes auf eine ziemliche Tiefe hinab faſt ſenkrecht abgeſchnittene Ufer hat etwas Wildes in ſeinem Anblick; dieſer dient aber, um die herrlichen Landſchaften deſto beſſer zu erheben, welche man von dieſem Spatziergang aus um Neuenſtadt, Landeron und viele ſchöne Dörfer, am weſtlichen Ufer des Sees am Fuße des Juraſſus mitten in großen Weinbergen angebaut, zu ſehen bekömmt. Auch das öſtliche Ufer des Sees macht damit einen auffallenden Contraſt; ſein Rand iſt hoch und ſteil, und zeigt nur nackte Felſen oder Wälder, die durch die Alpen bekrönt ſind, von denen man da nichts als die höchſten Gipfel erblicken kann. Mitten in dieſem

*) S. des Hrn. von Sauſſüre Reiſen durch die Alpen. Aus dem Franz. 8. 2ter Th. 1781. S. 67 - 69.

dieſem Spaziergange, welcher über die Höhe der ganzen Inſel der Länge nach durchgeht, findet man auf einem ebenen beraſeten Platze ein achteckigtes Sommerhaus, welches von großen Eichen umſchattet iſt, und denen zum Schirm dient, die auf dieſem Spaziergange Schatten und Ruhe ſuchen. Dieſe Inſel verſchafft in einem Umfange, der klein genug iſt, um nur einem einzigen Beſitzer zuzugehören, und groß genug, um eine zahlreiche Familie zu erhalten, und die darneben nicht, wie viele kleine Inſeln, das Anſehen eines Gefängniſſes hat, beynahe durch ſich ſelbſt die nützlichſten und mannigfaltigſten Producte, Korn, Wein, Obſt, Futter, Holz und Fiſche; man findet daſelbſt einſame melancholiſche Plätze, ruhige und angenehme Lagen, und hinwiederum andere, die reich und prächtig ſind. Kein Ort iſt fähiger, im neuern Geſchmacke der Gartenkunſt verziert zu werden; die Kunſt müßte ſich aber dabey ſorgfältig verſtecken, um nicht ein Werk zu verderben, das beynahe ſchon vollkommen aus den Händen der Natur gekommen iſt. Dieſe Inſel, wovon Herr von Sauſſüre dieſe getreue Abbildung giebt, wird zur Zeit der Weinleſe an einigen hinter einander folgenden Sonntagen von einer Menge von Menſchen aus der umliegenden Nachbarſchaft beſucht, die ſich hier den Tag über mit Schmaus, Muſik, Tanz und Liebe ergötzen. Gegen Mittag kommen von allen Seiten Geſellſchaften in Fahrzeugen voll Freude und Muſik angerudert. Nichts aber iſt reizender, als die Zurückfahrt aller dieſer fröhlichen Böte am Abend, unter dem Silberſchein des Mondlichts, das hier in hellen Streifen ſich mit den Fluten verlängert, dort im Spiel der leichten Wellen hüpfend nachfolgt, hier in ſanfter Klarheit ſich weit umher verbreitet, und dort von dem düſtern Schatten der Gebirge begränzt wird; ich habe faſt nie mit mehr Vergnügen eine romantiſche Abendſcene im Mondſchein geſehen.

Generalif in Spanien. *)

Generalif, ein noch übriges mauriſches Gebäude, das ein Haus des Vergnügens und der Liebe war, hat die angenehmſte und maleriſcheſte Lage von allen Gegenden um Grenada. Es liegt auf einem ſehr hohen Berge, und iſt von allen Seiten mit rieſelndem Waſſer umgeben, das ſich in Bächen ſammelt und die ſchönſten Waſſerfälle in den Höfen, Sälen und Gärten dieſes antiken Palaſtes macht. Dieſe Gärten ſind wie Amphitheater, und viele Bäume von ehrwürdigem Alter geben noch Chriſten den Schatten, den ſie ehemals den Ungläubigen gaben. Ich ſetzte mich, ſagt dieſer Reiſende, zu den Füßen zweyer Cypreſſen, deren Runzeln, weiße Farbe und Höhe bezeugten, daß ſie manches Jahrhundert gelebt hatten. Man nennt ſie noch

*) Eſſais ſur l'Eſpagne. Voyage fait en 1777 et 1778 u. ſ. par M. P. Geneve 1780.

noch die Cypreſſen der Königinn Sultaninn, und behauptet, daß es bey dieſen Bäumen war, wo der treuloſe Gowel die Tugend dieſer Prinzeſſinn und der Abencarrages anklagte; die Bäume müſſen daher an vierhundert Jahr alt ſeyn. Ich ſahe ſie mit einer Empfindung an, die kein Monument von Stein einflößt; denn hier athmete Leben. Generalif iſt der Lieblingsort der Natur, und wäre ein Landsmann von Sterne oder Richardſon Herr dieſes Palaſtes, ſo würde er gewiß alle Schilderungen der Romandichter an Schönheit übertreffen. Doch am meiſten jammerte es mich, daß ich ihn von Unempfindlichen bewohnt ſahe. Es iſt ein trauriger Anblick, wie die ſchönen ungekünſtelten Abhänge dieſer Gärten jetzt mit Steinen belegt ſind, und wie in dieſem vormaligen Mittelpunkt der aſiatiſchen Wolluſt, der jetzt zu einem unfruchtbaren Schlupfwinkel eines Kapuzinerkloſters herabgewürdigt iſt, blos noch einige Rohrſtengel wachſen. Die reine Luft, die man hier athmet, die einfache mauriſche Bauart des Palaſtes, die Klarheit und Menge der Gewäſſer führten mich zu den Zeiten zurück, wo Grenada eine der ſchönſten Städte der Welt war. Jetzt iſt ſie traurig und öde; Entvölkerung, andere Sitten, andre Regierungen haben ihren Ruhm vernichtet. Was Generalif ehemals war, ſagt noch dieſe ſchöne arabiſche Inſchrift: „Reizender Palaſt, du zeigſt dich mit Majeſtät, dein Glanz gleicht deiner Größe, und dein Licht ſtrahlt auf alles, was dich umgiebt, zurück. Du biſt jedes Lobes werth, denn dein Schmuck iſt göttlich. Dein Garten iſt geziert mit Blumen, die von ihren Stengeln die ſüßeſten Gerüche aushauchen. Eine friſche Luft ſchüttelt den Pomeranzenbaum und verbreitet den Wohlgeruch ſeiner Blüthen weit umher. Ich höre eine wollüſtige Muſik ſich mit dem Rauſchen der Blätter deiner Gebüſche vermiſchen. Rund um mich her giebſt du Harmonie, Blüthen und Grün.“

c.

Auch kann ſich das Romantiſche in wunderbaren Ausſichten und Zufälligkeiten *) zeigen, zumal in den Stunden des aufgehenden und niederſinkenden **) Lichts des Tages, am meiſten in gebirgigten Landſchaften und an den Geſtaden des Meeres. Hier bilden ſich in der Luft die ſeltſamſten Wolkenſpiele. Ein Beobachter der Natur ***) ſah einſt von dem Gipfel einer der vorderſten Alpen die ganze Schweitz bis an den Jura verwandelt in ein Wolkenmeer. Hoch glänzten ſie wie Schnee, doch hatten ſie viel von der weichen Farbe der Wolle; die Fläche war eben und gefärbt, wie das

*) S. 1ſter B. S. 207. 208.
**) S. 76.
***) Deutſcher Merkur 1781. May.

das Weltmeer an einem ruhigen Sommerabend. Weſtwärts war die einförmige Kette der Gebirge des Jura abgelegenen Küſten ähnlich; hin und wieder erhoben Berge ihre Gipfel, wie Inſeln. Einige waren mit vielen Heerden bedeckt, welche bald in das Meer herab, und bald aus demſelben empergeſtiegen kamen; andere Inſeln ſchienen öde, verſchiedene ſcheußlich, wie die im Oberon. Die untergehende Sonne warf nach und nach auf dieſes Meer alle Farben der Morgenröthe; unmerkbare Schatten milderten den hohen Glanz. Jede Wolke, die durch den Wind aus dem Gebirge herbeygeführt wurde, ſank wie Sand, und nahm ihre Stelle ein. Eine halbe Stunde bey dem helleſten Himmel dauerte dieſes Schauſpiel, als plötzlich das Meer ſich an vielen Orten aufthat, und anſtatt ungeheurer Wunder eine große Menge Schlöſſer, Städte, Flecken und Auen entdeckte.

Eine andere romantiſche und überaus prächtige Abendſcene der Schweitz werden die kennen, die auf den Höhen um Bern die Malerey des untergehenden Lichts auf den Eisbergen zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Beſtrahlt mit roſenfarbnem Glanz
Beſchämt ſein graues Haupt, das Schnee und Purpur ſchmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.

v. Haller.

Allein es iſt nicht blos das Wetterhorn, ſondern auch das Schreckhorn und andere erſtaunliche Spitzen der oberſten Alpen, die in einer langen Kette von vielen Meilen ſich fortſtrecken, und ſich über den blauen Rücken der niedrigen Gebirge, die vor ihnen liegen, erheben. Dieſe große Strecke von Gebirgen, die mit ewigem Schnee bedeckt ſind, ſchmückt ſich, wie der Dichter ſagt, mit roſenfarbnem Glanz und Purpur, wenn die Sonne bereits nicht mehr am Horizonte ſichtbar iſt. Weit umher ſchimmern zuerſt die beſchneyten Spitzen von einem heitern Abendglanz. Bald darauf ergreift die Natur die höchſten Purpurfarben, und ummalet einige Minuten lang die oberſten Gipfel; alle ihre ſtärker erleuchteten Abhänge fangen an mit zu glänzen, bis die ganze Strecke der Gebirge und der Schneemaſſen in lauter Strahlen ſchwimmt. Nach einigen Augenblicken, da dieſes alle Beſchreibung übertreffende Schauſpiel die Augen entzückt, erblaſſet der Purpur, und eine gemilderte Roſenfarbe nimmt ſeine Stelle ein. Allmälig erbleichet auch dieſe in ein ſanftes Violet, das hin und wieder noch mit glimmendem Roth durchwebt iſt. Das Violet verdunkelt ſich immer tiefer, und verſchwindet

ſchwindet nach und nach in die allgemeine Farbe der Dämmerung. Die Pracht dieſer wunderbaren Malerey erreicht keine Kunſt in irgend einem Bilde; ihr Eindruck ſteigt über alle Macht der Sprache; ſo oft habe ich ſie und immer mit gleichem Entzücken betrachtet; und Fremde, die ich zu dieſem Schauſpiel führte, hoben zuweilen bey dem Anblick die Hände in die Höhe, und riefen voll Erſtaunen aus: Allmächtige Natur, welche Scene!

2.

Es konnte nicht fehlen, daß Leute von reinem Geſchmack, die in romantiſchen Gegenden wohnten, auch romantiſche Gärten wählten. Die vornehmſte Weisheit

beſtand hier darinn, daß man die Anlage der Natur nicht zerſtörte, nicht umzuſchaffen ſtrebte, ſondern ſie annahm, wie ſie angeboten ward, und ſie nur durch einigen Beyſtand der Kunſt, ſo viel ſie bey dieſem Charakter vermag, zu unterſtützen ſuchte. Man ſehe die hier folgenden Beſchreibungen.

Ilam. *)

Ungefähr drey Meilen von Akeover liegt Ilam, der Siz des Ritters Port. Einen romantiſchern Garten wird man nicht leicht in England finden. Ein ſchmales Thal iſt von hohen oder vielmehr ſteilen und mit Waldung bedeckten Hügeln umgeben, welche ein vollkommenes Amphitheater ausmachen. Ein reißender Strom ſchießt auf einer Seite am Fuß derſelben fort, und an der andern iſt ein Gang, von dem man den ganzen Umfang überſieht. Einen edlern Anblick von einer Waldung, die von einem ſteilen Felſen gleichſam herabhängt, kann man ſich nicht denken. Beym Eingange des Thales führet der Weg einen Steinfelſen hinan, von dem man an einigen Stellen in den Fluß hinabſieht, an andern aber nur ſein Getöſe, wie er über Felſen rauſchet, höret. Am Ende des Thals trifft man an der Waſſerſeite eine Bank an, von der man das Ganze überſieht. Der Eingang ſcheint von hier verſchloſſen zu ſeyn, weil man gegen einen entfernten Berg von regelmäßiger Form eines abgekürzten Kegels ſieht. Die über den Fluß geſchlagene Brücke ſchadet dem Proſpect beynahe, weil ſie gegen den prächtigen Anblick des großen Waldes und gegenüber liegenden Berges zu klein ausfällt. Es ſollte entweder gar keine Brücke da ſeyn, oder ſie ſollte aus einem einzigen kühnen Bogen beſtehen, um mit dem Uebrigen dieſer prächtigen Scene übereinzuſtimmen. Unter dem Felſen im Garten entſpringen zwey Flüſſe; der eine davon iſt der Hamps, und der andre der Manifold, welcher ſieben Meilen unter der Erde fortläuft. Wenn man zu Wetton Spreu hineinwirft, ſo kömmt ſie hier als aus einer ſtarken Quelle wieder hervor, und fällt nicht weit von hier in die Dove.

Cocken. **)

Cocken hat den Vortheil eines angenehmen Fluſſes, der an einigen Stellen ſchnell, an andern ſanft fließt, und deſſen Ufer bald mit ſteilen Felſen, bald mit überhängenden

*) Youngs Reiſe durch die öſtlichen Provinzen von England, 4ter Br.

**) Aus Youngs Reiſen durch die nördlichen Provinzen von England, 15ter Br. Cocken liegt zwiſchen Durham und Newkaſtle, und gehört dem Hrn. Carr, Eſq.

hängenden Bäumen, bald mit eingezäunten Wieſen abwechſeln. Die Kunſt hat weiter nichts dabey gethan, als daß ſie dem Zuſchauer dieſe natürlichen Schönheiten aus dem beſten Geſichtspunkte zeigt. Nordwärts vom Hauſe liegt im Walde ein Platz von runder Form. Hier zeigt ſich zwiſchen ein Paar waldigten Hügeln in der Entfernung die Thurmſpitze von Cheſter auf eine maleriſche Art; unter ſich ſieht man in einer jähen Tiefe den Fluß in artigen Krümmungen. Ueberhaupt hat die Gegend ein wildes, unangebautes Anſehen; zur Linken giebt aber ein Hügel mit Wald der Scene eine Abwechſelung. Von hier führt der Weg links zur Meyerey, wo ſich ein ganz verſchiedener Proſpect zeigt. Man überſieht hier ein angebautes Land, das der Fluß theilt; rechts ſteht ein großer Felſenklumpen, der mit Holz bewachſen iſt. Man wird darauf den Hügel hinab durch eine große Wieſe an den Fluß geführt. Der Gang geht darauf in den Wald an den Felſen fort. Er iſt längſt dem Fluſſe aus dem Felſen gehauen. Dieſe Felſen ſtellen einen romantiſch ſchönen Anblick dar; die Klüfte ſind mit hohen Eichen und andern Bäumen bewachſen, und drohen über den Kopf des Vorbeygehenden herabzufallen. Salvator Roſa kann die wilde Natur nicht ſchöner malen. Der Fluß trägt viel zur Verſchönerung dieſes Auftrittes bey; er rauſcht über Felſen und Steine weg, und vermehrt die Wildniß dieſer Gegend. Bald darauf kommt man aus dieſen Felſen in ein Thal voll Gras, wo ſich der Proſpect auf einmal wieder ändert. Auf einer Seite des Fluſſes iſt ein mit Wald beſetzter Hügel, und die andre zeigt ſich durch eine ſchmale Reihe von einzelnem Gebüſch auf eine angenehme Weiſe. Sieht man ſich nach den zurückgelaſſenen Felſen um, ſo ſpiegeln ſie ſich an den Orten, wo der Fluß ſanfter fließt, ſehr maleriſch.

Geht man weiter, ſo wird man allmälig zwiſchen den Bäumen alte Ruinen am Ufer gewahr; ſie ſind meiſt mit Epheu bewachſen, und hinter ihnen erhebt ſich ein Wald. Der Fluß fließt hier wieder ſchnell unter neuen Felſenwänden fort. Den Ruinen der Abtey gegenüber machen die Felſen eine artige Krümmung, und unter ihnen ſchlängelt ſich der Fluß und die Terraſſe im beſten Geſchmack. Man hat hier ein Amphitheater von Felſen und Waldung vor ſich. Setzt man ſich auf eine hier angebrachte Bank, ſo hat man einen herrlichen Proſpect. Zur Rechten ſteht eine majeſtätiſche Felſenwand; der Fluß verliert ſich zwiſchen ihr und dem gegenüber liegenden Walde; zur Linken ſtreckt ſich ein waldigter Hügel. Wenn man zu der Laube auf den Hügel rechter Hand geht, ſieht man eine Strecke Waldung, die gleichſam über eine Menge gebrochener Felſenklumpen herüberhängt. In der Tiefe ſchlängelt ſich der Fluß, theilt ſich in verſchiedene große Maſſen Waſſers, giebt dieſer romantiſchen Gegend die angenehmſte Abwechſelung, und verliert ſich zuletzt in den Wald. Gegen-

über ſieht man jenſeits des Fluſſes die Ruinen der alten Abtey in einem Keſſel liegen. Ueber ſie hinaus hat man eine weite Ausſicht über eingezäunte Felder hin.

Von hier geht man durch einige Einzäunungen, und kommt wieder in die Scenen dieſes Parks. Der Fußſteig läuft an dem Rande eines waldigten Abgrundes fort, und geht durch einen wilden ſteinigten Weg zum Fluſſe hinab, der hier ſanft fortfließt. Man gelangt wieder an einen Ort, wo große mit Wald bewachſene Felſenklumpen herabhängen, und alle Augenblicke den Einſturz drohen. Nach vielen Krümmungen durch den Wald kommt man endlich auf der Terraſſe vor dem Hauſe an, wo man eine ganz andre Ausſicht antrifft, als man bisher gehabt hat. Man ſieht auf ein mit Wald beſetztes Thal hinab, und hört das Brauſen eines zwiſchen den Felſen fortrauſchenden Baches, ohne ihn irgendwo mit den Augen zu entdecken; dies hat die Wirkung, daß man ſich den Abgrund viel tiefer vorſtellt, als er wirklich iſt.

Craighall.*)

Craighall, ein Landhaus, zwey Meilen nordwärts von Blairgowrie in Schottland, hat eine unbeſchreibliche romantiſche Lage. Es liegt mitten in einem tiefen Thale, das überall mit unabſehlichen traurigen Heiden umgeben iſt, auf denen man noch eine Menge Grabhügel antrifft. Das Haus ſelbſt ſteht auf dem Rande eines Abhanges, unter welchem der tiefe Fluß Erecht finſter vorbey rauſcht. Es hat gegen Norden etwa eine halbe Meile weit die ſchönſte und zugleich die fürchterlichſte Ausſicht, die ſich denken läßt. Etwa eine Meile davon wird der Fluß, der bis dahin zwiſchen allmälig abfallenden Ufern, die überall mit mannigfaltigen Bäumen bedeckt ſind, ruhig fortfloß, durch ungeheure Felſen, zwiſchen deren Spalten mooſichte Eichen hervorwachſen, und ihre Zweige über den Fluß mit einander vereinigen, in einen engen Kanal eingeſchränkt. Der Strom, der hier völlig unſichtbar iſt, macht ein fürchterliches Geräuſch, welches durch den Wiederhall der Höhlen auf beyden Seiten noch ſchrecklicher wird. Endlich wird der Fluß in ſeinem Laufe durch ein hohes Vorgebirge, Lady Lindſays Schloß, von einer Dame, die in einer Kluft darauf gewohnt haben ſoll, genannt, unterbrochen. Nach verſchiedenen andern Krümmungen nimmt er ſeinen Lauf gerade auf Craighall zu, und benetzt unterwegs verſchiedne überhängende Felſen, wovon einer ungeheuer groß und völlig glatt an der Vorder-

*) Pennant's Reiſe durch Schottland und die Hebridiſchen Inſeln. Aus dem Engl. 2ter Th. 1780. S. 205.

Vorderseite ist, an dessen Fuß in einer Höhle das beständige Herabtröpfeln des Wassers gehört wird.

3.

In der Bildung romantischer Gärten kann die Kunst fast nichts schaffen, wie schon bemerkt ist; alles, was ihr übrig bleibt, ist eine kleine Nachhülfe zur Fortleitung der Natur auf dem Wege, den sie sich selbst gebahnt hat, und hie und da eine begleitende Verstärkung.

Die vornehmste Pflicht der Kunst bey diesem Charakter ist, nichts zu verderben. Er verwirft alles Zierliche und Geschmückte; er verlangt, daß keine zärtliche

Verschö-

Verschönerung die Züge seiner ursprünglichen Wildniß auslösche, und fordert die ihm entrissene Regellosigkeit als sein Eigenthum wieder zurück.

Die Gebäude in romantischen Gegenden oder Gärten heischen die meiste Ueberlegung und Vorsichtigkeit. Ein feines Lusthaus, ein zierlicher Tempel sind für diesen Charakter gar nicht anpassend, so gewöhnlich man sie auch sieht. In Revieren mit Felsen und Klüften sind Höhlen oder Grotten *) sehr zustimmende Werke. Allein man kann ihnen noch einen Anstrich des Wunderbaren mehr geben, indem man sie Zauberern, Hexen, Riesen, Gespenstern, Feen und andern Geschöpfen der Phantasie widmet, abentheuerliche Begebenheiten von ihnen verbreitet und in Inschriften erzählt. Die Sage des Volks geht hier als Beyspiel voran; sie bewahrt noch in so vielen Ländern die Annalen des Aberglaubens. Was sie von der Teufelsbrücke auf dem St. Gotthardsberge berichtet, ist bekannt. Bey Kirkby-Lousdale in Yorkshire befindet sich über einen Strom eine merkwürdige Brücke von drey Bögen aus gehauenen Steinen. Man findet von ihrem Alter keine Nachricht. Aber die Sage des Landvolks erzählt: „der Teufel habe sie in einer Nacht im windigten Wetter gebauet; er hatte nur eine Schürze voll Steine dazu, und zum Unglück riß das Band seiner Schürze, als er über einen Berg wegflog, wodurch er viele verlor; sonst würde die Brücke weit höher geworden seyn.“ Die Einbildungskraft, die schon durch den Eindruck der Gegend entzückt ist, schweift gern in schwärmerischen Bildern zügellos umher, entflammt sich aus der Erinnerung von hundert Märchen, die einst die Amme oder der Küster erzählte, verjüngt alte Erscheinungen, wandelt und bildet neue Gestalten, und leihet den Scenen einen Schauer, den die Natur und die Vernunft nicht kennen, und den gleichwohl jene zu veranlassen, und diese nicht zu verwerfen scheint. Außer den Inschriften können die Zauberhöhlen mit phantastischen Bildern ausgeziert werden; das Ausschweifende und Abentheuerliche, das an jedem andern Orte verwerflich wäre, kann hier wahres Eigenthum werden. Man kann selbst Feenpaläste errichten, sie dieser oder jener Feengottheit widmen, sie mit allem Wunderbaren der Zeit, woraus sie entlehnt sind, füllen, hier den Orlando des Ariost, oder Wielands weit mehr zauberische Werke, Idris, Amadis, und Oberon, aufstellen, die Wände mit Gemälden von Kämpfen der irrenden Ritterschaft mit Riesen und Ungeheuern, von bezauberten Schlössern, von entführten Prinzessinnen und andern seltsamen Begebenheiten schmücken. Alles aber sey sorglos, wild und kühn hingeworfen; nichts verrathe ängstliches Bestreben nach Kunst und Zierlichkeit. Die Bauart muß seltsam, regellos, abweichend von dem gewöhnlichen Gepräge und den angenehmen Verhältnissen der griechischen Architectur seyn; etwa wie in diesem Gebäude,

*) S. 3ten B. S. 84 - 96.

Fig. 1. The Duomo, or Cathedral of Florence, from the Campanile.

Wie viel allein ſtarke Entgegenſtellungen zur Hervorbringung des Romantiſchen wirken, das lehrt die Anlage auf der berühmten Inſel, Iſola bella. *) Das ganze Werk iſt in dieſer Lage ein kleines Wunder einer romantiſchen Scene.

Auch können Anpflanzungen hie und da in romantiſche Reviere eingeſtreut werden. Nur dürfen ſie zuvörderſt in keinen wohlgeordneten Gruppen beſtehen, ſondern müſſen wilde, rohe, nachläſſig hingeworfene Klumpen ſeyn. Die Bäume müſſen demnächſt in ihrer Geſtalt etwas Sonderbares zeigen. Und vornehmlich iſt hier auf die Beſchaffenheit des Laubwerks Rückſicht zu nehmen. Von dieſer Seite ſtimmen einige Arten und Abarten (Varietäten) von Bäumen trefflich in den Ton des Romantiſchen ein, den die natürlichen Lagen und Bildungen der Gegenden ſelbſt angeben. Ungewöhnliche und ſeltſame Farbe des Laubes iſt zunächſt das Verſilberte, oder Weiße und Weißliche, wie in der nordiſchen weißen Eller (Alnus incana, d. R.), weißen Pappel, dem Mehlbeerenbaum (Crataegus Aria, L.), dem wilden Oelbaum (Elaeagnus angustifolia, L.), dem orientaliſchen Mandelbaum (Amygdalus orientalis, M.), dem weidenblättrigen Seekreuzdorn (Hippophae rhamnoides, L.), der Staudenmelde (Atriplex Halimus, L.).

Andre Arten und Abarten von Bäumen und Sträuchern ſchicken ſich wegen ihres bunten oder geſcheckten Laubes ungemein zu romantiſchen Scenen. Hieher gehören: der nordamerikaniſche Bergahorn mit geſcheckten Blättern (Acer Penſylvanicum foliis variegatis, du Roi.), der gemeine Ahorn mit ſcheckigten Blättern (Acer majus, foliis eleganter variegatis, d. R.), der rothblühende virginiſche Ahorn (Acer rubrum, L.), die Lenne mit ſcheckigen Blättern (Acer Platanoides, foliis eleganter variegatis, d. R.), die ſcheckige Eller (Alnus foliis variegatis, Münchhauſen.), die Hainbüche mit geſcheckten Blättern (Carpinus Betulus fol. variegatis, L.), der Corneelkirſchenbaum mit geſcheckten Blättern (Cornus foliis eleganter varieg. d. R.), die Buche mit gelbgeſcheckten Blättern (Fagus foliis ex luteo varieg. Münchh.), der ſcheckige Kaſtanienbaum (Fagus caſtanea foliis ex aureo eleg. var. Münchh.), die ſcheckige Eſche (Fraxinus foliis ex luteo var. Münchh.), die ſcheckige Eiche (Quercus vulgaris fol. ex albo varieg. L.), die ſpitzblättrige Sohlweide mit geſchecktem Laube (Salix acuminata fol. var. d. R.), der ſcheckige Hollunder (Sambucus fol. ex luteo var. L.), der ſcheckige Spierlingbaum (Sorbus fol. ex luteo varieg. L.), die weißgeſcheckte kleinblättrige Ulme (Ulmus ſativa, fol. ex albo varieg. d. R.), die holländiſche ſcheckige Ulme (Ulmus hollandica fol. var. d. R.); verſchiedene Abarten von der Stechpalme (Ilex aquifolium, L.) mit gelb und weißgeſcheckten Blättern, ferner von der Roßkaſtanie, von der Ketmia oder dem ſyriſchen Pappelbaum (Hibiſcus ſyriacus, L.), vom

*) S. 1ſten B. S. 31. 32.

vom Kirſchlorbeerbaum (Pr. Pad. Lauroceraſus, L.), vom ſpaniſchen Hollunder (Syringa), vom Singrün (Vinca minor, L.), u. ſ. w.

Hieher gehört außer dieſen nicht allein die Blutbuche (Fagus ſylvatica fol. atrorubentibus, Münchh.), die wegen ihrer hochrothen und nachher in das Schwarzrothe fallenden Blätter ein fremdes Anſehen hat, ſondern auch der Parukenbaum (Rhus Cotinus, L.), bey dem die Stiele der abgefallenen Blumen, die vorher glatt waren, mit feinen röthlichen Haaren überkleidet werden, die einen ganz ſeltſamen rauhen Anblick darſtellen.

Auch giebt es einige Pflanzen, die ihrer ſonderbaren Eigenſchaften wegen ſich in romantiſchen Anlagen zu ſchicken ſcheinen, als verſchiedene Arten von Aron (Arum, L.) und vom Leberkraut (Lichen, L.), der dreyfarbigte Amaranth (Amaranthus tricolor, L.) mit Blättern, worauf das Grüne, Rothe und Gelbe ſehr ſeltſam vereinigt ſind, die Schwalbenwurzel (Aſclepias nigra, L.) mit ſchwarzen Blumen, der Fingerhut mit eiſenfarbenen Blumen (Digitalis ferruginea, L.), die Eberwurz (Carlina acaulis, L.), wovon das Kraut ſich auf dem Boden ausbreitet, und das Anſehen von ſtachlichten Diſteln hat, die anſehnliche Blume aber nur einzeln ohne Stengel oder doch auf einem ſehr niedrigen ſteht, und bey hellem Sonnenſchein einen ſtarken Silberglanz von ſich wirft, u. a.

IV.

Feyerlicher Garten.

1.

Gärten im erhabenen und feyerlichen Styl laſſen ſich nicht durch die Kunſt der Anpflanzung ſchaffen; wenigſtens würde oft mehr als ein Menſchenalter vorüberſchwinden, ehe angepflanzte Bäume von einem ſchnellen und emporſchießenden Wuchs ein ſolches Anſehen erhielten, daß ſie eine recht fühlbare Wirkung des Erhabenen hervorbrächten. Allein die Natur hat für dieſes Bedürfniß durch die hohen Eichen und Buchen geſorgt, die wir ſchon aus der Vorwelt in unſern Wäldern vorfinden, und durch große Klumpen von Tannen und Fichten, die in bergigten und felſigten Höhen emporſteigen. Man muß demnach große und dunkle Waldſtücke ausſuchen, wo ſich Bäume dieſer Art erheben, deren Gipfel ſich in den Wolken verhüllen, und deren ausgebreitete Aeſte einſt ſchon lange vermoderte Geſchlechter beſchatteten.

Allein es kommt hiebey noch viel auf die Lage an. Wenn ein Hayn oder eine Gruppe von Eichen oder Buchen, oder Tannen und Fichten, von einer außerordentlichen Größe und Höhe, auf einem Berge oder auf einem Vorgebirge am Meere ſtehen, oder wenn ſie ſich von einem Abhange erheben, wovon der Blick in eine anſehnliche Tiefe hinabſtürzt; ſo muß jeder Anſchauer von unverfälſchtem Gefühl hier eine Naturanlage vom erhabenen Charakter wahrnehmen. Noch mehr verſtärkt ſich der Charakter dieſer Lage durch Ausſichten in eine weite hinausdämmernde Ferne, oder auf nähere erhabene Gegenſtände, wie Gebirge, Felshöhen, dunkle Wälder, die in der Luft zu ſchweben ſcheinen, das Meer, oder eine Reihe tiefer und finſtrer Bergthäler ſind. Erſcheint in dieſem Gemälde noch ein altes gothiſches Schloß, das halb von der Zeit zertrümmert auf einer felſigten Spitze ſich zwiſchen unförmlichen Maſſen von Waldbäumen erhebt, ſo ſcheint die Wirkung des Feyerlichen ihre Vollendung zu erreichen.

Der Charakter des Erhabenen *) bildet ſich demnach vornehmlich in Gebirgen und hohen felſigten Landſchaften. In dieſer Lage ſind finſtre Gehölze, Tiefen, Ströme, brauſende Waſſerſtürze, Ausſichten in unermeßliche Gegenden hin, in die Malereyen der unabſehbaren Ferne, in die mannigfaltigen Schauſpiele der benachbarten Wolken oder auf rauchende Vulkane, oder auf das gränzenloſe Meer, ſein Eigenthum. Die Kunſt der Pflanzung weicht hier ohnmächtig zurück. Alles muß groß, ausgedehnt, ſtark, kühn, ein Werk der allmächtigen Natur ſeyn. Eine gewiſſe rohe Wildniß,

*) S. 1ſter B. S. 194. 198. 199. 220. 221. 2ter B. S. 85. 104 - 106. 119 - 124.

Wildniß, eine gewiſſe kühne Unordnung, eine gewiſſe nachläſſige Häufung von ſtarken regelloſen Maſſen, ſind von dem Charakter des Erhabenen faſt unzertrennlich. Keine feine und zierliche Gebäude gehören ihm zu; ſondern bejahrte Bergſchlöſſer und Thürme, die von Felſen hangen, und ſelbſt Ruinen von majeſtätiſchen Gebäuden, welche Zeit und Wetterſtrahl nur allmälig mit Mühe zerſtörten. Obelisken und Säulen von rohen Felsſteinen, die an heroiſche Begebenheiten der Vorwelt oder an alte Helden erinnern, ſcheinen die Denkmäler zu ſeyn, die ſich zu dieſer Lage ſchicken. Die Brücken müſſen roh von Felsſtücken zuſammen geworfen ſeyn, oder aus kühnen und ſtarken Bögen beſtehen. Eine tiefe Stille, die auf unbewohnten Bergen und felſigten Höhen zu herrſchen pflegt, und nur zuweilen von der Stimme des Sturms oder des nach Raub ſchreyenden Adlers unterbrochen wird, iſt nicht weniger erhaben, als das Getöſe wilder Waſſerfälle, die in klippenvolle Abgründe hinunter toben, und der donnernde Wiederhall von der Felſenwand. Die Ausſichten von Gebirgen auf das Meer zur Zeit des Sturms oder in einer ſtillen Mondnacht, oder in Wolken hinab, worinn ein Gewitter kämpft, ſtellen dem Auge ſehr erhabene Zufälligkeiten dar.

2.

In gebirgigten Ländern, als in Norwegen, in Schottland und in der Schweitz bildet die Natur ihre feyerlichen Gegenden. Wie viele Landſitze giebt es nicht, beſonders in der Schweitz, die, nach ihrer Lage an den untern Bergen der Alpen und nach ihren Ausſichten, ganz zu dieſem Charakter gehören! Auch Marienluſt *) kann wegen der heroiſchen Lage hieher gerechnet werden.

Weil erhabene und feyerliche Gegenden für die Bewohnung ſelbſt meiſtens zu rauh und unbequem ſind; ſo werden die Wirkungen dieſes Charakters leichter durch die Nachbarſchaft ſolcher Gegenden und durch die Ausſichten in ſie erreicht. So verhält es ſich in dieſen Anlagen.

Edgecombe bey Plymouth. **)

Edgecombe iſt ein Vorgebirge, das auf der rechten Seite von Plymouth in die See hineinliegt. Es gehört einem engliſchen Lord, der ein Landhaus darauf angelegt hat, das in Anſehung ſeiner Lage vielleicht wenig ſeines gleichen in der Welt hat. Dies iſt viel geſagt; wer es aber ſieht, der muß über den unermeßlichen Raum, der ſich dem Auge darbietet, erſtaunen. Aus den Fenſtern überſieht man die grän-

*) S. 3ter B. S. 211 - 213.

**) Baretti Reiſen durch England, Portugall, ꝛc. 6ter Brief.

zeylose Fläche des Meers, ſo weit als das Auge reicht; dieſe wird in einer Weite von zehn (engl.) Meilen durch einen kleinen Felſen unterbrochen, worauf ſich ein Leuchtthurm befindet, der gleichſam von Natur da ſteht. Er heißt Eddig-ſtone, und iſt, ſeiner Entfernung ungeachtet, ſehr ſichtbar. Zur Linken ſieht man von dieſem Gebäude die Inſel St. Nikolas, die Citadelle, das Arſenal und die Stadt Plymouth. Der Hafen iſt mit Kriegs- und andern Schiffen von allerley Größe angefüllt, die theils ſegeln, theils vor Anker liegen, und unzählige kleine Fahrzeuge rudern oder ſegeln beſtändig hin und her. Auf der Landſeite überſieht man einen großen Strich der fruchtbarſten Gegend, worinn Hügel und eine Menge kleiner Flüſſe die angenehmſte Abwechſelung machen. Unter den Fenſtern und beym Park ſieht man Tannhirſche, Rindvieh, Gänſe, welſche Hüner und anderes Vieh auf grünem Raſen, der mit einem runden Spaziergang eingefaßt iſt, in ruhiger Stille weiden, welches einen artigen Contraſt mit dem Getümmel des Hafens macht.

Rosline bey Edinburg. *)

Eine engliſche Landſchaft zeigt die ausgebeſſerte und cultivirte Natur. Ob ſie gleich oft ungemein romantiſch iſt, ſo fällt ſie doch überhaupt zu ſehr ins Kleine, und der Proſpect iſt zu eingeſchränkt. Das Auge faßt das Ganze ſehr bequem mit einem einzigen Blick. Aber in Schottland iſt ein gewiſſer Charakter der Größe und Majeſtät in jedem Theile ſichtbar. Die Natur ſcheint hier im Großen zu arbeiten; alle ihre Werke ſind kühn, ſtark, und die Verbeſſerungen der Kunſt haben ihnen keine Feſſeln angelegt.

Man ſetze hinzu, daß der Anblick des Himmels eben ſo ausnehmend, und eben ſo abwechſelnd, als die Geſtalt des Landes, iſt. Die Winde, die hier mit beſonderer Gewaltſamkeit regieren, machen, daß die Luft die Stille und Heiterkeit nicht haben kann, die allein ein gewiſſes ruhiges und munteres Anſehen giebt. Die von den ungeſtümen Stürmen herumgetriebene Wolken nehmen tauſend eingebildete Geſtalten an, verändern ſich eben ſo plötzlich, und ſtellen andere eben ſo ſeltſame Bilder dar. Man darf ſich daher über die wilde Einbildungskraft Oſſians nicht wundern, der Weſen von ſeiner eigenen Schöpfung aus ihnen macht; ſie in Seelen abgeſchiedener Helden oder in böſe Geiſter, die mit Tod und Verwüſtung ſchwanger gehen, verwandelt.

Die

*) Tophams Briefe von Edinburg geſchrieben im Jahr 1774-75. ꝛc. aus dem Engl. 8. 1777. 40ſter Brief.

Die maleriſcheſte Scene, welche die Einbildungskraft zu ſchildern im Stande iſt, ſtellt das Schloß Rosline nahe bey Edinburg vor, das nun verfallen iſt. Der dahin führende gewölbte Thorweg zeigt alle Merkmale, welche die Zeit und die unfreundliche Witterung in ſeinen Mauern gemacht haben. Innerhalb des Thors erſcheinen die verfallenden Ueberbleibſel des Schloſſes ſelbſt, die aus zerbrochenen und ungeſtalten, hie und da umgeſtürzten Säulen, beſtehen; einige erheben ſich ſehr hoch in die Luft, andere ſind mit dem Boden gleich; einige ſind mit Epheu bewachſen, andere nackt und blos, alle aber tragen die ehrwürdigen Kennzeichen ihrer ehemaligen Größe und Pracht. Die Sonne, die ihre Strahlen bald zwiſchen dem eingeſtürzten Gewölbe hineinfallen läßt, bald wieder in den Wolken eingehüllet wird, giebt ihnen ein vortheilhafteres Anſehen. Ueber dem Schloß an der linken Seite erhebt ſich ein ſteiler Berg, deſſen Abhang bis an den Gipfel mit Gebüſchen bedeckt iſt, außer einigen Stellen, wo der kahle Fels da und dort her durchſcheint, oder ein Waſſerguß herunterfällt.

Auf einem Berge außerhalb dem Schloſſe liegen die Trümmer von dem, was ehemals die Außengebäude des Schloſſes geweſen ſind, in ſeltener Unordnung. Gegenwärtig iſt nichts davon zu erkennen, als der Bogen eines Fenſters, aus dem man eine ſchöne Ausſicht auf die Gegend unter ihnen hat. Kein ſchöneres Gemälde kann man von Ruinen ſehen, als dieſer Bogen iſt; die Steine ſind mürbe geworden, ſeine Geſtalt fängt ſich ſchon an zu verlieren, und ein Theil iſt eingefallen. Ein alter hart daran wachſender Baum hat ſeine dürren Zweige durch die Mauern geſteckt, die ſich vom Winde bewegen, und einen hohlen traurigen Ton machen, der in der Stille und Dunkelheit der Mitternacht dem Beherzteſten ein Schrecken einjagen könnte.

Unter dieſem Orte liegt eine kleine Ebne mit Hügeln umgeben, die ſich allmälig über ſie erheben. Ein kleines aber ſauberes Bauerhaus verſchönert dieſen Fleck. Es iſt von dem Lande, auf dem das Schloß ſtehet, durch einen kleinen Bach getrennt. Der ganze Schauplatz iſt ein Gemälde der Ruhe und der Einſamkeit. Er iſt an allen Seiten beſchützt, kein Sturm kann ihn beunruhigen, und falls ſein Bewohner je einmal ein Verlangen verſpürte zu wandern, dürfte er nur ſeine Augen aufſchlagen und das Schloß Rosline betrachten, um die Nichtigkeit aller menſchlichen Größe zu erkennen, den Stolz und die Stärke von Jahrhunderten zu Staube werden zu ſehen.

Die Hügel, die dieſe Ebne am nächſten umgeben, ſind mit dem ſchönſten Grün bedeckt; die darauf weidenden Schafe, und die auf die Oberfläche hinſcheinende Sonne geben ihnen ein ausnehmend maleriſches Anſehen. Hinter dieſen ſteigt eine andere Kette von Hügeln empor, die ganz im Schnee begraben ſind; und ob ſie gleich wahrſcheinlich viele Meilen von jenen entfernt liegen, ſo ſcheinen ſie doch daran zu ſtoßen.

Die

Die Schönheit dieſes Contraſtes kann man ſich leicht vorſtellen; auf einigen alle Pracht der Gewächſe in dem lebhafteſten Grün; die andern in alle Schreckniſſe des Winters gekleidet. Man ſieht die Verbindung zweyer Jahrszeiten, die wirklich ſo ſehr entgegen ſtehen, als ſie vereint zu ſeyn ſcheinen. Ueber dieſe letztern Hügel zeigen ſich die Gebirge des Hochlandes in aller fürchterlichen Majeſtät ihrer vorzüglichen Höhe und Größe.

Crouchets Garten auf dem Felſen von Gibraltar. *)

Aus dieſem Garten, der noch höher liegt, als die Feſtung, indem er auf einer Terraſſe gegen den Felſen erhaben iſt, kann man ſechzig Meilen in der Runde ſehen. Eine erſtaunende Ausſicht, die man vielleicht nirgends in der Welt findet. Man erblickt drey Königreiche, das große Weltmeer, das um die Erde fließt, und die mittelländiſche See, deren äußerſte Wellen das heilige Land beſpülen. Auf der einen Seite hat man die Straße, deren Gränze das alte Königreich Mauritanien iſt, und unſer Auge berührt gleichſam und wandelt über den anmuthigen Rand des Berges Abyla Barbeful hin, der bey den arabiſchen Dichtern ſo berühmt iſt; von den weißen Thürmen von Ceuta ſtrahlet die Abendſonne zurück. In jenem flachen Lande liegt Tangier, das ehemals Großbritannien gehörte. Das neue Algeziras und die ehrwürdigen Trümmer von Carteja ſind Denkmäler der Unbeſtändigkeit des ſtets wechſelnden Glücks. Wie ſchön erhebt das eine ſich aus dem Waſſer, und verbreitet ſeine ſtolze Mauern unter jenen Wäldern; der Donner ſeiner Kanonen wird häufig über die ganze Bucht gehört; da hingegen das berühmte Carteja, eine römiſche Colonie, und Hafen für ihre Flotten, in ſtillen Ruinen da liegt, und kaum noch einen Thurm hat, der es verkündigen könnte, was ſie ſonſt war. San Roque, eine neuere Feſtung der Spanier, ſitzt wie die Königinn der umliegenden Hügel, und überſieht ſie alle. Vier Meilen davon zur Linken modert auf einer ſteilen Anhöhe Caſtillar, eine Stadt, deren Ruf und Wichtigkeit ſich mit dem mauriſchen Reiche anfieng und endigte. Vor ſich ſieht man in majeſtätiſcher Höhe die ungeheuern Gebirge von Sierra de Ronda, deren Gipfel die Wolken berühren, und deren überflüßige Früchte und geſunde Luft ihre zahlreichen Einwohner mit Geſundheit und Ueberfluß krönen. Unter ihren öſtlichen Hügeln, nahe bey Munda, ſtritten ſich vor vielen Jahrhunderten Cäſar und Pompejens Söhne um die Herrſchaft des römiſchen Reichs; und auf jener azurnen Fläche, auf der Höhe von Malaga, behauptete in

*) Carters Reiſe von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772. Aus dem Engliſchen. 8. 1779. 1ſtes Buch, 7tes Kap.

in unſerm Jahrhundert die brittiſche Flagge die noch ausgebreitetere Herrſchaft über die See wider die vereinigten Flotten des Hauſes Bourbon. *) Mit bloßem Auge unterſcheidet man ganz bequem die kleine Stadt Eſtepona, und bey hellem Wetter ſieht man deutlich die rothen Mauern des Caſtells Marvella, wo die Küſte wegen ihres Weins berühmt iſt. Die ganze Ausſicht wird von den Alpujarras und der Sierra Nevada, die man vollkommen ſehen kann, beſchloſſen, deren vom Anfang der Zeiten mit Schnee bedecktes Haupt dem fruchtbarſten und anmuthigſten Thal in der ganzen bekannten Welt, dem berühmten Vega de Granada, kryſtallene Bäche und ganze Ströme des vortrefflichſten Waſſers mittheilet.

Ausſichten des Aetna. **)

In den Lagen und Ausſichten, die ſich uns hier bisher gezeigt, mildert ſich hie und da das Heroiſche mit dem Romantiſchen und Anmuthigen. Aber wie ganz erhaben ſind die Ausſichten des Aetna mit den Betrachtungen, wie ſie ein Philoſoph von dieſer Höhe anſtellt!

Er ſieht, wie die unterirrdiſchen Feuer ſich bearbeiten, der Natur das Waſſer, die Luft, das Brennbare und die Salze, die in den Eingeweiden der Erde verſchloſſen ſind, wieder zurückzugeben; er ſieht, wie dieſe Elemente ſich aus dem Schlund eines ungemeſſenen Abgrundes erheben, und eine weiße Rauchſäule bilden, deren Durchſchnitt mehr als achthundert Klafter beträgt; er ſieht, wie dieſe Säule himmelan ſteigt, die höchſten Schichten des Dunſtkreiſes erreicht, ſich da in ungeheure Kugeln zertheilt, die in großen Entfernungen dem azurnen Gewölbe des Himmels nachzuſtreichen ſcheinen. Er hört das dumpfe und tiefe Getöſe der Ausbrüche, die durch die Entwicklung dieſer elaſtiſchen flüßigen Weſen verurſacht werden. Dieſes tobende Geräuſch rollt durch die langen und ausgedehnten Höhlen der Abgründe des Aetna, und die verglaſte Rinde, womit ſie überzogen ſind, erbebt unter ſeinen Füßen. Er ſieht ſich ferner um, und zählt und durchſchaut bis auf ihren Grund die Cratere der zahlreichen Seitenöffnungen und Schornſteine, aus welchen der Aetna ehemals Ströme von verbrannten Materialien ausgoß, die aber nun ſchon längſt erkaltet, und zum Theil mit Wieſen, Wäldern und fruchtbaren Weinbergen überdeckt ſind. Er bewundert die Maſſe der großen

*) Dieſen Sieg erhielt die engliſche Eskadre den 24ſten Auguſt 1704 über die vereinigte franzöſiſche und ſpaniſche Flotte; erſtere beſtand aus 148 Schiffen.

**) Hrn. von Sauſſüre Reiſen durch die Alpen. Aus dem Franz. Vorrede des 1ſten Theils.

großen Pyramide, welche das Ganze aller dieſer Vulkane bildet; ſie erhebt ſich mehr als zehntauſend Schuh über das Meer, welches ihre Grundlage benetzt, und dieſe Grundlage ſelbſt hat mehr denn ſechzig Stunden im Umkreiſe. Inzwiſchen iſt die ganze Pyramide nichts, als der ausgebrannte Reſt von Materialien, welche ſchon erwähnte Feuerſchlünde ſeit mehrern Jahrhunderten ausgeworfen haben. Und worüber der Beobachter noch vorzüglich erſtaunt, alle dieſe Ausbrüche ſind nicht zulänglich geweſen, in der Nachbarſchaft dieſes Berges die Materie des unterirrdiſchen Feuers zu erſchöpfen; denn er ſieht beynahe unter ſeinen Füßen die äoliſchen Inſeln, die vor Zeiten durch dieſe Feuer hervorgeſtoßen worden, und ſolche noch immer von ſich ſpeyen. Betrachtet er aber den Körper des Aetna ſelbſt noch genauer, ſo wird er gewahr, daß, während aus den Eingeweiden der Erde Ströme von verglaſten Mineralien, die die Maſſe des Gebirges vermehren, hervorfließen, die Wirkung der Luft und des Waſſers nach und nach ſeine äußere Oberfläche erweicht; daß die Gießbäche, welche der Regen und geſchmolzene Schnee erzeuget, der ſelbſt auch im Sommer die mittlere Region des Berges umgiebt, die härteſte Lava durchgraben, zernagen und in das Meer hinabſchwemmen. Er entdeckt auf der Abendſeite des Aetna die ſicilianiſchen und auf ſeiner Morgenſeite die italieniſchen Gebirge. Beyde faſt ganz kalkigter Art, entſtunden vor alten Zeiten in dem Grunde des Meers, über welches ſie heut zu Tage herrſchend herabſehen; aber auch ſie ſind der Verwitterung, ſo wie die Lavaſchichten des Aetna, unterworfen, und kehren nun wieder mit langſamen Schritten in den Schooß des Elements zurück, aus welchem ſie vorher entſtanden waren. Er ſieht, wie dies Meer ſich auf allen Seiten jenſeits Italien und Sicilien verbreitet, auf eine Strecke, davon ſeine Augen die Gränzen nicht kennen; er denkt an die ungeheure Zahl ſichtbarer und unſichtbarer Thiere, womit die belebende Hand des Schöpfers alle dieſe Waſſer erfüllt hat; er bedenkt, daß ſie alle gemeinſchaftlich darauf arbeiten, die Elemente der Erde, des Waſſers und Feuers zu verbinden, und daß ſie alle mit einander zur Bildung neuer Gebirge beytragen, die vielleicht auch, wenn ihre Zeit gekommen iſt, über die Fläche des Meeres ſich erheben werden.

So veranlaßt der Anblick dieſer großen Gegenſtände bey dem Weltweiſen Betrachtungen über die vergangenen und zukünftigen Veränderungen unſers Erdballs. Aber wenn mitten in dieſen Betrachtungen ſich die Idee von den kleinen Weſen mit einwirft, welche auf der Oberfläche dieſer Kugel herumkriechen; wenn er dieſer ihre Dauer mit den großen Epochen vergleicht, wornach man die Veränderungen der Natur datiren kann: wie ſehr muß er nicht erſtaunen, daß ſie, obſchon ſie einen ſo kleinen Platz in Raum und Zeit einnehmen, glauben konnten, ſie ſeyn der einzige Zweck von der Schöpfung des Univerſum! Und wenn er vom Gipfel des Aetna herabſchaut,

ſchaut, und zu ſeinen Füßen die zwey Reiche erblickt, welche ſonſt Millionen von Kriegshelden ernährten; wie klein und kindiſch muß ihm dann die menſchliche Ruhmſucht erſcheinen!

3.

In allen dieſen Beſchreibungen erſcheint das Feyerliche als ein Eigenthum der bergigten oder gebirgigten Lage. Allein dieſer Charakter kann ſich ſelbſt durch große und finſtre Tiefen, durch Ströme, die in ihren felſigten Klüften toben, und durch dunkle Wälder, die über ſteile Abgründe herabhängen, bilden. Ein Beyſpiel davon iſt dieſe Gegend.

Auf dem Wege von Tinnyhinch nach Inniskerry findet man den Dargle,*) ein überaus feyerliches Thal. Die Straße gehet an dem Rande eines Abhanges, wovon man den angenehmſten Proſpect auf den Lauf des Fluſſes durch das Thal und auf den Wald von Powerscourt hat, der hier in großen Maſſen düſtern Schattens erſcheint. Gebirge begränzen die Ausſicht. Wendet man ſich zur Linken nach der Nebenſtraße, die zu dem Dargle führet, ſo hat man gleich eine Probe von dem, was man von einem feyerlichen waldigten Thal zu gewarten hat, wo die Berge beynahe an einander gekettet ſind, und dem Fluß im Grunde kaum einen Durchgang laſſen, welcher ſo tobet, als wenn er ſich mit Gewalt einen Weg bahnen wollte. Vor ſich hin ſiehet man eine ſchöne Fläche mit eingezäunten Feldern, welche von der See begränzt werden. Sobald man in den Dargle kommt, welches der Name eines Thals von einer Meile lang iſt, ſo hat man eine der ſchönſten Reihen von Bäumen. Es iſt ein enges von den Seiten zweyer gegen einander über liegender Berge gebildetes Thal, alles mit Eichen dick beſetzt. Im Grunde (und die Tiefe iſt entſetzlich) enget es ſich ſo, daß das Bette des Fluſſes die ganze Breite ausmacht, und dieſer wälzt ſich vielmehr von einem Felſen über den andern, als daß er fließt. Der Umfang des Waldes, der von allen Seiten in die Augen fällt, iſt ſehr groß, die Tiefe des Abgrundes, an welchem man ſteht, unermeßlich; nimmt man das Rauſchen des Waſſers dazu, ſo iſt die Scene wirklich einnehmend. In weniger als einer Viertelmeile führt die durch den Wald gehende Straße zu einem andern Geſichtspunkte rechter Hand. Dies iſt die Krone eines weit hervorragenden Felſen, von welchem man ſenkrecht einen Abgrund hinunter, einige hundert Fuß tief, den Strom im Grunde ſieht, der ſeinen geräuſchvollen Lauf über große Felſentrümmer nimmt. Die Stelle, von welcher man dieſen Anblick hat, iſt ein weit hervorgehendes Stück des dieſſeitigen Gebirges. Da

*) Youngs Reiſe durch Irrland ꝛc. 1ſter Th. S. 126 u. f.

nun das jenſeitige gerade gegenüber concav iſt, ſo hat man die Ausſicht auf das Thal zur Rechten und zur Linken, und an beyden Seiten unermeßliche Gehölze, die das prächtigſte Anſehen haben. Jenſeit des Waldes zur Rechten ſind einige eingezäunte Felder an der Seite eines Hügels. Man kann den bezaubernden Ort kaum verlaſſen. Das Feyerliche eines ſolchen Waldes, der durch keine dazwiſchen kommende Gegenſtände unterbrochen wird, und ganz über Abſchüſſe hinhängt, iſt allein ſchon groß; aber nun noch ein beſtändiges Geräuſch eines Waſſerfalles, der entweder ganz verborgen, oder ſo weit hinunter iſt, daß man ihn nur dunkel ſehen kann, das macht den Eindruck noch ſtärker. Hier entſtehen keine einander zuwider laufende Bewegungen; hier zeigen ſich keine unüberlegt angebrachte Tempel, einen Schauplaß, der mehr traurig, als munter iſt, lebhaft zu machen. Fallendes oder fließendes Waſſer iſt ein lebhafter Gegenſtand; aber da dieſes im Dunkeln ſich zeigt, ſo thut das Geräuſch eine ganz verſchiedene Wirkung. Verfolgt man die Straße ein wenig weiter, ſo zeigt ſich ein neues hervorragendes Felſenſtück, von welchem man ebenfalls eine gedoppelte Ausſicht zur Rechten und zur Linken hat. Vor ſich ſiehet man einen ſo unermeßlichen Umfang eines herabhängenden Waldes, daß ſich kaum eine prächtigere Scene erdenken läßt. Den Fluß hat man wie vorhin im Grunde des Abhanges, deſſen Jähe und Tiefe ſo groß iſt, daß man ſich fürchten muß hinabzuſehen. Dieſer abſcheuliche Abgrund, die ſpißigen nackten Felſen, und das Geräuſch des Waſſers — alles vereinigt ſich, eine einzige große Regung des Erhabenen hervorzubringen. Kaum kommt man zwanzig Schritte weiter, ſo eröffnet ſich zur Linken ein prächtiger Schauplaß, eine entfernte Landſchaft mit Einzäunungen, mit einem zwiſchen den Bergen nach der See ſich krümmenden Fluſſe. Geht man zur Rechten, ſo zeigen ſich neue Scenen des Waldes; auf dem halben Wege nach dem Grunde hinunter entdeckt ſich eine von der vorigen ganz unterſchiedene Ausſicht. Man iſt ganz von Gehölze eingeſchloſſen, und ſieht zur Rechten durch einige niedrige Eichen auf den jenſeitigen Wald und eine Reihe von Bäumen, durch welchen man den Himmel erblicken kann; dies giebt dem Umriß des Hügels eine ungemeine Zierde, und thut eine ſehr angenehme Wirkung. Nun geht der Weg ſchlangenweiſe herunter zu einer Raſenbank an einer Felſenſpiße, von da man eine außerordentliche Ausſicht hat. Unmittelbar darunter iſt ein großer Riß in dem Felſen, und er ſcheint geſpalten zu ſeyn, um den Strom durchzulaſſen, der über ein Felſenbette in einen im Walde ſich verbergenden Kanal hinabſtürzt. Oberhalb iſt ein dunkler ſchwarzer Wald, der ſich ungemein hoch erhebt, und alle andere Gegenſtände ausſchließt. Zur Linken rollt das Waſſer über gebrochene Felſenſtücke hin: eine wahrhaft erhabene Scene. Folgt man dem Pfade, ſo leitet er an den Rand des Waſſers im Grunde des Thals, wo ſich ein neuer

Schauplaß

Schauplatz eröffnet, in welchem kein einziger Umstand dem vornehmsten Charakter Abbruch thut. In einer von Felsen und Wald gebildeten Oeffnung, wo man außer diesen Gegenständen nichts als Wasser sieht, kommt der Fluß aus Trümmern von Felsen hervor, und wälzt sich durch den Riß; Klippen schweben über ihm, als ob sie in den Kanal sich stürzen und das ungestüme Wasser aufhalten wollten. Das Laub ist so dick, daß man den Himmel nicht sehen kann; ein düstrer Schrecken verbreitet sich über das Ganze.

4.

Wir haben in Deutschland ein heroisches Werk der Architectur, das hier noch eine Erwähnung verdient, nämlich auf dem Carlsberg bey Cassel. Man sieht ein großes Amphitheater von rauhen, meist mit Waldungen überdeckten Bergen, auf deren einem das Werk aufgeführt ist. Ein wilder Wald zieht sich weit umher. Man steigt fünfhundert Stufen hinauf, um an den Fuß des obern großen Gebäudes zu kommen. Von hier stürzt eine künstliche Cascade, die aus den wasserreichen Quellen der umliegenden Berge bis zum Ueberfluß genährt wird, stufenweise herab; an beyden Seiten führen breite Treppen hinauf. Das Gebäude selbst, dem dieser Wasserfall mit seinen Springwassern, die jedoch gegen die kühne Größe des ganzen Hauptwerks zu spielend sind, zur Verzierung dient, fordert weit mehr Aufmerksamkeit. Es stellt eine bewundernswürdige Masse, sowohl nach seiner Größe als Höhe, vor. Denn wenn man am Fuß des obern achteckigten Gebäudes ankommt, so hat man noch über dreyhundert Stufen zu steigen, um auf die Spitze zu gelangen. Das Werk ist rings umher mit dreyfach über einander stehenden Gewölbern umgeben, ist in der Mitte ganz leer, und hat den Himmel zum Dach. Auf der vordersten Seite dieses Achtecks ist eine hohe Pyramide errichtet, auf deren Spitze die metallene kolossalische Statue des Herkules, ein und dreyßig Schuh hoch, steht; man steigt durch die Pyramide selbst in die Statue hinein. Das ganze Gebäude, das mit allen seinen Nebenwerken aus sehr großen und rohen Tuffsteinen ausgeführt ist, stellt sich dem Auge als eine ungeheure Masse natürlich ausgehauener Felsen dar. Der Eintritt erfüllt die Seele mit einem ehrerbietigen Erstaunen. Sie empfindet ganz den Eindruck der feyerlichen Stille, die zwischen den ungeheuern, aufgethürmten Felsmassen und unter den hohen Gewölben herrscht, wohin das mühsam eindringende Licht der Sonne nur einen zwischen Tag und Dämmerung schwebenden Schein verbreitet. An der hintern Seite des Gebäudes führen zwey bequeme Treppen in das zweyte, dem untern sehr ähnliche, Gewölbe; eben so ersteigt man auch das dritte, das sich von den beyden

untern durch eine mehr verfeinerte Form und die in der Wand angebrachte Felsſäulen von toſcaniſcher Ordnung unterſcheidet. Die unterſten Gewölber ſtellen eine ganz rauhe Maſſe vor; nur erſt das oberſte iſt etwas zierlicher, aber doch ſehr gleichförmig; man erblickt hier nichts von kleinen Zierrathen. Eine gemächliche Treppe führt endlich auf die breite und ganz offene Gallerie, die über dieſen Gewölben gezogen iſt. Die Ausſicht, die über ſo viele kleinere, meiſt rauhe oder ſteinigte Berge und waldigte Anhöhen hinſtreicht, weit in die Ferne der Landſchaften ſich verliert, oder in die Tiefe hinabſtürzt, iſt ganz in erhabenem Charakter und angemeſſen der großen Wirkung dieſer Anlage ſelbſt. — Das ganze Werk iſt voll Majeſtät und im kühnſten Styl der Architectur; es iſt noch das Einzige ſeiner Art, vielleicht auf immer, weil es ganz ohne Nutzen iſt, und zu ungeheure Koſten erforderte, um noch eine Nachahmung erwarten zu dürfen; ein Wunder der neuern Baukunſt, voll ſtolzer Größe und voll Verſchwendung. Die ganze Gegend, mit ihren wilden Waldungen, ſteinigten Bergen und rauhen Ausſichten, war ungemein geſchickt für die Anlage eines ſolchen heroiſchen Werks. Nur ſtimmen zu der Würde dieſes Charakters weder die kleinen Springwaſſer, und die Caſcade ſelbſt, noch die zierlichen Pflanzungen und Ausſchmückungen am Fuß des Carlsberges. Welch eine ganz andre Wirkung, wenn ein gewaltiger Strom, wild und von keiner Verzierung begleitet, die rohen Felsſtufen hinunter brauſte, und ſich ganz unten auf einmal in finſtern Dickigten verlöre!

So ſehr auch dies Werk durch ſeine außerordentliche Kühnheit und Größe in Erſtaunen ſetzt, ſo ſind ſeine Wirkungen doch von den Rührungen entblößt, die alte Bergſchlöſſer oder ihre Ruinen auf Felſen erregen. Der Carlsberg ſtellt ein Wunder dar, das von der Hand einer übernatürlichen Macht entſprungen zu ſeyn ſcheint; ſeine ungewöhnliche Größe drückt den Anſchauer bald zum Gefühl der Kleinheit und Schwäche andrer menſchlicher Werke nieder. Bejahrte oder halb zerſtörte gothiſche Schlöſſer von kühnen Lagen und Maſſen haben zwar zur Erregung der Verwunderung und des Erſtaunens eine weit mindere Kraft; allein ſie intereſſiren doch durch die Erinnerung der vormaligen Bewohnung und des wirklichen Gebrauchs, den die Helden der Vorwelt von dieſen aufgethürmten Felsklumpen machten; eine Art des Intereſſe, das dem Gebäude auf dem Carlsberg ganz abgeht. Und dieſe Erinnerung iſt zugleich von ſo manchen rührenden Nebenideen begleitet, welche die Geſchichte der Zeit und ihrer Sitten erwecken. Die Trümmer eines alten Schloſſes, woraus ſich ein kleiner Waſſerfall herabwälzt, auf einem Felſen, an den die untergehende Sonne einen vergänglichen Schimmer hinſtreut, ſtellen in dieſer Zufälligkeit eine Scene voll

ſtiller

Miller, Scènes populaires dessinées à la plume, Paris, 1852.

Jean de Nivelle, drame en trois actes, en prose, par Eugène Labiche et Marc Fournier, représenté pour la première fois sur le théâtre du Gymnase, le 20 décembre 1851. Paris, Michel Lévy frères, 1852, in-18, 2 fr.

Miller, Scènes populaires dessinées à la plume, Paris, 1852.

Gartenkünſtler ihr nachbilden. Dieſe Anlagen vom einfachen Charakter erfordern eine ſehr glückliche Erfindungskraft; denn alles ſoll darinn dem Charakter gemäß bleiben, und doch immer abwechſelnd und mannigfaltig ſeyn; angeordnet durch das Genie der Lage und ihrer Ausſichten, und ausgeführt durch die Kunſt der Anpflanzung, der Bebauung und der Auszierung, auf welche drey Gegenſtände ſich die vornehmſten Beſchäfftigungen des Gartenkünſtlers beziehen. Unter den angeführten Charaktern iſt der angenehme und romantiſche am meiſten reich und mannigfaltig; nach ihnen folgt ſchon ſeltner der feyerliche; der melancholiſche ſcheint der dürftigſte zu ſeyn.

Indeſſen laſſen ſich Gärten anlegen, ſo wie ſie auch von der Natur vorbereitet und zuweilen von der Kunſt weiter ausgebildet ſind, Gärten, die aus einer Zuſammenſetzung dieſer Charaktere beſtehen. Das Romantiſche verbindet ſich in den Anlagen der Natur ſehr oft mit dem Reizenden ſowohl, als mit dem Erhabenen; und auf dunkle und einſame Scenen erſcheinen eben ſo oft wieder heitere und lebhafte. So ſchreitet die Natur in ihren Landſchaften immer nach den ewigen Geſetzen der Abwechſelung und Mannigfaltigkeit fort, und hört nicht auf, zu ergötzen.

Gegenden, die mit einander verbunden werden, können entweder übereinſtimmend oder contraſtirend ſeyn. Im erſten Fall müſſen ſie doch ſo abändernd und mannigfaltig ſeyn, daß ihre Folge nicht ermüdet, ſondern vielmehr, durch Verſtärkung ihrer Wirkungen unter einander, anziehender und unterhaltender wird. Im andern Fall unterbrechen ſie ſich und wirken Ueberraſchung, Verwunderung, lebhaftes Vergnügen, wie z. B. wenn nach einer melancholiſchen Gegend plötzlich eine heitre Scene mit lachenden Ausſichten hervorbricht. Einige Gegenden contraſtiren mehr gegen einander, andre weniger; und ſelbſt auf dieſe Abſtufungen iſt bey der Zuſammenſetzung Rückſicht zu nehmen.

In der Verbindung mehrerer Gegenden und Scenen muß alles der Abſicht untergeordnet ſeyn, ihre Wirkungen zu heben und ihre gegenſeitigen Beziehungen zu verſtärken. *) Die Wahl aller Mittel, die zur Verbindung anwendbar ſind, iſt von eben dieſer Abſicht abhängig. So mannigfaltig ſie ſind, ſo müſſen ſie doch überall dem Charakter des Platzes gemäß ſeyn. Verbindung und Uebergang iſt eine ſchwere Kunſt des Gartenkünſtlers, wie des Tonkünſtlers, wie des Malers. Die Anordnung muß die Verbindung des Ganzen nicht ſogleich beym Eintritt überſehen laſſen, der gewöhnliche und faſt unvermeidliche Fehler der alten ſymmetriſchen Manier; ſie muß, wie das Drama, noch mehr, wie die landſchaftliche Natur ſelbſt, die Kunſt der Verwickelung beobachten; nicht vorher ſehen laſſen, wohin man kommt, welche Scene folgt; die Erwartung immer hinhalten, und durch Täuſchung beleben; an den gegen-

*) S. 1ſter B. S. 228. 229. 2ter B. S. 10.

gegenwärtigen Auftritt feſſeln, daß man ihn für den ſchönſten hält, bis ein neuer hervorbricht, deſſen unerwartete höhere Schönheit den Eindruck der erſten wieder ſchwächt; durch Abwechſelungen und Contraſte die Empfindung erfriſchen; ſie durch erregte Aufwallung andrer zuſtimmender Gefühle fortſchreitend verſtärken; und die ganze Folge der Bewegungen zuletzt zu der Stufe erheben, wohin Natur und Genie ſie mit vereinter Kraft nur emporbringen können. Man kann daher ſagen, daß ein großer Park, worinn alle Gemälde der Landſchaft wie in einer Gallerie ihren Platz fordern, wohl angelegt iſt, wenn alle Gegenden, alle Scenen glücklich gebildet, und geſchickt verbunden ſind.

2.

Als ein treffliches Muſter von der Zuſammenſetzung mehrerer Charaktere unterhalte uns die hier folgende Beſchreibung von den zum Theil durch Kunſt verſchönerten Gegenden um den See Killarney in Irland, worinn eine Verbindung des Anmuthigen, Melancholiſchen, Romantiſchen und Erhabenen erſcheint.

Von Orochshill an dem See Killarney *) fängt Young die Beſchreibung dieſer Gegenden und Ausſichten an. Der Weg führt durch ſchöne angelegte Grundſtücke. Die Ausſicht, die man von hier hat, iſt entzückend. Das Haus des Beſitzers liegt am Rande der Ebene, neben einem Walde, der die ganze Halbinſel bedeckt, den ſich tief ſenkenden Abhang beſchattet, und ein ſchönes Ufer des Sees bildet. Tomis und Glena ſind große gebirgigte Maſſen von unglaublicher Pracht; der Umriß iſt ſanft und leicht in ſeinen Erhöhungen; da hingegen die über dem Adlerneſt einen ſo abgebrochenen Umriß bilden, daß nichts wilder ſeyn kann: ein ſo ſchrecklicher und erhabner Anblick, deſſen Eindrücke mehr Erſtaunen verurſachen, als das Gemüth ergötzen. Der Turk hat eine erhabene Geſtalt, und Mangertons großer Körper ſteigt über alle empor. Die bebaueten Striche Landes nach Killarney hin ſind ein Contraſt der fürchterlichen eben erwähnten Scenen; eine große Reihe ferner blauer Berge nach Dingle hin machen die entfernte Gränze des Sees. In dem Garten findet man die Ueberbleibſel der anſehnlichen Mucruß-Abtey, die unter Heinrich dem VI gebauet iſt, und noch ſo vollſtändig ſich zeiget, daß, wenn ſie es mehr wäre, zwar das Gebäude vollkommener ſeyn, die Trümmer aber weniger gefallen würden. Sie iſt in dem Schatten einiger ehrwürdigen Eſpenbäume verſteckt. Epheu hat ihr das

*) Youngs Reiſen durch Irland, 1ſter Th. S. 455 u. f.

das maleriſche Anſehen gegeben, das dieſe Pflanze allein zu verſchaffen fähig iſt; die zerbrochnen Mauern und verfallenen Thüren verbreiten

„die letzten traurigen Annehmlichkeiten der Vergänglichkeit“

darüber hin: zerſtreuete Haufen von Beinen und Hirnſchädeln; Neſſeln, Dornen und Unkraut, in Büſcheln aus den lockern Steinen hervorſproſſend; alles vereinigt ſich, die ſchwermüthigen Eindrücke zu erregen, welche das Verdienſt ſolcher Scenen ſind, und kaum irgendwo vollſtändiger empfunden werden können. Die Kreuzgänge bilden einen traurigen Platz, in deſſen Mittelpunkt ein überaus anſehnlicher Eibenbaum wächſt. Es iſt ein großer Stamm, zwey Fuß im Durchmeſſer, und vierzehn Fuß hoch, der an jeder Seite eine Menge von Zweigen ausbreitet, die den ganzen Platz überdecken. Es iſt ein Ort, wo

„die traurige Eule ihre Klagen dem Mond vorträgt.“

Dieſe Trümmer ſind in dem wahren Styl, den ſolche Gebäude haben müſſen. Schwermuth iſt der Eindruck, den dieſe Scenen erregen ſollen, und das geſchieht hier vollkommen.

Von der Abtey kommt man nach einer Terraſſe, die von der Natur an dem Ufer des Sees gebildet iſt; ſie iſt unregelmäßig und krummgehend; ein Wall von Felſen, von den Wellen in allerley Formen geſchlagen; an der andern Seite ein Wald, der aus allen Arten von Pflanzen, die das Klima ertragen können, beſteht, und durch den viele Spatziergänge angelegt ſind. Die Ausſicht von dieſer Terraſſe iſt mannigfaltig, aber vollſtändig. Der See eröffnet ein breites mit Felſen und Eilanden bedecktes Waſſer; die Inſeln ſind alle bis auf eine oder zwey waldigt; die Umriſſe ſind ſcharf und deutlich. Nichts iſt lächelnder, als dieſe Scene, ſanft und milde, ein vollkommener Contraſt der Schönheit gegen die erhabenen Gebirge, die das Ufer ausmachen. Dieſe erheben ſich in einem ſo abwechſelnden und zugleich prächtigen Umriß, daß nichts größers gedacht werden kann. Tomis und Glena ſind in Anſehung der Größe unermeßlich, haben aber wegen des dicken Waldes an ihrem Abhang, und wegen der Ebne ihrer Oberfläche nichts wildes; da hingegen die Berge über und nahe bey dem Adlerneſt im Umriß voller Unebenen und Spitzen ſind. Die Abhänge ſind zackigte Klippen von unermeßlicher Größe, welche in abſcheulichen Geſtalten über den See zu hängen ſcheinen; und da, wo eine Oeffnung zwiſchen ihnen iſt, erheben andere eben ſo rauh ihr drohendes Haupt. Dieſe Scenen ſieht man von den verſchiedenen Theilen der Terraſſe in unzähligen Abwechſelungen.

Ein Weg iſt durch die Halbinſel nach Dynis Eiland auf eine ſo einſichtsvolle Art durch Felder, bergigte Wälder, Ebnen u. ſ. w. fortgeführt, daß man nichts angenehmers ſehen kann. Er führt durch einen mit Wald bedeckten Schauplatz von

Felſen,

Felſen, von da zu einem Marmorbruch. Der Bruch iſt ein Felſen, der von einem Buſen des Sees umgeben wird, und ein Gemälde macht, das nur aus wenigen, aber ſtark gezeichneten Figuren beſteht. Die Felſen ſind majeſtätiſch von Höhlen durchbrochen und mit Bäumen hin und wieder beſchattet; an einigen Stellen aber ſteigen ganze Wälder auf eine zu Kilkarney gewöhnliche romantiſche Art hervor. In der Fronte erhebt ſich der Turk ſtolz in jener Pracht, nimmt den ganzen Raum vor uns ein, und ſchließt die Scene.

Die Straße führt zu einer Oeffnung an dem großen See, der ſich hier vortheilhaft zeigt. Die Stadt Killarney erblickt man an dem nordweſtlichen Ufer; den Glena hat man völlig im Geſicht; er ſteigt ſtolz in die Höhe; bis auf den halben Weg breiten ſich die Wälder aus, und ſind von großem Umfange und ungemein ſchön. Hierauf folgen zwey ſehr einnehmende Proſpecte. Zur Linken ein ſchmaler Meerbuſen, der vorne von einer Landenge eingeſchloſſen iſt, ein unmittelbares Felſenufer im maleriſchen Styl, ganz mit Arbutus und andern Bäumen bedeckt; eine ſtille Scene, wo mannigfaltige Gegenſtände nicht das Auge ermüden. Der andere Proſpect iſt eine unvergleichliche Miſchung des Schönen und Erhabenen. Ein kahler Fels von einer meiſt regelmäßigen Figur ragt von einem Vorgebirge in die See hervor, und bildet mit vielem Gehölze und hohem Lande die eine Seite der Scene, von welcher die andere, nichts als Wald, auf einem erhabenen Boden iſt. In der Mitte iſt der See, aber von keinem großen Umfange, und in dem Vordergrunde erſcheint der von dem Glena herabhangende Wald in voller Herrlichkeit.

Man kommt auf dem nordlichen Fußſteig durch einen dicken Wald zurück, und hat eine angenehme Ausſicht auf Aſh-Eiland, welches man durch eine von beyden Seiten mit Waldung eingeſchloſſene Oeffnung erblickt. Von hier geht der Weg nach Keelberg fort, man ſieht die Bucht von der Teufels-Inſel, welche ſchön, und zur Rechten von einem Ufer von erhabenen auf eine auffallende Weiſe mit Gehölze bedeckten Felſen eingeſchloſſen iſt, wobey im Vordergrunde ein kleines klippichtes Eiland hervorſteigt; zur Linken öffnet ſich das Waſſer, und der Berg Turk erhebt ſich in jenem ſtolzen Vorzug, der ihm bey allen dieſen Ausſichten eigen iſt.

Der Proſpect des Vorgebirges Dindog, nahe bey dieſem Platz, ſchließt dieſen Theil des Sees, und iſt von einer beſondern Schönheit. Es iſt ein großer Felſen, der weit ins Waſſer hervorragt, und hoch genug iſt, das Auge auf ſich zu ziehen. Hie und da iſt er ein wenig bewachſen. Das Ufer, an welchem man ſtehet, ſenkt ſich zur Rechten, als ob es ſich dieſem Felſen nähern wollte, und bildet einen kreisförmigen Schatten eines dicken Waldes. Turk iſt noch immer im Hintergrunde; und Mangertons höhere Spitze, aber ein nicht ſo intereſſanter Umriß, macht einen Theil

des Ganzen aus. Dieſe Ausſichten und andere minder wichtige ſind durch eine Folge von ebenen Plätzen verbunden, die zwiſchen den Gebüſchen hervorkommen, das Auge durch ein lebhaftes Grün einnehmen, und ihm, wenn es von den fürchterlichen Bergſcenen ermüdet worden, Erquickung gewähren.

Man kann auf einem Boote von dem erwähnten Vorgebirge Dindog unter ſeinem felſigten Ufer abfahren, welches im höchſten Grad romantiſch iſt. Der Fuß iſt von dem Schlagen der Wellen ausgehöhlt, ſo daß die Spitzen der Felſen weit über dem Grund hervorragen, und auf eine Art, die alle Theile deſſelben intereſſant machen, herüber hängen. Folgt man der Küſte, ſo kommt man nach der Bucht des Marmorbruchs, wo am Ufer große Felſenſtücke auf das wildeſte zerſtreut liegen.

Das Felſeneiland dem Ufer der Kupferminen gegenüber iſt eine merkwürdige Gruppe. Das Ufer nahe bey Caſemilan iſt von einer andern Beſchaffenheit; an einigen Orten iſt es Wald in ununterbrochener Maſſe, bis an den Rand des Waſſers herab; an andern Stellen wird es durch kleine Felſenreihen davon getrennt. Hiernächſt kommt man an eine ſchöne landwärts eingeſchloſſene, von einem waldigten Ufer umgebene Bucht, welche, hie und da ſich öffnend, entferntere Wälder entdeckt. Tomis zeigt ſich hier in einer einförmigen Geſtalt, welche ihm ein ſehr prächtiges Anſehen giebt. Turk wird verdunkelt, wenn die Sonne gerade über ihm ſcheint, und einen brennenden Lichtſtrom auf das Waſſer wirft, welches eine Wirkung macht, die Claude Gille'e allein zu ſchildern im Stande ſeyn würde. Dreht man ſich aus der Bucht, ſo erhält man eine volle Ausſicht nach dem Adlerneſt, den Bergen über demſelben und Glena, welche einen vollkommenen Contraſt abgeben, da erſtere rauh und uneben, Glena aber das Gegentheil iſt. Hier iſt das Ufer ein an einander hängender Wald.

Man kann eine Brücke paſſiren nach Dyniß, einem Eiland, das auf die angenehmſte Art durch angelegte Spaziergänge, die ſehr veränderliche Ausſichten gewähren, verſchönert iſt. Einer dieſer Fußſteige an den Bänken des Kanals nach dem Oberſee iſt mit großem Geſchmack entworfen; an einer Seite iſt er von natürlichen Felſen eingefaßt, aus deren Spalten tauſend ſchöne Erdbeerbäume hervorſchießen, die voll von reichem Laube, Blumen und Scharlachbeeren ſind. Hier iſt eine Raſenbank auf einer anmuthigen Stelle, und der Schauplatz iſt ſo abgeſondert und eingeſchloſſen, daß er alle mit der Einſamkeit verbundene angenehme Ideen gewährt.

Nachdem man auf einem ſchnellen Strom die Brücke paſſirt iſt, ſo kommt man gleich zu dem Adlerneſt. Betrachtet man dieſen Felſen von den Stellen, wo er nur ein Theil eines Gegenſtandes, der weit größer, als er ſelbſt iſt, zu ſeyn ſcheint; ſo hat er das Anſehen, als ob er den Ruhm nicht verdiene, den man ihm beylegt; kommt

man

man aber näher, ſo erſtaunt man. Der Anblick iſt zum Bewundern ſchön; der Fluß führt gerade zu dem Fuß deſſelben, und wendet ſich erſt unmittelbar darunter, wodurch der Anblick weit erhabener wird, als er ſonſt ſeyn könnte. Er iſt beynahe ſenkrecht, und erhebt ſich in ſo voller Majeſtät, mit ſo kühnem Umriß, und mit ſolchen aus ſeinem Mittelpunkt hervorgehenden Maſſen, daß die Pracht des Gegenſtandes vollkommen wird. Der untere Theil iſt mit Wald bedeckt; einzelne Bäume ſteigen bis faſt zu dem Gipfel hinauf, welche (wenn Bäume in Irland am unrechten Ort ſeyn können) den durch dieſen edlen Felſen erregten Eindruck vielmehr ſchwächen. Dieſer Theil iſt ein hängender Wald, oder ein Gegenſtand, deſſen Charakter vollkommene Schönheit iſt. Aber die obere Scene, der ungleiche Umriß, die rauhen Seiten, die ungeheuren Maſſen, alles iſt erhaben, und ſo ſehr, daß der Begriff der Schönheit, der bey dem Walde entſtand, überwältigt, und Erhabenheit der allgemeine Eindruck des Ganzen wird. Die unermeßliche Höhe der Gebirge von Killarney kann aus dieſem Felſen abgenommen werden; von jedem entfernten Ort, wo man ihn ſehen kann, ſcheint er die unterſte und unbedeutendſte Spitze einer großen Felſenkette zu ſeyn; aber kommt man näher, ſo flößt er eine ganz andere Achtung ein.

Fährt man zwiſchen den Bergen, die große Reihe genannt, nach dem obern See, ſo wird der Turk, der ſo lange eine ſo eindrucksvolle Geſtalt hatte, wegen ſeiner veränderten Stellung ein unbedeutendes Ding. So verändert ſich auch die Geſtalt der übrigen Berge, und ſie erſcheinen, indem man vorbey kommt, von einer erſtaunenden Größe. Der Proſpect in dieſem Kanal iſt in allen ſeinen Zügen groß und wild; Wald iſt etwas ſeltenes; große Felſen ſcheinen unordentlich in das enge Thal, welches ſich dem Fluß zwiſchen den Bergen zum Durchſtrömen öffnet, hingeworfen zu ſeyn. Die Ufer ſind Felſen in hundert Geſtalten, und allerwärts ſind die Seiten der Berge damit bedeckt. Kein Umſtand findet ſich, der nicht mit der wilden Größe der Scene übereinſtimmte.

Colemans Auge, ein enger Paß, eröffnet einen verſchiedenen Proſpect. Hier iſt eine Gegend, wo das Schöne und Große ohne Härte vermiſcht iſt. Die mehreſten Inſeln ſind mit dickem Gehölze bedeckt. Beſonders erhebt ſich die Eicheninſel aus einem artigen Grunde zum ſchönſten Gegenſtande. Mac Hilly Cuddy's Hauſen mit ihren zackichten Spitzen, Baum mit ſeinem vollkommenen Kegel, der Purpurberg mit ſeinem breiten und regelmäßigen Gipfel, und Turk, der ein neues und intereſſantes Anſehen gewonnen, vereinigen ſich mit den gegenſeitigen Hügeln, welche zum Theil etwas Gehölze haben, eine ungemein auffallende Scene zu bilden. Hier ſieht man auf eine ſehr ſonderbare Gegend zurück; auf eine Reihe Felſen, die queer

über den See gehen, und eine Höhlung bilden, die zu einem größern Waſſer führt; im Hintergrunde iſt der Turk in vollkommenſter Größe.

Derry Currily iſt ein großer Strich des Gebirges, zum Theil mit Wald bedeckt; doch iſt ein Theil davon niedergehauen, vieles verdorben, und das Uebrige wird von Böttchern, Zimmerern, Schiffbauern und Drehern bewohnt, welche die Dryaden aus ihren alten Wohnungen vertrieben haben. Der Waſſerfall iſt ſehr ſchön.

Von hier kann man nach den ſieben Eilanden, einem kleinen Archipelagus, rudern. Sie erheben ſich aus dem Waſſer auf einem felſigten Grund, und ſind auf die ſchönſte Art mit Gehölze bedecket, unter welchem ſich viele Erdbeerbäume finden. Die Kanäle zwiſchen ihnen, welche neue Ausſichten eröffnen, und das große ſie umgebende Amphitheater von Felſen und Bergen, vereinigen ſich zu einem erhabenen Proſpect.

Geht man den Fluß hinauf an dem Ende des Sees, der in ſeltſamen Krümmungen ſich nach Mac Hilly Cuddy's Haufen windet, und kehrt man auf einem andern Wege durch die ſieben Eilande nach dem Adlerneſt zurück, ſo zeigen ſich die ſchon erwähnten Scenen in einer neuen Stellung. Feuert man bey dieſem erhabenen Felſen ein paar Kanonen ab, ſo iſt der Wiederhall bewundernswürdig. Der Schall beſtehet nicht in geraden Zurückprallungen von einem Felſen an den andern mit einer Pauſe darzwiſchen, ſondern hat eine genaue Aehnlichkeit mit einem hinter dem Felſen rollenden Donner, als ob er den ganzen Schauplatz, den man beſehen hat, durchwandert, und ſich in dem unermeßlichen Mac Hilly Cuddy's Haufen verlöre.

Kommt man über die Brücke, und wendet ſich zur Linken um Dyniß-Eiland unter den Wäldern von Glena; ſo erblickt man die bebauete Gegend jenſeit der Stadt Killarney, und bekommt allmälig Innisfallen und Roß-Eiland zu Geſicht.

Der Wald von Glena nimmt hier das Anſehen eines unermeßlichen Raums an, der auf das ſchönſte an der Seite eines anſehnlichen Berges in den großen See herabhängt. Man kann ſich keinen prächtigern Anblick gedenken. Ein dunkler Wald, deſſen dicke Aeſte wirklich ins Waſſer tauchen, durch den man weder Strand noch Felſen ſehen kann, und der nirgends eine Lücke hat. Das Auge ſchwebt eine Weile auf der flüßigen Silberfläche, bis es auf eine ſo völlige Vermiſchung aller Farben ſtößt, die eine unermeßliche Maſſe von Grün ausmachen, und zugleich der Einbildungskraft die erhabenſten Scenen darſtellen, die man irgendwo ſehen kann.

Unter dem nördlichen Ufer von Mucruß iſt der See ſehr breit, und wird von den beſchriebenen Wäldern, von den Eilanden Innisfallen, Roß u. ſ. w. und von der Halbinſel begränzt. Das Ufer von Mucruß iſt ungemein abwechſelnd; an einigen Orten iſt es felſigt; große losgeriſſene Maſſen liegen unten, als in einem Chaos von

Ruinen.

Ruinen. Große Höhlen in verſchiedenen ſeltſamen Geſtalten ſind vom Waſſer ausgeſpült, und zum Theil mit Bäumen von mannigfaltigem Grün bedeckt. Man kommt an die Spitze von Ardnagluggen, (das heißt, wo das Waſſer an die Felſen ſchlägt,) und unter Ornescope, ein felſigtes, einige Yarden über ſeinen Grund hervorragendes Vorgebirge, mit einem alten aus einem kleinen Felſenſtücke hervorwachſenden Eibenbaum, von welchem die Stelle den Namen Ornescope, das iſt, Eibenbuſch, erhalten hat.

Mucruß Gärten zeigen ſich zwiſchen den Wäldern, und erquicken das Auge, das von den ungeheuren Gegenſtänden, die es ſo lange angeſtarret hat, ermüdet iſt. Dies iſt eine ſanftere Scene einer zwiſchen Stauden und Bäumen allmälig ſich erhebenden Ebne.

Bey dem Waſſerfall von Mangerton und Drumarourk-Hügel hat man eine angenehme Ausſicht auf Mucruß.

Ueber den andern Hügel kommt man zu des Obriſten Hußy Monument, von welchem die Ausſicht ſehr verſchieden iſt. Der Vordergrund iſt ein von Hecken, die einige kleine Ebnen bilden, durchſchnittener Hügel. Man ſieht hin und wieder Häuſer und Bäume, und Mucruß-Abtey, halb von Gehölz verdunkelt, und Turk im Hintergrunde. Der See iſt dreyeckigt; Roß-Eiland und Innisfallen ſind die Gränzen; die Wälder von Mucruß und die Inſeln nehmen eine neue Stellung an.

Nimmt man von hier den Weg nach Roß-Eiland, ſo iſt nichts ſchöner, indem man ſich von Mucruß entfernt, als die Ebnen der Terraſſe, die ſich in dem Walde eröffnet; über ſie hin die grünen Hügel mit Geſträuchen, und endlich der prächtige Wald um die Abtey, der ſich von hier in dunklen Schatten und ſo vollkommen zeigt, daß es Schade wäre, wenn ein Baum berührt würde. Kommt man die Spitze von Roß vorbey, ſo hat man das ſchönſte Ufer der Inſel; eine Bucht mit Gehölze bedeckt, außer einer kleinen Oeffnung nach dem Schloſſe. Dieſes dickbelaubte Gehölze ſteigt aus den regelmäßigen Abhängen der Felſenküſte hervor. Die Spitze von Filekilly erhebt ſich in der Mitte, und ſinkt an beyden Seiten. Die Wälder von Tomis erſcheinen hier ungemein ſchön. Innisfallen zeigt ſich von dieſer Seite in der Entfernung mit dem mannigfaltigſten Grün bedeckt; aber ganz unterſchieden von den andern Eilanden erheben ſich unordentliche Klumpen hoher Bäume, und dann wieder niedrigere. Kein Pinſel kann eine anmuthigere Vermiſchung malen.

Der Inſel Innisfallen ſchmeichelt man nicht, wenn man ſie für die ſchönſte in den Staaten des Königs von Großbritannien und vielleicht in Europa erkläret. Sie beſteht aus zwanzig Morgen Land, und hat alle Mannigfaltigkeit, welche Schönheit, ohne mit Erhabenheit vermiſcht zu ſeyn, zu ertheilen vermag. Ihre allgemeine

Geſtalt

Geſtalt iſt Wald; die Oberfläche erhebt ſich zu Hügeln, und ſenkt ſich zu kleinen Thälern herab; die Anhöhen haben allerley Richtungen; die Abhänge ſinken allmälig, und bilden jene kleine Ungleichheiten, welche die gröſßte Schönheit bebaueter Gegenden ſind. Durch die kleinen Thäler ſieht man zwiſchen den Hügeln den See; die Anhöhen unterbrechen den regelmäßigen Umriß des Waſſers, und ertheilen dem Ganzen eine anmuthige Unordnung. Der Wald iſt an einigen Orten ſo dick, daß er undurchdringlich ſcheinet, und man nichts weiter ſieht; an andern Stellen hingegen ſind hohe zerſtreuter ſtehende Bäume, unter denen das Vieh weidet. Hier iſt die Ausſicht offen, dem Zuſchauer gleichſam die nackte Ebne zu zeigen; dort iſt ſie verſperrt, als wollte ſie von genauerer Unterſuchung abhalten. Groſße Bäume von majeſtätiſcher Geſtalt bilden an einigen Stellen natürliche Gewölbe; der die Zweige umſchlingende Epheu hängt zwiſchen dem Laube in Büſcheln herab; an der einen Seite glimmert der See zwiſchen den Bäumen durch, und an andern wohnt dicke Dunkelheit im Walde. Die ganze Geſtalt der Inſel verſchönert die Gegenſtände: denn die unebne und zackigte Küſte bildet Buchten, welche von Felſen oder Wald umgeben ſind; kleine Vorgebirge ſchieſßen in den See hervor, deren Felſenſpitzen mit Bäumen bekränzt ſind. Dies ſind die groben Züge von Innisfallen. Die feinern Striche ſind voll von Schönheiten, die ſich der Leſer leicht vorſtellen kann. Alles, Wald, Waſſer, Felſen und Ebne ſind characteriſtiſch und von groſßer Schönheit; nur Schade, daß dieſer anmuthige Aufenthalt nicht ſo gehalten wird, wie es zu wünſchen wäre!

Erhabene Scenen, die durch ihre Gröſße oder Wildniß Eindruck machen, ſollten nie ausgeputzt werden. Das Rauhe und ſogar das Schauervolle vermehrt die Wirkung auf den Geiſt; aber in Scenen, wie Innisfallen, iſt ein gewiſſer Grad des Putzes, das iſt, Nettigkeit ſogar zu der Schönheit nöthig. Es iſt von einer Ebne geſagt: aber dieſer Ausdruck zeigt mehr an, was ſie ſeyn ſollte, als was ſie iſt. Es iſt ein ſehr fettes Grasland, mit Ochſen und Kühen, den einzigen Bewohnern der Inſel, beſetzt. Ein jeder Zuſchauer von Geſchmack muß bedauern, daß die freyen Grundſtücke nicht durch Gräben ausgetrocknet, die rauhe Oberfläche eben gemacht, und das Gras nicht von einigen Schafen, anſtatt des Hornviehes, abgehütet wird. Die Geſträuche und Dornen müßten, wo ſie auf Stellen hervorgekommen ſind, die Ebne ſeyn ſollten, weggeräumt, einige Theile der Inſel offener gemacht, mit einem Worte, keine Zierrathen hinzugefügt, denn das brauchts nicht, ſondern nur die Hinderniſſe weggeräumt, das Höckerichte geebnet und alles gereiniget werden. Dies ſollte billig geſchehen; und was könnte nicht daraus gemacht werden, wenn der Eigenthümer Luſt dazu hätte? Er könnte es in ein irdiſches Paradies verwandeln, und mit einer geringen Bearbeitung zu einem Muſter machen, was ein geſchmücktes Landgut

ſeyn

ſeyn ſollte, aber unter tauſenden nicht eins iſt. Doch man nehme die Inſel mit ihren geringen Unvollkommenheiten, wie ſie iſt, wo werden wir eine andre von der Art finden? Welch ein anmuthiger Aufenthalt! Iſt es möglich, daß die Glückſeligkeit ſich weigern könnte, hier ein Gaſt zu ſeyn, wenn man eine Hütte, einige Kühe und einen Haufen Federvieh hätte?

Von Roß-Caſtle nach Innisfallen iſt das Ufer von Roß eines der ſchönſten unter den waldigten Inſeln des Sees. Es ſcheint ſich mit Innisfallen vereinigen zu wollen, und ragt in dicken Wäldern in dem Waſſer hervor. In der Mitte des Canals iſt ein großer Felſen, und auf der andern Seite ein kleines Vorgebirge einiger zerſtreuten Bäume. Die ganze Scene iſt einnehmend.

Das Ufer von Innisfallen iſt ſehr abwechſelnd, aber im Ganzen waldigt, und von der Art der Schönheit, die in dieſem Eilande den Vorzug hat. Eine Bucht iſt ausnehmend artig, ſie iſt ein halber Zirkel, in deſſen Mittelpunkt eine Anhöhe von Wald hervorragt, welches einen angenehmen Eindruck macht.

Wenn man Tomis näher kommt, ſo entdeckt man einen ſo weitläuftigen und ſo dickbelaubten Wald, daß niemand ihn ohne Bewunderung anſchauen kann. Der bergigte Theil oberhalb deſſelben iſt unſern Blicken verdeckt. Man ſieht nichts als Wald, und dieſen in der größten Schönheit; er umgiebt eine Bucht, und mitten darinn iſt ein Riß in dem Walde. Dieſer iſt das Bette eines großen Stroms, der O'Sullivans Caſcade bildet, wohin alle Fremde als zu einer der größten Schönheiten von Killarney geführet werden. Steigt man auf der rechten Seite an Land, ſo geht man unter dem dicken Schatten des Waldes über einen felſigten Abhang hart an den Strom, der ungeſtüm von Fels zu Fels mit ſchrecklichem Brauſen ſich wälzet. Die Phantaſie kann ſich nichts ſchildern, was die Wirklichkeit überträfe. Ein großer Strom bricht aus dem tiefen Schooß eines waldigten Thals hervor, das in einer Einöde von Fels und Bäumen verſteckt, und an ſich ſchon romantiſch iſt, wenn auch kein Tropfen Waſſer da wäre. Der erſte Fall iſt einige Fuß ſenkrecht über einen Felſen, ohne daß man das Becken ſieht, in welches er fällt. Von dieſem Becken drängt er ſich zwiſchen zweyen Felſen ungeſtüm durch. Der zweyte Fall iſt auch ziemlich hoch; aber der unterſte iſt der höchſte, und ſtürzt ebenfalls aus einem dem Auge verborgnen Becken hervor. Dieſe Becken ſind groß, denn zwiſchen jedem Fall iſt ein Raum von einigen Yarden, der das Maleriſche vergrößert. Der ganze Fall iſt von einem Gewölbe von Wald umgeben. Das Waſſer ſtürzt in ſolcher Menge herab, daß es ein betäubendes Geräuſch macht; und da es ſich unten mit dem Strom, wo große und unzählige Felſenſtücke ſind, vereinigt, ſo verbreitet es über das Ganze ein Anſehen der Größe. Er iſt auf ſiebzig Fuß hoch.

Von hier kann man nach den waldigten Ufern von Tomis und Glena fahren, den ſchönſten, die man irgendwo ſiehet. Die Wälder des Glena geben den ſchönſten und dickſten Schatten, weil ſie mehr Eichen und einige Erdbeerbäume haben. Tomis hingegen hat ſehr viele Birken, deren Laub nicht ſo ſtark iſt. Man kann ſich vorſtellen, wie groß dieſe Wälder ſind, da ſie einen ununterbrochenen Umfang von ſechs (engl.) Meilen in der Länge und einer halben bis anderthalb Meilen in der Breite haben, und von den Seiten zweyer großen Gebirge in erhabener Pracht bis an den Rand des Waſſers hinabſteigen. Die Anhöhe iſt von der Art, daß jeder Baum voll ins Auge fällt. Die Mannigfaltigkeit des Bodens iſt ſehr groß: an einigen Stellen Erhöhungen in dem Rücken der Gebirge, und dann wieder Vertiefungen; an andern große Striche von Land und Felſen, welche dem erſtaunenden Auge allerley Veränderungen darſtellen. Aus dem unermeßlichen Schooß der großen Gebirge erheben ſich kleinere, und zeigen ihr waldigtes Haupt; hinter ihnen erblickt man noch höhere Bäume. Es iſt unmöglich, alle Abwechſelungen der Wälder zu beſchreiben. Oberhalb des Ganzen iſt eine erſtaunende Maſſe von Gebirgen von einem ſanftwallenden Umriß, der ſeine Stellung nach der Sonne oder den Wolken verändert, nie aber höckrigt oder dem Auge fürchterlich wird.

Die Abwechſelungen ſind am beſten zu ſehen, wenn man nahe am Ufer rudert, wo jeder Schlag des Ruders die Ausſicht verändert; aber wenn man einen recht großen Eindruck ſucht, ſo rudre man zwey Meilen von dem Ufer von Glena. In dieſer Entfernung ſieht man die Ungleichheiten in der Oberfläche nicht länger, aber das Auge erblickt eine ſo unermeßliche Reihe von Wäldern und ein ſo vollkommen damit vereinigtes Gebirge, daß die Gegenſtände, deren Charakter Schönheit iſt, hier wegen ihrer Größe wirklich prächtig erſcheinen, und den ſtärkſten Eindruck machen.

Bey dem Park des Lord Kenmares hat man eine andre ſchöne Ausſicht auf den See, welche von vielen der vorigen verſchieden iſt. Zu unſern Füßen iſt ein breiter Strich bebaueten Landes, der das Auge allmälig nach dem See führet, wo ſich die Inſeln deutlicher, als von irgend einer Seite zeigen, und im Hintergrunde die Berge von Glena und Tomis ſich majeſtätiſch erheben.

Im Ganzen kann man ſagen, daß der See Killarney kaum ſeines Gleichen hat. Der See Earne hat einen größern Umfang von Waſſer, die Inſeln ſind zahlreicher, und einige Scenen um Caſtle Caldwell vielleicht eben ſo prächtig; die Felſen zu Keswick ſind majeſtätiſcher, und andre Seen können in manchen Umſtänden erhabner ſeyn. Aber wenn wir die ungeheuren Wälder von Killarney, die unermeßlichen Gebirge, die ungemeine Schönheit des Vorgebirges Mucruß und die Inſel Innisfallen, die verſchiedenen Eilande erwägen, ſo iſt Killarney in der That in allem Betracht vorzüglicher.

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Gärten nach dem Unterſchied der Jahreszeiten.

Nicht jede Gegend iſt in allen Monaten des Jahres gleich angenehm; ihre Lage und ihr Charakter machen den Aufenthalt, der in der einen Jahreszeit erfreulich war, in der andern beſchwerlich. Die Natur hat jedem Abſchnitt des Jahrs ſeinen eigenthümlichen Charakter, ſo wie ſeine eigenen Pflanzen gegeben. Auch iſt ein jeder von einer Menge von Umſtänden und Zufälligkeiten begleitet, die nur ihm zugehören. Es iſt daher ein Wink, den ſelbſt die Natur giebt, die Jahreszeiten bey der Bildung der Gärten in Betrachtung zu ziehen. Ihre fortſchreitende Abwechſelung erhält und erfriſcht den Geſchmack an den Annehmlichkeiten, die jeder beſonders gewährt. Außerdem können auch perſönlicher Geſchmack, Bedürfniß, oder Beſchaffenheit der Gegend, die ein Gartenfreund bewohnt, auf Anlagen dieſer Art leiten. So gewinnen wir Gärten des Frühlings, des Sommers, des Herbſtes und ſelbſt des Winters.

Die ganze Aufmerkſamkeit des Gartenkünſtlers iſt hier angeſtrengt, um das Eigenthümliche der Jahreszeit, alles, was in ihrem Charakter Anziehendes und Unterhaltendes iſt, in ſeiner größern Schönheit aufzuſtellen, die vortheilhaften Umſtände und Zufälligkeiten, die ſie begleiten, zu ſammeln, ihre Wirkungen, ſo viel die Kunſt vermag, zu ſtärken, und alles auszuſchließen, was nicht mit dem Plan einer ſolchen beſondern Anlage übereinſtimmt. Was demnach die Natur für eine jede Jahreszeit Charakteriſtiſches, in ihren Landſchaften zerſtreut, verbreitet, das erſcheint in dieſen Gärten geſammelt, vereinigt, verſchönert. Die Wirkungen davon haben wohl ſelten eine längere Dauer, als in der Landſchaft ſelbſt; allein ſie ſind, durch die Verbindung und Verſtärkung, die ſie von der Hand des weiſen Gartenkünſtlers erhalten, größer und eindringender.

I.

Frühlingsgarten.

1.

Blühende Anmuth, Heiterkeit und Freude krönet die Jugend des Jahres. Die Natur, die aus ihrem Schlummer erwacht, feyert die heiterſten Tage ihrer neuen Geburt. Alles iſt voll Gefühl, voll Leben, voll Bewegung. Die Thäler und

Fluren ſchmücken ſich mit friſchem Gras und tauſendfarbigen Blumen. Die Gebüſche und Hayne ſchwellen in Laub und Blüthen empor; und balſamiſche Düfte durchwallen die ſtillere Luft. Die Bäume und Sträucher, ſo weit ſie das Auge erblickt, ergötzen es durch die Lebhaftigkeit ihres Grüns, das, vom Hauch lauer Weſtwinde bewegt, reizend im Glanz der Sonne ſpielt. Liebliche Schatten ſchweben zerſtreut umher, gleich einer leichten Dämmerung. Der entwölkte Himmel glänzt in blauer Klarheit; ſein mildes Licht erfreuet und erquickt, wird geſucht und beſchwert nicht. Es ſpiegelt ſich in Bächen und Flüſſen; ſie rieſeln und rauſchen voll froher Freyheit dahin. Auf den begrasten Auen blöckt das zarte Lamm der Milchmutter nach, indeſſen ſtärkere Heerden auf den Höhen den Strom der neuen Luft einſchlürfen, und das Gebrüll der Freude von Hügel zu Hügel erſchallen laſſen. Die Wälder ertönen von tauſend Stimmen der Vögel, die ſich mit Geſängen locken, mit Geſängen die neue Wohnung der Liebe bauen, mit Geſängen einſchlummern und wieder erwachen. Der Kukuk ruft den ganzen Tag hindurch einlautig und wiederhohlend, wie ein Herold, den Frühling durch Feld und Wald aus; triumphirend begrüßt ihn die wirbelnde Lerche in der lauen Luft; doch melodiſcher noch und zärtlicher ſingt ihm die Nachtigall in der Stille des Hayns, wenn das Mondlicht ſanft und freundlich über den jungen Blättern hängt, und das einförmige und dumpfe Getön der Fröſche, das mit regelmäßigen Pauſen wechſelt, die feyerliche Ruhe des Abends vermehrt. Von allen Seiten ſchmeichelt der Frühling den Sinnen des Menſchen; ein erwärmendes Gefühl durchwallet ſein Inneres; er wird wieder belebt, begeiſtert; vergißt die Stadt, ihre Geſchäfte und ihre Sorgen; und eilt mit freyer Bruſt den Entzückungen entgegen, wozu ihn die ländliche Natur ruft.

Dies iſt die Feyerzeit der Blüthen und der Blumen; mit ihnen prange vornehmlich der Garten des Frühlings. Bäume und Sträucher und Pflanzen, die in dieſer Jahreszeit ihre Blumen in der Mannigfaltigkeit ihrer Farbenpracht enthüllen, müſſen hier das zarte Grün der Raſen mit Blüthen und wankenden Schatten zieren. Sie mögen ſich bald auf dem ſanften Teppich einzeln zerſtreuen; bald ſich in Gruppen ſammeln, dicke Maſſen voll glänzender Farben mit Wohlgeruch bilden, oder ſich in ſchönen Pyramidalformen erheben, woraus ein reich blühender Gipfel emporſteigt, indeſſen auf den Seiten umher mannigfaltige Blumenbüſchel niedriger Sträucher herabhangen; bald ſich zu lieblichen Haynen, dem Frühling geheiligt, vereinigen. Der Gartenkünſtler wähle die Geſchlechter und Arten, die eine Folge von Blumen gewähren, und verbinde ſie unter einander, daß die Scene nicht ſo bald leer werde. Allein weil die Zeit der Blüthen doch nur kurz iſt, ſo ſehe er zugleich auf Stämme von ſchönen Formen, damit ſie, wenn ſie ihrer Blumen entblößt ſind, und ihr Laub ſich noch

nicht

nicht ganz enthüllt hat, noch fortfahren können, dem Auge einen gefälligen Anblick zu verſchaffen. Die Gruppen müſſen durch ihre Geſtalt und durch ihre Stellung noch angenehme Theile in dem Ganzen des Gemäldes bleiben, wenn ſie gleich ihrer Blüthen beraubt ſind; der Spaziergang unter ihnen muß noch immer Ergötzung für die übrigen Monate behalten.

2.

Wie viele ſchön blühende Bäume und Sträucher und Pflanzen liefert nicht die Natur für Spaziergänge, für Lauben, für Gruppen und Haine des Frühlings! Und welche reiche Gemälde laſſen ſich nicht daraus zuſammenſetzen! Von Bäumen und Sträuchern gehören beſonders, ihrer ſchönen frühen Blüthen, zum Theil auch ihres Wohlgeruchs wegen, hieher:

Amygdalus communis, L. der gemeine Mandelbaum.
— — — nana, M. der Zwergmandelbaum.
— — — pumila, L. der Zwergmandelbaum mit gefüllten Blüthen.
— — — perſica fl. pl. Münchh. der Pfirſichbaum mit gefüllter Blüthe.
Aeſculus Hippocaſtanum, L. die Roßkaſtanie.
Cercis ſiliquaſtrum, L. der Judasbaum.
—— Canadenſis, L. der canadiſche Judasbaum.
Coronilla Valentina, L. } die Coronilla.
— — Emerus, L. }
Crataegus torminalis, L. der Elzbeerenbaum.
——— Aria, L. der Mehlbeerbaum.
——— Coccinea, L. der nordamericaniſche große ſlachliche Weißdorn.
——— Oxyacantha fl. pleno, d. R. der Weißdorn.
——— Alpina, d. R. der Mehlbeerbaum mit grünen ſchmalen Blättern.
——— Crus galli, L. der virginiſche Azerolweißdorn.
Cornus maſcula, L. der Cornelkirſchenbaum.
— — florida, d. R. der nordamericaniſche Hartriegel mit großer Blumendecke.
Daphne Mezereum, L. der Kellerhals.
— — Laureola, L. der immer grüne Kellerhals.
— — Cneorum, L. das Steinröſelein.
— — Thymelaea, d. R. der Kellerhals mit weißen Blumen.
Hydrangea arboreſcens, L. die Hydrangea.

Hopea tinctoria, L. die Hopea.
Lonicera Xyloſteum, L. die gemeine Heckenkirſche.
— — Alpigena, L. die Alpenheckenkirſche.
Malus ſylveſtris, M. der Holzapfel.
Meſpilus amelanchier, L. der Guedelbeerbaum.
— — arbutifolia, L. der virginiſche Miſpelbaum mit Erdbeerbaumblättern.
— — Canadenſis, L. der canadiſche Miſpelbaum.
— — orientalis, L. der morgenländiſche Miſpelbaum.
— — Cotoneaſter, L. der Zwergmiſpelbaum mit rother Frucht.
Prunus ceraſus avium, L. der wilde Kirſchenbaum.
— — fl. pleno, d. R. die Kirſche mit gefüllter Blume.
— — Padus, L. die Vogelkirſche.
— — ſpinoſa, L. der Schlehdorn.
Pyrus ſativa fl. pleno, du Hamel, die Birne mit gefüllter Blume.
—— Cydonia, L. der Quittenbaum.
Sorbus aucuparia, L. der Quitſchernbaum, (der doch ſeiner ſchönen rothen Beeren wegen vorzüglich in Herbſtſcenen gehört.)
— — domeſtica, L. der Spierlingbaum.
Robinia Caragana, L. der Sibiriſche Erbſenbaum.
Roſa pendulina, L. die hangende Roſe aus Neuengland.
—— cinnamomea, L. die Zimmtroſe, u. ſ. f.

Außer dieſen Bäumen und Sträuchern gehören noch mit vorzüglichem Rechte in Frühlingsſcenen die Obſtbäume; die durch die Schönheit ihrer Blüthen ſo ſehr das Auge entzücken, vornehmlich die Aprikoſen, die Pfirſchen und die Aepfelbäume. Selbſt die mit der einfärbigen Weiße überſtreuten Kirſchbäume, Pflaumenbäume und Birnbäume ſtellen eine ſehr heitre Scene dar, zumal wenn ſie in Wieſen oder auf Raſen ſtehen, deren aufſprießendes Grün dagegen einen lieblichen Hintergrund bildet. Ein Obſtgarten ſollte daher wenigſtens den Frühlingsſcenen zur Seite liegen, wo das Auge die ganze Wonne der Blüthen überſchauen kann.

Mit den blühenden Bäumen und Sträuchern können zum höhern Reiz Stauden und Zwiebelgewächſe, die dieſe Jahrszeit mit ihren Blumen ſchmücken, in Gruppen und Haynen verbunden werden, oder unter ſich ſelbſt vereinigt auf friſch grünenden Raſen ſehr heitre Blumengruppen bilden. Wie viele ſchöne Blumen der Stauden und Zwiebelgewächſe führt nicht der Lenz hervor! Als

Adonis

Adonis vernalis, frühjährige Adonis.
Agrimonia Agrimonoides, Baſtard Odermennig.
Anemone Hepatica flore albo,
— — — — — rubro,
— — — — — rubro pleno,
— — — — — caeruleo,
— — — — — caeruleo pleno,
} Leberkraut.
— — vernalis, frühjährige Küchenſchellen.
— — pulſatilla, gemeine Küchenſchellen.
— — ſylveſtris, Waldanemone.
— — apennina, apenniniſche Anemone.
— — nemoroſa,
— — — — flore pleno purpuraſcente,
— — — — — — albo,
} Haynenanemone.
Arum maculatum, gefleckter Aron.
—— italicum, M. italieniſcher Aron.
Aſarum europaeum, Haſelwurz.
Atropa mandragora, Alraun.
Bellis perennis,
—— hortenſis fl. pleno colore vario,
} Garten-Maslieben nebſt Abarten.
Bulbocodium vernum, Frühlings nackende Jungfer.
Caltha paluſtris fl. pleno, gefüllte Dotterblume.
Cardamine pratenſis flore pleno, gefüllte Wieſenkreſſe.
Chelidonium majus fl. pleno, groß Schalkraut mit gefüllter Blume.
Convallaria majalis flore rubente,
— — — — fl. pleno,
} Maybluмen. Lilienconvallien.
Crocus ſativus vernus,
— — ſpecies variae,
} Frühlingsſafran mit ſeinen Spielarten.
Cynogloſſum omphaloides, nabelförmige Hundszunge.
Erythronium dens canis,
— — variae ſpecies,
} Hundszahn nebſt Abarten.
Fritillaria imperialis,
— — ſpecies variae,
} Kaiſerskronblumen mit ihren Abarten.
Fritillaria meleagris,
— — ſpecies variae,
} Kivitzey, Schachblumen mit ihren Abarten.

Fritillaria

Fritillaria pyrenaica, } pyrenäiſche Schachblumen mit ihren Abarten.
— — ſpec. variae, }
Fumaria bulboſa, knolliger Erdrauch.
— — cucularia, kappenförmiger Erdrauch.
— — lutea, gelber Erdrauch.
Galanthus nivalis, } Schneetropfen.
— — — fl. pleno, }
Gentiana acaulis, ſtammloſer Enzian.
Geum urbanum, gewürznelkenartige Meerwurz.
Hyacinthus non ſcriptus, blaue Hyacinthe.
— — utrinque floribus, M. blaue Hyacinthe mit Blumen, die den Stengel umgeben.
— — racemoſus, Traubenhyacinth mit ſchlanken Blättern und einem Pflaumengeruch.
— — botrioides, } Traubenhyacinth mit ſteifen Blättern nebſt
— — variae ſpecies, } Abarten.
— — muſcari, Muſcatenhyacinth.
Iberis ſemperflorens, immerblühende Iberpflanze.
Iris pumila flore caeruleo,
— — — purpureo caeruleo, } kleine Schwerdtlilie.
— — — variegato, }
— biflora, zweymalblühende Schwerdtlilie.
Leucojum vernum, Schneeglocken, weiße Frühlingsveil.
— — aeſtivum, weiße Sommerveil.
Narciſſus, Pſeudo-narciſſus, ſpecies variae fl. pleno, unächte Narciſſen nebſt Abarten mit gefüllten Blumen.
— — bicolor et ſpecies variae fl. pleno, zweyfarbige Narciſſen und ihre Abarten mit gefüllten Blumen.
— — poeticus flore pleno, poetiſche Narciſſe.
— — minor, kleine Narciſſe.
Ornithogalum nutans, überhängende Vogelmilch.
Orobus vernus, Frühlingserven.
Phlox piloſa, haarige Flammenblume.

Primula

Primula veris et ſpecies diverſae, Frühlings-Schlüſſelblume und ihre Abarten.
— — auricula, vulgo auricula urſi et variae ſpecies, Aurikel und ihre Abänderungen.
— — farinoſa, mehlige Schlüſſelblume.
Pulmonaria officinalis, officinelles Lungenkraut.
— — anguſtifolia, ſchmalblätteriges Lungenkraut.
— — virginica, virginiſches Lungenkraut.
Ranunculus amplexicaulis, Hahnenfuß mit Blättern, die den Stamm umfangen.
— — repens fl. pleno, kriechender Hahnenfuß mit gefüllter Blume.
— — aconitifolius, fl. pleno, Hahnenfuß mit dem Sturmhutblatte und gefüllter Blume.
— — chaerophyllus, fl. pleno, Hahnenfuß mit dem Kerbelblatte und gefüllter Blume.
Saxifraga craſſifolia, dickblättriger Steinbrech.
— — granulata fl. pleno, körnerreicher Steinbrech mit gefüllter Blume.
— — rotundifolia, rundblättriger Steinbrech.
Scilla amoena, Sternhyacinth.
—— bifolia flore albo,
—— flore caeruleo, } zweyblättriger Sternhyacinth.
—— — rubro,
Trollius europaeus, europäiſche Engelblume.
Tulipa ſylveſtris, wilde Tulpe.
Valleriana diviſa, Baldrian mit ganz getrennten Geſchlechten.
Viola odorata,
—— flore caeruleo pleno, } Märzviole.
—— — albo — }
—— montana, Bergviole.
—— tricolor, dreyfarbige Viole. etc. etc.

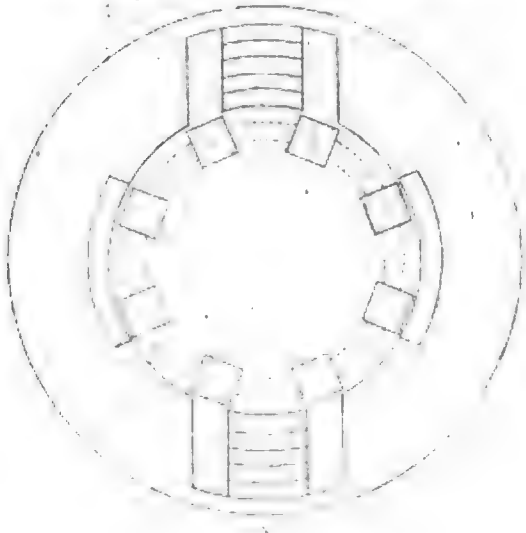
3.

Die Blüthen der Bäume und Sträucher, die beſonders ein Eigenthum der Jugend des Jahres ſind, machen nebſt den Blumengewächſen einen wichtigen Theil in Frühlingsanlagen aus. Indeſſen darf doch auch das Laubwerk, wiewohl es in

dieſer Jahrszeit noch nicht zu dichten Schattengewölben angewachſen iſt, nicht ganz überſehen werden. Einige Bäume und Sträucher empfehlen ſich durch das frühe Ausſchlagen ihres hellgrünen Laubes, das durch ſeine Lebhaftigkeit dem Charakter des Frühlings ſo ſehr zuſtimmt, als die Buche, der Stachelbeerſtrauch, die Strausbeere (Ribes Alpinum, L.), der breitblättrige Spindelbaum (Evonymus latifolius, d. R.). Nadelhölzer, die faſt alle eine zu dunkle und todte Farbe haben, ſchicken ſich nicht in Frühlingsſcenen, wo ſie, gegen das heitre Grün des jungen Laubes betrachtet, einen widrigen Eindruck machen. Das Grün der Laubbäume iſt indeſſen in dieſer Jahrszeit noch zu lichte und zu wenig abändernd, als daß ſich hier durch Miſchung verſchiedener Farben des Laubwerks eine Malerey gewinnen ließe. Noch verdienen hier ſolche Bäume einen Platz, deren ausſchlagende Blätter Wohlgeruch verbreiten, als die Balſampappel und der Lerchenbaum.

In dieſer Zeit des Jahres iſt das Licht des Tages milde und erquickend; man genießt ſeinen ſanft erwärmenden Strahl mit Wolluſt; auch ſehnen ſich alle Gewächſe nach ſeinem belebenden Einfluß. Der Frühlingsgarten wähle demnach ſeine Lage vor dem freyen Blick der Sonne. Eine Reihe von anmuthig aufſchwellenden kleinen ſonnigten Hügeln, die mit ſanften Abhängen, ohne tiefe Niedrigungen, wellenförmig fortlaufen, ſcheint die ſchönſte Lage für dieſen Charakter zu ſeyn. Noch reizender wird ſie, wenn es verſtattet iſt, in den kleinen Thälern Bäche über hellſchimmernde Kieſel rieſeln zu laſſen; ihr Waſſer ſey klar und durchſichtig, ihr Lauf munter, ihr Geräuſch mäßig ohne Getöſe, ihr Ufer mit Blumen bekränzt, die überhängend ſich in dem Spiegel der lieblichen Flut beſchauen. Dieſes Waſſer und die umher blühenden Gebüſche locken mancherley melodiſche Vögel herbey, deren Geſellſchaft nie reizender iſt, als in dieſer Feyerzeit der Liebe und des Geſanges.

Durch den ganzen Frühlingsgarten herrſche Heiterkeit und Freude. Alle Verzierungen, alle Werke der Künſte müſſen den Charakter dieſer Jahrszeit, Jugend und Munterkeit, ankündigen. Offene Sitze, heitre Lauben und fröhliche Tempel im Angeſichte reizender Ausſichten, auswendig mit farbigten Blüthen und duftenden Blumen umgeben, inwendig mit Bildern des Vergnügens geſchmückt, gehören in dieſe Reviere als zuſtimmende Werke. Die Gebäude müſſen leicht und in einem muntern Styl ſeyn. Auf einem blumigten Hügel erhebe ſich der Tempel des Frühlings.



Er ruhet auf acht freyſtehenden Säulen von ioniſcher Ordnung; die leichte Kuppel iſt mit Kränzen behangen und oben mit einer Vaſe voll Blumen gekrönt; auf der untern Stufe, welche das ganze Gebäude umgiebt, laden zwey Ruhebänke ein. Lachende Bilder, die auf die Vergnügungen der Jahrszeit hinwinken, mögen den Tempel umgeben und den Reiz ſeines Eindrucks erhöhen; tanzende Liebesgötter mit ſchalkhaften Nymphen gepaart, die Göttinn der Freude, oder die Göttinn der Blumen von einem ſchönen Jüngling, dem Frühling, umarmt, ſind hier ſehr ſchickliche Statüen. Auch Inſchriften können, an Gebäuden und Sitzen angebracht, auf die Scenen des Frühlings aufmerkſamer machen, und zum Genuß des Vergnügens auffordern.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen;
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen!

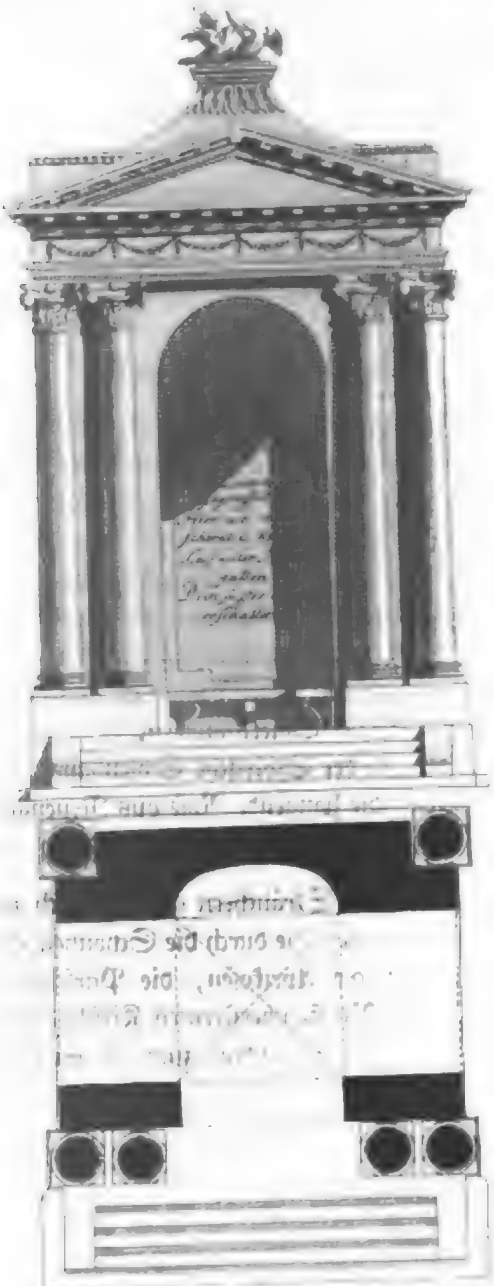
In Gärten des Frühlings, worüber der Himmel mit freundlichem Lichte herablächelt, wo das neue Grün in einem lieblichen Schimmer glänzt, und ſo viele friſche Pflanzen ihre farbigten Blumenhäupter unter einander vereinigen;

Im Hayn, wo zwiſchen blumenvollen Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen;

in dieſen Gärten, wo Jugend und Freude ſich umarmen, und die Stimmen beglückter Liebe von allen Zweigen ertönen, flößen ſich bald die ſanften Empfindungen der Zärtlichkeit einem fühlenden Herzen ein.

Liebe ſäuſeln die Blätter,
Liebe duften die Blüthen,
Liebe rieſelt die Quelle,
Liebe ſeufzet die Nachtigall.

Hier zwiſchen Gruppen von Roſen, Mandelbäumen und andern ſchön blühenden Sträuchern, unter dem Dufte der Primeln, Mayblumen, Hyacinthen und Narciſſen, bey Gebüſchen, wo die Sängerinnen der Zärtlichkeit locken, an Bächen, neben welchen das ſanfte Vergißmeinnicht aufſprießt, und der kleinen dahin wankenden Welle mit holder Sehnſucht nachzulächeln ſcheint, hier iſt der Ort, wo die Grazien oder die Liebe ihren Tempel erwarten.



Welche liebliche Bilder, welche ſüße umherſchwärmende Phantaſien erweckt eine ſolche Scene! Sanft zerſchmelzt das Herz bey der Empfindung der Inſchrift:

O! Laura, ſey gegrüſſet,
Hier, wo man ſcherzt und küſſet,
Laß unter Nachtigallen
Dein ſüßes Lied erſchallen!

II.

Sommergarten.

Der Charakter des Sommers hat ſeine ausgezeichneten Unterſcheidungstheile. Alle Gewächſe ſchwelgen nun in der ganzen Stärke ihres Wachsthums, und die Früchte der Fluren und der Bäume glühen ihrer Reifung entgegen. Tauſend Blumen ſtehen in der Fülle ihrer Schönheit aufgeſchloſſen. Ueberall ſchwebt das überſchattende Laubwerk umher, ganz enthüllt und ausgewickelt zu reichen Wölbungen; das Grün hat ſeine völlige Farbenkraft erreicht. Die Wälder wallen in der ſtolzen Schönheit ihres Laubes. Die Wieſen verhauchen einen Reichthum von Düften, und beleben ſich mit den frohen Scenen der Einſammlung des Graſes, wo unter den Geſchäfften der Schnitter und der Garbenbinderinnen bald ein ländlicher Scherz, bald ein Lied von Liebe, bald der Schlag der nachbarlichen Wachtel ertönt. Mit ihnen wechſeln die Auftritte der mannigfaltigen Kornärndte. Die Heerden jauchzen mit rauhen Tönen über den Ueberfluß ihrer Weide, und reicher gefüllt kommen die Milcheimer von ihnen zurück. Alle Scenen der Natur erſcheinen in ihrer ganzen Pracht und Vollkommenheit. Die Gewitter bilden in den Wolken die herrlichſten Schauſpiele für das Auge. Mit der ſteigenden Hitze vermehrt ſich der erquickende Schatten, mit dem längern Lichte die tiefere Dunkelheit der Wälder. Der Sommer giebt jeder Zeit des Tages ſeinen eigenen Charakter und ſeine Annehmlichkeiten: dem Morgen friſche Kühlung; dem Mittag ſchwüle Helle und feyerliches Schweigen durch die ganze Natur, Ruhe der Arbeit und ſelbſt des Geſanges; dem Abend erquickende Milde und ſanfte Stille. Und welche Nacht folgt dieſem Tage! Ihre Stunden haben nichts von ſchreckender Finſterniß; ſie ſchweben mit einer lieblichen Dämmerung ſanft vorüber; ihre Kühle, ihre Wohlgerüche, ihre Stille erquickt die leichtſchlummernde Natur; und der Himmel ſelbſt lächelt über ſie mit freundlichen Geſtirnen herab.

Von den Annehmlichkeiten dieſer Jahreszeit einen veredelten Genuß zu verſchaffen, und gegen ihre Unbequemlichkeiten zu ſchützen, iſt die beſondre Beſtimmung des Sommergartens. Die Auswahl und Anordnung aller ſeiner Scenen iſt von dieſer Beſtimmung abhängig.

Wir ſuchen in dieſer Zeit die Erquickungen des Schattens. Ein dichter Wald voll Buchen oder Eichen iſt demnach ein treffliches Geſchenk der Natur. Aber auch der Fleiß muß hier oft pflanzen. Gedrängte Gruppen und Hayne von Bäumen, die durch die Größe und den Reichthum des Laubes eine angenehme Bedeckung anbieten, müſſen den Sommergarten überſchatten. Die Linde, die Roßkaſtanie, die Ulme, der Ahorn, die Katalpa, die caroliniſche Pappel, der Tulpenbaum, der nordamericaniſche Platanus und einige Arten der Magnolie bieten ſich für dieſe Gruppen und Hayne an. Kühl und lieblich iſt der Spaziergang unter dieſen Bäumen; ſie geben zugleich für Lauben und Schattenſitze eine anmuthige Beſchirmung.

Allein Schatten iſt nicht alles, was wir in dieſer Jahreszeit von den Bäumen erwarten. Wir wollen auch das Auge an den Reizen weiden, wozu die jetzt erſcheinenden, zum Theil auch wohlriechenden Blüthen ſo vieler wilden Bäume und Sträucher uns einladen. Außer der herrlichen Blüthe der ſchon genannten Linde, blühen im Sommer, *) wiewohl nur eine gewiſſe Zeit:

Aeſculus Pavia, L. die rothblühende Roßkaſtanie.
Azalea nudiflora und viſcoſa, L. die Azalea.
Berberis vulgaris, L. der gemeine Berberitzenſtrauch.
Colutea orientalis, M. der morgenländiſche Blaſenbaum.
Cytiſus Laburnum, L. der Bohnenbaum.
— — ſeſſilifolius, L. der kleine italieniſche Bohnenbaum.
Clethra alnifolia, L. die erlenblättrige Klethra.
Cephalanthus occidentalis, L. der Knopfbaum.
Chionanthus virginica, L. der Schneeflockenbaum.
Elaeagnus anguſtifolia, L. der wilde Oelbaum.
Jaſminum officinale, L. der weiße Jasmin.
— — fruticans, L. der gelbe Jasmin.
Liriodendron Tulipifera, L. der Tulpenbaum.
Lonicera Tartarica, Diervilla, und andre Arten.

Magnolia

*) In den ſüdlichen Gegenden von Deutſchland blühen vielleicht einige dieſer Bäume und Sträucher ſchon vor dem Anfang der Sommermonate.

Magnolia glauca, L. die ſchmalblättrige Magnolia.
Philadelphus coronarius, L. der wilde Jasmin.
Ptelea trifolia, L. die dreyblättrige Ptelea.
Prunus Mahaleb, d. R. die Mahalebkirſche.
— — Pad. Virginiana, L. die virginiſche Vogelkirſche.
— — — nana, d. R. die nordamericaniſche niedrige Vogelkirſche.
Robinia Pſeudoacacia, L. der virginiſche Schotendorn.
— — hiſpida, L. der rothblühende Schotendorn.
Roſa, Spiraea, Syringa, } viele Arten.
Staphylea pinnata, L. der gemeine Pimpernußſtrauch.
— — trifolia, L. der virginiſche Pimpernußſtrauch.
Tamarix germanica, L. der deutſche Tamariskenſtrauch.
Viburnum Lantana, L. der Schlingenbaum.
— — opulus roſeum, L. der Schneeballenbaum.

Unter den Sträuchern giebt es einige, die faſt den ganzen Sommer hindurch blühen, als:

Ceanothus Americanus, L. der nordamericaniſche Ceanothus.
Colutea arboreſcens, L. der Blaſenbaum.
— — iſtria, M. der Blaſenbaum aus der Levante.
Geniſta germanica, L. die Stachelpfrieme.
Itea Virginiana, L. die virginiſche Itea.
Kalmia latifolia und anguſtifolia, L. der breitblättrige und ſchmalblättrige Löffelbaum.
Lonicera ſemper virens, L. das immer grüne virginiſche Geißblatt.
— — caprifolia germanica, L. d. R. das ſpäte Geißblatt.
Potentilla fruticoſa, L. die Potentille oder das ſtrauchartige Fünffingerkraut.
Rubus odoratus, L. der wohlriechende Himbeerſtrauch.
Roſa, verſchiedene Arten, als: Roſa ſcandens, M. Roſa omnium cadendarum, Münchh. Roſa Carolina, L.
Spiraea ſalicifolia, L. die weidenblättrige Spierſtaude.
Vinca major, L. das Wintergrün.

Mit

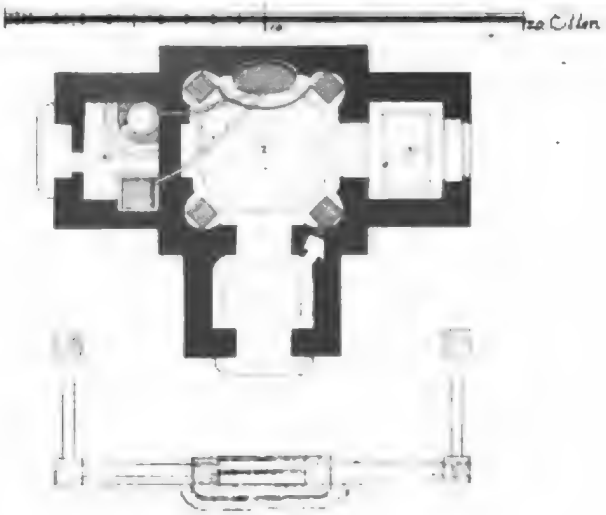
Mit allen dieſen Bäumen und Sträuchern können Stauden, Zwiebelgewächſe und einjährige Pflanzen mit Blumen, wovon der Sommer eine ſo große Menge für die Zierde der Gärten hervorbringt, in Gruppen, Haynen, Spaziergängen, Lauben und Ruheſitzen, zur Bildung ſehr reizender Scenen, verbunden werden. Außerdem geben auch die Sommerblumen auf Raſen und am Rande des Waſſers, worinn ſie den Wiederſchein ihrer Farben bilden, Verzierungen von einer großen Anmuth und Lebhaftigkeit.

Auch können in die Pflanzungen des Sommers mit gutem Geſchmack ſolche Obſtbäume eingeſtreut werden, die ihre in dieſer Zeit reifende Früchte lieblich färben, als der Apricoſenbaum, der Kirſchbaum, und einige frühzeitige Arten von Aepfelbäumen. Sie erfriſchen das Auge mit einer reizenden Abwechſelung, und erhöhen die Vorſtellung von der mannigfaltigen Fruchtbarkeit der Jahreszeit.

Ausſichten auf heerdenvolle Weiden und auf Fluren voll Getraide, mit allen den ländlichen Auftritten, die ſie veranlaſſen, haben eine vorzügliche Empfehlung in dieſer Gattung von Anlagen.

Nichts aber iſt dem Charakter dieſer Jahreszeit mehr zuſtimmend, als die Erfriſchung des Waſſers. Glücklich, aber ſelten iſt die Lage, die nie verſiegende Bäche und Waſſerfälle gewährt, die noch in dürren Tagen rauſchen. Die Gegenwart eines Sees giebt indeſſen einen gewiſſern und dem Eigenſinn des Zufalls weniger ausgeſetzten Genuß. Schon der Anblick auf ſeine klare Fluth erfriſcht die Seele. Seine Bewegung ſpült Kühlung herbey, und ſein ſtiller Spiegel erfreut mit dem neuen Bilde der Hügel, der Bäume, der Gewölke und der blauen Helle des Himmels. Bequeme Spaziergänge und Ruheſitze ſind faſt nirgends reizender, als hier.

Gebäude ſind ſelbſt ein Bedürfniß des Sommergartens; allein ſie können zugleich ſehr wichtige Gegenſtände der Verſchönerung ſeyn. Sie ſollen zunächſt Schirm vor der Hitze und Genuß der Ruhe gewähren; ihre Lage ſey ſchattigt und kühl. Bey dem vollen Reichthum des Laubes, der dieſer Jahrszeit eigen iſt, können ſie, beſonders durch ihre Lage, Farbe und Verbindung mit Bäumen und Waſſer, überaus maleriſche Gegenſtände werden. Sie können außerdem von mannigfaltigen Charakteren ſeyn. In einer reichen und fruchtbaren Gegend prange ein Tempel, der Ceres oder der erzeugenden Natur gewidmet; in einem waldigten Dickigt ſey es ein rohes Borkhaus, und nahe bey einer Weide eine kleine niedliche Milchhütte, die bezeichnend die Scene verſchönere. Auch ein Badhäuschen iſt in einem Sommergarten mehr, als ein bloßer Gegenſtand des Vergnügens.



III.

Herbſtgarten.

1.

Die Natur iſt in dieſer Zeit nur noch beſchäfftigt, den Segen ihrer letzten Früchte abzuliefern, und bereitet ſich allmälig zu ihrer Ruhe vor. Die Blätter beginnen zu welken, und zu fallen; die Kraft des Wachsthums und des Lebens wird erſchlafft; alles, ſelbſt bis auf den Tag, nähert ſich der Abnahme. Indeſſen fehlt es dem Herbſt, noch außer den frohen Scenen der letzten Aerndte und außer den Feſten der Weinleſe, nicht an Anmuth. Die Hitze iſt zu einer milden Wärme gemäßigt. Eine feyerliche Stille ſchwebt über Fluren und Wälder. Der Himmel ſchmücket ſich mit einer ſanften Heiterkeit; die leichten Gewölke, die zuweilen an ſeinem blauen Gewölbe erſcheinen, ſtehen wie ſilberne Spiegel, oder wie kleine Malereyen, welche die allgemeine Einfärbigkeit unterbrechen, und bald röthliche Hügel mit grauen Thälern, bald andere landſchaftliche Bilder nachzuahmen ſcheinen. Die Morgennebel, die das Laub der Bäume langſam tödten, erfriſchen das Grün der Raſen. Und welche maleriſche Schauſpiele, wenn ſich aus ihnen das Licht des Tages entwickelt, und eine neue Schöpfung in verklärter Schönheit hervorſteigt! Stille, dankbare Behagung über die letzten Wohlthaten der Natur und ſanfte Melancholie bey dem Anblick der Scenen, die nichts mehr zu hoffen übrig laſſen, bey den trüben Scenen der Vergänglichkeit, ſind die beyden Hauptempfindungen, die der Herbſt erregt. Der Geiſt übergiebt ſich der Ruhe zu ernſthaften Betrachtungen, und über alle Empfindungen verbreitet ſich eine gewiſſe unbeſchreibliche Milde, gleich einem ſchönen Herbſtabend, der die leichten ihn umſchwebenden Thaugewölke mit lieblicher Roſenhelle durchgießt.

Die Wälder und Gebüſche ſtellen uns in dieſer Jahreszeit ein neues Schauſpiel der Farbenmiſchungen vor Augen. Im Sommer war die ganze Natur in Grün gekleidet. Jetzt wandelt es ſich nach und nach von einem Ton zum andern, von dem Blaßgrünen und Gelblichen bis zu dem Röthlichen, Dunkelrothen und Braunen, mit unendlich verſchiedenen Abfällen und Schattirungen. Durch dieſe Veränderung des Laubes giebt ſchon die Natur Gemälde, die der Frühling und Sommer bey aller ihrer Schönheit nicht haben.

2.

Zwar verbreitet ſich dieſe Farbenwechſelung faſt durch das ganze Pflanzenreich, und in den Wäldern und Fruchtgärten kleiden ſich die Blätter mit mancherley Mi-

ſchungen des Röthlichen und Gelben. Allein bey einigen Bäumen und Sträuchern zeigt ſich doch beſonders eine maleriſche Veränderung des Laubes, indem das Grün in ein lebhaftes Roth übergeht; dahin gehören:

Cornus ſanguinea, L. der Hartriegel.
Evonymus europaeus, L. der gemeine Spindelbaum.
Hedera quinquefolia, L. der Jungfernwein.
Liquidambar ſtyriciſol. L. der Storaxbaum.
Meſpilus arbutifolia, L. der virginiſche Miſpelbaum mit Erdbeerbaumblättern.
Quercus coccinea, L. die Scharlacheiche.
— — rubra, L. die große americaniſche Eiche.
Rhus coriaria, L. der Gerberbaum.
— Typhinum, L. der virginiſche große Sumach.
— glabrum, L. der glatte nordamericaniſche Sumach.

Andere wilde Bäume und beſonders Sträucher tragen im Herbſt Beeren von gelber, blauer, vornehmlich rother Farbe, die nicht allein den Haynen und Gebüſchen ein ſchönes und muntres Anſehen geben, ſondern ſie auch durch Herbeylockung der Vögel beleben, und das Vergnügen des Vogelfangs begünſtigen. Hieher ſind zu rechnen:

Berberis vulgaris, L. der gemeine Berberitzenſtrauch.
Cornus amomum, M. der blaubeerigte Hartriegel.
Crataegus, L. Weißdorn, verſchiedene Arten, als Oxyacantha, flor. pl. L. Crat. Oxyac. Caroliniana, Münchh. Crat. coccinea, L. Crat. Crus galli, L. Crat. Tomentoſa, L. Crat. Lucida, d. R.
Ilex aquifolium, L. die gemeine Hülſe.
Juniperus, L. verſchiedene Arten, beſonders Jun. Virginiana, M. die rothe Ceder.
Lonicera caerulea, L. die blaubeerigte Heckenkirſche.
— — tartarica, L. die tartariſche Heckenkirſche.
— — Xyloſteum, L. die gemeine Heckenkirſche.
Meſpilus Cotoneaſter L. die Zwergmiſpel.
— — Pyracantha, L. der immer grüne Dorn.
Prinos verticillatus, L. die virginiſche Winterbeerſtaude.
Prunus Padus, L. die Vogelkirſche.
— — Virginiana, L. die virginiſche Vogelkirſche.
— — Mahaleb, d. R. die Mahalebkirſche.

Prunus

Prunus ſpinoſa, L. der Schlehdorn.
Rhamnus catharticus, L. Kreuzdorn, verſchiedene Arten.
Sorbus aucuparia, L. der Quitſchernbaum.
Sambucus nigra, L. der gemeine Hollunder.
— — racemoſa, L. der Traubenhollunder.
Vaccinium vitis idaea, L. der Kronsbeerenſtrauch.
Viburnum Lantana, L. der Schlingenbaum.
— — Opulus, d. R. der Waſſerholder.

Dieſe Bäume und Sträucher mit maleriſchen Blättern und Beeren können, in Verbindung mit ſolchen Arten, die ſpät ihr Laub behalten, reizende Scenen für die Jahrszeit bilden helfen, ſowohl in Gruppen und Haynen des Herbſtes, als auch auf Raſen, die ſich mit dauerndem Grün ſchmücken. Spät in den Herbſt hinein grünen noch verſchiedene Bäume, als:

Acer Creticum, L. der candiſche Ahorn.
Celtis, L. der Zürgelbaum, die meiſten Arten, als: Celtis auſtralis, orientalis und occidentalis.
Populus nigra italica, Münchh. die italieniſche Pappel.
Ulmus americana, d. R. die nordamericaniſche Ulme.
Viburnum Lantana, L. der Schlingbaum; und andre.

Damit es den Scenen dieſer Jahreszeit noch weniger an Reiz fehle, läßt die Natur einige Bäume und Sträucher nun erſt blühen, andre zum zweytenmal. In dieſe Klaſſe gehören:

Bignonia radicans, L. die große Trompetenblume.
Caſſia Marylandica, L. die Maryländiſche Caſſia.
Cornus alba, d. R. der Hartriegel mit weißen Beeren.
Hamamelis Virginiana, L. der Zauberhaſelſtrauch.
Hibiſcus Syriacus, L. der ſyriſche Pappelbaum.
Lonicera Symphoricarpos, L. der americaniſche niedrige Symphoricarpos.
Roſa ſempervirens, L. die immer grüne Roſe.
Rhus Copallinum, L. der Gummi-Copal-Sumach.

Doch iſt der Herbſt beſonders die Zeit der Reifung ſo vieles trefflichen Obſtes, deſſen Einſammlung ein wahres Feſt der Natur iſt. Nicht weniger tragen die mancherley Baumfrüchte, ſowohl durch ihre Formen, als auch durch ihre milden und lebhaften Farben, zur Verſchönerung der Herbſtſcenen bey. Der Weinſtock beſonders fordert hier ſeine Stelle. Man kann ihn brauchen, bald zur Umkränzung der Pflanzung, bald zu Lauben oder Bogengängen; man kann ihn an den Wänden der Ge-

bäude hinaufleiten, oder ihn an andern Stämmen hinaufklettern und von Baum zu Baum herüberhängen laſſen. In Gegenden, deren Klima den Weinbau begünſtigt, iſt ein kleiner Weinhügel ein faſt nöthiges Zubehör des Herbſtgartens, wenn er nicht ſchon in der Nachbarſchaft von Weinbergen liegt.

Auch ſelbſt die Blumengöttinn verſchönert noch die ſpäten Tage des Herbſtes. Faſt alle Blumen, womit ſie dieſe Jahrszeit ſchmückt, erhalten ſich länger in ihrer Schönheit, als die zärtlichen und flüchtigen Kinder des Frühlings. Hier iſt eine kleine Angabe herbſtlicher Blumengewächſe, wovon einige jetzt zum zweytenmal blühen.

Stauden.

Achillea tomentoſa.
— — millefolium.
Ageratum altiſſimum.
Alcea roſea.
Antirrhinum majus colorum variorum.
Arum maculatum.
Aſter tripolium.
— amellus.
— divaricatus.
— dumoſus.
— ericoides.
— tenuifolius.
— linarifolius.
— linifolius.
— concolor.
— rigidus.
— undulatus.
— alpinus.
— novae angliae.
— cordifolius.
— puniceus.
— mutabilis.
— tradeſcanti.
— novi belgii.
— tardiflorus.
— grandiflorus.
Buphthalmum grandiflorum.
Buphthalmum Helianthoides.
Chryſanthemum ſeretinum.
Clematis integrifolia.
Coreopſis verticillata.
— — tripteris.
— — auriculata.
Eringium amethyſtinum.
Eupathorium canabinum.
— — — purpureum.
— — — maculatum.
— — — altiſſimum.
Fumaria lutea.
Gentiana Pneumonanthe.
Geranium ſtriatum.
— — ſanguineum.
Gnaphalium rutilans.
Helenium autumnale.
— — latifolium.
Helianthus multiflorus.
— — giganteus.
Hieracium aurantiacum.
— — umbellatum.
Hypericum calycinum.
Iberis ſemperflorens.
Lathyrus latifolius.
Phlox carolina.
—— carinata, nova ſpec.
—— divaricatica.

Potentilla

Potentilla erecta.
Rudbeckia laciniata.
— — hirta.
— — oppoſitifolia.
Saponaria officinalis fl. pleno.
Scabioſa arvenſis.
Solidago Virgaurea.
Spiraea Filipendula fl. pleno.
Viola tricolor.
Phytolacca decandra.
Primula auricula.
— — veris.

Zweyjährige Pflanzen.

Cheiranthus fruticuloſus.
Chryſanthemum Leucanthemum.
Gaura biennis.
Matricaria Parthenium fl. pleno.
Scrophularia lucida.

Zwiebelgewächſe.

Amaryllis lutea.
Colchicum autumnale, ſpec. diverſae.
Cyclamen europaeum autumnale.

Sommerpflanzen, wovon man Blumen bis in den ſpäteſten Herbſt haben kann.

Amaranthus lividus, ſanguineus, flavus, hypochondriacus, cruentus und caudatus.
Anthemis valentina und altiſſima.
Aſter chinenſis und ranunculoides.
Atropa phyſaloides.
Blitum capitatum und virgatum.
Borage officinalis.
Calendula officinalis fl. pleno.
Centaurea moſchata und napifolia.
Cheiranthus annuus.
Chryſanthemum micones.
Delphinum conſolida.
Lathyrus ſativus, articulatus, odoratus, tingitans und annuus.
Lotus tetragonolobus.
Lupinus piloſus et luteus.
Malva mauritiana.
Mirabilis Jalapa.
Nigella damaſcena.
Papaver Rhaeas.
Salvia hiſpanica.
Scabioſa atropurpurea.
Senecio elegans.
Silene armeria.
Tagetes patula.
— — erecta.
Xeranthemum annuum.
Zinnia multiflora, u. a.

3.

Dies ſind die mannigfaltigen Schätze, welche die unerſchöpfliche Natur dem Herbſt zu ſeiner Verſchönerung aufbewahrt. Welchen Gebrauch kann nicht ein weiſer Gartenkünſtler davon machen, bald zur Bildung einzelner Gruppen oder ganzer Haine, bald zu einer Reihe perſpectiviſcher Gemälde auf langen Raſen, bald zu ihrer Umkränzung, bald zu einem reizenden Schauſpiel auf einer emporſteigenden Anhöhe,

bald

bald zur Verzierung herbſtlicher Gebäude und Ruheplätze! Faſt alle dieſe maleriſchen Veränderungen, die der Herbſt hervorbringt, ſind nur von kurzer Dauer; aber Beobachtung und Geſchmack können ſie doch zum Genuß nicht bloß anhalten, ſondern ſelbſt zu einer längern Folge vereinigen. Der Gartenkünſtler muß allen den ſchönen Zufälligkeiten, welche dieſe Jahreszeit in ſeiner Gegend begleiten, immer einen aufmerkſamen Blick widmen; er wird ſeine Beobachtung belohnt ſehen, indem er der Natur die anmuthigſten Gemälde ablauſcht. Bey der Miſchung der Farben in Bäumen und Sträuchern kann er eine Mannigfaltigkeit von Verbindung und Gegenſtellung zeigen, die keine andere Jahreszeit kennt. Und hier ſcheint keine Lage vortheilhafter, um die Malerey der Pflanzung in ihrer ganzen Schönheit darzuſtellen, als eine ſich allmälig erhebende Höhe. Welch ein Gemälde, wenn die Pflanzung von einem grünen heitern Raſen mit lebhaften Blumen und demnächſt mit Sträuchern voll gelblicher und röthlicher Beeren aufſteigt, mit Bäumen und Gebüſchen voll gelb und roth gefärbter Blätter fortſchreitet, dann ſich an ganze Maſſen von rothem Laubwerk, das ſich wieder mit hellem Grün bricht, anſchließt, und mit dichten Klumpen von dunkelgrünem und bräunlichem Nadelholz endigt, das den blauen Horizont zur Gränze hat! In dieſer Gattung von Malerey laſſen ſich am meiſten die ſtärkſten Contraſte der Farben und der Maſſen, mit allen ihren trefflichen Wirkungen für das Auge, gewinnen.

Sonnigte Anhöhen, zumal wenn ſie in einem Wald ſich erheben, oder ſelbſt hie und da über ihn emporragen, ſcheinen die angenehmſte Lage für Herbſtgärten zu ſeyn. Die Gegend ſey trocken und warm. Spaziergänge am Waſſer und luſtige Tempel reizen uns nicht mehr; wir lieben die milde Wärme zwiſchen Hügeln, und bedeckte Zufluchtsörter. Jagdgebäude *) und Häuſer zum Vogelfang ſind beſonders Anlagen von dieſem Charakter gemäß.

4.

Indeſſen eilt in der letzten Zeit des Herbſtes alles der Zerſtörung entgegen. Die Blätter fallen und rauſchen unter dem Fußtritt des Spaziergängers; der Wald ſteht in nackter Durchſichtigkeit da, und in ſeinem Gipfel ſauſet der rauhe Sturm. Die Hügel trauren entfärbt und öde. Das geringe Grün, die wenigen Blumen, die der Nebel und der Froſt noch nicht getödtet haben, ſind die letzte Wirkung der erſchlafften Natur. Die Luft ertönt nur von dem ängſtlichen Gekrächze der Raben und von dem wilden Heergeſchrey der Zugvögel, die vor den Schrecken unſers Winters in glücklichere Länder entweichen.

Nach

*) S. 3ter B. S. 37. 38.

Fig. 1. Ancient Egyptian Painting. Hunting Scene. Tomb of Thebes. Wilkinson.

Fig. 2. Ancient Egyptian Painting. Fishing Scene. Tomb of Thebes. Wilkinson.

Fig. 3. Ancient Egyptian Painting. Fishing Scene. Tomb of Thebes. Wilkinson.

Seite berühmt. Nach der Beſchreibung des Hrn. de Lüc,*) der hier im Januar**) ankam, iſt ſie ein überaus reizender Aufenthalt im Winter. Der Ort hat die angenehmſten Spaziergänge. „Ich beſuchte ſie,“ ſchreibt er, „faſt den ganzen Tag hindurch. Die Luft iſt mehr als gemäßigt, ſie iſt faſt warm. Außer dem Hauſe ſuchen wir den Schatten, und wenn wir zu Hauſe ſind, ſo haben wir die Fenſter vom Morgen bis zum Abend offen. Nichts erinnert uns hier an den Winter. Die Pelze, womit wir uns zur Reiſe hieher verſehen hatten, hängen geruhig am Haken. Die Felder ſind allenthalben grün; die Vögel ergötzen durch ihren Geſang; der Jasmin, der die eine Wand unſers Hauſes bekleidet, iſt ſchon ganz bereit, die Blüthen aufbrechen zu laſſen; die Veilchen, die Narciſſen, der Rosmarin blühen ſchon und füllen die Luft mit ihren angenehmen Düften; und auf unſerm Tiſche ſind ſchon Gartenfrüchte, die wir um uns her im Ueberfluſſe wachſen ſehen. Sobald man außerhalb der Stadt iſt, ſo glaubt man in dem fabelhaften heſperiſchen Garten zu ſeyn. Die ſchönſte heiterſte Scene erhebt den Glanz von Millionen güldner Aepfel im ſchönſten Grün eingefaßt, und macht dieſe Gegenden zu einem ſolchen Grade herrlich, daß man zu träumen ſcheint. — Dieſer in den Augen nördlicher Nationen ſo glückliche Fleck iſt eine kleine, auch nach der See zu, mit Hügeln umgebene Ebne, in deren Nähe kleine Inſeln erhaben genug liegen, um zu ſcheinen, als wenn ſie ſich mit dem feſten Lande verbänden. Dieſe Einſchließung iſt ſelbſt wieder nach der Nordſeite durch verſchiedne andre Ketten höherer Hügel verwahrt, die als wahre Außenwerke gegen die Kälte ausſehn. Demnach kann die Sonne, die von ihrem Aufgange bis zum Untergange in dieſem herrlichen Thale herumreiſet, ihre Kräfte darinn verſtärken, ohne daß entgegen wirkende Urſachen ſie zu ſchwächen vermöchten. — Auch ſieht man hier im offenen Felde, in der Mitte des Winters, Gewächſe, die wir nur im Sommer der freyen Luft anvertrauen. Die Pomeranzenbäume aber machen die wahre Herrlichkeit dieſes Landes aus. Der Felſen des Schloſſes von Hieres, der vormals die Beſchützung der Stadt war, dient jetzt dieſen ſchönen Bäumen zum Schutze; ſie ſtehn in einem halben Zirkel unter ſeiner Bedeckung, ohngefähr in der Entfernung einer halben Stunde, herum. Man findet ſie in den Baumgärten gepflanzt, wie man ſonſt Bäume in Wäldern ſieht, in Haufen und mit wenig Ordnung. Sie wachſen hier eben ſo hoch und ſind eben ſo voll Früchte, wie die gewöhnlichen Fruchtbäume in unſern Obſtgärten. Das Auge kann ſich an ihnen nicht ſatt ſehen. Dieſe Gegend iſt der Wintergarten für einen Theil von Frankreich; man verſchickt von hier, in alle benachbarte Städte und ſelbſt nach der Hauptſtadt, Artiſchocken, junge Erbſen und allerley

*) Briefe über die Berge und die Geſchichte der Erde ꝛc. 6ter Brief.

**) 1775.

allerley Blumen. — Die ziemlich ſtarken Winde, die hier herrſchen, ſind doch nicht kalt. Selbſt der Regen, der in andern nicht weit entfernten Strichen allemal die Luft abzukühlen pflegt, und den wir hier ſchon ſehr häufig gehabt haben, bringt keine andre Wirkung hervor, als daß er das Land verſchönert, neues Grün und neue Blumen aufgehen läßt, und die große Anzahl von Bäumen und Sträuchern vermehrt, welche die Gegend ſchon erfüllen. Die Wärme des Winters hat hier lauter heilſame Wirkungen; ſie belebt alles, die Einwohner, wie das Land. Wir haben hier jetzt den Zeitvertreib der jungen Leute an ihren Feſttagen vor Augen. Sie verſammeln ſich unter den Ulmen, die nun ausſchlagen. Die Kinder klettern auf den Zweigen herum, indeſſen das junge Volk beyderley Geſchlechts den hier gewöhnlichen Reigentanz nach dem Klange der Flöten und kleiner Trommeln tanzt. Nichts kann fröhlicher ſeyn, als ſolche kleine ländliche Feſte; es herrſcht hier eine angenehme Lebhaftigkeit, die den Einwohnern ſolcher Klimate eigen iſt. Und, wohl zu merken, im Monat Januar haben wir das Vergnügen, dieſe ländlichen Feſte anzuſehen.“

In dieſe milde Gegend, die an reizenden Gegenſtänden und Ausſichten im Winter ſo reich iſt, reiſen aus andern Ländern manche kränkliche Perſonen, um hier Linderung ihrer Beſchwerden in der rauhen Jahreszeit zu ſuchen. Einen nicht weniger angenehmen Winteraufenthalt giebt die Gegend von Nizza in Italien, welche beſonders die Engländer, die im Herbſt nach den mittäglichen und wärmern Ländern von Europa reiſen, ſeit einigen Jahren in Ruf gebracht haben. In der That, verſichert Sulzer in der Beſchreibung dieſer Gegend, *) wer im Winter, ohne die rauſchenden Ergötzlichkeiten großer Städte zu ſuchen, einen Ort zu bewohnen wünſcht, wo er, geſichert vor Kälte, Schnee und Nebel, Frühlingstage genießen will, der findet ihn hier. Selbſt der ſtrenge Winter, der am Ende vom Jahr 1775 und im Anfange von 1776 den größten Theil nicht nur von dem nördlichen Europa, ſondern auch ſogar von Italien ſo ſchwer drückte, war hier gelinde; ſeine Unannehmlichkeit beſtand blos eine Zeit hindurch in Regen mit Wind. Nichts konnte angenehmer ſeyn, als die herrlichen Tage während des Decembers, eines Theils vom Januar und des Februars. Jeder Tag, an dem es nicht regnete, glich den ſchönen Frühlingstagen im obern Deutſchland. Die Luft fand Sulzer hier viel reiner und heller, als er ſie irgendwo geſehen. Die Natur iſt hier den Winter über nie ganz in Ruhe. Die Gärten ſind beſtändig grün, und täglich wird darinn gepflanzt oder geſäet. Auf den unbebaueten Stellen der Berge und an den hohen Borten auf dem ebenen Lande ſieht man den ganzen Winter grünes Gras, hier und da aufblühende Blumen, immer

*) Tagebuch ſeiner Reiſe nach den mittäglichen Ländern von Europa im Jahr 1775 und 1776. Leipz. 8. 1780. S. 227 u. f.

grüne Bäume mit Früchten oder mit allmälig aufbrechenden Blüthen; beſonders hängen der Olivenbaum und der Lorbeerbaum den ganzen Winter über voll Früchte; des herrlichen Schauſpiels der mit bald reifen Früchten behangenen Citronen- und Pomeranzenbäume nicht zu gedenken. Für Perſonen, die aus einem nördlichen Klima hieher kommen, ſind die Spaziergänge in dieſen Gegenden um ſo viel angenehmer, weil ſie ihnen faſt lauter neue Gegenſtände zeigen. Faſt alles, was man von Kräutern, Blumen und Bäumen ſieht, iſt fremd. In der Wildniß der Berge findet man hier Blumen, Sträucher und Bäume, die man in nördlichern Gegenden mit großer Sorgfalt, zur Verſchönerung der Luſtgärten, den Winter über in Gewächshäuſern verwahrt, und im Sommer in Töpfen oder Kübeln herausſetzt. Die große americaniſche Aloe, wovon Sulzer auf einem der rauhigſten Berge einen ganzen Wald antraf, die Opuntia oder der indiſche Feigenbaum, der hier an einigen Orten die Stelle eines Zauns vertritt, die Myrte, der Lorbeerbaum, das lieblich riechende Smilax, der gelbe Jasmin, der Lentiſcus, der Granatenbaum, der Erdbeerbaum und viele andere bey uns ſeltene Gewächſe ſind hier überall neben den Wegen oder in Wildniſſen zu ſehen. Ueberall zeigen ſich ſo viele neue dem deutſchen Auge fremde Gewächſe, daß dieſe allein einem Gartenliebhaber die Spaziergänge den ganzen Winter hindurch angenehm machen können. — Kränkliche Perſonen, denen eine reine trockene Luft zuträglich iſt, und die ſich täglich durch Spaziergehen in Bewegung ſetzen müſſen, finden hier in dieſer Jahreszeit alles, was ſie nöthig haben. Nichts iſt ſchöner, als der Spaziergang um die Stadt herum. Man geht auf einem gemauerten Wall längſt dem Meer gegen Abend, und hat den ganzen Meerbuſen, die völlige Küſte mit ihren Hügeln und die Stadt Antibes gerade vor ſich. Von dieſem Wall kommt man auf den, an ihn anſchließenden ebenfalls hohen, Erdwall, auf dem man nordwärts hingeht. Von dieſem hat man eine bezaubernde Ausſicht, erſt auf die kleine flache, mit viel hundert Gärten und Gartenhäuſern beſetzte, Gegend um die Stadt, und dann auf die umliegenden kleinern, ebenfalls mit unzähligen Landhäuſern bebaueten und mit Wäldern von Oelbäumen bedeckten Berge, hinter welchen mehrere Reihen immer höherer Berge ihre Häupter emporheben. Wenn man auf dieſem Wall an das nördliche Ende der Stadt gekommen iſt, ſo geht man herunter, und kommt auf einem ſchönen breiten Wege an dem Fuß eines Bergfelſens öſtlich an demſelben herum bis ans Meer. Auf dieſem Wege hat man wieder erſt einen ſchmalen Strich ebenes in Gärten eingetheiltes Land, jenſeits deſſelben den Berg Montalban mit der oben auf ihm liegenden kleinen Feſtung im Geſichte. Hernach kommt man an den Hafen, um welchen eine Menge kleiner Häuſer zur Bewirthung des Schiffsvolks zerſtreut liegen. Gegen das Meer geht dann der ſehr ſchöne am Felſen ausgehauene Weg an, der wieder an den gemauer-

gemauerten hohen Wall führt, von dem man zuerſt ausgegangen iſt. Von dieſem Wege hat man einen Theil der hohen Seeküſte gegen Genua im Geſicht, und das offene Meer, über welches man bey hellem Wetter die Gebirge auf Corſica zu ſehen bekommt. Dieſes iſt der ſchönſte Spaziergang, der ſich erdenken läßt. Aber ein über alle Beſchreibung prächtiges Schauſpiel hat man auf dem neuen Wege nach dem Hafen bey etwas hoher See. Dies geben die an den hervorſtehenden Klippen des Felſenberges ſich brechenden Wellen. Das ſchäumende Waſſer ſpringt nach dem Anprallen in hundert Geſtalten, wie prächtige Springbrunnen, in die Höhe. Ein Theil des Waſſers fällt auf die höhern und niedrigern Felſen von mannigfaltiger Form, und läuft davon in hundert veränderten Caſcaden wieder ab. Auf dieſe Springbrunnen und Caſcaden ſiehet man von dem hohen darüber liegenden Wege herunter, und ſiehet ſich nicht ſatt. Außer dieſen Spaziergängen bey der Stadt kann der, welcher Abwechſelung liebt, ſeine Wege in die umliegenden Thäler und auf die Höhen nehmen. Hier iſt die Mannigfaltigkeit der Wege, der Ausſichten und immer neuer Gegenſtände unerſchöpflich. Man mag ſich auf den Höhen befinden, wo es auch ſey, ſo hat man eine Ausſicht von unbeſchreiblicher Annehmlichkeit vor ſich.

2.

Wie reizend iſt nicht in dieſen beglückten Gegenden der Aufenthalt, zumal für ſieche Perſonen, zu einer Zeit, wenn ſo viele Reiche des nördlichen Europa von Kälte und Eis erſtarrt liegen! Indeſſen haben doch da die übrigen Jahrszeiten nicht ganz den Reiz, den man vielleicht nach der Anmuth des Winters erwartet. Wir, die wir in Ländern wohnen, wo dieſe Jahreszeit ſich in ihrer Strenge zeigt, wir müſſen ſuchen, uns gegen ihre Unbequemlichkeiten zu ſichern, und zugleich von den ihr eigenen Annehmlichkeiten, womit ſie zuweilen einige Tage oder Wochen erheitert, den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen. Wir haben einen Beruf, ſelbſt gegen den Eigenſinn der Natur, uns Gärten des Winters zu ſchaffen.

Eben in den Ländern gegen Norden, wo die Strenge dieſer Jahreszeit mehr als anderswo zu herrſchen pflegt, wird ſie zugleich durch Annehmlichkeiten vergütet, die Gegenden entbehren, wo ein zwar gelinder, aber trüber und ungeſunder, Winter unter Regen und Nebel dahin ſchleicht. Die Natur, die erſtarrt iſt, verliert noch im Tode ihre Schönheit nicht; ſie fängt an, ſogar zu einem neuen Reiz ſich wieder zu verjüngern. Welche neue unerwartete Schöpfung erſcheint oft am Morgen in dem Schmuck des Reifes oder Schnees, und wie ſchimmert ſie unter dem röthern Strahl des aufgehenden Lichtes! Die Fläche des Erdbodens kleidet ſich in ein weißes blen-

dendes Gewand; der Himmel verbreitet ſich über ſie in blauer Klarheit dahin, und hie und da unterbrechen zuweilen kleine umherſchwebende Schneegewölke mit wechſelnden Farben und Geſtalten ſeine allgemeine Helle. Die Bäume ſcheinen die Blüthe des Frühlings nachzuahmen; an den Gebüſchen glimmern und zittern die ſilbernen Fäden des Reifes; und in der Ferne hebt hie und da ein Wald ſein glänzendes Haupt aus der großen weißen Maſſe empor. Ein neues Schauſpiel geben die Gewäſſer, wann ſie zwiſchen den beſchneyten Hügeln mit blauen Wellen wallen, oder in einen hellen Eisſpiegel gegoſſen ſtehen. Und welche herrliche Scene, wann das Morgenlicht ſein Feuer über den glatten See hingießt, und von da weiter eine blitzende Erleuchtung durch die ganze Landſchaft ausſtrömt! Welche Menge von ſpielenden Lichtern, plötzlich in den Ebenen und auf den Höhen verſtreut, indeſſen daß hin und wieder ein leichtes Gewebe von Nebel ſich trennt, oder ein dunkler Dampf aus den Landhütten emporwallend verfliegt! Und welche neue Erſcheinung voll Herrlichkeit, wann die Sonne von der beſchneyten Erde Abſchied nimmt! Indem ſie in dem Gefolge brennender Gewölke in Weſten hinabzieht, ſo fangen die mit Flocken beſtreuten Hügel an zu erröthen; die helle Uebergoldung läuft von Berg zu Berg, von Wald zu Wald, bis die weite Landſchaft ihren Schnee mit einem heitern Purpur färbt, und die weiße Welt ſich endlich in ein ſtrahlendes Feuer zu entzünden ſcheint. Allmälig verlöſcht die blendende Klarheit wieder; die leuchtende Röthe des Schnees geht in eine ſanftere Erhellung über, und das Schauſpiel, das unſre Augen entzückte, iſt eben ſo flüchtig, als es prächtig war. Wenn bald darauf der Mond aus der ſtillen Höhe ſein Silberlicht auf die überſchneyte Erde wirft; welche milde Erleuchtung und welche anmuthige Vertheilung der Schatten! Mit feyerlichem Dunkel fallen ſie von Bäumen, von Hügeln und Gebäuden auf die weiße Fläche, und indem ſie einige Gegenden verfinſtern, ſo erheben ſich andre in einer ſilberhellen Erheiterung, und ein beſtändiges Licht ſcheint von den Höhen Beſitz genommen zu haben. Still verbreitet indeſſen der Froſt ſeine mächtigen Einflüſſe; kein Laut der Winde läßt ſich hören; die weite Schöpfung ruhet; aus den Landhütten ſchimmern einige matte Lampen mit gebrochenem Schein herüber, und ein dumpfes entferntes Gebell furchtſamer Hunde ſteigt dem ruhigen Mond entgegen; an dem hellen Gewölbe des Himmels blitzt ein Geſtirn nach dem andern hervor, und ruft den Weiſen zu erhabenen Betrachtungen; und wo der See noch ſeinen unbeſchneyten Spiegel zeigt, da beſchauet in ihm der Nachbar unſrer Erde, der Fürſt unſrer Nacht, ſein blaſſes Antlitz. In der That ſind es die zufälligen Schauſpiele ſowohl des aufgehenden als untergehenden Sonnenlichts als auch des Mondes, welche die allgemeine Weiße, die das Auge blendet und durch ihre Einfärbigkeit ermüdet, ſanfter und verſchönert darſtellen. Die Natur zeigt im Winter eine Menge

von

von wunderbaren Verwandlungen und Zufälligkeiten, die nicht unterlaſſen zu ergötzen. Welches Wunder iſt nicht die Schöpfung des Eiſes! Wo die tiefe Fluth wallete, da ſpielt jetzt unbeſorgt die Jugend des Dorfs, und das Roß ſtampft trotzig auf der gezähmten Welle. Der Waſſerfall ſtrebt vergebens zu rauſchen, und Tropfen ſtarren an Tropfen, indem ſie fortfließen wollen. Die von der Felſenwand ſich herabgießenden Waldſtröme verſteinern ſich in lange weiße Säulen, die kein Sturm bewegt. Die Fenſter unſrer Häuſer ſind vom nächtlichen Froſt mit Blumen und kleinen Landſchaften bemalt, durch welche lieblich die reine Morgenröthe ſpielt. Und welches Gefühl von Geſundheit, von Stärke und Lebhaftigkeit erfriſcht die ganze Natur des Menſchen! Welche muntre Geſellſchaften von Eisläufern und Schlittenfahrenden beleben die gefrornen Seen und Flüſſe, und bilden Winterſcenen, die der Maler oft ſeiner Nachbildung nicht unwerth finden konnte! Aber welche prächtige über alle Nachbildung der Kunſt erhabene Schauſpiele ſtellt in den Winterabenden unſrer Gegenden noch das Nordlicht dar! *)

3.

So leicht bey dem Anblick der mancherley Nadelhölzer der Gedanke, einen Wintergarten zu pflanzen, entſpringen muß; ſo wenig ſcheint man doch noch auf die Ausführung bedacht geweſen zu ſeyn. Einige brittiſche Schriftſteller haben dieſen Gedanken, der ſich von ſelbſt ſo natürlich erhebt, durch eine nähere Anleitung zu unterſtützen angefangen. Baco **) ſcheint der erſte zu ſeyn, der einen beſondern für die Wintermonate beſtimmten Garten angegeben. Für den Ausgang des Novembers, ſagt er, für den December und den Januar muß man die Gewächſe wählen, die den ganzen Winter hindurch grün ſind. Dergleichen ſind die Stechpalme, der Epheu, der Lorbeerbaum, der Wacholderbaum, die Cypreſſe, der Eibenbaum, der Buxbaum, die Fichte, die Tanne, Rosmarin, Lavendel, Sinngrün; Pomeranzen- Limonien- und Myrtenbäume, wenn ſie in den Gewächshäuſern aufbewahrt werden; und Majoran, der an der Mauer und der Sonne entgegen ſtehen muß, u. ſ. w. Man ſieht, daß dieſer Vorſchlag freylich noch wenig beſtimmt war. Addiſon ***) bildete die Idee etwas weiter aus. „Die Wände," ſagt er, „ſind mit Epheu anſtatt der Weinreben bedeckt. Der Lorbeerbaum und die Stechpalme, nebſt vielen andern

*) Dieſe und andre Winterſcenen ſchilderte ich einſt unter Betrachtungen, die ſie veranlaſſen, in einer kleinen Schrift: Der Winter, eine moraliſche Betrachtung. Neue Auflage. 8. Leipzig 1775.

**) Sermones fideles, ethici, politici.

***) Im 477ſten St. des Zuſchauers.

andern Bäumen und Pflanzen von der Art, wachſen ſo dicht in dem Wintergarten, daß man ſich keinen lebhaftern Schauplatz einbilden kann. Die glühende Röthe der Beeren, womit ſie zu dieſer Zeit behangen ſind, ſcheint mit dem Grün ihres Laubes einen Wettſtreit anzuſtellen. Mancherley Vögel flüchten in dieſen kleinen grünen Fleck, und vergnügen ſich unter den Zweigen, wenn der übrige Garten nichts mehr zu ihrem Schirm hat.“ Home *) und Chambers **) äußerten ebenfalls die Idee von einem Wintergarten; und Whately ***) ſetzte einige Regeln der Anlage hinzu. So weit haben dieſe Schriftſteller hier zuerſt die Bahn gezeigt.

Ein Ort, wo eine Familie das ganze Jahr hindurch wohnt, iſt ſehr mangelhaft, wenn nicht ein Theil des Gartens oder der Gegend ſo eingerichtet iſt, daß man da auch im Winter friſche Luft ſchöpfen, einen ſchönen Tag frey genießen, und ſich durch einen Spatziergang Bewegung und Ergötzung verſchaffen kann. Die Beſchaffenheit des Klima macht ein ſolches Bedürfniß noch eindringender. In Frankreich und noch mehr in Italien hat, wie bekannt iſt, der Winter lange nicht die Rauhigkeit, wie in England, Deutſchland und den noch mehr nördlichen Ländern. In den Monaten, die nicht zu der angenehmen Jahrszeit gehören, will man doch auch nicht immer eingeſchloſſen ſeyn, ſondern ſich eine für die Geſundheit ſo unentbehrliche Bewegung im Freyen machen, wenn man nur Bedeckung vor der Witterung hat.

Im Frühling und Sommer blühet die Natur überall. Der Genuß ihrer Reizungen iſt ſo anziehend, daß wir einen Theil davon gern auch in die Monate ausdehnen, die gewöhnlich davon entblößt ſind, oder ganz entgegengeſetzte Scenen darſtellen. In einem bequemen Wintergarten läßt ſich in gelinden und hellen Tagen, die in die rauhern Monate oft einfallen, ein Theil von den Annehmlichkeiten des Sommers wieder genießen. Das Grün hat alsdann einen neuen Reiz für das Auge. Die heitern und warmen Stunden, die uns die Sonne ſchenkt, ſind deſto erfreulicher, je flüchtiger ſie ſind. Und eine kleine Geſellſchaft von Vögeln, die in den immer grünen Bäumen umherflattern, oder ſich auf den Zweigen in ein vertrauliches Geflüſter vereinigen, giebt zwar kein vollkommenes Bild des Frühlings, miſcht aber doch in den Ernſt der Jahreszeit eine gewiſſe Heiterkeit.

Die Beſtimmung eines Wintergartens iſt eingeſchränkt. Schutz vor der Witterung und Bequemlichkeit zum Genuß der friſchen Luft und zum Spatziergang iſt das Vornehmſte, was man hier zu verlangen berechtigt iſt. Das Auge ſucht zwar auch Ergö-

*) Grundſätze der Kritik.
**) Ueber die orientaliſche Gartenkunſt.
***) Betrachtungen über das heutige Gartenweſen.

Ergötzung ſowohl durch den Anblick des Grüns, als auch durch Ausſichten auf anmuthige Winterſcenen, wie ſie oben beſchrieben wurden. Allein das Bedürfniß geht hier der Schönheit vor; die Regelmäßigkeit fordert ihre Stelle, wo ſie Bequemlichkeit wird; und eine ſüdliche Mauer, die dem Spatziergänger und den Gewächſen Wärme giebt, darf ſelbſt den ſchönern Proſpect verſchließen.

Der Wintergarten ſey nicht zu entfernt von dem Wohnhauſe, und beſchirmt vor rauhen durchziehenden Winden, beſonders vor dem Nordwind. Er verbreite ſich gegen Mittag, der Sonne und ihrer Wärme offen. Sein Platz ſey trocken und etwas erhöhet. Die Wege müſſen kieſigt, feſt, und überall, wo ſie herumlaufen, vor dem Winde beſchützt ſeyn. Verſtattet die Lage und der Umfang der Gegend zugleich bequeme Reitwege, die jedoch von den Fußpfaden abgeſondert ſeyn müſſen, ſo gewinnt die Anlage einen Vorzug mehr.

Die Annehmlichkeit des Wintergartens beſteht in den mancherley Geſchlechtern und Arten von immer grünen Bäumen und Sträuchern, und von ihren Anordnungen. Es iſt eine augenſcheinlich nothwendige Regel, hier nur ſolche Bäume zu wählen, die ihr Laub und ihre Nadeln beſtändig und in den rauheſten Monaten behalten.

Wie ſehr hat nicht die Natur auch von dieſer Seite für die Anmuth des Winters geſorgt! Sie giebt uns eine Menge ſowohl von Nadelhölzern, als auch von andern Bäumen und Sträuchern, die ihre Blätter nicht verlieren, um damit unſre Wintergärten zu zieren; als:

Buxus ſempervirens, L. der hochſtämmige Burbaum.
Bupleurum fruticoſum, L. ſtrauchiges Haſenöhrlein.
Cupreſſus Thyoides, L. die weiße Ceder.
Daphne Laureola, L. der immer grünende Kellerhals.
Evonymus americanus, L. der immer grüne americaniſche Spindelbaum.
Epigaea repens, L. die Epigäa.
Hedera helix, L. Epheu.
Hypericum aſcyrum, L. das immer grünende Johanniskraut.
Jaſminum humile, L. der gelbe italieniſche Jasmin.
— — azoricum, L. der azoriſche Jasmin.
Ilex aquifolium, L. die gemeine Hülſe oder Stechpalme.
Juniperus communis, L. der gemeine Wacholder.
— — virginiana, M. die rothe Ceder.
— — caroliniana, M. der caroliniſche Wacholder.
— — thurifera, L. der große blaubeerigte Wacholder.

Juniperus chinenſis, L. der chineſiſche Wacholder.
— — oxycedrus, L. der große Wacholder mit bräunlichen Beeren.
— — Phoenicea, L. die phöniciſche Ceder mit gelben Beeren.
— — Lycia, L. die lyciſche Ceder.
— — Hiſpanica, M. die ſpaniſche Ceder mit ſchwarzen Beeren.
— — Sabina, L. der Sagebaum.
— — Luſitanica, L. der portugieſiſche Sagebaum.
Kalmia anguſtifolia, L. der ſchmalblättrige immer grüne Löffelbaum.
Laurus ſylveſtris, L. der wilde Lorbeerbaum.
Liguſtrum Italicum, L. die immer grüne Rainweide.
Lonicera peryclimenum ſempervirens, L. das immer grüne virginiſche Geißblatt.
Meſpylus Pyracantha, L. der virginiſche immer grünende Dorn.
— — orientalis, L. der morgenländiſche Miſpelbaum.
Pinus ſylveſtris, L. die gemeine Fuhre.
—— paluſtris, L. die americaniſche Sumpffuhre.
—— picea, L. die Weißtanne.
—— abies, L. die Rothtanne.
—— ſtrobus, L. die Weymouthsfuhre.
—— balſamea, L. die Balſamtanne.
—— Cedrus, L. die Ceder von Libanon.
—— rubra, M. die ſchottiſche Fuhre.
—— maritima, M. die Meerkieſer.
—— rigida, d. R. die virginiſche dreyblättrige Kieſer.
—— canadenſis, L. die Hemlockstanne.
—— taeda, L. der Weihrauchbaum.
—— cembra, L. die Zirbelnuß.
Prunus Pad. Luſitanica, L. die portugieſiſche Vogelkirſche.
— — Lauroceraſus, L. der Kirſchlorbeerbaum.
Quercus Ilex, L. die immer grüne Eiche.
— — virginiana, M. die virginiſche immer grüne Eiche.
— — ſempervirens, M. die breitblättrige immer grüne Eiche.
— — coccifera, L. die Kermeseiche.
— — ſuber, L. die Korkeiche.
Roſa ſcandens, M. die italieniſche kletternde Roſe.
— ſempervirens, L. die immer grüne Roſe.

Taxus,

Taxus, L. der Eibenbaum.
Thuja occidentalis, L. der gemeine Lebensbaum.
—— orientalis, L. der chineſiſche Lebensbaum.
Ulex europaeus, der ſtachlichte Genſter.
Vaccinium vitis idaea, L. die Kronsbeere.
Viburnum nudum, M. der virginiſche Tinus.
Vinca major und minor, L. das große und kleine Wintergrün.

Von allen dieſen Bäumen und Sträuchern kann man treffliche Gruppen und Hayne des Winters bilden, und ſie zugleich einer ſolchen Anordnung unterwerfen, daß ſie angenehme Miſchungen und Malereyen von Grün hervorbringen. Wo ſich der Raſen in ſeinem Grün erhält, da kann man ihn mit kleinen Gruppen ſowohl von Bäumen als auch von niedrigem Geſträuch zieren. Auch iſt es überaus angenehm, hie und da am Wege eine Blume zu finden, welche die Natur für dieſe Jahreszeit aufgeſpart hat, als die ſchwarze Nieſewurz (Helleborus niger, L.), die Winterwolfswurz (Helleborus hyemalis, L.), oder im Februar die Erſtlinge der Flora, welche die ſchönere Jahreszeit ankündigen.

Ein benachbarter Küchengarten, wo die Scenen der Arbeit faſt durch alle Monate fortlaufen, kann durch den Anblick der gegenwärtigen Beſchäfftigung und durch die Erwartung eine angenehme Unterhaltung geben.

Ein wohlgebautes Gewächshaus, das die ausländiſchen Pflanzen, die oft in dieſer Jahreszeit blühen und duften, verpflegt, ſcheint beſonders für einen Wintergarten zu gehören. Es kann mitten in der Pflanzung ſelbſt ein ſehr intereſſanter Gegenſtand für das Auge werden, und, in gewiſſen Stunden eröffnet, eine wollüſtig täuſchende Empfindung von der Gegenwart der ſchönen Monate erregen. Mit ihm läßt ſich ein Vogelhaus zum höhern Reiz der Anlage vortheilhaft verbinden. Auch die oben bedeckten und inwendig mit Gemälden und Statüen gezierten Säulengänge der Alten, die im Winter nur gegen Süden offen waren, um die Mittagsſonne hereinzulaſſen, verdienen wegen des bequemen Spaziergangs in Gärten dieſer Jahreszeit eine Nachahmung.

Uebrigens kann der Wintergarten eine ſolche Lage und Anordnung haben, daß er ſelbſt noch in den blühenden Monaten angenehm und ein ſchicklicher Theil von dem Ganzen der für die andern Jahreszeiten gemachten Anlagen bleibt.

Ich glaube übrigens, dieſe Anleitung zu einem Wintergarten nicht glücklicher beſchließen zu können, als mit einer eben ſo feinen als richtigen Bemerkung, die an den Lord Kaym einer ſeiner Freunde ſchrieb.

Trivia Night – Monday, 6:30 PM at Cloverdale's

Join us for a night of fun, food, and friendly competition! Gather your team and test your knowledge in categories ranging from history and pop culture to sports and science. Prizes for the top three teams, and bragging rights for all. Sign up at the bar or call ahead to reserve a table.

Trivia

Anhang.

Beſchreibungen von Gärten.

I. Beſchreibung von Louiſenlund.
II. Beſchreibung von Auguſtenburg.
III. Beſchreibung von Gravenſtein.
IV. Beſchreibung von Loitmark.
V. Beſchreibung von Salzau.
VI. Beſchreibung von Wandsbeck.
VII. Beſchreibung von Eckhof.
VIII. Beſchreibung des herzoglichen Gartens zu Gotha, und einiger Anlagen um Weimar.
IX. Beſchreibung von Harbke.
X. Beſchreibung der Leaſowes.

Digitized by Google

I.

Louiſenlund. *)

Die Freygebigkeit der Natur und der Fleiß des Geſchmacks haben ſich hier vereinigt, um den Sommeraufenthalt eines Fürſten zu ſchmücken, der, Seiner eigenen Verdienſte unbewußt, voll offener freyer Gefühle für jedes Gute, das die Menſchheit ziert, an dem Arme einer der edelſten Prinzeſſinnen des däniſchen Hauſes, und umringt von den Scherzen Seiner kleinen liebenswürdigen Familie, alle Freuden des Landes mit der Mäßigkeit und Stille eines glücklichen Privatlebens zu genießen weiß. Man ſieht hier kein leeres Gepränge, kein betäubendes Gefolge. Aber deſto mehr herrſcht hier Liebe der Natur, Heiterkeit der Blicke, die ſich aus ihrem Anſchauen bildet, und die ganze Freundlichkeit der Empfindungen, die Freyheit, Zärtlichkeit und Güte der Seele einflößen.

Louiſenlund hat bis itzt mehr von der Hand der Natur und von der Aufmerkſamkeit, die ſie zu ihrer eigenen Verſchönerung leitete, als von der Baukunſt gewonnen. Das Gebäude, worinn bisher die fürſtliche Familie wohnt, hat blos das beſcheidne Anſehen einer Privatwohnung. Es ruhet in der Niedrigung einer Anhöhe, und hat aus ſeiner Vorderſeite die Ausſicht auf die etwa hundert Schritte entfernt vorbey fließende Schley, und auf die jenſeits ſich verbreitende Landſchaft. Dieſes Gewäſſer, das nicht weit von Kappeln ſich aus dem baltiſchen Meere in das Herzogthum Schleswig auf einige Meilen hineinzieht, und, wiewohl ein Arm der Oſtſee, einen breiten, ſich anmuthig zwiſchen den überaus fruchtbaren Landſchaften Angeln und Schwanſee dahin ſchlängelnden Fluß bildet, wälzt ſich hier in einer anſehnlichen Fläche. Es iſt mit Schiffen und kleinen Fahrzeugen belebt, und enthält einen Ueberfluß von mancherley Fiſchen. Eine artig gebaute Jagd ruhet vor der Terraſſe, die ſich in der Länge vor dem Wohngebäude am Rande der Schley hinzieht, und in einigen Abſätzen, mit Bäumen bepflanzt, kühle Spatziergänge anbietet. Man ſteigt hier ein, um nach Schleswig zu ſegeln.

Die Nähe des Waſſers, das der Prinz mit einer beſondern Zuneigung liebt, fächelt die Wohnung mit der Kühlung erfriſchender Winde. Ein mit Linden auf den Seiten

*) Ein Sommerſitz, zwey Meilen von Schleswig, Sr. Durchl. dem Prinzen Carl, Landgrafen zu Heſſen-Caſſel, königl. däniſchen General-Feldmarſchall, und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein ꝛc. ꝛc. zugehörig. Er führt den Namen von der Gemahlinn des Prinzen.

Seiten beſetzter groſser Raſen ſchmieget ſich mit ſanftem Abhang von der Wohnung zu der Terraſſe am Waſſer hinab. Zur Rechten verbergen ſich hinter den Bäumen einige Gebäude, für die Wohnung der Hofbedienten und für wirthſchaftliche Bedürfniſſe beſtimmt.

Die Landſchaft jenſeits der Schley im Angeſicht der Wohnung zeigt, in dieſer Ausſicht betrachtet, wenig Spuren der Fruchtbarkeit und Freude. Ihr Anſehen würde ſchon gewinnen, wenn das Ufer mit Tannen, Birken, und andern Bäumen, die ſich mit der Dürftigkeit eines ſandigen Bodens begnügen, in Gruppen, deren Grün die dürren Flächen unterbräche, bepflanzt würde. Allein, was die Natur von dieſer Seite verſagte, das hat ſie auf allen übrigen mit einer liebenswürdigen Verſchwendung wieder vergütet.

Auf der Hinterſeite der Wohnung verbreitet ſich eine anſehnliche Strecke Land, das gartenmäſsig mit einer reichen Mannigfaltigkeit bepflanzt iſt. Und gerade aus, wo ſich dieſer angepflanzte Garten endigt, erhebt ſich ein ſchöner Berg, an deſſen Fuſs die mit Linden beſetzte Einfahrt zum Wohngebäude ſich herumwindet. Der Berg zeigt auf ſeiner Höhe in einer maleriſchen Lage zwiſchen aufſteigenden Wäldern die Meyerey mit zwey ihr zugehörigen Wirthſchaftsgebäuden. Auf beyden Seiten des angepflanzten Gartens, ſowohl in der ſüdöſtlichen, als in der weſtlichen Gegend, reihet ſich ein ſchöner Wald an den andern, in Verbindung mit den anmuthigſten Wieſen und den Ausſichten auf die Schley; und ringsumher in dieſen Gehölzen, welche die Gränze des Parks machen, ſind die ſchlängelnden Spaziergänge, und die von ihnen mit Urtheil unterſchiedenen Reitwege mit einer reizenden Abwechſelung geleitet.

Dies iſt die Ueberſicht des Ganzen. Allein die einzelnen Naturplätze und Verſchönerungen haben einen Reiz, der das Auge an ſich zaubert, und das Herz zu den ſüſseſten Empfindungen der ländlichen Natur einladet. Bald ſind es die freyen Scenen des Landes, Wald, Wieſen, Kornflur, Waſſer, die den Luſtwandler mit der Schönheit ihrer Lage und Geſtalt ergötzen, bald wird er an Plätzen unterhalten, wo die Kunſt ihre Pflanzungen und Anlagen verbreitet, und dieſe erſcheinen am meiſten auf der Hinterſeite des Wohnhauſes.

Hier wird das Auge durch eine Reihe von mannigfaltigen Anpflanzungen erfriſcht. Bald erſcheint eine Sammlung von Raſen, die mit ſtets blühenden Blumen bekränzt ſind; bald ein ſehr anſehnliches und reiches Gebüſch von mannigfaltigen nordamerikaniſchen und andern ſeltenen Bäumen und Sträuchern angepflanzt, die hier in einer wenig beſchirmten Lage fortkommen; bald Obſtbäume, die ſich hier an drey, nach der ſüdöſtlichen Gegend ſich hinabneigende, Terraſſen lehnen, an andern

Stellen

Stellen aber lang hin ſich verbreitenden Gängen zur Einfaſſung dienen, und den Spaziereuden durch die Verſchiedenheit der Früchte und ihrer Reifung unterhalten; bald ein weites Stück Küchenland, worinn das abwechſelnde Grün der Gewächſe eine angenehme Miſchung von Farben verbreitet; bald eine andere kleine beſäete Flur, mit Fruchtbäumen umkränzt; bald eine Gruppe von Kirſchbäumen, von niedrigem Liguſtrum eingefaßt; bald eine von Linden umſchattete Laube mit den heiterſten Ausſichten; bald ein runder Raſen, umkleidet mit den ſchönſten Kaſtanienbäumen, die ſich mit friſchem Wuchs erheben, und ſchon die reiche Aerndte ankündigen, die ſie jeden Herbſt liefern; bald eine Pflanzung einheimiſcher wilder Sträucher mit Obſtbäumen untermiſcht; bald eine Reihe herrlicher virginiſcher Schotendornbäume, *) unter welchen der Pfad auf einmal ſich in die kühle Nacht eines Waldes verliert, an deſſen Eingang gleich ein ſchattenreicher Sitz unter einer ehrwürdigen Buche, zur Empfindung einer feyerlichen Einſamkeit und der Ruhe der erſten Natur, einladet. In dieſer ſo ausgedehnten und gartenmäßig bepflanzten Gegend, die ſich hinter dem Wohnhauſe verbreitet, wird das Auge zugleich rings umher in der Entfernung von den ſchönſten Ausſichten entzückt, die ſich dem, der in der Lindenlaube ruhet, am meiſten zum Genuß anbieten. Vor ſich ſenkt ſich der Blick über die mannigfaltig bepflanzten Terraſſen des Gartens hinab, zu einer überaus anmuthigen Wieſe, rings umher von Wald umſchlungen; an einigen Stellen ſtrecken ſich die Waldbäume ſehr maleriſch in ſie hinein, und bilden angenehme Beſchattungen; indeſſen daß die übrige Maſſe unter der ungehemmten Einſtrömung der Lichter heiter lacht. Zur Rechten ſchaut die Meyerey von ihrer Anhöhe mit einer frohen ländlichen Ausſicht herab. Der Berg, der vor ihr aufſchwellt, zeigt ſein Getraide mit einem hellern Grün, das anmuthig gegen das Dunkel der Waldung contraſtirt, die hinter ihm ruhet, und auf den Seiten der Meyerey ihren Gipfel über die Höhe emporſtreckt. In der Niedrigung zur Linken hinab erſcheint das Wohnhaus, die Schley in gebrochenen Ausſichten und mit ihrem dieſſeitigen Ufer, das ſich hier in Wieſen verliert, und nicht weit davon zwey anſehnliche Gruppen von Bäumen, zwiſchen welchen das Auge hindurchſchweift zu grünenden Flächen hin. Im Hintergrunde heben ſich ferne Waldungen, und mehr öſtlich verliert ſich die Landſchaft mit ihren Kornfluren in den bläulich dahin ſchwebenden Duft, wo der Blick nicht mehr zu unterſcheiden wagt. In der weſtlichen Gegend grünt von dem Fuß des Berges, worauf ſich die Meyerey erhebt, ein Wald neben dem andern bis zum Gewäſſer der Schley hinab. Dieſer Berg, der ein ſo angenehmer Gegenſtand für das Auge iſt, ſtellt zugleich einen ländlich ergötzenden

*) Robinia Pſeudo-acacia, L.

den Auftritt zur Zeit der Aerndte dar, und wenn dieſe geendigt iſt, einen noch intereſſantern, indem die zur Nachleſe dahin getriebenen Kühe an dem Abhange umherirren, ihr frohes Gebrüll über die Gegend ertönen laſſen, und mit der ganzen waldigten Lage ein Gemälde vollenden, das dem Pinſel eines Berchem nicht vergebens zuwinken würde.

Die Meyerey, die, aus verſchiedenen Spaziergängen betrachtet, einen ſehr maleriſchen Proſpect zwiſchen den Bäumen, oder über ſie her bildet, iſt ein Gebäude von ſo ſchicklicher, einfacher und ländlicher Architectur, ſo rein und angenehm, daß darinn einige Zimmer zum Theetrinken für die Herrſchaft eingerichtet werden konnten. Sie ſind mit ſchönen Gemälden und Kupferſtichen geziert, und geben ſehr weite erfreuende Ausſichten. Man ſieht gerade vor ſich über die Abhänge des mit Getraide bewachſenen Berges hinab, auf die Pflanzungen des Gartens, das Wohngebäude, die Schley, und über ſie hinaus in weite Gefilde, mit Korn, Wald und Kirchen unterbrochen. Zur Rechten erheben ſich die Wälder, worinn die Spaziergänge laufen, und über ſie erſcheint eine Meile entfernt die Stadt Eckernförde mit ihrem Hafen, deſſen Waſſer an den fernen Horizont hinglänzt, woran zuweilen die Segel der Schiffe aufgeſpannt zu hangen ſcheinen. Auf der linken Seite grünen die weſtlichen Wälder des Parks herauf; man ſieht wieder einen anſehnlichen Theil der Schley, und jenſeits Waldungen; und unten im nähern Vorgrunde am Fuß des Berges bilden einige zwiſchen den Oeffnungen des dunkeln Waldes aus der Vertiefung hervorſchimmernde Wieſen einen überaus anmuthigen Auftritt. In dieſer Landſchaft, wo der Blick unter ſo mannigfaltigen Scenen umherſchweift, und der Seele die heiterſten Bilder zurückbringt, verbirgt ſich zuweilen der Lauf der Schley in Vertiefungen und hinter Waldungen; man ſieht kein Waſſer mehr, aber man ſieht die aufflatternden Segel zwiſchen Bäumen und Kornfluren durchziehen; ein ſehr romantiſcher Anblick!

Von dem Wohngebäude, und aus den hinter ihm grünenden Anpflanzungen, führen gerade Alleen von Linden in die Wälder des Parks, und die holde Wildniß der darinn umherſchlängelnden Spaziergänge. Andere kürzere Alleen, ſowohl von Linden, als auch von italieniſchen Pappeln, dienen in dem Innern des Parks zur Verbindung der Wälder, geben an manchen Stellen maleriſche Durchſichten, und leiten über Dämme, die anmuthige Uebergänge über Wieſen ſind, wo ſich das Auge nach der Dunkelheit wieder in freyern Ausſichten weidet. Dieſe Wieſen, worüber theils die Spaziergänge laufen, und die ihnen theils angenehme Nebenſcenen und abwechſelnde Ausſichten anbieten, die bald ganz offen, bald lieblich in abändernden

Formen

Formen durch die Gebüſche durchſchimmernd mit Maſſen von milderem Grün erfreuen, ſind in dieſer Verbindung mit den Wäldern überaus wichtige Gegenſtände. Sie verſtärken den Begriff des ländlichen, und heben das Gefühl von ſanfter Ruhe, das die Seele in der Stille und Dämmerung der Wälder einathmet. Die Ausſichten auf die Schley, die hin und wieder in den Spaziergängen hervorbrechen, ſtören dieſe Stimmung nicht; ſie theilen ihr nur einige Heiterkeit mit.

Die Spaziergänge begreifen, wie man leicht ermißt, einen weiten Umkreis. Sie ſchlängeln ſich durch die natürlichen Abwechſelungen der Wälder, die aus Eichen und Buchen vermiſcht ſind, und die ehrwürdigſten Stämme von vielen Jahrhunderten zeigen, durch die Ungleichheiten eines Bodens, der viel Unterholz von ſchönen Buchengebüſchen mit einer glücklichen Schnelligkeit treibt, bald ſchmaler, bald breiter, bald ſteigend, bald ſich ſenkend dahin. An einigen Stellen bemerkt man junge Pflanzungen von Eichen und Tannen, die Hoffnung künftiger Geſchlechter.

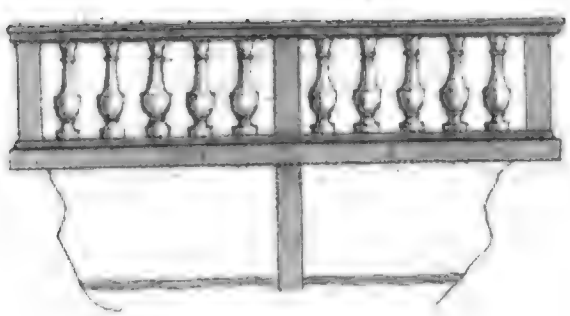
Das Innere der Spaziergänge iſt bald durch artige weißangeſtrichene Brücken und Thüren, bald durch Bänke und Ruheſitze unter dem Schatten bejahrter Bäume, bald durch natürliche Lauben und Pavillons verſchönert. Hin und wieder erſcheint mitten in der Wildniß ein kleiner regelmäßig verzierter Ruheplatz, der überraſchend ergötzt. Doch immer behält die Natur ſich ihr großes Recht vor, noch ſtärker und abwechſelnder zu ergötzen, durch die edlen Schönheiten der Wälder, die Höhe ihrer ſchwankenden Gipfel, die freyen Wölbungen der Laubmaſſen, die unendlichen Miſchungen der Schatten und Lichter, die feyerliche Stille, oder das erhabene Rauſchen der Blätter in den Wolken, die kühlen Athmungen der Luft, die mit immer ſüßern Düften daherſchweben, die Abendſeufzer der einſamen Nachtigall, oder das mannigfaltig harmoniſche Concert muthiger Waldſänger, die den Tag hinab Natur und Freyheit beſingen, daß der Wiederhall der Freude aus allen Gebüſchen zurücktönt.

Die ſchöneren Spaziergänge irren in den Wäldern der weſtlichen Gegend umher. Sie laufen dahin durch ein beym Wohngebäude ſich anfangendes großes Luſtgebüſch, das von allen Arten einheimiſcher Bäume und Sträucher angepflanzt iſt. Es verbreitet ſich am Ufer der Schley in die Wälder nach Weſten. Hier leiten die Gänge zu mancher reizenden Scene. Bald lockt ein offener mit Gebüſchen umkränzter Pavillon, die Ausſicht auf einen breiten Strich der Schley und über ſie hin auf ein Dorf zu genießen, das ſich halb unter Bäumen verhüllt. Bald ladet ein ſchöner

Sitz unter zwey herrlichen Buchen ein, die ihre Zweige weit umher verbreiten, und ſie mit tiefen Ueberſchattungen auf den Boden herabhangen laſſen, gleich der babyloniſchen Weide. Bald winket ein anderer Ruheſitz unter Ypern; indem man ſich zum Genuß des ſchattigten Platzes niederläßt, wird das Auge auf einmal von einem heitern Licht überraſcht, womit das Waſſer durch eine ſchmale Oeffnung der Gebüſche hervorbricht. Indem man durch windende Pfade oben zu dem Rande des äußern Waldes hinwandelt, erblickt man am Ausgang ein kleines Gebüſch, der Beluſtigung der jungen Herrſchaft gewidmet, die hier unter den Spielen der Unſchuld und mitten in den Freuden der Natur ſich zu ſanften Gefühlen ergötzt. Der Luſtplatz iſt mit Lauben und Blumen und Fruchtbäumchen geſchmückt, und, als ein kleines glückliches und unbeneidetes Gebiete friedfertiger Beherrſcher, mit keiner andern Befeſtigung umgeben, als mit einem kurzen weißen Geländer, von Roſen durchflochten. Man genießt hier, ohne mehr zu wünſchen; man ſieht ganz Louiſenlund ſich in den ſchönſten Ausſichten verbreiten, ohne dieſen kleinen Wohnplatz eines ruhigen Vergnügens verlaſſen zu wollen. Das aufgehende Licht des Tages wirft hier mit freundlichem Wohlgefallen ſeinen erſten Strahl hin, und die ſanft aufſchwellende Höhe und die Schatten des angränzenden Waldes flößen den Seelen voll Unſchuld, worinn die Natur ſich ſo gerne ſpiegelt, eine Genügſamkeit ein, die kein Königreich giebt.

Tiefer unten in den Spatziergängen am waldigten Abhange nach Weſten winkt uns noch eine der intereſſanteſten Scenen. Der anmuthigſte Weg am Fuße des ſich ſanft erhebenden Waldes führt zu einem kleinen erhöheten Sitz, wovon man durch einige Oeffnungen der Gebüſche auf eine ſchön grünende Wieſe in der Niedrigung herabſchaut. Sie iſt auf den Seiten von Waldung umſchloſſen, die ſich aber gerade vor dem Auge wieder öffnet, um eine Durchſicht durch die in der Entfernung queer überlaufenden zwey kurzen Alleen von Linden und von Pappeln zu verſtatten, und das Auge auf ſanft aufſteigenden hügeligten Gefilden ruhen zu laſſen. Indem in dieſer Oeffnung die Sonne ihren feyerlichen Abzug hält, ſo hebt ſich das grünende Revier ringsumher in der goldenen Ueberſtrahlung. Welche Malerey des Abendlichts, das zuerſt über die höchſten Spitzen der Bäume prächtig daherſtrahlt, dann in ſanftern Beleuchtungen durch die Dämmerung der mittlern Belaubung ſpielt, lieblichen Schimmer über die hellere Wieſe verſtreut, und zwiſchen Wiederſcheinen und halben Schatten in allmäligen Brechungen und Milderungen des Glanzes eine Scene darſtellt, die das Auge des feinſten Landſchaftmalers entzückt und ſeine bildende Kunſt täuſcht, eine Scene, die nicht nachgeahmt, nur gefühlt wird. Und mit dieſem Gefühl,

fühl, von hoher Wonne und Ruhe vermiſcht, weiß der Prinz an der Hand Seiner Gemahlinn ſie zu empfinden, und mit dieſer Empfindung der Schönheit der Schöpfung die jungen Pflanzen Seiner Liebe zu tränken. Die Natur ſelbſt ſcheint ſich der ſeligen Beſchäfftigung zu freuen. Die Abendröthe verweilt ſchöner zwiſchen den Gebüſchen; und die Waldſänger verlängern ihre Melodien. Indeſſen wandelt Er zum Louiſenplatz, wo die Gipfel einiger hohen Waldbäume eine reizende Laubwölbung über Louiſens Obelisk her bilden, und ihn wetteifernd mit ihren Umſchattungen zu beſchirmen ſcheinen, mit Seiner geliebten Familie hin. Er fühlt hier noch einmal das Glück, Gemahl und Vater zu ſeyn. Sie verlieren ſich unter zärtlichen Geſprächen in die Dämmerung des mittlern von den drey ſchönen Waldgängen, die ſich gleich bey Louiſenplatz mit abwechſelndem Reiz eröffnen. Die Schatten verhüllen Sie, und der letzte Seufzer der Nachtigall ſchmelzt Ihnen mit ſüßer Wehmuth nach.



II.

Auguſtenburg.*)

Mit freygebiger Hand hat die Natur die Fülle ihres Segens über die glückliche Inſel Alſen ausgebreitet, die ſich in ihrer Länge auf vier, und in ihrer größern Breite über eine ſtarke deutſche Meile erſtreckt. Ueberall lacht das ganze Land dem Auge mit einer ſchwelgeriſchen Fruchtbarkeit entgegen; kein öder, kein vernachläſſigter Fleck erſcheint. Die weiten Ebenen, die nur durch einige kleine Hügel oder Erhebungen des Bodens unterbrochen ſind, glänzen faſt freywillig, nur einer geringen Hülfe des Fleißes bedürftig, in einem Ueberfluß von mannigfaltigem Getraide. Belebt von den geſunden Lüften, die vom Meere die ganze Inſel erfriſchen, wallet es in ſeinen bunten Flächen, und ſtrömt und wälzt ſich mit falben Wellen, gleich einem neuen Ocean, in unabſehbaren Strecken dahin. Die Gefilde und die Gewäſſer ſind von allerley Geflügel belebt; und die Wälder, die ſich hin und wieder neben hellen Grasländern mit ihren dunkeln Gipfeln durch die Landſchaft erheben, bieten faſt durch das ganze Jahr einen unaufhörlichen Reichthum der Jagd an. Von allen Seiten reizen fröhliche Dörfer, die ſich in die Umſchattungen ihrer Fruchtbäume hüllen, und dadurch ein maleriſches Anſehen gewinnen. Die Häuſer ſind wohlgebauet, inwendig reinlich und nett, und kündigen ſchon auf den erſten Anblick Wohlſtand an. In den innern Höfen beugen ſich in großer Menge Obſtbäume von edlern Gattungen unter der Laſt ihrer Früchte; und rings um dieſe Höfe ſind außen Weiden, Eſchen und andre Bäume gepflanzt, die zur Beſchirmung vor den Winden dienen. So bereichert und ſo verſchönert erſcheinen alle Dörfer. Die Menge der Baumfrüchte macht einen Theil von dem Reichthum des Landmanns, der, was er überall ſeyn ſollte, hier zugleich ganz Gärtner iſt; und mit dem Ueberfluß, den ihm die Natur über das Bedürfniß ſeiner Haushaltung ſchenkt, füllt er tief im kältern Norden manchen dürftigen Topf, giebt die letzte Wolluſt mancher lüſternen Tafel. Alſen übertrifft noch Falſter an Fruchtbarkeit und Schönheit; es gleicht einem großen Garten, der glückliche Menſchen in ſeinen Schatten hüllt. Dieſe Landhäuſer voll Wohlſtand und Freude, dieſe heitern Dörfer, die durch bequeme und feſte Wege, die Gartengängen gleichen, mit einander verbunden ſind, wie ſehr ſtechen ſie gegen die elenden Menſchenſtälle in ſo manchen Ländern ab, wo noch die härtere Leibeigenſchaft jedes Recht und jedes Gefühl der Menſchheit

*) Reſidenzſchloß und Park Sr. Durchl. des regierenden Herzogs Friedrich Chriſtian zu Holſtein-Auguſtenburg, auf der Inſel Alſen.

Menſchheit unterdrückt, wo die ſtumme, durch Dulden ausgemergelte, Armuth nur dem Auge des mitleidigen Zuſchauers klagt, die noch immer ungemilderten Leiden klagt, wozu der ſchuldloſe nützliche Sclave weinend geboren wird, und worunter er weinend ſtirbt! —

Wohlthätig und edel ſind deine Wirkungen, goldne Freyheit! Man ſchaut ſie auch hier. Der Landmann, der hier die heiligen Rechte genießt, die ihm die Natur gab, und die nur die dummſte Art von Tyranney ihm entreißen konnte, fühlt ſeine Bruſt mit Geſinnungen befruchtet, die unter dem Felſen der Sclaverey nicht aufkeimen können. Er fühlt ſich frey und edel, als Menſch; Muth, Fleiß, Freude über ſein Eigenthum, Treue gegen ſeinen Landesherrn aus Empfindung der Pflicht, häusliche Tugend und in ihrem Gefolge häusliche Glückſeligkeit, ruhige Ausſicht in die Zukunft beleben ihn zum nützlichen Genuß ſeiner Tage. Er arbeitet, er genießt; er giebt ſeine Abgaben ohne Verzug, und erlaubt ſich nicht, daß ſie ihm abgefordert werden.

In einem ſolchen Lande, über ein ſolches Volk verdient ein ſolcher Fürſt zu herrſchen, als der iſt, den es ſich ſelbſt zu ſeinem Glücke wählen würde, wenn er nicht ſchon von der Vorſehung dazu beſtimmt wäre. Einfacher und wohlthätiger kann kein Prinz regieren. Er hört, Er beurtheilt alles ſelbſt; Er iſt immer Vater Seiner Unterthanen, auch wenn Er als Richter über ihre Angelegenheiten entſcheidet. Sie lieben Ihn, wie man in dem erſten Weltalter den Vater liebte, der ſeine Kinder ſegnete; ſie ehren Ihn, wie man damals den Weiſeſten im Volke ehrte, der noch ſelbſt, ohne Räthe, Verordnungen geben konnte. Sein Haus ſtellt dem Lande ein Beyſpiel dar, nicht blos, daß auch ein Fürſt im Schooß ſeiner Familie glücklich ſeyn kann, ſondern vielmehr, daß Er es nur ſeyn will, wie jeder Hausvater unter ſeinem Volke es ſeyn ſoll, durch Wahrheit, Frömmigkeit, Eintracht und ungeſchminkte Einfalt häuslicher Tugend. Durch die Einrichtung Seines Hofes, wo Weisheit bey fürſtlichem Anſtand wohnt, und durch die Bildung Seiner liebenswürdigen Prinzen, ſichert Er Seinen Unterthanen das Glück ferner Tage zu, das Glück, in Ihnen einſt wieder zu beſitzen, was Er und Sein Bruder *) ihnen waren; das wohlthätigſte Vermächtniß, bey deſſen Andenken jedem Auge, ſo ſehr es ſich erheitert, gleichwohl noch eine Thräne der Wehmuth entſinkt.

Das Schloß Auguſtenburg, das der geliebte Fürſt mit ſeiner Familie bewohnt, liegt bey einem Flecken gleichen Namens, ganz nahe an der Einbucht eines Meerbuſens, den die Oſtſee zwiſchen der Inſel und dem Lande Sundewitt bildet.

Und

*) Se. Durchl. der Prinz Aemil Auguſt, königl. däniſcher General u. ſ. w.

Und dieſe Lage giebt, außer der Anmuth der Ausſichten und dem Vergnügen der Waſſerfahrten, zugleich die größern Vortheile der Schifffahrt. Das Gebäude iſt erſt vor wenig Jahren von dem jetzigen Herzog erbauet; es iſt ſehr anſehnlich und nach vollkommenen Verhältniſſen ausgeführt; mit großen, hohen, hellen und ſchön meublirten Zimmern verſehen, die alle bequem verbunden ſind. Das Hauptgebäude hat zwey große Flügel, und jeder von dieſen iſt wieder mit einem kleinen Flügel oder länglichen Pavillon verbunden. Die Schloßkirche, die in einem dieſer Flügel angelegt iſt, gehört zu den ſeltenen Werken, wo ein reiner und edler Architecturgeſchmack ſich mit der Würde ihrer Beſtimmung vereinigt. Der weiße Anſtrich des Schloſſes und das blaue Dach geben ihm ein ſchönes lebhaftes Anſehen; da die Inſel faſt nichts als Ebenen hat, ſo iſt es lange im Proſpect ein ſchöner Gegenſtand, zumal in der maleriſchen Verbindung mit Waſſer und Wald. Die Schönheiten der Inſel winken auf allen Seiten, um die anmuthigſten Ausſichten aus den Fenſtern des Schloſſes zu genießen.

Von der Hinterſeite des Gebäudes verbreitet ſich ein anſehnlicher Vorplatz, der ſich an einen Wald endigt; er iſt mit Vaſen, Bildhauergruppen aus den Scenen des Landlebens, und einem großen wohlgebaueten Portal nebſt einem Sitz und Statüen verziert, das einen guten Proſpect gegen die Kronen der Waldbäume macht. In dieſen verſchönerten Wald laufen ſowohl von dem freyen Vorplatz, als auch von der ſüdlichen Seite des Schloſſes die Spatziergänge fort.

Unſre Parks in Norden haben etwas Eigenthümliches, das ſie von den Gärten andrer Länder zu unterſcheiden ſcheint. Dies ſind unſre herrlichen Wälder in der Verbindung mit Waſſer, beſonders mit den Meerproſpecten. Faſt alle Anlagen, die eine Aufmerkſamkeit verdienen, ſind hier in Wäldern ausgebreitet. Die Natur bildet hier vor; und außer ſo mannigfaltigen Ergötzungen, die ſie in einem Walde anbietet, kann der Geſchmack hier alle Arten von Scenen mit wenig Mühe ſchaffen. Nichts übertrifft den vortrefflichen Wuchs unſrer Buchen und Eichen, woraus vornehmlich unſre Wälder beſtehen; nichts das lebhafte Grün der Belaubung, das ſich unter unſerm kühlern und feuchtern Klima und den häufigen Erfriſchungen der Meerwinde ſo lange in ſeinem ganzen Reize erhält. Wenig Länder zeigen Wälder von der friſchen Schönheit, als wir in Holſtein, in Schleswig und auf den däniſchen Inſeln immer vor Augen haben. Und dieſe Wälder bald an den Ufern ſchöner Landſeen, bald auf den hohen Geſtaden des Meeres, welche reizende Ausſichten eröffnen ſie nicht hier auf das Waſſer, und die Scenen der Fiſcherey und der Schiffahrt, dort auf die fruchtbaren und wohl bebaueten Landſchaften umher! Die Schönheit der Stämme

und

und ihrer Belaubung, die Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten, die Verschiedenheit ihrer Abstände, die Heiterkeit der jungen Buchengebüsche, die Erhebungen und Senkungen des Bodens, die Abwechselung des Lichts und der Dunkelheit, der Verschlossenheit und der Freyheit der Grasplätze, die Ausdustungen des Laubes und der Kräuter, die Kühlungen des Schattens, die Gesänge der Vögel, das Umherstreichen des Wildes — wie viel hat nicht schon die Natur in einem Walde zum Vergnügen vorbereitet, und wie leicht ist es nicht, ihre Anlagen mit Geschmack weiter auszubilden! Die Gemälde unsrer Parks, die fast ganz der Natur überlassen bleiben, würden bald vollkommen seyn, wenn noch die in Norden wenig bekannte Kunst sichtbar würde, die Kunst der freyen Pflanzung und der geschmackvollen Gruppirung der Bäume und Sträucher, die Kunst, mannigfaltige Scenen von einem bestimmten Charakter anzulegen und mit einander zu verbinden. —

Der Wald, worinn sich der Park von Augustenburg verbreitet, ist überaus ansehnlich. Er hat zwar keine Anhöhen, noch starke Vertiefungen; aber er wird von der Einbucht des Meerbusens umflossen, und hat außer seinen Eichen und Buchen eine manigfaltige Untermischung von Eschen, Birken, Weiden, weißen Pappeln, Ellern, Ypern, Guitschern, Ahorn, Wesselbeeren, Tannen, Fuhren, Lerchenbäumen, und überdies alle Arten von einheimischen Sträuchern.

Ehe man vom Schlosse in diesen Wald kommt, läuft von der südlichen Ecke des Gebäudes ein angenehmer Spatzierweg auf dem Abhange am Wasser hin. Man schaut hier von der Anhöhe auf das Gewässer hin, wo kleine Schiffe und Lustfahrzeuge ruhen, und hat jenseits, über die schmale Flut hin, eine reizende Uebersicht auf helles Grasland und Kornfluren, die von der Dunkelheit zerstreuter Hölzungen und von der Dämmerung einiger Baumgruppen unterbrochen sind. Einige schöne Wiesen ziehen sich malerisch zwischen den Waldstücken hinein; in den hellen Zwischenräum erscheinen Gruppen von Kühen, die unter den Kühlungen des Waldschattens weiden; eine der lieblichsten Landscenen. Fern hinaus grünen weite Felder, von andern Wäldern begränzt. Zum Genuß dieser Aussichten winken auf der Höhe des Abhanges einige Ruhesitze. Weiter hin läuft der Spatziergang mehr in der Tiefe am Wasser hin, zwischen niedrigen Hecken, und hat zur Rechten bald einen kleinen Blumengarten mit Fruchtbäumen besetzt, bald den hohen Gipfel des Waldes, in dessen Schatten er sich hinaufwindet.

Von der Gegend des Vorplatzes, wo sich das oben erwähnte Portal erhebt, hinter welchem zunächst Fruchtbäume mit Grasplätzen zwischen Hecken aufsteigen, führen zwey lange große Lindenalleen gerade zu dem Wasser hinab. Man läßt indessen auf

der Nordweſtſeite des Schloſſes die Küchengärten mit ihren Obſtbäumen, reinlich, nett, und ſelbſt zum angenehmen Spaziergang bequem. Ehe ſich die untere Allee mit dem Wald vereinigt, hat ſie zur Seite noch zwey ſchmalere ſchattenreiche Gänge. Sie wechſelt darauf mit Tannen und Roßkaſtanien, und drängt ſich an den Wald, als wenn ſie ganz zu ihm gehörte. Durch dieſe Verbindung erhält ſie ein freyes Anſehen, wozu ſelbſt ihre Breite und Höhe wirken; und die ungleichen Gipfel, zwiſchen welchen der blaue Himmel herablächelt, erheben die Anmuth ihrer natürlichen Wildniß. Dieſe Allee ſcheint ganz zu ſeyn, was ſie ſeyn muß, wenn dieſe Art der alten Pflanzung gefallen ſoll. Man ſieht zur Linken das liebliche Durchſchimmern des Waſſers, und zur Rechten die dicke Waldmaſſe, die faſt keine Durchſicht verſtattet, als wo ein Gang hineinſchleicht. Unten am Ende laden zwey beſchattete Ruheſitze ein, die Kühlung des Waſſers zu genießen, und die Ausſicht auf die jenſeitigen Gefilde und einen gerade vor dem Auge ruhenden Wald.

Die obere Allee, die ebenfalls zum Waſſer hinableitet, beſteht blos aus jüngern Linden, und hat bey ihrem Eingang zur Linken einen reizenden natürlichen Bogengang mit überwölbendem Laubdach.

Man verläßt dieſe Allee, um bald auf ſchlängelnden Waldgängen die regelmäßigen Partien zu vergeſſen, und ſich in der angenehmen Wildniß der Natur zu zerſtreuen. Die Weitläuftigkeit dieſer Waldgänge giebt dem Freund des Luſtwandelns immer neue Unterhaltungen.

Ein ſchöner Weg leitet aus der obern Allee an der Außenſeite des Waldes herum. Man hat bald zur Rechten einen anſehnlichen Grasplatz, wo manches Reh aufſpringt, und in den Wald zurück eilt, der hier eine maleriſche Einbiegung macht, und darüber prächtig ſeine Gipfel wölbt; zur Linken locket die Ausſicht über das Waſſer und in die fruchtbaren Landgegenden hinaus. Der Weg ſchlägt wieder rechts in eine mit Ellern und darauf mit Guitſchern hinauflaufende Allee; ſie wendet ſich in eine von den beyden vorigen unterſchiedene Lindenallee, die aus der Mitte des Waldes abläuft, und ſich mit der Ausſicht auf das dieſſeitige Ufer endigt. Bey dieſem Ufer ſieht man den Wald nach der weſtlichen Gegend hin von Kornfeldern begränzt. Das Waſſer entfernt ſich weiter, und beſpült auf dem gegenüber liegenden Ufer zwey anſehnliche Wälder, die hier zuerſt das Auge ergötzen. Man ſieht nicht ohne Wonne den Contraſt, den in der Ferne die dunkeln Waldungen gegen die Heiterkeit der bläulichen Luft und den ſilbernen Schein des Waſſers machen.

Geht man in dieſe letzte Lindenallee zurück, ſo bemerkt man zur Rechten eine junge Pflanzung von Ellern, Ahorn, Ypern und andern Bäumen; ſonſt erſcheinen

hier

hier auf beyden Seiten des Weges noch freye Waldſtücke. Weiter hinauf giebt zur Linken eine ſchöne Pflanzung von wohlgewachſenen Lerchenbäumen durch die herabhangenden Zweige einen neuen Anblick; dieſe Pflanzung ſtößt oben an einen Obſtgarten, der ringsumher von einem Tannengehölz eingeſchloſſen iſt, worinn ſich Spatziergänge befinden. Noch höher zeigt ſich auf dieſer Seite ein kleiner Garten mit allerley Fruchtbäumen. Er liegt ganz offen, und jeder darf hier frey genießen. Zwiſchen den Bäumen grünen kleine Grasplätze, und die Gänge ſind mit Fruchtſträuchern eingefaßt. Die Waldbäume umher ſchließen und beſchirmen dieſen anmuthigen Bezirk.

In der obern Gegend dieſer Allee werden verſchiedene Gänge ſichtbar, die ſich zur Seite in den Wald hineinſchlängeln. Und vor ihrem Anfang zeigt ſich ein Waldſtück mit den ſchönſten langen Bogengängen, von der Hand der Natur gewölbt, und worunter der zur Linken ſich auf eine dunkle Tannenpflanzung endigt, und ſich trefflich auszeichnet. Wendet man ſich zurück, ſo eröffnet ſich gerade vor dem Auge eine herrliche Perſpectiv bis zum Waſſer hinab, und darüber in die Ferne der ſich verdunkelnden Landſchaft hin. Im Vorgrunde ſpielt das heitre Grün der Linden, von dem Licht frey überſtralt, an der Seite der ſich entfernenden dunklern Waldbäume. Die finſtern Waldungen, zu welchen der Blick über das Waſſer hinſtreift, ſchließen tief im Hintergrunde den Geſichtskreis, und verſtatten dem Auge eine erquickende Ruhe. — Ganz oben erſcheinen noch zwey natürliche Bogengänge auf beyden Seiten, und locken in die Spatzierwege des Waldes; der zur Rechten ſenkt ſich unter Spielen des Lichts und des Schattens in liebliche Gebüſche hinab. Eine der ſchönſten Scenen.

Man gelangt bald in ein großes Waldſtück, durch welches ſich die Wege winden. Zur Rechten zeigt ſich darauf ein dunkler Dickigt von Tannen, wodurch jedoch ein Weg zu einem hellen Gebüſch übergeht. Weiter hinauf zur Linken erſcheint eine andere dicke Pflanzung von Tannen, vor welcher die jungen Buchengebüſche mit lebhaftem Grün ſpielen, das unter den freyen einfallenden Lichtern glänzt. Verſchiedene Gänge laufen durch die Pflanzung, und etwa in der Mitte erblickt man eine Lindenallee. Ein anderer Gang, mit dieſen Bäumen beſetzt, läuft aus dem Walde herauf durch dieſe große dichte Pflanzung, die zuletzt die Gränze des Parks macht, und an ein offnes freyes Kornfeld ſtößt, bey deſſen Anblick ſich das Auge zur Heiterkeit erweitert.

In dem erwähnten Waldſtück führt ein anderer Weg, indem man die zuletzt bemerkte Tannenpflanzung zur Rechten liegen läßt, unter dem Schatten ſchöner hoher Buchen und Eichen lange ſich fortſchlängelnd, zu einem von Holz erbaueten runden offenen Tempel. Die Kuppel ruhet auf acht ioniſchen Säulen; die Säulenweiten betragen zehn Fuß; zwiſchen den Fußgeſtellen läuft ein Dockengeländer, woran inwendig Bänke umherſtehen. Man hat von allen Seiten die Ausſicht in den Wald hinein.

Der Tempel ſteht auf einer Erhöhung, umfloſſen von einem kleinen Waſſer, worüber eine Brücke führt. Die nahen Waldbäume ſpiegeln ſich in dem Waſſer, und vom Winde belebt ſtreut es den Wiederſchein ſeiner ſpielenden Bewegung an die Decke der mit Gewölken bemalten Kuppel hinauf, die davon, wie vom Hauch der Natur, umherzuwallen ſcheinen.

Von dieſem Tempel führt ein Weg zum nahen Philippsberg, der außer der Gränzlinie des Waldes liegt. Nach einigen über ein Kornfeld zurückgelegten Schritten befindet man ſich zwiſchen einigen kleinen Hügeln, von einer Gruppe von Eichen überſchattet. Man wendet ſich links zu einem freyen Hügel hinauf, wo eine wilde Laube zum Sitzen einladet. Eine herrliche Ausſicht glänzt auf dieſer Höhe den Blicken entgegen. Gerade aus verbreitet ſich ein weites Gefilde bis zum Waſſer hinab. Zur Linken iſt es von den Waldbäumen des Parks in einem halben Zirkel umkrönt; über dieſen waldigten Kranz ſieht man in der Mitte, wo er ſich mit niedrigem Gebüſch ſenkt, das Waſſer wieder hervorglänzen, und jenſeits in gerader Ausſicht einen Wald ruhn; an ſeiner Seite ſchaut die Stadt Sonderburg aus einer großen Strecke von Ländereyen herüber. Gerade von dem Sitz erblickt man jenſeits des Gewäſſers eine reich bebauete Landſchaft mit Bäumen und Gebüſchen anmuthig ſchattirt; und zur Rechten erheben ſich zwey anſehnliche Waldungen, wohin die blauen Wellen ſpielen, die ſeitwärts hin, wo ſich die große Maſſe von Waſſer immer mehr erweitert, an das flache Ufer der fernen Landſchaft ſich verlieren. Anmuthig iſt es von dieſem Hügel zu ſchauen, wie die ſich neigende Sonne unmittelbar über dem Meerbuſen zu hangen ſcheint, der ſich in ihren Strahlen badet; wie ſie bald nachher, indem ſie tiefer ſinkt, über die Spitzen der beyden entfernten Waldungen eine goldene Beleuchtung ausſtreuet, die ſich mit ſanfterm Lichte in den Fluten verlängert; wie darauf die leichten Gewölke immer mehr ins Graue hinüberdämmern, und herab von dem roſenfarbigten Himmel, woran allmälig die blendenden Farben ſterben, ſich in dem ſtillen Gewäſſer beſchauen. Alles ruhet in der Abendfeyer. Die Landſchaft, das Waſſer und der Himmel ſcheinen in dem feyerlichen Schimmer zu zerfließen. Indeſſen erfriſcht ſich die Phantaſie an dem Gewäſſer und an den wandelbaren Bildern der Gewölke, die ſanfter darinn wiederſcheinen; fliegt dann hinüber, ſchwebt über der Dunkelheit der ruhenden Wälder, und wiegt ſich in holden Träumen.

Wir kehren in den Wald des Parks zurück, und ſehen wieder manche ſchöne, junge, friſch aufſchießende Buchengebüſche zwiſchen den majeſtätiſchen Waldbäumen, aus deren bejahrtem Gipfel die Holztaube ihre Liebesklagen herabgurgelt. Dieſe anmuthigen Gebüſche verſchließen wieder die Oeffnungen, die hie und da die zweigloſen Unterſtämme laſſen; und die einfallenden Lichter beleben das hellere Grün der Buchen

mit

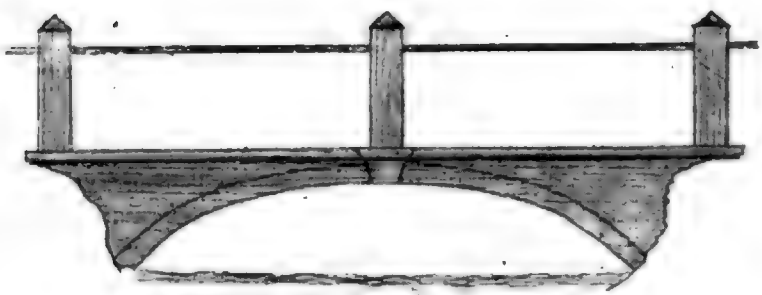
mit einem neuen Reiz. Die Tannendickigte, die hin und wieder in den Wald eingeſtreut ſind, laſſen ihr nächtliches Dunkel gegen die heitern Kronen der nahen Linden contraſtiren. Im Winter ſtreuen ſie über die umherlaufenden Spaziergänge ein Bild, das, wiewohl nur ſchwach, doch wieder an die mildere Jahreszeit erinnert, die alles mit ihrem Grün überkleidet. Sie ſind noch durch eine andere Erinnerung intereſſant, durch die, daß der jetzige Herzog ſie zum Theil mit eigner Hand gepflanzt hat.

Eine Menge von Waldvögeln erfreuet vom Morgen bis zum Abend dieſe Spaziergänge. Ueberall Geſang, überall Umherflattern fröhlicher Geſchöpfe. Auch ſpringt hier manches Reh, zumal wenn die umgränzenden Kornfelder abgemähet ſind, aus den dicken Schatten vor dem ankommenden Luſtwandler auf, ſteht wieder ſtill, und gafft ihn mit Neubegierde an, und ſcheint ſich der Heiligkeit des Gaſtrechts bewußt zu ſeyn, unter deſſen Schutz es hier weidet.

Man trifft auf dieſen Waldwegen, die ſich umher winden, bald Bänke, bald Raſenſitze unter laubreichen Bäumen, bald ſchattigte Lauben und natürliche Bogengänge an, die kühl und voll anmuthiger Durchſichten und voll Spiele des Lichts mit der Dämmerung ſind. An andern Stellen, beſonders in der Nähe des Schloſſes, ſind dieſe Bogengänge von der Kunſt gezogen, und geben Ausſichten auf das Waſſer hinab. Die Fruchtbaumpflanzen ſind nicht allein hin und wieder in wärmere und ſichere Plätze eingeſchloſſen; ſondern man ſieht auch den Wallnußbaum, den ſchwarzen Maulbeerbaum und andere Obſtbäume unter den wilden Stämmen zerſtreut.

Verſchiedene Wege ſchlängeln ſich nach der philoſophiſchen Wohnung des Prinzen Nemil, die in einem Winkel des obern Waldes ſich in ihre glückliche Einſamkeit zu verhüllen ſcheint. Hohe Waldbäume bilden faſt von allen Seiten um dieſes Revier einen feyerlichen Umzug, und erquickende Kühlung ſäuſelt aus ihren Gipfeln herab. Das Haus hat keine Pracht, nur anſtändige Bequemlichkeit; man erkennt ſogleich die Wohnung eines Weiſen, der das Leben nicht nach den Bedürfniſſen, womit Stolz und Weichlichkeit es belaſten, ſondern nur nach dem Werthe wägt, den es für den Genuß unſrer ſelbſt hat. Eine mäßige aber gewählte Bibliothek, eine Sammlung der ſchönſten Blumen, die in Vaſen die luftigen Gemächer durchduften, eine vermiſchte Geſellſchaft von ſingenden und andern Vögeln, die in zwey großen mit der Wohnung auf beyden Seiten verbundenen Gitterhäuſern in froher Eintracht umherflattern, und aus dem Zimmer ihre kleine glückliche Haushaltung unbeſorgt belauſchen laſſen, machen die Unterhaltung des Prinzen in der Einſamkeit aus. O! möchten die reinſten Düfte, die die Natur verhaucht, ſich hier zur Stärkung eines Lebens vereinigen, das nicht blos der Familie, das der ganzen Menſchheit werth iſt! Möchte der freudige Geſang der Vögel, ſo oft er erſchallt, ganz das Gefühl der Leiden beſiegen, die Sein Körper

trägt, und Sein erhabener Geiſt zu vergeſſen ſucht! — Vor dieſer Wohnung verbreitet ſich ein kleiner Garten, halb der Flora und halb der Pomona gewidmet. Die obere Hälfte glänzt von einer Sammlung der feinſten Blumenarten, deren Plätze mit niedrigen weißen Geländern, von Roſenſträuchern umſchlungen, eingefaßt ſind; und in der untern Hälfte ſind die ſchönen Obſtbäume mit edlern Küchengewächſen zwiſchen kleinen Hecken verbunden. Ruhebänke in den Gängen, unten in der Ecke ein bedeckter Siß vor einem Fiſchteich, nahe daran ein kleiner Bogengang machen die übrige Verzierung aus. Und zur Rechten liegt ein Pfauenhof, den auch andere Geflügel beleben, in einem ſchönen buſchigten Waldſtück, mit durchſchnittenen Gängen und mit einigen trefflichen hohen Bäumen, unter welchen Ruheſiße angelegt ſind. Die Gränze dieſes kleinen Luſtgartens verſtattete keine verwickelte Anlage. Aber das Ganze dient zugleich zur Abwechſelung der Unterhaltungen, die der Waldpark gewährt, und kündigt einen weiſen Geſchmack an, der ſich ohne Pomp ergößt.



III.

Gravenſtein.*)

Das Schloß Gravenſtein liegt in einer ſehr reizenden Gegend, nahe bey einem Flecken, der ſeinen Namen führt, und an einem fiſchreichen See. Hier nimmt der Auguſtenburger Hof ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt in den milden Monaten des Frühlings und des Herbſtes. Das gegenwärtige Schloß, das an der Stelle des vormaligen abgebrannten von dem jetzigen Herzog erbauet iſt, liegt der Kapelle gegenüber, die nach dem Modell der Jeſuiterkirche zu Antwerpen aufgeführt iſt, und vom Feuer verſchont ward. Es iſt in dem guten Architecturgeſchmack errichtet, womit dieſer Fürſt gerne baut. Die Zimmer ſind mit vielen vortrefflichen Gemälden von den berühmteſten Meiſtern ausgeziert. Man fängt hier an, den feinen Geſchmack zu bewundern, der ſich in der Verſchönerung dieſer Gegend ſo wirkſam bewieſen hat. Denn einige Zimmer prangen mit ſchönen Stickereyen in Tapeten und andern Werken, die eigenhändig von den Prinzeſſinnen,**) Schweſtern des Herzogs, verfertigt ſind. Man tritt voll Aufmerkſamkeit näher, und verweilt noch länger bey der Feinheit des Geſchmacks und der Kunſt, als bey der Seltenheit dieſer Erſcheinung.

Der See, an welchem das Schloß liegt, bildet in der Nähe eine anmuthige mit einem Wald bewachſene Halbinſel, welche die ſchönen Anlagen enthält. Man rudert von dem Schloſſe dahin in einigen artig gebaueten kleinen Jagdſchiffen. Der viel längere Landweg leitet, durch manche angenehme Wendungen, unter dem Schatten von Eichen, zur Linken neben einer Wieſe, zur Rechten am Fuß eines anſehnlichen mit Kornfluren aufſchwellenden Hügels, ſodann durch einen Wald ſich windend, bald ſich erhebend, bald ſich ſenkend, dahin.

Dieſen eben erwähnten Hügel nennt man den Herzenshügel, vielleicht weil er ganz das Herz befriedigt, das ſich gerne in den Freuden der Ausſichten weidet. Er erhebt ſich in der weſtlichen Gegend des Schloſſes, etwa in einer Entfernung von einer Viertel-

*) Ein Schloß in dem adelichen Gute gleiches Namens an der weſtlichen Gränze vom Lande Sundewitt im Herzogthum Schleswig. Es gehört Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Holſtein-Auguſtenburg.

**) Ihre Durchl. die Prinzeſſinnen von Holſtein-Auguſtenburg, Chriſtiana Ulrica, Sophia Magdalena Maria, und Charlotte Amalia.

Viertelſtunde, mit einer trefflichen Gruppe von Eichen und Buchen, über die umliegenden Landſchaften ſo maleriſch empor, daß man ihn bey der Herannäherung von verſchiedenen Seiten mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit betrachtet. Die Ausſicht iſt eine der anmuthigſten, die man ſehen kann. Zunächſt um den Hügel verbreitet ſich nach allen Seiten ein hügeligtes Korngefilde, das gegen Weſten ganz offen liegt, blos mit einigen zerſtreuten Bäumen und Gebüſchen ſchattirt. Gegen Norden begränzt ein langer gerader Strich von Waldung das Kornfeld, und ſenkt ſich etwas gegen die öſtliche Seite hin, ſo daß das Auge über dieſe waldigte Gegend hie und da Ueberſichten in die jenſeits ſich empor hebende Landſchaft gewinnt, und zuletzt wieder in der Dämmerung entfernter Wälder ruht, die den Geſichtskreis ſchließen. Schöner noch iſt die ſüdliche Gegend mit einem Kranz von Wald geſchmückt. Nach Weſten ziehen ſich drey Vorſprünge des Waldes mit ihrem dunkeln Grün ſehr anmuthig in die hellern Kornfluren hervor. Weiter nach Oſten hin ſchwellen zwey Hügel mit Korn vor dem ſchattigten Walde empor. Ueber den zweyten bricht durch die Waldung eine ſchmale Oeffnung, wodurch das Waſſer von einer Einbucht der Oſtſee hervorglänzt, und darüber hin verdüftert ſich die Landſchaft in die Ferne. Doch das ſchönſte Gemälde, von dieſem Hügel betrachtet, ſtellt die öſtliche Landſchaft dar. Nach einem ſanften Abhange, womit das Kornfeld ſich dahin ſenkt, bilden maleriſche Gruppen von Waldbäumen mit durchſchimmernden Grasplätzen einen heitern Vorgrund. In der Mitte der Gegend hebt ſich das Schloß, halb von vorſtehenden Bäumen bedeckt, mit ſeinem blauen Dach und den weißen Wänden empor, die trefflich gegen die waldigte Maſſe abſtechen. Ueber das Gebäude hin dämmert die waldigte Landſchaft in die Ferne hinaus. Auf der linken Seite des Schloſſes in dieſer Ausſicht ſchließen ſich einige Wälder in eine große Gruppe zuſammen; vor ihnen ragen einige Strohdächer der Meyerey, die über die dieſſeits im Vorgrund verſammelten Baumklumpen wieder emporragen. Gegen die ſüdliche Seite hin, zur Rechten des Schloſſes, erſcheint der daran gränzende See, ein nicht breiter Strich Waſſer, zwiſchen niedrigen grünen Ufern; das Waſſer verliert ſich ſüdwärts hinter der Waldung; über den See hin erhebt ſich der anſehnliche und überaus ſchöne Stengrotter Wald, der ſich von allen übrigen Wäldern der Landſchaft abſondert, und mit einer vorzüglichen Schönheit des Umzugs emporſteigt. Zwiſchen dem See und dieſem Walde brechen die rothen Dächer von dem Flecken Gravenſtein anmuthig aus den Umhüllungen der Bäume hervor. Auf der Seite des Waldes ſchimmern einige kleine Striche des Waſſers vom Eckenſunde, einer kleinen Bucht der Oſtſee, zwiſchen den Gebüſchen hervor, und über dieſe Gegend hin erſcheint das Dorf Broacker mit ſeinen Zwillingsthürmen in der Höhe am äußerſten Horizont. Zur Rechten des Waldes ſieht man einen großen

Theil

Theil von dem Waſſer des Eckenſundes, das ſich vor dieſem Ort und vor den rothen Häuſern ſeiner Ziegelbrennerey vorbey um den Stengrotter Wald herumſchlängelt, und darauf ganz aufhört, in dieſer Ausſicht aber noch weiter in die ſüdliche Waldung hineinzufließen ſcheint. Ueber die Gebäude der Ziegelbrennerey hinaus, die vom jenſeitigen Ufer her über das Waſſer und ſodann zwiſchen den Gebüſchen und Baumgruppen ſo maleriſch herüberſchimmern, erblickt man wieder die Landgegend und endlich ein drittes Gewäſſer, das hier die Ausſicht ſchließt, den großen Flensburgiſchen Meerbuſen oder Holdeneßfähre. So viel ſchöne Wälder, und zum Theil in einer ſo abwechſelnden Verbindung mit Gewäſſern, ſtellen ſo friſche und belebende Gemälde dar, daß die Einbildungskraft mit Entzücken unter ihnen verweilt. Der Herzenshügel, der den Genuß dieſer herrlichen Ausſichten gewährt, verdiente noch zwiſchen ſeinen Bäumen einen Tempel, der Schönheit der Natur gewidmet.

Ehe man in die Anlagen auf der Inſel tritt, ſieht man, dem Portal des Eingangs gegenüber, einen geraden Gang ſich in den Wald hineinziehen, und in eine kleine Vertiefung ſich ſenkend und dann wieder aufſteigend zu einem Hügel ſich hinauf heben, der ringsumher von Waldbäumen umſchattet, und mit einem Sitz verſehen iſt. Man ſchauet von dieſem Sitz durch die waldigte Oeffnung auf das weiße Portal, das etwa zweyhundert Schritte von hier entfernt iſt, und aus Gitterwerk von Draht beſteht; die Ausſicht geht über den mittlern Gang gerade durch die Inſel hin. Hinter dem Sitz laufen einige Spatziergänge im freyen Walde umher, beſonders zum Rande einer anmuthigen Vertiefung hin, woraus ſehr ſchöne gerade Buchen emporſteigen, an deren Fuß ſich ein rauſchender Waldbach hinabſchlängelt, und tiefer unten ſich nach der Inſel wendet, deren nördliche Seite er umfließt, und darauf in den See fällt.

Das Portal ſcheidet die Halbinſel von dem Walde, der ihre weſtliche Gränze macht. Von Oſten nach Süden wird ſie von dem See beſpült. Gegen Norden trennt ſie jener Bach von einer reizenden Wieſe, die ſich auf einen ſchönen Wald endigt.

Bey dem Eintritt auf die Inſel kommt man auf einen runden mit Tannen eingefaßten Platz, von welchem ſich gerade aus eine Durchſicht durch den mittlern Hauptgang eröffnet, und auf den See fällt. Dieſer Gang iſt zuerſt dicht mit Tannen beſetzt. Zur Linken laufen verſchiedene Seitenpfade von ihm ab; zur Rechten eröffnet ſich ein ſchöner kurzer Gang durch den Wald mit der Ausſicht auf den See, und weiter hin krümmt ſich ein anderer anmuthig zwiſchen Gebüſchen und Bäumen hin. Die Hauptallee leitet darauf über einen kleinen Damm zwiſchen Roßkaſtanien, und hat zur Seite Kanäle, die aus dem See kommen, und über welche artige Brücken führen. Die Zwiſchenplätze zwiſchen den Kanälen, oder die kleinen Inſeln zeigen zur Linken Blumen in Körben, zur Rechten ſind ſie mit Tannen, Blumenſtücken und

Sträuchern von Liguſtrum verziert. Von dieſem Platze geht die Ausſicht, auf der linken Seite, über die Wieſe auf den angränzenden Wald; auf der rechten bricht der See hervor, und auf ſeinem jenſeitigen Ufer erſcheint Feld, Waldſtücke und der Flecken Gravenſtein.

Nachdem die Hauptallee von dem Damm über eine Brücke geführt hat, wechſelt ſie mit Lerchenbäumen, darauf mit einer kurzen wild gezogenen Hecke, und endlich mit mancherley Fruchtbäumen ab, die noch auf beyden Seiten Gänge zwiſchen Tannen haben. Indeſſen ſeitwärts verſchiedene Gänge aus ihr ablaufen, leitet ſie mit der Ausſicht auf das Waſſer zu einem offenen runden Pavillon, der am Ende der Inſel, auf einer kleinen Erhöhung, ganz nahe an dem See oder vielmehr an dem größern Kanal ſteht, der, mit Ellerngebüſchen umſchloſſen, in den See führt. Durch dieſen Kanal landet man faſt am Fuß des Pavillons an, wenn man vom Schloſſe herüberrudert, und genießt bey ſeiner Annäherung eine ſehr reizende Durchſicht. Wandelt man durch die Hauptallee zu dieſem Pavillon, ſo verſtatten wieder ſeine zwo offene Thüren die Anmuth einer freyen perſpectiviſchen Ausſicht. Auf den übrigen Seiten ſind die untern Räume zwiſchen den Pfeilern, worauf er ruhet, mit hölzernem Gitterwerk verbunden, an welchen auswärts junge Linden ihre Zweige zur lieblichen Beſchattung ausbreiten; inwendig ſtehen Bänke umher. Eine von Linden dicht überſchattete Treppe führt zu dem obern Theil des Pavillons, der einen überaus reizenden Aufenthalt anbietet, oben von einem Dache bedeckt, das kurze Pfeiler tragen, und an ihren Seiten von einem inwendig mit Sitzen verſehenen Dockengeländer umgeben, an welchem von außen ſich einige laubreiche Bäume hinaufziehen. Eine erfriſchende Ausſicht unterhält hier das Auge. Man ſchaut zurück auf die Spatziergänge der Inſel, auf die lichthelle Wieſe und die anmuthige Dunkelheit des nahen Waldes, der hier ganz die Schönheit ſeiner Einbuchten und ſeines obern Umzuges entwickelt. Gegen Süden vereinigen ſich der See, und Wald und Feld, und der Flecken Gravenſtein im Proſpect. Nach der öſtlichen Seite liegt gerade vor dem Auge der größere Kanal, der zwiſchen der Dunkelheit ſeiner Ellern, die ihn einfaſſen, in die helle Flut der See leitet. Und gerade in Oſten erhebt ſich das Schloß zwiſchen Gebüſchen und Waldſtücken. Die leichte und gefällige Bauart des Pavillons und der weiße Anſtrich machen ihn ſelbſt zum angenehmen Gegenſtand. Der Platz, worauf er ſteht, iſt umher mit Blumenſtücken umſchmücket, und von einem kleinen Geländer mit Roſen eingefaßt.

Die Hauptallee trennt die Inſel in zwey ungleiche Theile, wovon die ſchmalere Hälfte ſich von Weſten gegen Norden zieht. Man erblickt hier, indem man durch das Portal des Eingangs gekommen iſt, zuerſt einen kleinen Hopfengarten, dann einen

mit

mit Obſtbäumen und Blumen eingefaßten Platz, und darneben einen Waſſerfall des Waldbachs, der, wie ſchon bemerkt iſt, hier die Gränze macht, und, nach einer Krümmung unten in der Gegend des Pavillons, ſich in den See ergießt. Ueber dieſen Bach genießt das Auge den Anblick der ſchönen Wieſe, die ſich an den jenſeitigen Wald ſchließt; gegen Oſten ragt das Schloß über ein niedriges Ellerngebüſch, das vor ihm liegt, empor, und hat zum Hintergrunde Waldung. Der Weg geht unter dem Genuß dieſer Ausſichten zwiſchen ſchönen Roßkaſtanien und Birken fort. Zur Rechten iſt bald die Ausſicht durch ganz nahe anliegende Gebüſche verſchloſſen, bald erſcheint eine kleine Sammlung blühender Sträucher und wilder Bäume mit Fruchtbäumen untermiſcht, bald eine Erhöhung mit einer auf einem Fußgeſtell ſtehenden Vaſe, mit Linden umkränzt. Die Birken hören auf dieſem Seitengang bald auf, und eine einfache Reihe von Roßkaſtanien läuft fort. Man kommt über eine Brücke in den von den Kanälen umfloſſenen Bezirk, überſchreitet noch eine Brücke, und ſieht eine angenehme Laube winken, in ihren lieblichen Schatten einzukehren. Sie iſt von Jasmin, Geißblatt, Roſen und andern blühenden Sträuchern anmuthig zwiſchen drey Waldbäumen gewölbt, die über ihr leichtes Obdach einen reichern Schatten herabſtreuen. Der Anblick der ländlichen Scene von Wieſe und Wald, die man gerade vor ſich hat, ſtimmt ganz der ſanften ruhigen Empfindung zu, die der Schatten und die Wohlgerüche der Laube einflößen. Auf beyden Seiten blühet eine Blumengruppe.

Man wandelt von hier neben einem von Raſen eingefaßten Waſſerſtück vorbey, worinn ſich die Roßkaſtanien und die gegenüber liegenden Waldgebüſche ſpiegeln. Zur Rechten winket ein kurzer Gang, auf den Seiten mit Fruchtbäumen beſetzt, zwiſchen welchen Blumen den Reiz ihrer Farben verbreiten. Auf der rechten Seite liegen Erdbeerbeete, und daran ſtößt eine kleine Pflanzung von Tannen. Man gelangt in eine junge Laube von Geißblatt, mit einem zirkelförmigen Sitz; zwey nahe zur Seite ſtehende hohe Buchen ſäuſeln ihr unter der Dämmerung Kühle zu. Von dieſer Laube kommt man bald in den hinter ihr liegenden Pavillon, von welchem der Weg zu der andern größern Hälfte der Inſel leitet.

Die Ausſicht verändert ſich hier. Indem man den Weg zu verfolgen anfängt, hat man zur Linken den See, an deſſen Ufern der Spaziergang unter Roßkaſtanien fortgeht, und zur Rechten eine Hecke von mancherley Sträuchern, aus welchen Waldbäume emporſteigen. Die Kühlungen der See erfriſchen auf dieſem Gange, und die Spiele der Wellen, die ſo nahe heranplätſchern, ſind dem Auge Ergötzung. Jenſeits des Waſſers erſcheint der Flecken Gravenſtein, und hinter ihm jener ſchöne Stengrotter Wald, der ſich in der Ausſicht vom Herzenshügel ſo trefflich auszeichnete; weiter hin am Ende des Fleckens bricht ein andrer Wald hervor, vor welchem ſich noch ein

Kornfeld verbreitet, das ſich hinter der gerade vor dem Auge liegenden Waldung verliert.

Bald eröffnet ſich rechts der Eingang zu einem Luſtgebäude, das unten aus einem artigen Kabinet beſteht. Es liegt zwiſchen einem Fruchtgarten eingeſchloſſen, der zugleich eine einſame Laube von Ellern hat.

Weiter hin macht der Weg am Ufer eine angenehme Krümmung. Man kommt in den ſchon erwähnten Bezirk der Kanäle zurück, über zwey Brücken. Die Brücken ſind alle wohl gebauet, weiß angeſtrichen, und breiten über die angränzenden Scenen eine neue Heiterkeit aus. Ueber die zwote Brücke ſieht man am Rande des Waldes zwey liebliche Blumenſtücke, wovon das größere zugleich mit einer Gruppe junger Tannen verbunden iſt; beyde ſind mit einer kleinen Einfaſſung von Raſen verziert; zwiſchen ihnen läuft ein Spaziergang in den Wald hinein, der dieſſeits die Inſel mehr zu ſchmücken beginnt. Gleich darauf lockt an der Seite des Waldes unter dem Schatten der Bäume ein Raſenſitz in einem halben Zirkel, mit Gebüſchen umgeben, und mit der Ausſicht auf den See; zu beyden Seiten ſchleichen ſchmale Pfade in den Wald.

Das Ufer des Sees macht in dieſer Gegend eine ſehr anmuthige Krümmung, mit welcher ſich der Weg herumwindet, und im Waſſer die jenſeitigen Wiederſcheine der Roßkaſtanien und des grünen Raſens, der den Rand ziert, dem Auge reizender darſtellt.

Bald darauf wird es von einem unerwarteten Gegenſtand überraſcht. Auf einer Anhöhe vor dem Wald ſieht es einen glänzenden Pavillon ſich erheben. Er iſt mit Muſcheln, die allerley Blumen und Laubwerk und andre Verzierungen vorſtellen, reich ausgeſchmückt, und ſcheint von der Hand einer Fee in dieſe Gegend hingezaubert zu ſeyn. Seine ganze innere Einrichtung und Verzierung, die zur Verwunderung hinreißt, iſt ein eigenhändiges Werk der Prinzeſſinnen. Er hat die Ausſicht auf den See. Der Abhang dahinab iſt in verſchiedene runde Abſätze zertheilt, die mit kleinen Raſenſtücken, mit Roſengebüſchen, mit Blumen verziert ſind, und mit Statüen und Vaſen, die nebſt ihren Fußgeſtellen ebenfalls mit feiner Muſchelarbeit ausgelegt ſind, und mit zwey Figuren von Pfauen in eben dieſem Geſchmack gearbeitet; dieſe Kunſtwerke ſtehen unten auf den Raſenſtücken. Auf beyden Seiten dieſes Platzes laufen Gänge in die Dunkelheit des Waldes. Das Ganze ſcheint einem romantiſchen Feenaufenthalt ähnlich zu ſeyn, zumal da die Statüen und die Vaſen, die um den Rand des Deckels mit kleinen Spiegeln verſehen und mit trefflich gearbeiteten Blumenkränzen von Muſcheln umhangen ſind, ſo ſehr von dem gewöhnlichen Gepräge der Werke dieſer Art abweichen.

Der

Der Weg windet ſich an einer Raſeneinfaſſung des Waldes weiter, und führt zu einem Vogelhaus, das ſich an den Abhang eines Hügels lehnt, wo die hinter dem Drathgitter angepflanzten Bäume und Sträucher ihr Laubwerk hineingrünen laſſen. Von der Terraſſe über dem Vogelhaus laufen Gänge in den Wald hin. Der Vorplatz iſt ſowohl mit einer Gruppe von jungen Tannen, zwiſchen welchen Blumen zerſtreut ſind, als auch mit einem kleinen runden Raſen verziert, aus deſſen Mitte ſich eine Sammlung blühender Geſträuche erhebt.

Von dieſem Vogelhaus kommt man neben einer Pflanzung von Erdbeeren zu einem kleinen Pfauenhof, der von Fruchtbäumen beſchattet und mit einem Taubenhaus verbunden iſt. Unmittelbar darneben führt eine Brücke zu einem mit einem kleinen Waſſer umzogenen Plätzchen, das mit Obſtbäumen, Tannen und Blumen in der Runde bepflanzt iſt, und in der Mitte auf einer Erderhöhung einen Sonnenzeiger hat. Hier iſt die dieſſeitige Gränze der Inſel.

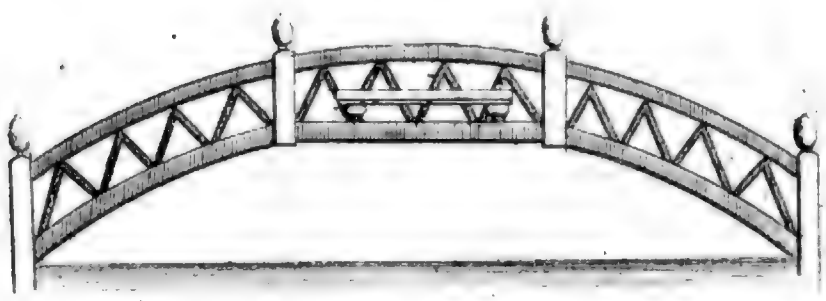
Ueber dem Pfauenhof ſchlängeln ſich oben in dem Walde verſchiedene Gänge umher. In dieſer Gegend fängt ein wilder buſchigter Zaun an, die Gränze der Halbinſel zu machen und ihre Spatziergänge von der übrigen Waldmaſſe abzuſondern; und weiter hin läuft längſt dem Zaun eine Reihe von Roßkaſtanien nach dem Portal beym Eingang hin.

Einer der Wege ſchlängelt ſich zu einem anmuthigen Sitz hin, der ſich zur Linken auf einer Anhöhe im Walde zeigt, zu welcher eine Raſentreppe hinaufſteigt. Eine mit Blumenkränzen von Muſcheln ſchön verzierte Vaſe, auf welcher ein Blumenkorb ſteht, hat einen Sitz in der Runde umher. Man genießt hier die Ausſicht auf einen Theil der Inſel und auf den See hinab. Nahe vor dem Blicke zeigt ſich ein junges mit Blumenſtücken verbundenes Tannengebüſch, und dahinter die Spitze des Vogelhauſes in der Tiefe. Und auf den Seiten umher wird das Auge von dem ſchwankenden Gipfel der hohen Waldbäume ergötzt.

Im Herabſteigen ſieht man zur Rechten einen ſchattigten Sitz von Raſenbänken umgeben, zwiſchen einem Buchengebüſch. Man wandelt weiter zwiſchen ſchönen Guitſchern den ſchlängelnden Waldgängen zu, die in die Hauptallee fallen. An der obern Gränze erblickt man noch einen mit Obſtbäumen einſeitig beſetzten Gang, ſodann eine kleine Tannenpflanzung, und zuletzt bey dem Eingangsplatz eine angenehme Miſchung von Fruchtbäumen und Blumen zwiſchen heitern Raſen.

Man ſieht den Charakter dieſer Inſel und ihrer Verſchönerungen. Alles arbeitet darinn auf Abwechſelung und Heiterkeit in lachenden Naturſcenen. Immer folgt ein Auftritt dem andern, mit einer Art von Eiferſucht, ſeinen Vorgänger noch zu übertreffen. Was die Natur lebhaftes hat, was das Auge und die Einbildungs-

kraft am meiſten ergötzt, Mannigfaltigkeit der Pflanzung, Blumen, blühende Geſträucher, bald in Gruppen vereinigt, bald nachläſſig an den Rand der Gänge und Gebüſche, oder an den Fuß der Waldbäume hingeſtreut, oder zwiſchen Obſtbäumen ſorgfältig erzogen, Lauben voll Wohlgerüche und wankender Schatten, Waſſer mit ländlichen Brücken verbunden, freundliche Nachbarſchaft eines Sees, deſſen ſpielende Wellen faſt an den Fußtritt des Luſtwandlers hinzuhüpfen ſcheinen, Geſellſchaften von mancherley Vögeln, Wieſe und Wälder — alles dies vereinigt ſich, um den Charakter der Heiterkeit dieſes Luſtorts zu vollenden. Und dieſe Erfindungen, dieſe Anlagen ſind alle, mit dem ganzen Reiz ihrer Wirkungen, ein Werk der Prinzeſſinnen. Sie haben die ſchönſten Bilder Ihrer Phantaſie der Natur angeboten; die Natur hat dies Geſchenk mit ſtolzem Wetteifer angenommen, und es iſt eine Zaubergegend aufgeblühet, die einen Dichter verdiente, aber zu viel wahren Reiz hat, um eines Dichters bedürftig zu ſeyn.



IV.

Loitmark.*)

Unſtreitig hat dieſer Landſitz eine der ſchönſten Lagen, welche die Natur zu bilden vermag; und, nach dem Charakter unſrer Landſchaften betrachtet, hat ſie zugleich etwas Eigenthümliches. Der Hintertheil des Wohngebäudes, das mit vortrefflichen Gemälden und Kupferſtichen und einer angenehmen Bibliothek geſchmückt iſt, liegt auf der Mitte einer erhabenen und langen Terraſſe. Dieſe ſtreckt ſich auf der Anhöhe längſt dem Ufer des Schleyſtroms, der ſich in der Tiefe vorüber wälzt, dahin, und iſt mit einer ſchattenreichen Allee von Linden beſetzt. Aus dem Saal führt eine Thür zu dieſer Terraſſe, die einen reizenden Spatziergang unter dem Genuß der herrlichſten Ausſichten anbietet.

Man mag hier luſtwandeln, oder ruhend aus den Zimmern des Wohnhauſes das Auge in die Landſchaft hinausirren laſſen; ſo ſtellt der anſehnliche Strom der Schley mit den kommenden und zurückkehrenden Schiffen und kleinen Fahrzeugen immer eine Scene voll Leben und Unterhaltung dar. Man kann ſie in der Nähe genießen. Gerade von dem Wohngebäude aus führt eine Treppe hinab, über eine mit Blumentöpfen verzierte Brücke, zu einer Waſſerlaube, die tief unten über der Flut erbauet, oben bedeckt, inwendig mit Sitzen und vorne mit einem Austritt verſehen iſt, um die anliegenden Luſtböte zu beſteigen. Nichts übertrifft die Anmuth dieſes Ruheſitzes. Bald wird das Ohr von dem ſtärkern Geräuſch der Wellen und des Schiffes ergötzt, und die Fahrzeuge tanzen auf der belebten Flut dahin; bald gleiten ſie auf der ruhigen Silberfläche allmälig verzögernd hin, und ſcheinen mit Bedacht unter den Reizen dieſer Gegend zu verweilen. Das Auge wird auf allen Seiten von der friſchen Schönheit der umliegenden Landſchaft und von der Anmuth ihrer lieblichen Wiederſcheine im Waſſer, woneben ſich zugleich die leichten Gewölke des Himmels mit ihren wechſelnden Farben malen, unterhalten. Indeſſen winken zwo Inſchriften, die von der Hand der Wahrheit oben in die Decke dieſer Waſſerlaube hingeſchrieben ſind, auf Erinnerungen hin, die ganz dieſer Scene beyſtimmen.

Nach dem Waſſer hin:

Ici l'onde, avec liberté,
Serpente et réfléchit l'objet, qui l'environne.

De

*) Ein adeliches Gut und Landſitz in Schwanſen, im Herzogthum Schleswig, vormals dem ſel. Herrn von Dewitz, jetzt ſeiner hinterlaſſenen Frau Witwe zugehörig.

De ſa franchiſe elle tient ſa beauté;
Son Cryſtal plait et ne flatte perſonne.

Und auf der Seite der Brücke, worüber man zwiſchen Blumen kam:

Des jours heureux voici l'image!
Les Dieux ſur nous verſent-ils leurs faveurs?
Ils offrent ſur notre paſſage
Quelques aſpects riants du repos et des Fleurs.

Alle die Gegenſtände der Landſchaft, deren Anblick auf dieſem Sitz beluſtigt, fallen, oben auf der Terraſſe betrachtet, noch freyer und ſchöner ins Auge. Jenſeits der Schley, die das dieſſeitige Land Schwanſen von der Landſchaft Angeln ſcheidet, überſchauet es in Weſten den nahen und anſehnlichen Flecken Kappel, zu welchem eine Fähre hinüber geht, mit ſeinen zwiſchen Bäumen anmuthig hervorragenden Ziegeldächern; er nährt ſeine muntern Einwohner mit Schifffahrt und dem Verkauf der bekannten Kappeler Heringe, wovon die beſten in dieſer Gegend in einer ſehr großen Menge gefangen werden. Hinter dem Flecken erhebt ſich ein hoher Kranz von dunkeln Waldungen, die ſich hie und da öffnen, um kleine von Getraide grünende Flächen hervorſchimmern zu laſſen. In der ſüdlichen Gegend von Kappel ſenken ſich, mit ſanften Abhängen nach dem Strom hin, Welden voll umherirrender Kühe; näher her gränzen andere fruchtbare Weiden und Kornfluren daran; und in der Mitte der Landſchaft, gerade der Waſſerlaube und dem Wohngebäude gegenüber, zeigt ſich die Meyerey Todmark in einer maleriſchen Lage zwiſchen Bäumen; der Hintergrund dieſer weiten Landſchaft iſt ringsumher von Waldungen geſchwärzt, vor welchen zuweilen ein weißblühendes Buchwaizenfeld mit einem anmuthigen Contraſt aufſchwellt.

Dieſſeits der Schley, auf der öſtlichen Seite, erheben ſich zwey vortreffliche Wälder. Jeder macht ein ſchönes Ganzes und einen maleriſchen Umzug. Sie liegen nahe und trennen ſich doch, und laſſen durch den Zwiſchenraum das Auge in die duftige Ferne der Landſchaft hinausſchweifen. Auch die Lage unterſcheidet dieſe Wälder, wie ihre Größe. Vor dem größern (Loitmarker-Holz), der ſich mehr nach Oſten zieht, ſchwellt, in dieſer Ausſicht, ein von der Schley ſanft aufſteigender Hügel auf; der andere (Eſpenitzer-Holz) neigt ſich mehr zum Waſſer herab, an welchem noch auf einer Landſpitze zwey überaus anmuthige Gruppen von Bäumen erſcheinen. Zwiſchen dieſen und dem letzten Walde ſchaut aus der Ferne über die Krümmung der Schley die kleine Inſel Arniß herüber, die mitten in dieſem Strom liegt. Dieſe Krümmung um die waldigte Landecke verſchönert nicht wenig das Gemälde. Die von

Schleswig

Schleswig heraufſegelnden Schiffe ſchleichen um die Wälder und Gruppen herum, erſcheinen in den Oeffnungen, und verſchwinden wieder, und erneuern wohl viermal dies täuſchende Schauſpiel, ehe ſie vor den Fenſtern des Wohngebäudes ankommen. Reizender noch iſt dieſe Scene unter dem letzten Lichte der Abendſonne. Indem ſie über die weſtlichen Waldungen hinuntergleitet, ſo fängt der vor ihnen in der Tiefe ruhende Flecken Kappel an, ſich mit einem ſanften Schatten zu überſchleyern, der von den Gipfeln ſeiner Dächer und Bäume in das Waſſer hinunterſchleicht; von der angränzenden Weide irret die Heerde langſam zum Ufer hinab; hier zerſtreut ſich noch eine Gruppe im Graſe, eine andere ſtreckt ſich dort zur Ruhe hin, eine andere ſchöpft die Kühlung des Waſſers, und ſchaut verwundernd ihre Geſtalt im Strom ſchweben. Von den roſenfarbigten Lichtſtreifen, welche die Bahn der Sonne in Weſten bezeichnen, wallen die Wiederſcheine auf den Strom herab, verlängern ſich in ſeiner ſtillen Flut hin, und ruhen lange mit lieblich wechſelnden Malereyen. Eine röthere Beleuchtung ſchlägt, nach der gegenüber liegenden öſtlichen Gegend, an die vordern Gruppen und an die Stirne der beyden Wälder hin, geht mit gebrochenen Strahlen durch ihre Zwiſchenräume fort, erheitert jenſeits die ſich nähernden weißen Segel, und ſpielt mit milderem Lichte in den Entfernungen des Stroms dahin. Indeſſen ſinken die entfernteren Wälder allmälig immer tiefer in ihre Nacht herab, bis die zerſtreuten Lichter, die noch in der Landſchaft glimmen, hier verſchwinden, dort langſamer verlöſchen; und mit der Stille der herannahenden Abenddämmerung ſich ein ſüßes Gefühl der Ruhe und des Selbſtgenuſſes über die Seele zu verbreiten beginnt.

Auf der weſtlichen Ecke der langen Terraſſe ſteht ein wohlgebaueter runder Pavillon, den man ſchon, unten in der Waſſerlaube, über die in jenem Proſpect vor ihm liegenden Gebüſche ſich mit einem ſehr maleriſchen Reiz erheben ſah. Er beſteht aus einem ſchönen Saal, der mit vortrefflichen Kupferſtichen, beſonders Landſchaftsſtücken, geziert iſt. Die Höhe ſeiner Lage giebt ihm freye Ausſichten nach allen Gegenden. Die reizenden Landſchaften umher ſcheinen mit einem Wetteifer zu blühen, um das Auge zu entzücken; jedes Fenſter liefert ein neues Gemälde. Vornehmlich reizt auch hier die Ausſicht auf die beyden in der öſtlichen Gegend ruhenden Wälder, auf die benachbarte mit den Baumgruppen beſetzte Landſpitze, auf den hinter ihnen ſich dahin krümmenden Strom der Schley, und die dunkeln Waldungen in der Ferne, gegen welche das wallende Silberlicht des Waſſers anmuthig contraſtirt. Sobald man aus dem Pavillon heraustritt, wird das Auge überall von den heiterſten Landſchaftsgemälden begrüßt, worinn ſich mit dem Charakter des ländlichen eine gewiſſe milde Ruhe vereinigt.

Bey dieſem Pavillon winden ſich einige ſchlängelnde Pfade zwiſchen ſchattenreichen Gebüſchen, die aus mancherley einheimiſchen Sträuchern beſtehen, einen Abhang hinunter, und verlieren ſich nach der Fähre hin. Man ſieht unten die Häuſer von Kappel, an dem ſchräg gegenüber liegenden Ufer, ganz frey und niedrig vor ſich liegen, mit einer Sammlung von Schiffen und Fahrzeugen, die ſich hier aufzuhalten pflegen. Die Ausſicht iſt auf dieſen Gängen bald ganz geſchloſſen, bald mit guter Wahl auf die ſchönſten Geſichtspunkte eröffnet. Man ſieht bald die Schley, bald Kappel, bald einen Wald, bald andre Theile der Landſchaft. Durch die Richtungen der Ausſichten aber ſind die Gemälde vervielfältigt. Und um ſie ganz zu genießen, ſind die Plätze für die Sitze mit Geſchmack gewählt. Unter dieſen befindet ſich ein kleines Borkhaus. Ein andres mit Stroh bedecktes Gebäude liegt, von ihm entfernt, in eben dieſen Luſtgebüſchen. Es beſteht unten aus einem runden Zimmer, mit Baumrinden ausgeſchlagen und mit Bänken umher beſetzt. Oben an der Decke erſcheint die Inſchrift:

Alterna
Requie!

Man genießt hier die Ausſicht auf die Schley und auf einen Theil des Fleckens mit der Kirche; eine Ausſicht, die man beym Eintritt im Spiegel ſich ſanfter malen ſieht. Ein höher liegender Gang führt hinten in das obere Kabinet, das gleichſam das zweyte Stockwerk des Gebäudes ausmacht. Die horaziſche Inſchrift:

Linquenda tellus et domus et placens
Uxor, neque harum, quas colis, arborum
Te praeter inviſas cupreſſos
Ulla brevem dominum ſequetur.

iſt ganz einem Sitz angemeſſen, der ernſthaften Gedanken in der Einſamkeit geweihet ward. Das Andenken des vorigen Beſitzers kehrt hier zurück, und füllt das Herz mit Verehrung und Wehmuth. Hier ſaß er oft in Betrachtungen über den Werth eines Lebens, das er als ein Weiſer genoß, und länger zu genießen ſo werth war. Verlaſſen hat er nun dieſen Landſitz, dieſes Haus, dieſe freundlichgefällige Gattinn,*) eine der edlen, weiblichen Seelen, die ſo gern in den ſanften Empfindungen des Guten und des Schönen dahinſchmelzen, und keinen ſüßern Genuß ihres Daſeyns kennen. Noch fließt ihre Thräne oft in dieſen einſamen Gebüſchen nieder; aber ihr Blick erhebt ſich wieder mit ruhiger Sehnſucht zu den ſchönern Gefilden der Unſterblichkeit empor,

worinn

*) Die Frau von Dewitz, geborne von Rumohr.

worinn der Geliebte wandelt, indeſſen daß hier der Rechtſchaffene ſich lange an dem Bilde ſeiner Tugenden wärmt.

Auf dem öſtlichen Ende der Terraſſe, wo die Lindenallee aufhört, führt ein gerade fortlaufender Weg, mit Ypern beſetzt, über das Feld zu dem kleinern der beyden Wälder hin. Dieſer Wald wird in der Folge, durch ein am Ufer der Schley ſich herumwindendes Luſtgebüſch von nordamericaniſchen und andern ſchönen Bäumen und Sträuchern, mit der Terraſſe verbunden werden. Dieſe Anlage wird eine der anmuthigſten Spatziergänge und ein Denkmal von dem Geſchmack eines Kenners *) werden, der, vertraut mit den beyden liebenswürdigen Töchtern der Natur, der Muſik und der Malerey, jede Schönheit der Landſchaft fühlt, und in den Nachbildungen der Kunſt wieder genießt. Die Natur hat ſchon zum Theil den Reiz dieſer Anlage vorbereitet. Denn die Gegend hat ſanfte wellenförmige Erhebungen und Senkungen des Bodens; das Ufer macht eine Krümmung, nach welcher ſich die Wege zu richten haben. Dieſe beyden Umſtände ſind für die Abwechſelung der Ausſichten, deren Vervielfältigung ſowohl als Verſchönerung hier von der Kunſt der Anpflanzung abhängig iſt, überaus wichtig.

Der Wald, in den wir treten, gehört nach ſeinem Charakter, der ſich erſt hier entdeckt, mehr zu der Klaſſe der Hayne. Er beſteht aus ſehr ſchönen, geraden und hohen Buchen, von einem männlichen Alter. Die Stämme erheben ſich frey, mit wenigem untern Zweigwerk, aber mit trefflichen Gipfeln; ſie drängen ſich nicht enge zuſammen, und die luftigen Zwiſchenräume ſind faſt ganz vom Untergebüſch befreyet. Alles iſt voll Leben und Heiterkeit in dieſem großen Hayn. Die Geſänge der Vögel, die von den Gipfeln herabtönen, die Schönheit des ſich herumwindenden Schleyſtroms und der umliegenden fruchtbaren Landſchaften, die von allen Seiten hereinſchimmern, die abwechſelnden Ausſichten bald auf die Dunkelheit eines Waldes, bald zu dem blauen Gewölbe des Himmel hinauf, der zwiſchen den hohen Zweigen herablächelt, der Anblick von Kappel, der durch den Begriff von Gefälligkeit erheitert, die hie und da umherſchwebenden Spiele der hereinfallenden Lichter, zuweilen ein überraſchendes Geräuſch der vorübergehenden Segel, die ſich an einigen Stellen hinter den Bäumen verbergen, wo das Auge weder ſie noch Waſſer entdeckt — alles dies vereinigt ſich, dieſen reizenden Hayn zu beleben. Er iſt mit einem überaus anmuthigen Gebäude verziert, das ein Zimmer, zwey kleine Kabinette, wovon eins zum Schlafgemach dient, eine Bedientenſtube und eine verſteckte Küche hat. Es liegt einſam und doch

*) Des Herrn Kammerherrn und Jägermeiſters von Warnſtedt, der ſich mit ſeiner Gemahlinn gewöhnlich bey der Frau von Dewitz aufhält.

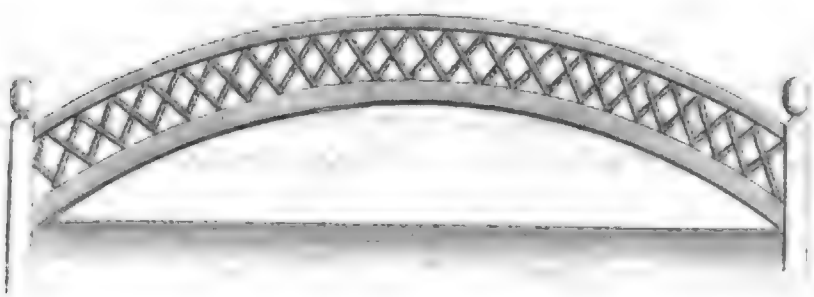
helter. Zwiſchen den freyen Stämmen, die aus ihren Gipfeln eine reiche Beſchattung herabſtreuen, ſtreicht das Auge über die Schley zu fernen Fluren und Wäldern hin. Das Zimmer und die Kabinette könnten nicht anſtändiger verziert ſeyn, als mit den ſchönen landſchaftlichen Gemälden und Kupferſtichen, die von den größten Meiſtern verfertigt, und ſo wohl für die Beſtimmung dieſes Aufenthalts ausgewählt ſind. Man ſieht hier einen Theil der zweyhundert Landſchaften von Claude Lorraine in Mezo-Tinto, die Boydell in England vor einigen Jahren herausgab. Wie ſanft und ſchön und immer abwechſelnd erſcheint die Natur in dieſen Nachbildungen ihres Lieblings, deſſen Auge ſie alle ihre Reize ohne Hülle entdeckte! — Nicht fern von dieſem Gebäude gelangt man zu einem mit einer Kuppel, in Form eines Tempels, bedeckten Sitze. Er liegt mitten im Hayn, zwiſchen einem Zirkel von fünf großen Bäumen, die, unten von Aeſten frey, eine prächtige Krone haben, und ein feyerliches Obdach über ihn bilden. Man lieſet an der Kuppel die Inſchrift:

Mens bona, ſi qua Dea es, tua me in Sacraria dono.

Es war die Idee, hier einen Tempel der Vernunft zu widmen. Die Idee ſelbſt iſt nicht unrichtig; denn nur dann genießen wir als Geiſter die Schönheiten der Schöpfung, wenn es die Vernunft übernimmt, uns durch ſie zu leiten. Allein dieſes Werk hat, gegen den Platz, das iſt, gegen die Höhe und die Stärke der überſchattenden Bäume betrachtet, nicht Größe genug. Sollte die Vernunft einmal in einem Park einen ihr geweiheten Tempel finden, (noch weiß ich nicht, ob ſie ihn ſchon irgendwo fand,) ſo wäre der Charakter ſeiner Architectur richtig zu entwerfen. Er würde von Marmor oder Stein aufgeführt; Feſtigkeit und Stärke zeigten ſich in ſeinem Bau; von außen ein ganz einfaches, beſcheidenes und etwas älterndes Anſehen; keine Pracht, noch weniger üppige Verzierungen; nichts als vollkommene Richtigkeit aller Verhältniſſe und ſtille Größe in der Anordnung aller ſeiner Theile; keine andere Säulenordnung, als die Einfalt der doriſchen. — Die Gänge dieſes Hayns ſchlängeln ſich umher, und führen hie und da zu Ruheſitzen. Hier ſind keine breiten Oeffnungen zu Ausſichten durchgehauen. In einem Hayn oder Wald von dieſem Charakter ſind Durchſichten, unter den Zweigen der Bäume hin, weit anmuthiger, indem ſie die Gegenſtände, die von außen den Blick reizen, theilweiſe in immer abwechſelnden und maleriſchen Geſichtspunkten ſehen laſſen. Und dieſe Geſichtspunkte ändern mit jeder Jahreszeit ab, indem durch das Ausſchlagen, den Wachsthum, das Verwelken und Abfallen des Laubes, beſonders durch die lichtvolle Heiterkeit der Blätter im Frühling und durch die herbſtlichen Farbenmiſchungen, immer neue Nüancen in den Vorgründen der landſchaftlichen Gemälde entſtehen.

In

In den nordlichen Waldungen von Loitmark winden ſich weitläuftige Spatziergänge, mit Ruheplätzen verbunden, ſtundenlang umher. Sie haben überall tiefe Beſchattungen und Verſchließungen. An einer Stelle erſcheint ein einſames Waldhaus, mit einer perſpectiviſchen Oeffnung der Waldung auf die maleriſch abwechſelnde Landſchaft und den Thurm von Kappel hinaus. In einer andern Gegend dieſer Waldgänge erfriſcht eine Wieſe das Auge des Vorüberwandernden; in einer andern iſt es ein kleiner Blumenplatz mit Sitzen umher, ein Auftritt des beſcheidenen Vergnügens mitten in dieſen einſiedleriſchen Gebüſchen. Uebrigens iſt der Charakter des Ganzen verſchließender Schatten, Ernſt und Einſamkeit. Die Gebüſche drängen ſich an einander, verwildern zu dicken Labyrinthen; und bejahrte Eichen und Buchen ſteigen aus ihnen mit weit umher ſich verbreitenden Aeſten empor, und vermehren mit tiefen Herabſchattungen die feyerliche Verdüſterung dieſer Scenen. Hier iſt die Wohnung der Ruhe aller Sinne, der ernſten Betrachtung, des Wiedergenuſſes vergangener Tage und der Ahndungen künftiger Beſtimmung.



V.

Salzau. *)

Hinter dem Wohngebäude verbreitet ſich ein groſſer ſchöner und wohl unterhaltener Raſen; er iſt mit weiſſen Vaſen auf Fuſsgeſtellen und mit verſchiedenen Blumengruppen geſchmückt, die ſich ſanft zu einem flieſsenden Waſſer ſenken, das ſich rings um ihn ſchlängelt, und deſſen Ufer dieſſeits mit Liguſtrum, und jenſeits mit aufſteigenden Ellern umkränzt iſt; hin und wieder winden ſich Wege auf dieſem Plaſs umher.

Man erblickt von hier gerade aus zwo leicht und anmuthig gebauete und weiſs angeſtrichene Brücken; und über ſie hin irrt das Auge zwiſchen einer vierfachen Reihe von Linden, wohin ſie führen, zu einem groſſen Klump von Waldbäumen im entfernten Hintergrund hinauf, die auſser der Gränze des Parks einzeln zerſtreut ſtehen, ſich aber in dieſem Proſpect in eine ſchöne Gruppe verſammeln, die ſich vor einem ſanft aufſchwellenden Kornfelde erhebt. Die beyden Lindengänge, die bey den Brücken anfangen, laufen an einem Kanal in ihrer Mitte hin, und wechſeln mit Roſenſträuchen ab. Der Kanal endigt ſich in ein rundes Baſſin, und hinter dieſem erſcheinen zu den Seiten Lindenpflanzungen auf einem grünenden Boden, und weiter zwiſchen ihnen hinauf Raſenerhöhungen, mit Statüen beſetzt, die Italien verfertigen ſah. Man hat zwiſchen dieſen Statüen und den nahe umherliegenden Hecken, die mit ausgeſuchten Fruchtbäumen angefüllt ſind, einen heitern Anblick von vielen Wieſen.

Der Park liegt dem Wohngebäude zur Rechten. Man ſegelt dahin mit Böten auf einem groſſen Kanal voll flieſsenden Waſſers, der ſich nahe zum Hauſe hin erſtreckt; oder man geht von dem beſchriebenen Raſenplaſs über eine Brücke dahin. Dieſer Weg führt zwiſchen groſſen Wieſen, die ſich beſonders zur Rechten weit verbreiten, durch eine neue Lindenallee. Zur Linken ſieht man den Kanal zwo Inſeln, eine gröſsere mit Spaſsiergängen zwiſchen Ellern und einem kleinen Teich in der Mitte, und eine andre mit italieniſchen Pappeln und einem Paraſolſitz, bilden. Man kommt über eine im ächten Geſchmack verfertigte Brücke in die Spaſsiergänge des Parks. Sie führt wieder über den Kanal. Dieſes Waſſer iſt aus dem nahe gelegenen Seelenter See hergeleitet, friſch, flieſsend und voll Fiſche, meiſtens auf beyden Seiten

*) Ein Park in dem adelichen Gute gleiches Namens in Holſtein, drey Meilen von Kiel, dem königl. däniſchen geheimen Rath, Ritter und Kammerherrn, Herrn von Blome, zugehörig.

Seiten mit Ellern bepflanzt; mit einer ungleichen Breite vertheilt es ſich in verſchiedene Arme und Krümmungen, umfließet den Park, treibt weiter hin die Mühlen des Guts, und fällt zwo Meilen von hier in die Oſtſee.

Nachdem man über die Brücke in den Park getreten iſt, winkt zur Linken ein Gang zwiſchen Gebüſchen zu einem ſchön gebaueten halbrunden Siz. Er iſt oben bedeckt, und hat vorne zwo viereckigte Säulen. Die Hinterwand iſt von leichtem Gitterwerk, wodurch ein ſich andrängendes dichtes Gebüſch von jungen Buchen und Haynbuchen mit ſeinem lieblichen Grün ſchimmert. Vor dem Siz grünet ein kleines Raſenſtück mit Blumen verziert; und nahe daran verbreitet ſich der Arm des Kanals, von deſſen gegenüber liegenden Ende man in die Spaziergänge des Parks rudert, in der Länge hin, auf beyden Seiten mit hohen Ellern überſchattet. Man erblickt an dieſem anmuthigen Siz die Inſchrift:

Si la vie eſt un ſonge, quel bonheur de rever ici!

Von hier führt ein ſchlängelnder Weg zwiſchen lauter angepflanzten einheimiſchen Gebüſchen über eine kleine artige Brücke nach Liberty. Dies iſt ein niedliches Gebäude von Ziegelſteinen mit einem Strohdach. Man tritt in einen ſchönen, meergrün und weiß gegipsten Saal, und erblickt vor ſich in einem über dem Kamin hangenden Spiegel den ſanften Widerſchein der vorliegenden Gegend. Auf jeder Seite des Saals ruhen zwey Kabinette, wovon eins zum Bade eingerichtet iſt; und in der Hinterſeite des Hauſes giebt eine kleine ländliche Wirthſchaft ein neues Bild von dem verborgenen Glücke des Landlebens. Vor dem Eingange des Gebäudes grünt eine Pflanzung von mancherley einheimiſchen und ausländiſchen Bäumen und Sträuchern. Ueber einen breiten Weg zwiſchen ihnen hindurch hat man ſehr ländliche Ausſichten, die ſich über Wieſen verbreiten, und in der Ferne ſich zwiſchen Gebüſchen und Waldſtücken verlieren. Auf den Wieſen irret die Milchheerde umher, oder verſammelt ſich in der Nähe, um eine anmuthige Abendſcene zu bilden. Der ganze Plaz von Liberty iſt von einem ſchlängelnden Waſſer des Kanals eingefaßt, das kein Vieh eindringen läßt. Alles iſt ſanft und ländlich umher; und dieſem Charakter ſtimmen ſehr wohl die verſchiedenen Obſtbäume zu, die hier um die glückliche Wohnung der Freyheit her ſich ihrer Anpflanzung freuen.

Man geht von Liberty zur Rechten über eine mit babyloniſchen Weiden umpflanzte Brücke, und hat zur Linken ein anmuthiges Wieſenſtück, über welches ein Weg zwiſchen mancherley einzelnen Bäumen, wieder über eine ganz ländliche Brücke, in die öſtlichen Pflanzungen des Parks führt. Man irret hier auf dichtverſchloſſenen und ſchattenreichen Gängen umher, und kommt links nach der Kegelbahn, einem runden

offenen

offenen Pavillon, auf einem Waldplatz mit einigen hohen Buchen, und von mancherley Anpflanzung verſchönert. Zwiſchen den Gebüſchen erblickt das Auge in der Ferne Sophienhof, einen zu Salzau gehörigen Meyerhof; aber noch mehr reizt eine andre ſehr perſpectiviſche Ausſicht zwiſchen einem dunkeln Dickigt des Vorgrundes hindurch auf lachende Wieſengefilde hin, wo im Hintergrunde das Dorf Pratjau erſcheint.

Schmale ſchattenreiche Pfade irren zur Einſiedeley hin. Das Gebäude iſt von einer angemeſſenen Bauart, und ſcheint der wirkliche Siz eines Waldbruders zu ſeyn. Die Inſchrift aus dem Horaz:

me ſylva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

kündigt das Glück an, das er bey Einſamkeit und Genügſamkeit in dieſem ſichern Waldwinkel gefunden hat. Seine dürftige Wohnung hat grau angeworfene Wände, ein Strohdach und darüber ein Kreuz. Inwendig iſt ſie mit Bork oder Eichenrinde ausgeſchlagen; von eben dieſer rohen Materie ſind Lager, Stühle und Tiſch; die Fenſter, die aus einer alten gothiſchen Domkirche entlehnt zu ſeyn ſcheinen, ſo ganz dieſem Gebäude gemäß, laſſen einen gebrochenen Schimmer des Tages durchfallen. Eine Betglocke hängt vor dem Eingange. Hinten erſcheinen ſanfte ruhige Ausſichten auf Wieſen von Gebüſchen begränzt, und auf Tannenpflanzungen.

Ein zwiſchen den Waldgebüſchen ſich fortſchlängelnder Weg leitet auf einen Grasplatz mit einigen Ellern beſetzt, neben welchen einige ſchöne Sträucher blühen. Der Platz iſt mit einer Vaſe geziert, die auf einem Fußgeſtell ruht.

Von hier bringt ein Gang zu einer neu angelegten Scene. Ein ſchöner großer Raſen iſt faſt ganz von Gebüſchen umkränzt; in ſeiner Mitte erhebt ſich eine treffliche Gruppe von italieniſchen Pappeln, die noch unter ihren Schatten ein der Freundſchaft gewidmetes Denkmal aufnehmen werden; ein ſchlängelnder Weg, mit einzelnen Guitſchern beſetzt, läuft dieſſeits um den Raſen. Er geht zum offenen Tempel der Freundſchaft. Eine weite herrliche Ausſicht bricht, indem man ſich ſetzt, auf einmal gerade vor dem Blick hervor. Sie ſtreicht über große und weitläuftige Wieſen, nach dem ſchönen mit einem Buchenwalde bekleideten Berge, Hohenhorſt, eine Strecke von beynahe dreytauſend Fuß, hin. Vor der Stirne jenes Waldes erhebt ſich ein chineſiſcher Thurm, der den Proſpect noch mehr auszeichnet. Der Platz iſt dort, wegen der auf den Abhängen umher weidenden Heerden, eingeſchloſſen, und die Gegend des Thurms mit Anpflanzungen von Lerchenbäumen, von Kiefern und Tannen, der unterſte Theil des Berges aber mit Roſen und andern blühenden Sträuchern verſchönert.

Wir

Wir verlaſſen dieſen Siz in dem Tempel der Freundſchaft, um auf einen Sammelplaz von americaniſchen und andern ausländiſchen Bäumen und Sträuchern zu gelangen, die hier unter dem Schuz des Waldes und unter der ſorgfältigen Pflege des Kenners in ihrem Wuchſe ſchwelgen. Schlängelnde Pfade führen in dieſer Pflanzung umher. Sie enthält zugleich einen kleinen Weinberg und eine Laube von Buchen, überſchattet von Linden und eingefaßt von blumentragenden Sträuchern; zur Linken bricht eine Ausſicht durch ein hohes Gebüſch nach einem zu Salzau gehörigen Dorfe hinaus; und gerade aus ſtreicht das Auge, zwiſchen der Oeffnung der Waldbäume hindurch, über den Seelenter See nach den jenſeitigen Wäldern, und ruhet bey einer Windmühle auf einem Berge im Gute Lammershagen, eine Meile entfernt; einer der ſchönſten Proſpecte.

Auf der obern Seite windet ſich ein Weg durch ein Waldſtück zu einer andern Pflanzung ausländiſcher Gewächſe hin. Ein Siz auf einer Borkbank, unter Buchen von Hülſen umgeben, ladet zum Genuß dieſer Scene ein. Man empfindet hier ganz die zauberiſchen Eindrücke von der Schönheit des Laubes und der Blüthen, den ſüßen aus ihnen aufwallenden Düften, den Geſängen und Spielen der Vögel, die in dieſer dichten Pflanzung voll Verwunderung über die neue Erſcheinung umherflattern.

Man verläßt dieſen reizenden Ort nicht ohne Sehnſucht nach längerm Genuß, und tritt indeſſen auf einen großen breiten Weg, der in der Mitte zwiſchen beyden Hauptpflanzungen, der öſtlichen und der weſtlichen, gerade durchgeht, und ſich, von der Brücke am Eingang in den Park an, ſehr lang mit der Ausſicht auf den Seelenter See hinſtreckt. Ueber den See hin iſt zur Erweiterung dieſer Ausſicht in dem benachbarten Gute Lammershagen ein Gehölz durchgehauen, wodurch ſich der Blick tief in den Duft der Ferne verliert. Die beyden Pflanzungen, die an den Seiten unſers Weges hinlaufen, bilden den waldigten Theil des Parks. Außer einigen Buchen und Eichen, die vor der Anlage da waren, aber nur als ein Horſt, als ein wildes Waldſtück im Moraſt, iſt hier eine Menge von einheimiſchen Bäumen und Sträuchern zu ſchattigten Spaziergängen angepflanzt. Indem wir dieſen mittlern Weg verfolgen, gelangen wir an eine Brücke, wo ſich die Pflanzungen des Parks endigen. Sie führt über ein breites Waſſer, das rings um beyde Pflanzungen fließt und den ganzen Park umſchlängelt. Auf der Brücke wird das Auge von herrlichen Ausſichten begrüßt. Sie breiten ſich links über weite Wieſen hin, die in der Ferne von Wäldern umkränzt werden; näher reizt der ſchönere Wald, Hohenhorſt, mit ſeinem maleriſchen Umzug. Zur Rechten erſcheint eine kleine Wieſe, begränzt von Buſch-

werk, aus deſſen Mitte das Dach des Schleuſenhauſes emporragt. Die Schleuſe bringt das Waſſer aus dem See in den Kanal.

Nach der zuletzt erwähnten Brücke folgt eine gerade Allee, mit Tannen und Kirſchen abwechſelnd. Man hat immer in der Ausſicht vor ſich die Waſſerfläche des Seelenter Sees, und an dem jenſeitigen Ufer die Lammershagener Gehölze, die einen trefflichen Proſpect bilden, und ſich in der übrigen waldigten Begränzung dieſes Waſſers am meiſten erheben. Man gelangt an eine anſehnliche Tannenpflanzung, die zu beyden Seiten auf den Anhöhen eines Berges liegt, der hier durchgeſchnitten ward, um die Ausſicht und den Weg zum Ufer des Sees hinabzuleiten. An dem Abhange der Anhöhen gerade an dem Wege, der hier in der Tiefe durchgeht, ſtehen einander gegenüber zwey türkiſche Zelte, von Holz erbauet, von außen weiß mit grünlichen Streifen, inwendig grün bemalt, und oben auf der Spitze ein vergoldeter Mond; ſie machen in der Ferne einen lebhaften Proſpect. Man ſchaut hier auf die Spiele der Wellen an dem nahen flachen Ufer, und genießt eine erweiterte Ausſicht über den See. Nach der linken Seite hinab zieht ſich ein grüner Landſtrich in das Waſſer; auf ſeiner Spitze ſtehen zwey Bäume, die ſich trefflich auszeichnen und gleichſam einen Vorgrund zu der jenſeitigen größern Waſſerfläche bilden, die von dem ſchönſten Walde in dieſer Ausſicht, dem Gottesgaber Gehölz, begränzt wird. Aus der Tannenpflanzung auf der Anhöhe zur Linken führt ein Weg über ein großes Kornfeld nach dem Walde Hohenhorſt hinüber, worinn wilde Spatziergänge umherlaufen.

Wir kehren von hier in die weſtliche Pflanzung des Parks zurück. Sie hat weitläuftige, ſchattenreiche, ſchlängelnde Gänge voll von Geſängen der Vögel, welche die ſanfte Einſamkeit erheitern, die in dieſen Gebüſchen wohnt. Man genießt auf dieſen Spatziergängen keine Ausſicht, blos die lieblich durchſchimmernde Helligkeit der angränzenden Wieſen; einige Lauben von Hülſen winken zur Ruhe unter dem Spiel der Schatten und der Lichter. Der Ausgang führt auf den breiten mittlern Weg zurück. Dieſer erweitert ſich nicht ferne von der Brücke, die in den Park führt, in einen großen, runden, mit Roßkaſtanien und hohen Tannen umkränzten und von nahen Waldbäumen überſchatteten Platz, wo die Orangerie ausgeſtellt wird. Nahe daran blüht auf der weſtlichen Seite ein Hügel, mit vielerley Arten von Roſen bepflanzt. Von der Höhe des Platzes ſieht man noch in der Ferne zur Rechten über Wieſen und Gebüſche das zu Salzau gehörige Dorf Farrgau emporragen, wo ſich das neue, mit rothen Ziegeln gedeckte und mit einem Thurm gezierte Schulhaus beſonders auszeichnet.

Außer den ſchönen Scenen des Parks hat Salzau noch in einiger Entfernung von dem Wohngebäude nördlich einen anmuthigen Spatziergang nach der Mühle. Der Pfad leitet an dem großen Mühlenkanal, auf einen ſanften Abhang unter ſchat-

tenreichen

reichen Buchen und Eichen, die gleichsam eine Einfassung des Wassers machen; zur Seite erhebt sich ein Getraidefeld. Das jenseitige Ufer des Mühlenkanals hat nur eine schmale Begränzung von einzelnen, doch überschattend herabhangenden, Eichen. Die Mühle macht, indem man sich ihr nähert, einen angenehmen Anblick; ihr Spiegel, das Wasser, verräth sie zuerst. Es ist ein artiges, ländliches Gebäude von richtiger Architectur; seine Lage zwischen Gebüschen und Waldstücken giebt ihm einen malerischen Reiz; und ein naher durch die Kunst angelegter Wasserfall, der Tag und Nacht rauschen kann, belebt noch die Scene.

Alle diese Anlagen und Verschönerungen zu Salzau sind Werke, die erst unter dem jetzigen Besitzer entstanden, und Denkmäler nicht blos des guten Geschmacks, sondern auch einer anhaltenden Thätigkeit. Fast überall, wo jetzt die schönsten Pflanzungen und Wiesen grünen, war vormals nichts anders als Morast, wo das Ungeziefer brütete und nur zuweilen ein Jagdhund sich hinwagte. Erst mußte in einem so grossen Umfang das Wasser durch Kanäle abgeleitet, der Boden gereinigt und getrocknet, eine ungeheure Menge von Erde aufgefahren, fast jedes Gebäude auf Pfählen von sechs und dreyßig Fuß befestigt, erst das Eingesunkene so oft wieder erhöhet, das Eingefallene so oft wieder ausgebessert werden; erst mußten Jahre voll Arbeit und Geduld verlaufen, ehe alle die Annehmlichkeiten, die hier jetzt blühen, einen Grund fanden, wo sie sicher ihren Keim treiben konnten. Was die Klugheit sonst vermeidet, mußte sie hier aus Noth übernehmen, da nach dem Geschmack des vorigen Zeitalters der Wohnsitz des Gutsherrn einmal in einer niedrigen Gegend aufgeführt stand, welche die Vorfahren durch Gräben und Zugbrücken zu beschützen oder vielmehr ungesellig zu versperren gewohnt waren. Salzau ist dem Fremden, der es vor Jahren sah, nicht mehr kenntlich; die Anmuth hat überall ihre Blumen ausgestreut. Die wirthschaftliche Kultur verbreitet ihre Verbesserung von Dorf zu Dorf; der Bauer sieht seine Höfe durch geschenkte Obstbäume bereichert; die Fruchtbaumzucht und die Treibereyen der Gärten sind verfeinert; und selbst unter den Waldbäumen des Parks wird das Auge zuweilen durch den Anblick edler Fruchtbäume überrascht, die in dem beschützten Stande dankbar zu wetteifern scheinen, um rings um sich die Wildniß mit einer reichern Fülle ihrer Blüthen zu verschönern. Eine ausgewählte Bibliothek nebst einer Sammlung von Gemälden und Kupferstichen bieten auf diesem Landsitze dem Geist des Kenners ihre Unterhaltungen an; indessen Feinheit des Geschmacks, Weltkenntniß und Gastfreyheit vereinigt sind, einen Umgang zu bilden, in welchem die Musen selbst ihren Büchersaal und ihre Gallerie vergessen.

VI.

Wandsbeck.*)

Der Flecken Wandsbeck liegt in einer ausgedehnten und fruchtbaren Ebene. Er blühet durch mancherley Manufacturen und Arten des Gewerbes, und iſt ſeit verſchiedenen Jahren mit vielen Gebäuden, die eine Stadt zieren würden, mit Baumpflanzungen und Gärten verſchönert.

Das herrſchaftliche Wohngebäude liegt frey vor dem Eingange des Parks. Es macht ein Viereck, und beſteht aus zwey Stockwerken, die eine Menge reich und fein verzierter Gemächer enthalten, mit den heiterſten Ausſichten über den Park und die weiten Landſchaften umher. Der Thurm, der das Gebäude ziert, iſt den Gelehrten noch ehrwürdig, weil der berühmte Tycho Brahe hier Ruhe und Bequemlichkeit fand, ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen fortzuſetzen.

Vor dem Gebäude liegt ein ſehr langer Vorplatz, und in ſeiner Mitte ein ſchöner, mit Werken der Bildhauerkunſt verzierter, Raſen, an deſſen Außenlinie die Zufahrt geſchiehet. Außer dem Weg für die Wagen, laufen an den Seiten noch zwey breite mit Linden beſetzte Gänge hin, die ſich ſo weit von einander entfernen, daß der Vorderſeite des Gebäudes, die nach dem blühenden Wandsbeck hingerichtet iſt, dadurch nichts von ihrem Anſehen entzogen wird.

Der Vorplatz iſt auf beyden Seiten mit einer Mauer umzogen. Auf der rechten Seite verbirgt ſie die Gebäude für Pferde, Wagen und andre Bedürfniſſe; an die

*) Ein Park in dem adelichen Gute und bey dem Flecken dieſes Namens in Holſtein, eine halbe Meile von Hamburg, vormals dem ſel. königlichdäniſchen Schatzmeiſter, geheimen Rath, Miniſter beym niederſächſiſchen Kreiſe, Ritter vom Elephantenorden, Grafen von Schimmelmann, Freyherrn von Lindenburg, und Erbherrn auf Ahrensburg, zuſtändig. Dieſe Beſchreibung ward im Herbſt 1780 aufgeſetzt. Sie enthält nicht allein manche Veränderungen des Parks, die beſonders auf die Milderung der noch zu ſichtbaren Symmetrie der erſten Anlage giengen, ſondern auch viele Erweiterungen und ganz neue Scenen und Gebäude. Alles dieſes ward damals, als ich das letztemal zu Wandsbeck war, verabredet und zur Ausführung beſtimmt. Und deswegen konnte die Beſchreibung es aufnehmen und darſtellen, als wenn es wirklich ſchon vorhanden wäre; zumal da ſie dienen ſollte, die neuen Anordnungen leiten zu helfen. Der Tod hat den verdienſtvollen Miniſter vor der Vollendung übereilt. Ich darf indeſſen in dieſer unveränderten Beſchreibung ſagen, was er thun wollte.

die linke ſtößt eine künſtliche Partie vom Garten, in welchen man auch aus dem herrſchaftlichen Hauſe über eine Brücke den Eingang nehmen kann. Dieſe Partie, die aus den Fenſtern des Wohngebäudes überſehen wird, beſteht aus Raſenſtücken, Vaſen mit halb erhobenen Figuren geziert, ſtehenden und liegenden Statüen, und vornehmlich einem ſchönen Pavillon, der ſich rund, hoch, und heiter durch Fenſter, Glasthüren und Vergoldungen, mit ioniſchen Säulen erhebt. Auf beyden Seiten laufen von ihm zwey ſchattigte Bogengänge ab, an deren Ende zwo gartenmäßige Statüen, Pomona und Bachus, ſtehen. Nicht weit von ihnen nach der ſüdlichen Gegend liegen die Glashäuſer, worinn eine Menge von Ananas, Weintrauben und andern feinen Früchten vortrefflich getrieben werden. Und von dieſen reichen Magazinen des Nachtiſches geht man zwiſchen Obſtbäumen bald in die Spatziergänge über, die an dieſem obern Rande des Parks laufen. Er iſt vor dem Eingange auf beyden Seiten des herrſchaftlichen Wohngebäudes noch mit artigen Landhäuſern und kleinen Gärten eingefaßt, die Privatperſonen aus Hamburg gehören, die durch die Annehmlichkeit des Orts gelockt wurden, ſich hier für die Ergötzungen des Landlebens anzubauen.

Das Wohngebäude iſt mit einem kleinen fließenden Waſſer umgeben, das einen niedrig liegenden Raſen, womit es umkleidet iſt, beſpült, und in deſſen reiner Flut ſich die Häupter umher gepflanzter Blumen ſpiegeln. Unmittelbar dabey fängt ſich der Park an. Gleich zur Rechten des Gebäudes verbreitet ſich ein anmuthiger Raſenplatz, und an ihn ſtößt ein mit Gras eingefaßtes Waſſerſtück; zwiſchen beyden iſt ein Weg nach Hamm und Horn, nach Bergedorf u. ſ. f. vergünſtigt, der durch die häufigen Luſtfahrten, die nach dieſen Oertern geſchehen, ſehr belebt iſt. An dem Rande des Raſens und der untern Gegend des Waſſerſtücks ſind hin und wieder niedrige Sträucher, ſowohl einheimiſche als auch nordamericaniſche, hingeſtreut, die gerade Linie durch Mannigfaltigkeit zu unterbrechen, und in der Nähe des Gebäudes ein angenehmes Schauſpiel mehr zu geben, indem ſie vom Frühling bis zum Herbſt blühen, und rings herum ihre Wohlgerüche verbreiten. An dem Raſen und dem Waſſer hinauf laufen Gänge, die auf der Außenſeite mit Linden beſetzt ſind; ſie führen zu einer Colonnade, die oben unmittelbar vor dem hellen Waſſer liegt, worinn ſie ſich ſpiegelt, und gegen das Wohngebäude einen guten Proſpect macht. Sie hat ſechszehn Säulen von doriſcher Ordnung, iſt von einer ſchönen Architectur und reich verziert. Sollte, da ſie nur von Holz erbauet iſt, die Zeit ſie einſt überwältigt haben, ſo wird ein Säulengang von Stein mit einer größern Lebhaftigkeit der Farbe ihre Stelle einnehmen, und Mars einer marmornen Statüe der Flora ſeinen Platz überlaſſen.

An der Hinterſeite des Wohngebäudes erblickt man zunächſt an dem Waſſer, wovon es umfloſſen wird, verſchiedene kleine Raſenſtücke, Statüen und Bänke an der Einfaſſung des Parks, der hier gleich ſeine Spaziergänge und Proſpecte zu eröffnen anfängt.

Der Park iſt nach den neuern Erweiterungen von einem ſehr großen Umfange. Er begreift drey anſehnliche Wälder in ſich, durch welche die Spaziergänge zu mannigfaltigen Scenen führen. Und dieſe Wälder ergötzen nicht nur durch ihre innern Auftritte, ſondern auch durch große Zwiſchenräume von Kornfluren und Wieſen, um welche die Gänge laufen, durch eine Meyerey und anmuthige Weide, die alle in dem Bezirk des Parks liegen, durch Gebäude und andre Werke der Kunſt, welche in dem Bezirk von einer Scene zur andern die Proſpecte beleben. Das Ganze hat ſo viel Raum und Ausdehnung, daß der Spaziergang, indem er von einem Orte zum andern leitet, immer neue Ergötzungen für mehr als drey Stunden anbietet, und daß einige hundert Menſchen hier umher wandeln können, ohne einander beſchwerlich zu werden.

Alle drey Wälder beſchreiben einen großen prächtigen Zirkel, worinn ſie ſich von der Südſeite gegen Oſten nach Norden herumziehen, und durch Baumpflanzungen mit einander zuſammenhängen, ob ſie gleich in der Ferne als einzelne getrennte Waldmaſſen in die Augen fallen.

Der erſte Wald, der unmittelbar bey dem Wohngebäude anfängt, beſteht aus lauter einheimiſchen Bäumen, die größtentheils hoch und gerade gewachſen ſind, aus Hagebuchen, Ellern, Tannen, Eichen, Buchen, Quitſchern, Eſchen, Birken, Ahorn, Ypern und beſonders ſehr ſchönen Lerchenbäumen. Sie ſind vor funfzehn Jahren angepflanzt, und man muß den herrlichen Wuchs bewundern. Vor der Anpflanzung ſah man hier blos einige einzeln zerſtreute Bäume, beſonders Eichen; und an Gebüſch fehlte es ganz.

Zwiſchen frey wachſenden Hecken, welche die Einfaſſung dieſes Waldes machen, hat man von dem Wohngebäude gerade vor ſich einen langen weiten Proſpect zu einem kleinen offenen Tempel hinauf, der auf einer Erhöhung liegt. Der Platz, über welchen ſich dieſer Proſpect hinaufhebt, iſt in Raſen und kleine Waſſerſtücke getheilt, an welchen bequeme Gänge hinaufgehen. Von dem Platze läuft auf beyden Seiten eine Menge von geraden Wegen und ſchlängelnden Pfaden in den Wald. Bald iſt auf dieſen reizenden Spaziergängen die Ausſicht verſchloſſen, oder fällt in die Nacht eines buſchigten Hintergrundes; bald vervielfältigt ſie ſich in einer Reihe perſpectiviſcher Durchſichten, worinn wankende Lichter durch die Dämmerung ſpielen; bald geht ſie in die freye Landſchaft an dem heitern Horizont hin; bald ruhet das Auge auf nahen

Wieſen

Wieſen und Gebüſchen; bald wird es in der Ferne auf einen intereſſanten Gegenſtand geleitet, auf die Meyerey, ein ſehr artiges Gebäude, deſſen weißer Anſtrich noch mehr ſeine Wirkung zwiſchen dem Dunkeln des Waldes hebt, oder auf die ſtolzen Thürme von Hamburg, dieſe kühnen Obelisken der gothiſchen Baukunſt, die hier einzeln, dort in einer Gruppe von ſechs bis ſieben erſcheinen, die ſich alle durch eine ſchmale Oeffnung der Bäume drängen, und dem Spaziergänger nach zwey bis drey Schritten wieder verſchwunden ſind. Etwa in der Mitte des Platzes nach dem Tempel hinauf genießt man an einem runden mit Roßkaſtanien umkränzten Waſſerſtück einen trefflichen Anblick dieſer Thürme, indem drey, die gleichſam das Wappen der Stadt vorſtellen, dicht an einander wie Pfeiler aufſteigen und den Himmel zu ſtützen ſcheinen. Eine ſeltene Zufälligkeit der Lage, die angenehme Ueberraſchungen veranlaßt. Allein man fühlt zugleich lebhafter die glücklichen Vorzüge des Landes, die reinere Luft, die Freyheit, die Ruhe, bey der Wiedererinnerung des Dampfs und des ermüdenden Getümmels, die man in der volkreichen Stadt verließ. Weiter hinauf erblickt man nur einen Thurm, der einſam vor der Oeffnung des Waldes ſteht; und noch mehr verſchwindet die Vorſtellung der Stadt, indem man auf der entgegengeſetzten Seite, zwiſchen den offenen Waldgängen hindurch, über das Feld und die Wieſe hin den dunkeln Ellernwald, und hier vor ſeinem Eingange eine Gruppe von drey großen Zelten ruhen, dort aus ſeinem buſchigten Vorgrund das weiße Obdach eines zirkelförmigen Sitzes hervorragen ſieht. Außer dieſen Ausſichten wird man bey dem Hinaufgang zu dem offenen Tempel bald von einem runden Sonnenweiſer, bald beym Waſſerſtücke von einer artigen Gruppe von vier Kindern, die ein Becken tragen, woraus ſich das Waſſer über ſie hin ergießt, bald von den ſchönen Figuren von zwey Tritonen in weißem italieniſchen Marmor, die in dem Baſſin vor dem Tempel liegen, angelockt.

Wenn man von dieſem Tempel nach dem Wohngebäude zurück wieder einen trefflichen Proſpect genoſſen hat, geht man links auf einem ſchlängelnden Pfad faſt an der Außenlinie des Waldes zu einem ſchönen mit Vergoldung gezierten Pavillon, der auf beyden Seiten mit zwey Kabinetten durch fortlaufendes Gitterwerk, wovon Bänke heraustreten, verbunden iſt. Der Pavillon hat einen heitern ſehr anmuthig verzierten Saal, mit der freyen herrlichen Ausſicht auf die Städte Hamburg und Altona hin. Er gewährt nicht allein in den Morgenſtunden die milden Erquickungen des Lichts, ſondern ergötzt auch durch einen anliegenden Auftritt, den man ganz nahe vor ſich aus den Fenſtern erblickt. Dieſer Auftritt beſteht in einer Weide, worauf man eine ſchöne Heerde von weißen Kühen umherirren ſieht, die durch ihren Anblick, durch ihr frohes Gebrüll und das Geläute ihrer Schellen ein neues Leben in dieſe Gegenden

des

des Parks verbreiten. Ein ſolcher Auftritt gehört zu den angenehmſten Ausſtaffirungen einer Landſchaft: er dient nicht blos dem Auge zur Belebung, ſondern er intereſſirt auch durch die Vorſtellung von ländlichem Wohlſtande und ruft der Einbildungskraft die ergötzenden Bilder des Hirtenlebens zurück, das durch Entfernung von Sorgen, von Zwang und Tyranney, durch Ruhe der Seele und Unſchuld der Sitten das erſte Weltalter beſeligte. Man erblickt zugleich die Meyerey, als einen zu dieſer Scene gehörigen Gegenſtand, der nicht blos des Nutzens wegen da iſt, ſondern ſelbſt einen Theil der Verzierung ausmacht. Denn, außer der guten angemeſſenen Form, hat das Gebäude einen großen, freyen und reinlichen Vorplatz von Raſen; auf der einen Seite ruhet die Scheune, auf der andern das Viehhaus mit einer Richtung, die dem Anſehen der Vorderſeite der Meyerey nichts entzieht, und ihr zugleich verſtattet, durch beyde Gebäude hindurch zu ſchauen, und die Geſchäffte darinn zu bemerken.

Auf der Vorderſeite des erwähnten Pavillon hat das Auge, von ſeiner erhöhten Lage in den Park zurück, eine weite Ausſicht über das helle Waſſer eines langen Kanals, der von Raſenſtücken beuſert iſt, und auf beyden Seiten Alleen von Linden hat, an welche ſich die Waldbäume ſchließen. Die Ausſicht endigt ſich in der Ferne auf den obern Pavillon, der von hier noch weiter, als das herrſchaftliche Wohngebäude, hinausliegt, und in dem beſchriebenen Kunſtgarten die Gränze an dem Flecken Wandsbeck macht. Wandelt man an dem Kanal hinab, ſo kann man wieder in die ſchattigten Gänge des Waldes einkehren.

Allein eine erhabene Scene in der Nähe ruft den Spaziergenden zu ſich. Nicht weit von dieſem untern Pavillon erhebt ſich auf der Ecke des Parks ein anſehnlicher Hügel, der von der Kunſt gebildet iſt. Man geht neben einem ſchönen Waſſerfall, der ſich hinter dem Hügel aus Geſträuchen herabſtürzt, zu ihm hinan. Der Waſſerfall fließt aus einem anſehnlichen Waſſerbehältniß ab, das oben bey dem ſo genannten engliſchen Hauſe liegt, und, nachdem es da ein großes kaltes und warmes Bad verſorgt hat, ſeinen Ueberfluß dem Kanal und den Springwaſſern zuſendet. Die Ausſicht iſt durch Gebüſche verſchloſſen. Den Hügel bekleiden die ſchönſten Bäume von einem edlen emporſtrebenden Wuchs und einer reichen Beſchattung; und zwiſchen ihnen blühen Sträucher und hohe vielfarbigte Blumen mit einer ſchwelgeriſchen Fruchtbarkeit. Man geht zwiſchen ihnen auf ſchlängelnden Pfaden hinauf. Ein Tempel erhebt ſich oben aus den Umſchattungen der Pflanzung frey und majeſtätiſch empor, und an ſeinen Säulen wird das Auge von der weiteſten und herrlichſten Ausſicht auf einmal überraſcht. Eine ganze Landſchaft oder vielmehr eine Reihe von Landſchaften glänzt voll Pracht den Blicken entgegen. Ausgedehnte Flächen, worinn Kornfelder, Weiden, Wieſen, Dörfer und einzelne Häuſer ſich nach einem mannigfaltigen Spiel

von

von Farben in einen ſanften Dunſt verlieren, verbreiten ſich auf allen Seiten. Man überſchaut ganz die beyden Städte Hamburg und Altona, mit ihren Thürmen und der ſtolzen Ausbreitung ihrer Gebäude; und über ſie hinaus ruhet das Auge in dem blauen Duft ferner Landſchaften. Nachdem es in der unermeßlichen Ausdehnung an hundert frohen Scenen der Fruchtbarkeit und des Ueberfluſſes geſchwelgt hat, kehrt es zu der nähern Betrachtung des Tempels zurück. Dieſes majeſtätiſche Gebäude iſt der Sonne gewidmet. Man ſieht an dieſem Orte ſowohl ihren Aufgang als auch ihren Untergang, und genießt die erhabenſten Schauſpiele, womit der Morgen und der Abend unſre Schöpfung entzücken. Der Tempel konnte daher keinem andern Weſen in der ſichtbaren Natur anſtändiger gewidmet werden. Die Ausſicht vereinigt mit der Größe Fruchtbarkeit und Leben; und dieſe Vorſtellungen ſtimmen mit dem Begriff von der alles belebenden Seele der Schöpfung ſo wohl überein, daß ſie einander ſo nahe angehören, wie die Wirkung der Urſache. Der Tempel iſt von runder Form, die eine entfernte Beziehung auf die ins Auge fallende Geſtalt der Sonne hat, und ſeine Kuppel ruhet frey auf den prächtigen Säulen der korinthiſchen Ordnung. Sein Inneres beſteht aus einem hohen, heitern und reich verzierten Saal. Die Wände ſind mit Früchten und Blumen, als Sinnbildern der Fruchtbarkeit und der Freude, geziert. Oben an der Decke erblickt man eine groſſe weiße Rundung, von deren Rande goldene Lichtſtrahlen ausgehen. Und in ihr ſelbſt lieſet man dieſe Inſchrift mit goldenen Buchſtaben:

O! welche Pracht! Welch Auge ſiehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben;
Des Herren Thron verhüllt ſein eigner Glanz!

Mit dieſer Inſchrift erhebt ſich der Geiſt zu den höchſten Betrachtungen, zu welchen er durch den Charakter der Ausſicht und des Gebäudes nur vorbereitet ward; er ſchwingt ſich über dieſe Landſchaften, ſelbſt über dieſe Sonne hinaus, zu dem Schöpfer noch andrer Sonnen und andrer Welten empor, den erhabenſten Flug, den der menſchliche Geiſt von hier zu wagen vermag. Ueber dem Eingange des Tempels, der ſich gegen Mittag eröffnet, erſcheint im Gebälk eine kleine Himmelskugel, an welche auf jeder Seite ein Genius den Arm lehnt. Der Genius des Morgens zur Rechten hält in der andern Hand eine brennende Fackel in die Höhe, und der Genius des Abends zur Linken hat ſeine Fackel umgekehrt. Dieſes Sinnbild kündigt gleich beym Eintritt die Beſtimmung des Tempels an. Das ganze Werk hat einen weißen Anwurf, und macht auf dem Hügel zwiſchen der Anpflanzung eine treffliche Wirkung, die das Auge

ſchon in der Ferne reizt, wenn man von Hamburg her in der neuen großen Allee herbeykommt, die um Wandsbeck herum nach Jüthorn führt.

Wendet man ſich wieder von hier zurück, dem untern Pavillon und dem offenen Tempel vorbey, nach der Gegend der Meyerey hin; ſo kommt man in den zweyten Wald, der aus Ellern beſteht, und von der Hand der Natur gepflanzt iſt. Man kann ſeine ſchlängelnden Gänge verfolgen, oder links an einem langen Raſen hin, der an der Seite des erſten Waldes hinläuft, und mit Linden beſetzt iſt, andre Spatziergänge ſuchen.

Will man durch den Ellernwald wandeln, ſo wird man gleich vor ſeinem Eingang von einer anmuthigen Ausſicht gereizt. Indem man die Meyerey hinter ſich hat, genießt man zur Rechten die kühlen Schatten der nahen Ellern. Durch zerſtreute Bäume, die den Eingang machen, hat man eine liebliche Durchſicht auf das Feld und die Wieſe, die es begränzt, zu den Gebüſchen des gegenüber liegenden dritten Waldes hin. Man ſieht den bedeckten Sitz ſich aus den Gebüſchen erheben, und die drey großen Zelte frey ruhen. Dieſe Gegenſtände bezeichnen den Fortgang des Parks in jenen Gegenden, und locken den Spatziergänger hinüber.

Iſt man durch den zweyten Wald gegangen, ſo kommt man in einen geraden erhöheten mit italieniſchen Pappeln beſetzten Weg, der zu dem dritten Wald hinüber führt, der ebenfalls meiſt ganz aus Ellern beſteht, und vor der Anlage des Parks von der Natur gebildet war. Dieſe verbindende Allee iſt ſehr anmuthig. Denn man hat zur Linken eine freye Ausſicht auf eine weite Ebene, die auf den Seiten von den beyden Ellernwäldern und unten von einer jungen Pflanzung von Eichen umkränzt wird. An den Weg ſtößt zunächſt eine ſchöne Wieſe, die ſich von hier fortſchlängelt, an dem Rande des andern Ellernwaldes ſich herumwindet, und von laufendem Quellwaſſer umgeben iſt; wo die Wieſe aufhört, fängt die Kornflur an ſich zu verbreiten. Man hat das Vergnügen, hier den erfriſchenden Duft des gemäheten Graſes und die angenehmen Schauſpiele der Aerndte zu genießen. Kommt man zu dem dritten Walde hinüber, ſo kann man entweder in ſeine innern Gänge hineinirren, oder an ſeinem dieſſeitigen erhöheten Rande wandeln, der mit Ahornbäumen beſetzt iſt. Man hat von hier die Wieſe, das Feld und den Ellernwald, aus dem man kam, im Proſpect.

Allein will man zu den Spatziergängen des dritten Waldes, ohne durch den zweyten zu gehen, ſo kann man, bald nach dem obern Eingang in den Park, aus einem Stück des erſten Waldes ſeinen Weg dahin anfangen. Dieſes Waldſtück iſt ein reizendes Revier. Einige große Buchen und bejahrte Eichen, unter welchen junge Eichen und Ypern gepflanzt ſind, erheben ihre ſtarkbelaubten Gipfel; zwiſchen den

ehrwür-

ehrwürdigen Stämmen grünen frische Grasplätze; und die Lichter, die bald durch die obern Laubdecken durchschleichen, bald frey durch große Oeffnungen herabfallen, bilden zwischen den Stellen, worüber eine beständige Dämmerung schwebt, dem Auge ein anmuthiges Schauspiel vor. Man hat zugleich nach dem obern Rande des Parks hin durch die Bäume angenehm gebrochne Durchsichten in kleine angränzende Gärten und Landhäuser. Man schlägt aus diesem Revier in einen langen geraden Weg ein, der mit jungen Eichen besetzt ist, und zu dem dritten Wald leitet, den man hier die eine Seite des Feldes und der Wiese zirkelförmig umkränzen sieht, indeß auf der andern Seite oben der zweyte Wald erscheint. Man hat auf dem Wege selbst zur Linken einen Hayn von jungen Eichen, und zur Rechten die anliegende Kornflur. Und über diese hin wird das Auge von der Spitze des bedeckten Sitzes und von den Zelten gelockt, die von dem Walde, wohin man geht, herschimmern. Gerade vor sich erblickt man auf seinem Wege am äußersten Ende ein Gebäude, dessen weiße Farbe zwischen den Gebüschen hervorbricht und den Spatzierenden freundlich einladet. Es ist offen mit freystehenden Pfeilern von Holz leicht und angenehm erbauet, und bietet einen geliebten Ruhesitz an. Indem man sich hier niederlassen will, hebt eine Inschrift an einer Tafel, die über der Bank hängt, noch mehr das Gefühl von den Vorzügen des Landlebens.

Hier, Freund, verstummt der letzte Laut
Vom tollen, städtischen Getümmel;
Wohin dein Fuß sich lenkt, wohin dein Auge schaut,
Liegt schönre Bahn vor dir, glänzt dir ein heitrer Himmel.
Die reine Luft, die deinem Kinn
Liebkosend hier entgegen schwebet,
Wie still ist sie! Kein Laut von Unsinn ist darinn,
Kein Dampf, der auf dem Haupt gedrängter Städte schwebet.

Von diesem Ruhesitz kehrt man seitwärts in die Spatziergänge des dritten Waldes ein. Dieser Wald ist weit größer, als die beyden ersten, und von einem sehr weitläuftigen Umfang. Er wechselt mit Gebüschen und mit Bäumen ab, und hat viel Wasser, das in Bächen gesammelt ist, worüber weiß angestrichene Brücken führen, die einen anmuthigen Contrast zwischen dem Grün machen. Eine Landstraße durchschneidet den Wald ungefähr in der Mitte. Die Spatziergänge winden sich in beständigen Krümmungen dahin. Man wird bald von einem Gegenstande angehalten, dessen Bestimmung unbekannt ist, indem man zwischen umhüllenden Gebüschen,

die alle Ausſicht verſchließen, auf die Hinterſeite eines Architecturwerks ſtößt. Wenn man ſich durch die Gebüſche hindurchdrängt, ſieht man, daß dieſes Werk ein ſchöner, zirkelförmiger, bedeckter Siß iſt; und indem man ſich niederläßt, wird das Auge von dem ſchönſten ländlichen Anblick überraſcht. Man überſieht nahe vor ſich die Wieſe und die Kornflur in ihrer weiten Ausdehnung, über ſie hin oben zur linken den zweyten Ellernwald, weiter herab den erſten Wald des Parks mit ſeinen Gebüſchen und Spaziergängen, die ihn dieſſeits umlaufen, und zur Rechten den jungen Eichenhayn. Das Ganze macht einen reizenden waldigten Kranz; und in einer ſchmalen Oeffnung des erſten Waldes ſteigen drey Hamburger Thürme dicht neben einander empor, als wenn ſie auf einem einzigen Fleck ſtünden, und erneuern mitten unter dieſen ländlichen Scenen die Erinnerung an das entfernte Gedränge der Stadt, wovon man ſich indeſſen an dieſem Ort der Ruhe befreyt fühlt. Die Inſchrift, die in dem Siß angebracht iſt, ſcheint für ihn von dem Genius der Gegend ſelbſt erfunden zu ſeyn, indem ſie ganz der Scene und der Empfindung, die ſie veranlaßt, zuſtimmt.

O! Wald! o! Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gepränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht;
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Verfolgt man ferner die weitläuftigen Spaziergänge dieſes Waldes, ſo kommt man auf ein ſchönes Feldſtück, das von Wald und Gebüſchen umſchloſſen iſt. Indem man zurückſchaut, hat man einen angenehmen Proſpect von Wandsbeck, indem die Spitze des Kirchthurms hinter der Waldung maleriſch emporſteigt, und die rothen Dächer der Häuſer aus den Ueberwölbungen der Bäume hie und da hervorſchimmern. Man geht queer über die Landſtraße, und iſt gleich darauf wieder in den Umſchattungen des Waldes, bald zwiſchen Gebüſchen, bald unter hohen Bäumen. An dem weſtlichen Rande des Waldes liegt Jüthorn, ein Wirthshaus, das nicht allein dem müden Spaziergänger Ruhe und Erfriſchungen anbietet, ſondern auch durch ſeine zierliche Bauart, durch ſeine ländliche Lage und durch die Anpflanzungen, womit es umgeben iſt, einen Gegenſtand der Verſchönerung darſtellt.

Auf den weitern waldigten Spaziergängen gelangt man nach langem Umherirren zu einer kleinen Erhöhung, die von Buſchwerk ringsumher umſchloſſen iſt.

Man

Man erblickt, indem der Pfad ſich hinanwindet, unvermuthet ein Waldhaus, der Einſamkeit gewidmet. Es ſteht an einem völlig abgeſonderten und einſamen Orte; nirgends eine Ausſicht in die Landgegend oder in freye Oeffnungen des Waldes; der Blick ruhet überall auf nahen Gebüſchen, die ihn von allen Seiten einſchränken. Die Bauart dieſes Hauſes trifft mit ſeiner Lage und Beſtimmung überein; ſie iſt höchſt einfältig und faſt roh, indem das ganze Werk blos aus Baumrinden und Tannzapfen zuſammengeſetzt iſt. Die Inſchrift an einer Tafel über dem Eingange:

O! Einſamkeit! dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrſchſt du im ſtillen Hayn.

iſt ein Ausbruch der Sehnſucht des gerührten Städters, der hier das ſüße Glück der Einſamkeit länger zu genießen wünſcht, und ſich ungern erinnert, daß ihn Geſchäffte in die Unruhen der Welt zurückrufen.

Indeſſen läßt ihn noch ein längerer Fortlauf des Waldes das ſanfte Gefühl der Einſamkeit unterhalten. Die Spaziergänge winden ſich immer unter dem Schatten der Ellern fort, und man fängt allmälig an, das Bedürfniß der Ruhe zu empfinden. Das Auge wird von dem Scheine einer weißen Brücke gereizt, und bey der Annäherung erblickt es an ihr dieſe Inſchrift:

Gang des Müden.

Die Worte erquicken, indem ſie die Erwartung erregen. An einem andern Orte befindet ſich eine andre Brücke, die zum Ausgang dient, und mit dieſer Inſchrift bezeichnet iſt:

Gang des Erquickten.

Die Brücke führt in ein ganz einſames, tief verſchloſſenes Revier, das in dem äußerſten Winkel dieſes Parks liegt. Es iſt von Waſſer umgeben, und von dem Gedränge der Gebüſche ſo ſehr verſperret, daß das Auge nirgends durch die Laubvorhänge eine Durchſicht findet. Schatten, Kühlung und Ruhe ſcheinen hier ihre Heimat zu haben. Das ſtille Waſſer iſt ganz von den dunkeln Ellern überſchattet, und hilft das Gefühl einer ruhigen Abgezogenheit und eine ſanfte Verſinkung der Seele in ſich ſelbſt befördern. Alles iſt Stille und ladet zur Stille ein. Indem man über die Brücke hin in den Gang des Müden, der nur kurz iſt, zu dieſem Revier eingekehrt iſt, wird man bald den Tempel der Ruhe gewahr, der keine glücklichere Lage haben kann. Er iſt, an dieſem ohnehin mit Schatten angefüllten Orte, überall von einer kühlen Dämmerung herabhangender Zweige erfriſcht. Seine Bauart iſt nicht prächtig, aber anmuthig;

muthig; er hat einen ſanftgrauen Anſtrich. Ein Sinnbild über dem Eingang kündigt, ſo wie die Lage und die Geſtalt, ſeine Beſtimmung an; die Göttinn des Vergnügens ruht in einer wohlgewählten Stellung, indem ſie mit der einen Hand ihr Haupt ſtützt, und in der andern ihren Blumenkranz nachläſſig dahin ſinken läßt. Indem man hineintritt, wird die Seele zu dem ſanften Genuß der Ruhe von dieſer Inſchrift eingeladen:

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Führt uns in anmuthsvolle Träume,
Worinn der Geiſt ſich ſelber wiegt;
Er zieht die ſchweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

Dieſer Tempel, der hier in der Ferne am Ende des letzten Waldes ruhet, macht gleichſam den Gegenſatz von dem Tempel der Sonne, der ſich ganz oben an der Spitze des erſten Waldes auf ſeiner Höhe erhebt, und dient zu einer überaus ſchicklichen Bezeichnung der vollendeten Spatziergänge.

Die Anlage dieſes Parks kündigt nicht nur den großen unternehmenden Geiſt des Beſitzers, der in ſo vielen andern öffentlichen Anſtalten ſichtbar iſt, ſondern auch einen richtigen Geſchmack an, der die Scenen nach der Natur leitet, ohne Eigenſinn und ohne gewaltthätige Zerſtörung. In der Nähe des Wohngebäudes zeigt die Auszierung zwar viel Kunſt; ſie iſt aber hier zuläſſiger, nicht dürftig, ſondern von einer gewiſſen Pracht begleitet, und verſchwindet bald wieder in das Freye und Ländliche der Spatziergänge. Sie ſcheint ſich nur zu erheben, um die ſtille Einfalt der anliegenden Naturſcenen in der Folge deſto mächtiger wirken zu laſſen; überall erſcheint wieder Wald, Feld oder Wieſe. Die Ausſichten ſind mit Ueberlegung genutzt, und die Gebäude an den ſchicklichſten Plätzen, und immer nach ihrer Beſtimmung angeordnet, wodurch ihre Charaktere gegen einander abſtechen. Ihre Inſchriften, die aus bekannten Dichtern unſrer Nation entlehnet worden, ſind angemeſſen, und die meiſten haben das Eigenthümliche, daß ſie die Vorzüge des Landlebens im Gegenſatz der nahen Stadt erheben. Die ununterbrochene Ebne der ganzen Landſchaft macht freylich, daß die Ausſichten ſich nicht heben, ſich nicht ſenken; allein, außer dem Hügel des Tempels der Sonne hat man dieſe Einförmigkeit durch die Mannigfaltigkeit der innern Scenen gemindert.

Ungeachtet

Ungeachtet der Menge der Spaziergenden, die täglich diesen Park besuchen, ist er ein geliebter Aufenthalt für alle Arten von Singvögeln, die hier Schatten und Wasser finden, und besonders der Nachtigall.

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur
Voll Freud' und Nachtigallen.

Man glaubt, dieses Lob des Dichters *) durch alle Gebüsche ertönen zu hören; einsame Spaziergänger fühlen es, und Gesellschaften wiederholen es sich laut. Man sieht hier vom Morgen bis zum Abend eine Menge von Menschen aus allen Ständen sich in die weiten Spaziergänge zerstreuen, die Unruhen der Geschäfte und selbst die Bekümmernisse des Lebens unter den frohen Liedern der Waldsänger vergessen. Die Großmuth des Besitzers verstattet, selbst mit Uebernehmung mancher Unbequemlichkeit, jedermann freyen Eintritt in seinen Park, der mehr ein öffentlicher Lustort für Hamburgs Einwohner, als eine Anlage zu seinem Privatvergnügen ist. Und auf diese Bestimmung ward schon bey der Einrichtung dieser Anstalt gesehen, die in der Nähe starkbewohnter Städte eine öffentliche Wohlthat für das Volk ist. Ueberall erblickt man Sorge für Bequemlichkeit, eine Menge von Bänken zum Ausruhen der Müden, kleine von Gebüsch umschlossene Rasenplätze mit Sitzen zum unbehorchten Gespräch oder zur einsamen Betrachtung. Alles kündigt den öffentlichen Genuß an, der hier vergönnet wird. Wandsbeck verdient nicht blos die häufigen Besuche von Hamburgs Bürgern, sondern auch ihre Dankbarkeit, so oft sie hier Scenen des Vergnügens, welche die Stadt nicht hat, für sich eröffnet sehen, und die Wollust genießen, frey und heiter unter einem andern Himmel zu athmen.

*) Claudius im Gedichte: Wandsbeck.

VII.

Eckhof.*)

Der ſanfte und ländliche Charakter der Anlagen zu Eckhof kündigt ſich gleich auf der Hinterſeite des Wohngebäudes an. Ihre Fenſter öffnen ſich dem milden Lichte des Abends, und laſſen unter ſeinem Roſenſchimmer ſchöner den anmuthig verzierten Abhang ſehen, der hier zuerſt das Auge an ſich lockt. Dieſer Platz, vormals ein rauher verſperrender Berg, iſt auf ſeiner obern Fläche, nahe am Hauſe, mit Raſenſtücken, Blumengruppen, und mancherley blühenden und duftenden Sträuchern geſchmückt; rings umher winden ſich Pfade in dieſem beblümten Bezirk umher; und auf dem Abhange nach Weſten kündigt ein kleiner junger Weinberg dem Freund der Trauben die Hoffnung an, ſie hier einſt in der ſpätern Wärme eines ſchönen Herbſttages zu finden. Auf beyden Seiten iſt dieſer Platz von Gruppen hoher Eichen beſchützt, und vorne bricht in der freyen Oeffnung eine treffliche Ausſicht hervor. Unten in der Tiefe grünet ein ſchmaler Strich der großen und maleriſchen Wieſe hervor, die eine vorzügliche Naturſchönheit neben den Spaziergängen zu Eckhof ausmacht; über dieſen Strich ſchwellt ein hügeligtes Gefilde empor, das wieder von einem andern abgezäunt iſt, das zur Rechten ſich höher erhebt, doch aus der jenſeitigen Landſchaft die in gerader Richtung in der Mitte eines waldigten Reviers aufſteigende Kirchthurmſpitze des Dorfes Däniſchhagen ſehen läßt. Die Heiterkeit der Wieſe im Vorgrunde, die hügeligte Weide, das Kornfeld, der waldigte Bezirk des Dorfs giebt ein vollkommenes Gemälde, mit der ganzen Harmonie der fortſchreitenden Farbenerhöhung. Die beyden Eichengruppen auf den Seiten dieſes Platzes ſind von verſchiedenem Charakter. Die zur Rechten iſt dicht und verſtattet keine Durchſicht; ein runder Sitz unter ihrem Schatten giebt auf den Blumenplatz und über ihm hinweg einen anmuthigen Proſpect, beſonders nach einem kleinen Walde an dem jenſeitigen Rande der Wieſe. Die Gruppe zur Linken läßt zwiſchen den Oeffnungen der Bäume das Auge auf die Wieſe und die blühende Landſchaft, worinn viel Waldſtücke liegen, hinaus irren; ein Weg leitet hier neben Bänken in einem blühenden Gebüſch von Roſen, Syringen, Jasmin, Geißblatt und andern Sträuchern zum Fuß des kleinen Weinberges hinab. Man erblickt bald zwiſchen den Bäumen den Kirchthurm, bald zur Rechten

*) Ein Park in dem adelichen Gute dieſes Namens, zwey Meilen von Kiel an der Oſtſee, dem königl. däniſchen geheimen Conferenzrath und Ritter, Grafen von Holk, zugehörig.

Rechten in einer freyen Lage auf einem Hügel eine Windmühle, bald in der Niedrigung die Wieſe.

Von dieſem Platz hinter dem Wohngebäude laufen verſchiedene Pfade nach den nördlichen Anlagen. Man kommt zunächſt an eine kleine niedliche Scene, wo die noch zarte liebenswürdige Jugend unter ihren Blumen zu ſpielen pflegt; ein umſchloſſenes einſames Revier, eine Laube und einige Blumenſtücke, frey und ungekünſtelt gepflanzt, machen ihr Eigenthum, und, was es hier zugleich iſt, ihre Zufriedenheit aus. Der Weg windet ſich zur Rechten an den Abhängen einer buſchigten und mit hohen Bäumen bewachſenen Anhöhe; verſchiedene Pfade ſchlängeln ſich oben auf ihr neben manchen Schattenſitzen umher. Man hat auf dieſem Wege zur Linken immer die große Wieſe, welche die Natur zum ſchönſten Raſen bildete, der von der oberſten Nordſeite herab zwiſchen zwey kleinen ſchmalen Wäldern mit mannigfaltigen Krümmungen ſich fortſtreckt, darauf mehr frey gegen Weſten ſich wendet, zuletzt nach Oſten ſich herumwindet, und das Ufer des Meers zur Gränze hat; eine herrliche, grüne Fläche, ausgedehnt und doch abwechſelnd in Umriß und Begränzung, und zuweilen im Herbſt von einer umherirrenden Milchheerde belebt. Dieſe Wieſe erfriſcht das Auge auf allen nördlichen Spatziergängen. Indem man neben ihr fortzuwandeln anfängt, hat man über ſie die Ausſicht auf die Felder und bald nachher auf den jenſeitigen Wald, der die Wieſe einfaßt. Ein aufgeworfener Damm, der in der Mitte eine Brücke hat, führt über ſie hin, und verbindet die Spatziergänge, die auf beyden Seiten ſich um ſie herumwinden. Bald darauf erſcheint ein anmuthiger Paraſolſitz in der Wieſe nahe am Wege; er iſt von einem Graben voll reinen fließenden Waſſers umgeben, über welchen eine Brücke führt; man hört hier einen kleinen Waſſerfall, der ſelbſt im Winter rauſcht, und ſieht die Karpen neben ihm in der hellen Flut ſpielen. Nachdem das Auge ſich an der freyen ländlichen Ausſicht umher geweidet hat, wird es von dem Anblick des Borkhauſes gelockt, das gleich zur Rechten auf der abhängigen Höhe zwiſchen Bäumen und Gebüſchen halb verdeckt ruhet. Es iſt ein ganz einfaches Waldgebäude, unten mit Bork ausgeſchlagen, von welcher Materie auch die Sitze ſind, vorne offen ohne Thüre, und mit einem Strohdach bedeckt; ſeine Hinterſeite lehnt ſich an die Anhöhe. Eine engliſche Inſchrift aus dem Young, die das Verdienſt der Einſamkeit empfiehlt, zeigt ſich über dem Eingang. Hohe, herrliche Bäume überſchatten dies verborgene Waldhaus; die Ausſicht ſchleicht zwiſchen ihnen durch, fällt tief unten in die Wieſe, erhebt ſich wieder zu ihrer waldigten Bekränzung, und ruhet auf dem Hügel, der hinter ihr aufſteigt.

Der unten ſich fortſchlängelnde Weg iſt mit allerley einheimiſchen Sträuchern bepflanzt, die an einigen Stellen neben der Wieſe fortlaufen, und ihren Anblick verſchließen;

ſchließen; ein ſchattenreicher Gang, von lieblich überwölbenden Gebüſchen bedeckt. Zur Rechten zeigen ſich bald darauf Fruchtbäume und Nußſträucher am Wege. Man gelangt zu Sophienbank, einem kleinen runden nach der geliebten Gemahlinn des Beſitzers benannten Platz, mit einem weißen Geländer umgeben, das inwendig mit mancherley Arten von Roſen beſetzt iſt, und einen zirkelförmigen Raſenſitz hat, wovon man mit Vergnügen eine in der Mitte blühende Blumengruppe überſchaut. Von hier ſteigt die Anhöhe einen Pfad hinauf zu einem mit erhabenen Raſenſitzen umgebenen runden Platz mit einem kleinen Kegelſpiel, nicht weit von dem Eiskeller. Von dieſem Platz, wo ſich ein trefflicher Proſpect nach dem Dorfe Däniſchhagen eröffnet, kommt man auf dem obern Abhang zu einem angenehmen halbrunden Sitz unter dem Schatten der Bäume. Vorne hinab erſcheint eine offene Ausſicht auf die Wieſe hin, die ſich hier mit einer Wendung nach Norden hinaufzieht; ſie iſt in dieſer Gegend ringsumher mit Wald umgeben, deren Bäume hie und da ihre grüne Fläche mit ſanften Schatten beſtreuen, indeſſen daß andre Stellen im heitern Lichte ſchimmern. Bey dem Eingang in den Wald zur Rechten zeigt ſich in einer Oeffnung zwiſchen den Bäumen auf einer Anhöhe ein türkiſches Zelt mit einer angenehmen Wirkung. Es iſt von türkiſcher Leinwand weiß und grün geſtreift, und inwendig im Geſchmack der Nation, woher es kam, verziert. Denn es war einſt das Tafelzelt eines Großveziers. Es ward erobert, kam an den König von Dännemark, von dieſem wieder als ein Geſchenk an andre Beſitzer, und endlich hieher. Eine kleine Geſchichte, womit ſich der Spatziergänger unterhält. — Man läßt zur Rechten ein anderes Spiel zwiſchen aufgeworfenen Raſen unter beſchattenden Bäumen, und darüber hin den großen und reinlichen Küchengarten mit den angränzenden Treibereyen und feinen Fruchtbäumen liegen. Der waldigte Spatziergang führt hinaus nach einem anſehnlichen und offnen Obſtbaumgarten.

Man ſieht hier Klopſtocks Hayn vor ſich liegen, eine Scene, welche die Freundſchaft des Beſitzers dem Dichter, der hier zuweilen die Natur in ihrer Feyer begrüßt, geheiligt hat. Ein Platz mit einem aufgeworfenen Hügel iſt durch ein Gewäſſer von dem übrigen Erdreich abgeſondert; Eichen von mittlerm Alter, einſt in der Nachwelt noch höher und ehrwürdiger, jede jetzt ſchon heilig, wie in den Haynen der Druiden, überdämmern ſeinen verſchloſſenen Bezirk; ſie rauſchen im Angeſichte des Meers; das Meer rauſcht feyerlicher den Triumphton zurück; die Scene wird ihren erhabenen Eindruck vollenden, wenn einſt das Monument des Barden ſich in die ehrfurchtsvolle Düſterheit der Eichenſchatten erhebt. —

Das Waſſer, das den Hügel umgiebt, fließt nach einem nahen mit Obſtbäumen beſetzten Fiſchteich ab; und von dieſem bildet ſich ein Waſſerfall, der ſich in ein

angepflanztes Ellerngebüſch ſtürzt. Unter dieſem Geräuſch wandelt man, am obern Rande der Wieſe, auf einem kurzen Pfad zu einem Wald hinüber. Man ſieht bey dieſem Uebergang die Wieſe mit ihrer Wendung ſich vorwärts nach der Nordſeite zwiſchen der Umkränzung der Wälder hinaufziehen; zur Linken verbreitet ſie ſich in einer anſehnlichen Länge gegen Weſten hin, neben den Spaziergängen, die wir durchwanderten. Der Wald, in den wir jetzt treten, beſteht aus Eichen und Buchen mit allerley Untergebüſch; ſeine Bäume ſind hoch und ſchattenreich; die windenden Pfade ſteigen und ſenken ſich; zur Linken reizen Durchſichten auf die Wieſe und auf den jenſeitigen Wald, der ſie bekränzt. Beyde Wälder, die ſie einfaſſen, ſtehen auf Abhängen, und dieſe Lage macht die Ausſichten mehr maleriſch. Man kommt auf einen freyen Platz, und hat zur Rechten die Anhöhe mit dem türkiſchen Zelt. Die Waldgänge winden ſich weiter fort, und endlich läuft einer queer über dieſe Wieſe nach dem jenſeitigen Walde; zwey andre aber führen noch dieſſeits nach der Höhe.

Sie vereinigen ſich unerwartet in einem ſchmalen Pfad, der in ein faſt ganz verſchloſſenes Gebüſch fällt, und ſich durchdrängt. Auf einmal fällt auf einem geraden Gang, der auf der einen Seite mit Roſen und Blumen prangt, auf der andern von Diſteln ſtarrt und mit babyloniſchen Weiden trauert, eine alte ehrwürdige Eiche ins Auge. Sie iſt dieſſeits mit einem Waldaltar von Bork und einem Auftritt zu ihm umgeben; eine Inſchrift auf einer weißen befeſtigten Tafel ruft das Auge und erregt Erwartung. Man tritt näher und lieſt:

Einen Becher der Freuden hat in der Rechten, der Linken
Einen wütenden Dolch die Einſamkeit, reicht dem Beglückten
Ihren Becher, dem Leidenden reicht ſie den wütenden Dolch hin. *)

Reiche deinen Freudenbecher, holde Einſamkeit, jedem deiner Freunde, ſo oft er dieſe Scene betritt. Sie iſt im wahren Geſchmack angelegt. Die angezeigte Bepflanzung des Zuganges ſtimmt ganz der Inſchrift zu. Der Glückliche fühlt hier eine Einſamkeit, die nichts Schauderhaftes hat, die ihn bey der Entfernung der Geſellſchaft doch mit dem Anblick der ſchönen Natur und mit dem Genuß Seiner Selbſt unterhält. Die Ausſicht in die Ferne iſt durch das höhere Feld gehemmt; doch iſt das nahe umliegende Revier reizend. Man ſteht auf der Höhe. Die Wieſe, die in dieſer Gegend ihren Anfang nimmt, bildet, indem ſie ſich in der Niedrigung hinabwindet, einen heitern ſchmalen Strich. Im Vorgrunde ſteigen einige Eichen aus der Tiefe herauf, und zwiſchen ihnen eröffnen ſich anmuthige Durchſichten auf die hellere Fläche der breiter ſich hinziehenden Wieſe hinab. Indem man an der Eiche mit dem

*) Aus der Meſſiade.

Altar hinabſteigt, bemerkt man auf der andern Seite unten am Fuß des Baums einen Einſiedlerſitz, von roher Baumrinde gebildet. Dieſe Stelle iſt ganz einſam und verſchloſſen. Sogar eine Windmühle, der einzige belebende Gegenſtand, verbirgt ſich hier hinter einer kleinen Gruppe von Bäumen. Man verläßt die tiefe Einſamkeit dieſes Sitzes, und ſteigt wieder nach dem Gang hinauf, der zu der Eiche mit dem Altar führte. Man ergötzt ſich hier noch einmal an dem Contraſt dunkler Waldſtücke mit den heitern Flächen der in der Tiefe ſchimmernden Wieſe; ſie wird bald von dem jenſeitigen Walde begränzt, der eine Krümmung macht; vorher erheben ſich ſeitwärts Hügel; große in die dämmernden Oeffnungen einfallende Lichter beleben das Ganze.

Wir kehren unter dem Schatten der Waldgänge zurück, bis dahin, wo queer über die Wieſe ein Pfad in die Spatzierwege des jenſeitigen Waldes leitet. Bey dieſem Uebergange entwickelt ſie zu beyden Seiten ihre ſchönen Flächen. Der Wald, in welchen wir treten, windet ſich ebenfalls ganz um ſie, als ein dünner Kranz, herum. Er iſt noch ſchmaler als der erſte, an einigen Stellen meiſt offen. Zur Linken ſchimmert die Wieſe in der Tiefe. Oft laden Sitze am Fuße ſchattenvoller Bäume zur Ruhe. Der Weg läuft eine Zeitlang an dem obern Rande des Waldes auswärts weg, und hat zur Rechten ein ſanft aufſchwellendes Korngefilde. Er ſchlägt nachher wieder in den Schatten des Waldes ein.

Dieſe beyden Wälder begleiten immer die Wieſe in ihren Krümmungen und Ungleichheiten, und ſind, da ſie die einfallenden Lichter einlaſſen, voll Heiterkeit und Freude. Dieſen Charakter verſtärken das hellere Grün und die Wohlgerüche der Wieſe, die mancherley angepflanzten Gruppen einheimiſcher blühender und duftender Sträucher, beſonders des Geißblatts, und im Frühling die ſüßen Lieder der vielen Nachtigallen, die dieſe weitläuftigen Spatziergänge durchtönen, und einen Ort zu verſchönern wetteifern, den der Geſchmack mit der Liebe zu bewohnen ſich vereinigt haben. Eine ſchöne Verbindung, von der Natur gelehrt, und daher faſt nur eine Fabel auf der glänzenden Bühne der Welt. Man ſieht indeſſen in dieſen ſtillen Waldgängen, bey dieſen friedfertigen Schattenſitzen, wie vertraut die ländliche Fröhlichkeit bey der Sitte des Hofes wohnen kann, und welch ein Gefühl von Glück offene gegenſeitige Zärtlichkeit, die ſich in den kleinen Pfändern der Liebe immer wieder begegnet, ungetrübte Heiterkeit der Seele und gaſtfreye Geſelligkeit rings um ſich her verbreiten.

Der Weg führt endlich nach manchen Krümmungen zu einem mit Linden umgebenen runden Platz auf der Höhe an dem Ausgange dieſes Waldes. Man ſchaut über die Wieſe nach der jenſeitigen waldigten Anhöhe in der Nachbarſchaft des Wohngebäudes hinüber, deſſen Dach maleriſch durch die Gipfel der Eichen hervorſchimmert. Das Waldhaus zeigt ſich weiter hin unter dem Schatten der Bäume halb verhüllt.

Von

Von dieſem Lindenplatz, der freyſtehende Gartenſtühle zum Ruhen anbietet, führt eine Treppe nach der Wieſe hinab. Man geht über ihren Damm, und gelangt wieder bey dem Wohnhauſe an.

Andere Spatziergänge, anmuthig, wiewohl von einem verſchiedenen Charakter, ſchlängeln ſich durch die ſüdlichen Gegenden nach den öſtlichen hin. Gleich von der Südſeite des Wohngebäudes führt ein dreyfacher Lindengang dahin ab. Man kommt an einen ſchönen Hügel, an deſſen Fuß ſich eine Gruppe von Eichen erhebt; und wo ſich ſeine Höhe nach Süden ſenkt, erſcheint ein luſtiges Waldſtück. Man hat, indem man in dieſe Spatziergänge tritt, wieder zur Seite die Wieſe. Die ſchönen geraden Stämme der Eichen und Buchen vom mittlern Alter, der Abhang des Waldes, der ſich ſanft nach der Wieſe hinabſenkt, und die ſchlängelnden Wege, die oben und unten laufen, machen den Beſuch dieſer Gegend ſehr angenehm. Ein Pavillon, oben bedeckt, an den Seiten offen, und nur mit einem Geländer von Gitterwerk umgeben, zeigt ſich am Wege des Spatzierenden auf der Höhe. Er iſt mit Raſenſitzen und Blumen umkränzt. Zwey Terraſſen oder Abſätze, die von den umliegenden Waldbäumen eingefaßt ſind, erſcheinen an dem Abhang des Berges hinab. Der erſte iſt eine Raſenerhöhung im halben Zirkel, mit Bänken beſetzt und einem Blumenſtück in der Mitte. Auf dem zweyten mit Raſen bekleideten Abſatz erhebt ſich eine einzelne gerade hohe Eiche mit der Inſchrift:

O! wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu ſeyn!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Man hat von dieſer Höhe die Ausſicht auf die Wieſe herab, über welche ein erhöheter Weg zu einem runden offenen Platz hinführt, demnächſt auf ein jenſeitiges Waldſtück, das ſie umkränzt, und links entfernter auf einen ſchönen Wald, der zu dem benachbarten Meyerhof Uhlenhorſt gehört.

Von dem Pavillon führt ein langer, ſehr anmuthiger, ſchattenreicher Weg, der wenig von der ſich herumwindenden Wieſe ſehen läßt, immer ſchlängelnd und auf und nieder ſteigend, neben manchen Ruheſitzen vorbey, zu einer Fiſcherhütte hinab, die nahe an dem Ufer eines kleinen Sees liegt. Sie ruht am Fuß einer hohen, ſtarken und bejahrten Buche. Eine Treppe führt zu ihr hinab. Sie iſt ganz einfach und ungekünſtelt erbauet, mit Schilf bedeckt und ringsumher verwahrt, inwendig mit grobem Segeltuch ausgeſchlagen, und verſehen mit einem dürftigen Lager, das mit

Matten bedeckt iſt. Die mit dem Segeltuch ausgeſchlagenen Wände ſind mit Netzen und allerley einheimiſchen Fiſchen bemalt; der Stil zeigt eine kunſtloſe Rohigkeit, die hier ſehr angemeſſen iſt; ein kleines Fenſterchen ſcheint nur angebracht, um einen weckenden Morgenſtrahl hereinſchleichen zu laſſen. Die ganze Geſtalt und Einrichtung der Hütte, die Fiſchergeräthe und Netze, die draußen aufgehängt ſind, ein armſeliges Kohlgärtchen, das nahe dabey liegt, alles kündigt die Lebensart und die Dürftigkeit des Bewohners an. Die ganze Nachahmung iſt in dieſer Scene ſo rein und ſo zutreffend in jedem Umſtand, daß man nichts vermißt, um die Wirklichkeit zu glauben, nach nichts weiter fragt, als wo der Fiſcher iſt.

Ein Sitz von Raſen unter einer hohen Buche giebt eine erweiterte Ausſicht über den Landſee, darauf über einen ſchmalen grünen Strich Land, demnächſt über eine Bucht des Meers, und über ſie hin in die Landſchaft Probſtey hinaus. Das Waldſtück, worinn wir bisher fortirreten, ſchmälert ſich allmälig zu einem dünnern Gebüſch, zwiſchen welchem der Pfad läuft. Ein erhöheter Weg zwiſchen mancherley theils angepflanzten, theils wildwachſenden Sträuchern, führt darauf lange fort; man hat hier immer den offenen Anblick der Einfahrt in den Kieler Hafen, und der an dem jenſeitigen Geſtade ſich verbreitenden fruchtbaren Probſtey. Zur Rechten erſcheint am Wege das Ende der Wieſe, die hier ganz frey und ohne andre Begränzung ſich bis an das ſeichte Ufer der Oſtſee verliert. Dieſer erhöhete Weg iſt eigentlich ein verſchönerter Feldweg; er hat auf beyden Seiten Gräben, aus welchen ſeine Erhöhung aufgeworfen ward, und iſt mit Pappeln, Ellern, Nußſträuchen und anderm Geſträuch beſetzt; er iſt Zaun und zugleich Spaziergang. Dieſe Anlage empfiehlt ſich beſonders in ſumpfigten oder niedrigen feuchten Gegenden; man hat Trockenheit und Ueberſchattung des Weges mit erweiterter Ausſicht. Der Weg leitet weiter hin, nahe am Ufer des Meeres vorüber; die Klarheit des Waſſers macht einen angenehmen Contraſt gegen die Dämmerung der jenſeitigen waldigten Landſchaften. Ein gemeiner Feldweg windet ſich endlich queer über das Feld hinauf.

Man ſieht hier auf einer Anhöhe an einem Platz, der die volle reiche Ausſicht über die Einbucht der Oſtſee in den Kieler Hafen und nach dem holſteiniſchen Kanal eröffnet, Bernſtorffs Monument ſich erheben. Eine Pyramide, auswendig mit einem weißlichen Anwurf, öffnet ihren Eingang nach der Meerſeite. Bey dem Eintritt erblickt man das gemalte Bildniß des unvergeßlichen Staatsminiſters, das in einer reich vergoldeten Einfaſſung, auf einem mit Blumen und Laubwerk verzierten weißen Fußgeſtell, ſteht. In der Mitte des Fußgeſtells lieſet man auf einer Tafel mit goldenen Buchſtaben dieſe Inſchrift:

Bernſtorff

Bernſtorff

entwarf, leitete, und brachte eine Unternehmung zu Stande,
durch den Tod abgerufen, nur nicht zu Ende, die auch
den Erfolg hatte, daß wir dem Schiffer dieſen
kürzern und ſicherern Weg in beyde
Meere eröffnen konnten.

Wer hier der Wegfahrenden oder Ankommenden Flagge
wehen, und Segel ſchwellen ſieht, der erinnere
ſich des Grundlegers mit einer guten
Thräne, daß Ihm dieſer Anblick
nicht ward.

Klopſtock.

Ein kurzer mit Ellern bepflanzter erhöheter Weg leitet bald darauf in einen Wald, der voll von erhabnen Eichen iſt. Beym Eingange ſieht man einen Pfad zur Linken gerade nach **Julianenruh** eilen; ein andrer irret zur Rechten umher, über einen ſchönen Raſenplatz, deſſen Mitte eine alte, überaus ehrwürdige Eiche ziert, und breitet ſich in mehrere Gänge aus, wovon einer neben einem Fortunaſpiel und einem anmuthigen runden Sitz vorbeygeht. Am Ausgang des Waldes ſieht man **Julianenruh**, ein dem Namen der Gräfinn geweihetes Gebäude, auf einer kleinen Erhöhung liegen. Zur Rechten ziehen ſich die äußerſten Bäume des Eichenwaldes dahin; zur Linken erhebt ſich ein Buchenwald, ſeiner natürlichen Schönheit überlaſſen; beyde Wälder, die ſo nahe zuſammentreten, verbreiten eine gewiſſe Empfindung von Ruhe über die Seele. Der Buchenwald, deſſen vordere Bäume mit tief herabhangenden Zweigen einen maleriſchen Anblick bilden, zieht ſich faſt ganz um die Hinterſeite des Gebäudes herum. Gerade vor dem Hauſe zwiſchen den Wäldern liegt ein ſehr ausgebreiteter runder Vorplatz, der mit mancherley ſchön blühenden und wohlriechenden Sträuchern bepflanzt iſt; ſie ſind niedrig, um die Ausſicht über einen kleinen Theil der Landgegend bis in das offene freye Meer zu verſtatten. Das Gebäude ſelbſt beſteht, außer einer auf der Hinterſeite verſteckten Küche, in einem heitern und fein ausgeſchmückten Kabinet. Gleich beym Eintritt ſieht man in einem Spiegel den

ſanften

ſanften Wiederſchein der vorliegenden Landſchaften ſich malen. Aus dem Fenſter zur Rechten erblickt man die mit einzelnen Bäumen ſchattirte Landgegend, bis an die hellſchimmernde Einfahrt in unſern großen reizenden Hafen; die Ausſicht zur Linken iſt eingeſchränkt, indem das Auge gleich auf den nahen Laubdecken der Buchen ruht. Gerade aus aber reizt der erhabene Proſpect auf das Meer, das hier ohne ſichtbare Begränzung wallet. Eine der herrlichſten Scenen, vornehmlich aus der Ruhe der Wälder betrachtet! Bald ſpielt ſeine ebene Fläche in Millionen tanzender Lichtfunken dahin; bald ſtrömen ſeine in ein dunkleres Blau gefärbten Wogen mit regelmäßigem Steigen und Fallen fort; bald toben ſie unter der Gewalt des Sturms aufbrauſend, ſich ſchlagend, ſich thürmend und niederſtürzend, eine fürchterliche Wildniß von ſchäumenden Höhen und Abgründen; bald verbreitet ſich hier in der Stille des Abends ein gränzenloſer Spiegel, worinn der Mond mit feyerlicher Ruhe ſein Bild verweilen läßt, und alle ihn umſchwebende Gewölke ſtolz ſcheinen, ſich neben ihm mit ihrem mannigfaltig gebrochenen Lichte glänzen zu ſehen. Aber, außer dieſen prächtigen Scenen, wird der Geiſt, durch Erinnerung der Geſchichte, auf ganz andere geleitet. Eben dieſe Gegend des Meeres war es, die ſich im Anfang dieſes Jahrhunderts von dem Blute nordiſcher Seehelden röthete. *) Doch das Andenken dieſes ſchrecklichen Schauſpiels fliehe mit den Wellen dahin. Wie weit glücklicher ſind unſere Tage! Mit einem Bündniſſe des Blutes und der Freundſchaft umarmen ſich nun die Mächte in Norden; ſie gebieten nur ihren bewaffneten Schiffen auszuſegeln, um den Handel ihrer friedfertigen Völker und die Freyheit des Meeres zu ſchützen. Indeſſen daß jetzt ſo viele Nationen von der Wut des Krieges gegen einander empört ſind, bewohnt Dännemarks vieljähriger Vertraute, der Friede, noch immer dieſe ruhigen Wälder, und erhöhet für uns die Wonne des Landlebens.

Mit dieſen Betrachtungen verlaſſen wir Julianenruh, um nach dem Wohngebäude zurückzukehren. Auf unſerm Wege finden wir noch die Räuberinſel, einen bebüſchten Hügel, der vormals wegen ſeiner Höhe die Warte berüchtigter Seeräuber war.

*) In der Seeſchlacht den 24ſten April 1715. Der däniſche Viceadmiral Gabel holte mit 8 Linienſchiffen und 2 Fregatten den ſchwediſchen Schoutbynacht Grafen Wachtmeiſter, der eine Eſcadre von 6 Linienſchiffen und 2 Fregatten commandirte, im Fehmernſunde ein, und erhielt einen vollkommenen Sieg über ihn, indem ein Schiff verbrannt und alle übrige erobert wurden. Die ganze Beſatzung der Schiffe, auf 2000 Mann ſtark, und ſelbſt der Graf Wachtmeiſter wurden hier bey Bülker Höft auf den Strand gejagt und zu Gefangenen gemacht. Die Schweden, wovon ſehr viele getödtet wurden, leiſteten eine tapfere Gegenwehr, und die Schlacht dauerte ſieben Stunden.

war. Jetzt iſt er ein Ort, den hundert melodiſche Lieder zärtlicher Waldſänger füllen, und die Liebe gerne in der Stunde ihrer ſüßen Melancholie beſucht. So haben die Sitten der Zeit ſelbſt die Naturplätze verändert. Auf den Hügel, den ein tiefer Waſſergraben umſchließt, windet ſich in der Runde ein Pfad hinauf. Alles iſt buſchigt, verſchloſſen, einſam; außer einigen Bäumen ſind es lauter Sträucher, die hier gedrängt in einander wildern; daher die enge Verſperrung. Oben winkt eine Laube in angenehmer Wildniß, faſt allein von der Hand der Natur geflochten; eine einzige Ausſicht eröffnet ſich aus dem Gipfel der Gebüſche nach der Einbucht des Meeres in den Kieler Hafen, um das Auge wieder durch den Anblick der hin und her flatternden Segel zu erfriſchen. — Von dieſem Platz führt ein erhöheter und mit italieniſchen Pappeln beſetzter Feldweg nach dem Wohngebäude.

VIII.

Beſchreibung des herzoglichen Gartens zu Gotha, und einiger Anlagen um Weimar. *)

1.

Sie erhalten hier die verlangte Beſchreibung des Gartens des regierenden Herzogs von Sachſen-Gotha; wie gern hätte ich ſie Ihnen einige Jahre ſpäter und zu einer Zeit geſchickt, wo dieſer Garten, bey ſeiner ſchon ſo beträchtlichen Größe, weit um die Hälfte durch verſchiedene Gärten erweitert werden wird, die der Herzog bereits dazu gekauft hat, und deren Anlage vielleicht ganz nah iſt.

Ich führe Sie bey der Stelle des ehemaligen Wohnhauſes und bey den Ananas-Häuſern vorbey (Früchte, die hier in großer Menge und Güte gezogen werden). Wir gehen über eine kleine mehr ſimple als ſchöne Brücke, die uns über einen Kanal des Leina-Fluſſes bringt, an deſſen buſchigten Ufern ſich Badeplätze befinden, welche mit Raſenſitzen und andern Bequemlichkeiten verſehen ſind, und zu denen ſchmale Gänge durch Gebüſche führen, und ſind nun im Garten. Wir wollen von den Kieswegen den wählen, der ſich uns zur Rechten ſchlängelt. Er führt nach manchen Wendungen auf einen freyen Raſenplatz, von dem ſich mit einmal die Ausſicht eines breiten Waſſers öffnet, das einem entfernten Dorfe zuwallt, welches mit ſeinen Strohdächern und Kirchthurme freundlich aus ſeinen Linden hervorguckt. Aber dieſes Waſſer iſt nur ein großer See, deſſen Ufer ſich ſchon im Garten befinden; ſeine unabſehbare, ſpiegelhelle Fläche, die durch Wieſen und Gehölze Stundenweit zu gleiten ſcheint, dankt ihre Fernung einem glücklichen Betrug, den der engliſche Gärtner, der erſte Anleger dieſes Gartens, durch einige unmerkbare Krümmungen und Vorſprünge von Baumgruppen und Raſenrainen, ſo kunſtlos und wahr hervorzubringen gewußt hat, daß ſich das Auge nicht ſatt daran ſehen kann. Da überhaupt die Gränzen des Gartens in einer flachen, der Erde gleichen, Mauer beſtehen, die man nicht eher gewahr wird, als bis man davor iſt, ſo dünkt man ſich in keinem eingeſchloſſenen Raum, ſondern hält die Kornfelder, die Hügel, die Dörfer, die Gehölze, die Landſtraßen, alle dieſe abwechſelnde Gegenſtände und Auftritte, für ſo viele nahe oder entlegenere Theile.

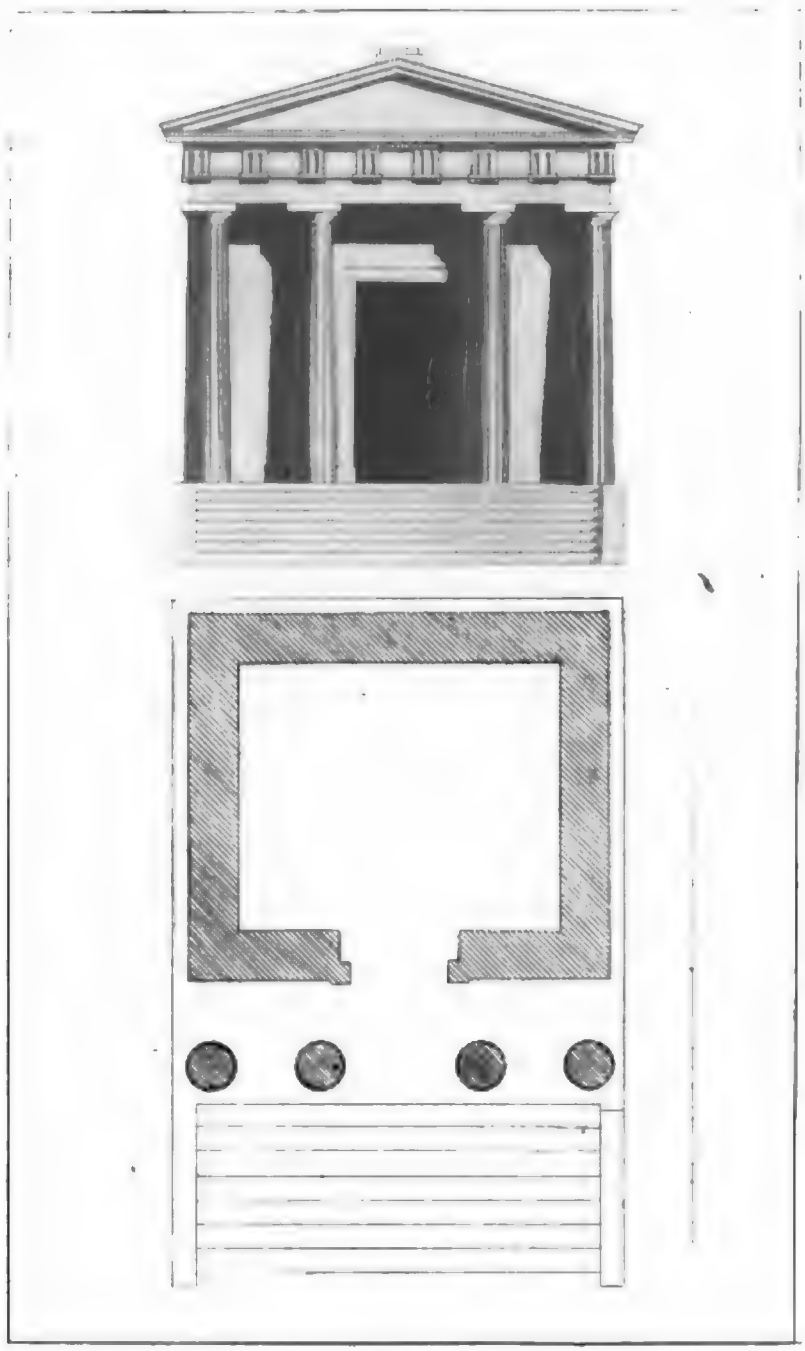
Der

*) Dieſe Beſchreibungen verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha und ſeinem Eifer für alles, was den Geſchmack und die ſchönen Künſte betrifft.

Der See gehört unter die vorzüglichſten Annehmlichkeiten des Gartens. Er iſt von anſehnlichem Umfang, und wimmelt von Fiſchen, worunter ſich auch rothe, oder Goldfiſche, befinden, die kein Angel oder Netz ſtört, und die daher ſo zahm ſind, daß ſie ſich bey dem Schall der Tritte der Vorübergehenden, oder auf ihren Ruf, Schaarenweis ans Geſtade drängen und füttern laſſen. Auch dient der See einigen Schwänen, türkiſchen Enten und ſonderlich ganzen Flügen wilder zum Aufenthalt, die an ſeinen waldigten Ufern gleiche Sicherheit und Ruhe genieſſen, und die Scene beleben.

Mitten im See ſchwillt eine Inſel empor. Ein ſchmaler Fußpfad führt durch allerhand Arten von Hölzern, Thränenweiden, Hängebirken, Tannen und Sträuchern zu ihrem Gipfel. Heilig iſt die Stätte, heilig durch die Gruft des Erbprinzen, und eines jungen, bald nach der Geburt, verſtorbenen Prinzen, deren Gebeine hier ruhen. Schwermüthiger ſäuſeln dem, der den erſten dieſer Prinzen und die frühen Hoffnungen kannte, ihn einſt ſo reich an Kenntniſſen und guten Handlungen zu erblicken, wie ſeinen Vater, ſchwermüthiger ſäuſeln ihm die Pappeln und die Wipfel, die ſein Grab beſchatten! Ueber der Gruft iſt ein freyer Platz in einem Kreis von Roſen und Cypreſſen; hier ſteht zum Haupte das Monument, das der Vater ſeinen Kindern von Marmor und ganz im antiken Styl ſetzen ließ; oft weint Er hier über ihrem Staube, und weiht ihnen Thränen, Thränen, wie ſie nur in das Auge der Fürſten kommen, deren Herz ſo weich und gefühlvoll iſt, wie das Seinige. Das Monument iſt eine Säule von altem Granit, auf der eine Urne von weißem Marmor ruht; die daran befindliche kurze lateiniſche Inſchrift von Bronze beſagt, daß hier die Ruheſtätte der Söhne Ernſtens und Charlottens ſey. Das Monument iſt in Rom unter der Aufſicht des Herrn Doell, eines geſchickten Künſtlers, verfertigt, der ſich ſchon geraume Zeit, auf Koſten des Herzogs, in Welſchland befindet, und noch kürzlich Winkelmanns Büſte im Pantheon aufſtellte.

Wir gehen andern Pfaden nach, und bleiben vor einem Tempel ſtehn, der ſich auf einem kleinen Abhang, unter Bäumen befindet, und ſich im See ſpiegelt. Er iſt ganz von Steinen aufgeführt, und auch die hohen, geriefelten Säulen, ſind jede aus einem einzigen Steinblock gehauen. Sein Muſter liegt in Griechenland, unter Athens Trümmern, und ſeine Abbildung, die zum Maaßſtab gedient hat, finden Sie in dem prächtigen Werke The Antiquities of Athens (London 1762. groß Folio).



Dieſer Tempel iſt es, für den Houdon zu Paris die marmorne Diana verfertiget, welche ein neues Meiſterſtück dieſes Künſtlers werden wird, und ſchon jetzt die Bewunderung derer iſt, die ſeine Werkſtätte beſuchen. Dieſer Bildſäule, ſchrieb mir ein Pariſer Freund, fehlt nichts, als nicht in den Ruinen zu Epheſus gefunden zu ſeyn. Der Fußboden des Tempels iſt rautenartig von weißem und ſchwarzem Marmor. Der Bildſäule wird aber vielleicht ein andrer Platz angewieſen.

Ich muß Sie noch zu einigen herrlichen Ausſichten begleiten, die dieſen Garten vor ſo vielen ſeines gleichen auszeichnen, und wo jede mit einer eigenen, von den andern verſchiedenen, Annehmlichkeit prangt. Hier thut ſich vor Ihren Blicken ein unermeßlicher Halbzirkel auf, angefüllt mit Dörfern, Hügeln, Buſchhölzern, Saaten- und Wieſen-Ebenen, die auf der weiten Fläche bald in Gruppen, bald einzeln zerſtreut liegen, und überall das Vergnügen des Auges durch neue Abwechſelungen reizen. Das Ganze lehnt ſich an eine blaue majeſtätiſche Kette hoher Gebirge, die aus Heſſen kommt, und links in wechſelnder Entfernung fortläuft. Unter ihnen hebt der Inſelsberg, nach dem Brocken einer der höchſten Berge in Deutſchland, ſein Haupt empor. Für den Naturforſcher, der ſich gern in die Epochen der alten Revolutionen unſers Erdballs denken mag, hat dieſe Ausſicht noch das Angenehme, daß er in dieſem Halbzirkel das Becken eines großen Meeres, und in den Bergen mit ihrem vulkaniſchen Gepräge ſeine alten Ufer wieder finden kann. Engländern, die auf ihren Reiſen den Garten beſuchten, gefiel dieſe Ausſicht vorzüglich. Hier hat der Herzog ſeit kurzem ein Haus von zwey Stocken aufführen laſſen.

Die Glatze des Seebergs, eines kleinen Berges, der von der einen Seite des Gartens ohngefähr eine ſtarke halbe Stunde entfernt liegt, und nach den Verſteinerungen, die er enthält, das Werk einer alten Ueberſchwemmung zu ſeyn ſcheint, ſchränket hier den Blick auf eine angenehme Wieſe ein. Sein kahler, gemächlich ſich hebender Rücken, mit ſeinen Steinbrüchen und Abſchüſſen, hat etwas Romantiſches, das durch künſtliche Ruinen ſehr gehoben werden wird, zumal wenn das ausgeſäete Nadelholz mehr anfliegt. Zur Rechten erblickt man in der Ferne die wüſten Bergſchlöſſer der Gleichen, auf ihren drey Hügeln; ſie erinnern an den Roman eines Grafen von Gleichen, der von einem Kreuzzuge ſeine Befreyerinn, eine Saracenin, mitbrachte, und von dem Pabſt Diſpenſation erhielt, ſie neben ſeiner erſten Gemahlinn heyrathen zu dürfen. Links des Seebergs dehnt ſich eine weite, mit Dörfern bevölkerte, Ebene nach Sachſen aus.

Im Garten ſelbſt bringen Sie die Kiesgänge durch gemäßigte Wendungen und Abwege, bald in dichtes Buſchholz, wo alle Arten von Grün mit einander wechſeln, und durch die hie und da hervorſchimmernden weißen Sitze noch mehr gehoben

werden, bald in Lauben, die über ihrem Haupte zu einem fortgehenden Obdach ſich wölben, bald auf lichte Plätze, oder Wieſen, mit kleinen Gruppen von Bäumen oder hohen Schattenlinden beſetzt. Die Gebüſche wimmeln von Faſanen, wie im Frühling von Nachtigallen, und beſtehen aus inländiſchen und vielen fremden, ſonderlich nordamerikaniſchen Hölzern, womit der Garten zu Kew, und ſeine Beſitzerinn, die verſtorbene Prinzeſſinn von Wallis, den hieſigen größtentheils bereichert hat. Der Duft von einigen dieſer Hölzer, vermiſcht mit dem Balſam der blühenden Sträucher und Pflanzen, worunter faſt alle Gattungen von Roſen ſich befinden, verbreitet in den ſchönen Jahrszeiten durch dieſe Gänge einen Wohlgeruch, der ſich nur empfinden läßt. Sie finden auch hier die ſo genannte Blutbuche; ich erwähne ihrer, weil wir Deutſche gewiſſermaßen mit ihr den engliſchen und amerikaniſchen Gärten einen Theil unſrer Schuld abgetragen haben; denn man hat mich verſichert, daß die Mutter aller der Blutbuchen, die in die Parks der Britten und ſogar nach Nordamerika verpflanzt worden ſind, ſich auf der Hagelweide bey Sondershauſen befinde.

Von den Erweiterungen dieſes Gartens, und den Gärten der regierenden Herzoginn und des Prinzen Auguſt, des Bruders des Herzogs, die jetzt im Entſtehen ſind, werde ich Sie in der Folge unterhalten; vielleicht alsdann auch von dem Garten des Herzogs in der ſchönen Waldgegend des alten Kloſters Reinhardsbrunn.

A.

Ich verſprach, Ihnen von einigen neuen Anlagen um Weimar Nachricht zu geben; ich erfülle jetzt mein Verſprechen getreu oder untreu, nachdem mich mein Gedächtniß unterſtützen wird.

Das Kloſter iſt eine kleine Einſiedeley, mit einer Kapelle, am Ilma-Fluß. Man kommt durch Wege dahin, die ſich durch Felſen ſchlängeln, bald Gewölbe ſind, bald zu lichten Plätzen werden, und mit ihrem öden, wilden Anblick, hie und da angebrachten Höhlen und Sitzen, eine Vorſtellung von den berühmten Felſengängen der ſineſiſchen Gärten geben können. Unten ſchleicht der Ilm-Fluß in ſeinen ſchattigten Ufern, und oben erblickt man die künſtlichen Ruinen eines weitläuftigen Gebäudes. Die Einſiedeley und Kapelle ſind mit Moos und Baumrinden bekleidet, und werden durch das Waſſer und eine Wieſe von dem Stern, einem öffentlichen Spaziergange, und Göthens Garten geſchieden, der ſich Terraſſenweis hebt, und ſchöne Ausſichten, z. B. über die Wieſen nach Belvedere, hat. Die Vorderſeite des Wohnhauſes

bis zum Dach mit Rosen überzogen, die eben damals in der Blüthe standen, und das schönste und dichteste Rosengeländer bildeten, das man sehen konnte.

Tiefurth, den Landsitz des Prinzen Constantin und seine Schönheiten konnte ich nicht zu sehen bekommen; aber von den Annehmlichkeiten des Etterbergs, des Sommeraufenthalts der verwittweten Herzoginn, kann ich Sie als Augenzeuge unterhalten. Stellen Sie Sich einen Wald vor, durch welchen Gänge, im Geschmack der englischen Parks, gehauen sind, so haben Sie eine Idee vom Ganzen, und von dem Reichthum an immer neuen, immer abwechselnden Scenen und Schönheiten, die schon aus der Natur einer solchen Anlage entspringen, und die keine Kunst nachzuschaffen im Stande ist. An den meisten Stellen sind die Wege eine fortlaufende, für Sonnenstral und Regen undurchdringbare, Laube. Bänke, oder alte Baumstämme zu Sitzen ausgehöhlt, winken überall den Wanderer in ihre Schattenplätze, oder machen ihn aufmerksam auf schöne Aussichten; die vorzüglichste darunter ist wohl die, welche man vom Pavillon und der einen Ecke des Waldes über eine Strecke von mehr als hundert Quadratmeilen hat. Das Auge mißt, mit heiligem Erstaunen, den ungeheuern Raum, der sich vor ihm ausbreitet, und Bode behauptete, daß man, den Brocken ausgenommen, keine Aussicht von größerm Umfange in Deutschland finden würde.

Folgt man den Gängen, so kommt man, hier zu einem Bad, kühl, wie das Bad der Nymphen, dort zu Teichen in Gebüschen; hier überrascht einen eine Laube von Gitterwerk, dort bleibt man vor einem Tisch von weißem Marmor im antiken Geschmack stehen, um dessen Füße sich Schlangen winden. Oeser ist der Meister, der ihn verfertigt hat. Die Büste dieses großen Mannes, von Klauer in Weimar, einem Künstler von großen Hoffnungen, so ähnlich als möglich, gehauen, ist nicht weit davon aufgestellt, und auf einer Steintafel lieset man Jacobi's Zuruf:

O! laßt, beym Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch dies Leben gehn,
Und, sinkt der letzte Tag hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

Eine Hütte, oder Haus von Baumrinde, simpel wie sein Aeußerliches, mit hölzernen Geräthen und Binsenmatten möblirt, liegt in einer der romantischen Wildnissen des Waldes. Nicht weit davon zeigte man mir einen großen gesäuberten Halbkreis, der zum Schauplatz mancher Lustbarkeit dient. Ich sah im Zimmer der Herzoginn ein Gemälde von Kraus, das einen Auftritt aus einem Schauspiel, „die Zigeuner,“ von Einsiedel, vorstellte, welches hier bey Nachtzeit gespielt worden war. Doch,

wie

wie viel könnte ich Ihnen noch vom Schloſſe und hundert andern Dingen ſchreiben, die Ihnen neue Beweiſe von dem feinen Geſchmack einer Fürſtinn ſeyn würden, deren Andenken den Künſten ewig heilig bleiben wird, wenn dergleichen in den Plan Ihres Werkes gehörte!

IX.

Harbke.*)

Nicht allein dem Kenner ſind der Garten und die Pflanzungen zu Harbke im Magdeburgiſchen wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichthums der darinn befindlichen Seltenheiten des Pflanzenreichs ſchätzbar, ſie vergnügen eben ſo durch ihre Lage und Schönheiten den Liebhaber der blühenden lachenden Natur. Dieſe Lage läßt auch noch beſtändig neue Verbeſſerungen erwarten, und ſie wird ſolche ſo ſehr begünſtigen, daß es nur des ſchaffenden Genies bedarf, um deſſen ſchon vorhandene Reize zu erhöhen.

Beym Eintritt in den Garten über eine Brücke des Wohnhauſes, deſſen Zimmer von dem jetzigen Beſitzer geſchmackvoll eingerichtet ſind, herrſcht für das Auge reiche Aerndte.

Ein weiter offener Platz, den am Ende eine runde Einfaſſung von Strauchwerk begränzet, ladet zuerſt ein. Eine Einfaſſung, einfach in ihrer Erfindung, die beym Eingange mit zwey Sphinxen und in der Mitte mit einer Urne gezieret werden ſoll, indem ſchon itzt daran gearbeitet wird, und die das Ganze der Anlage erhebt, da hinter ihr höheres Gebüſch, mit noch höheren Wipfeln hervorragende edle alte Lerchenbäume, und auf einer Anhöhe ein von Steinen erbauetes Luſthaus ſich ſehen laſſen. Der dieſer Beſchreibung beygefügte Kupferſtich wird die reizende Ausſicht deutlicher machen, er zeigt zugleich, wie natürliche einfache Bearbeitung der Natur eigentlich ſchöne Natur iſt. Je mehr Gärten davon abweichen, deſto eher ermüden ſie und verlieren ihren Reiz: hierinn liegt der Grund, weswegen jetzt alle Gärten mit Parterren,

*) Ein ſehr bekannter Landſitz nahe bey Helmſtädt, an der magdeburgiſchen Gränze, jetzt dem Herrn Berghauptmann von Veltheim zugehörig. Die Beſchreibung verdankt das Publikum dem Herrn Hofmedicus du Roi zu Braunſchweig, einem unſrer berühmteſten Botaniker, der die Pflanzungen verſchiedene Jahre unter ſeinen Augen gehabt, und darüber ein vortreffliches Werk von claſſiſcher Güte herausgegeben hat.

Ueber Thiere und gefährliche Insecten, welche man auf Reisen in Asien, Afrika und Amerika zu bestehen hat.

Wilde Thiere. Unter diesen gehört der Löwe (Felis Leo) unstreitig zu den furchtbarsten. Er ist in Afrika und Asien zu Hause, und kommt auch in einigen Gegenden Amerikas vor. Er hat starke Glieder, einen mit Haaren bedeckten Schwanz, und eine Mähne, die ihm bis auf die Schultern herabhängt. Seine Farbe ist gelb, und seine Größe übertrifft die unserer Hunde. Er ist ein sehr grausames Thier, und wird durch Hunger noch wilder. Er frißt Menschen, Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Hasen, Affen, Vögel, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Fische, Insecten, Würmer, Gras, Kräuter, Früchte, Wurzeln, Baumrinden, Blätter, Zweige, Moos, Sand, Steine, Erde, Wasser, Milch, Blut, Eiter, Urin, Koth, Aas, und alles, was ihm vorkommt. Er ist ein Feind des Menschen, und wird durch Gefangenschaft nicht zahm. Er ist ein Feind des Menschen, und wird durch Gefangenschaft nicht zahm.

Gehet man linker Hand fort, ſo bleibt der Fuß am Ufer eines flachliegenden Teichs in einem ſchönen Gebüſche von Platanen und Tulpenbäumen ſtehen; an der Seite wird der Teich von einem Gewächshauſe eingefaßt, das wie eine gothiſche Kapelle verzieret iſt, und vor ſich hin erhebt ſich über das Waſſer eine ſchöne Brücke, die nach einer weiten offenen mit einzelnen Klumpen ſeltener Bäume beſetzten Ebene führet, welche ſich oberwärts in eine Anhöhe mit ſolchen Bäumen bepflanzt endiget. Eine lachende Ausſicht, durch eine vom General Banner ehedem aufgeworfene, jetzt aber mit hohen Buchen bewachſene Schanze, durch einen Berg mit guten Obſtbäumen und durch einen in der Entfernung weiter hinliegenden offenen Teich und freye Kornfelder herrlicher gemacht.

Ein breiter ſich ſchlängelnder Weg bringt uns an der Seite der Anhöhe durch ein engliſches Thor in ein Luſtgehölze einheimiſcher Bäume und Sträucher, die älteſte Anlage des Orts. In ſolchen ziehen ſich viele ſchön belaubte Gänge rechter Hand hinauf, und außerdem finden ſich noch hin und wieder mit grünem Epheu beſetzte und umwundene Plätze, ingleichen runde einſame Kabinette mit ſteinernen Bänken zum Ausruhen.

Das Holz wird oberwärts mit einem auf einer Anhöhe angelegten erhabenen großen Sitze eingeſchränkt, von welchem das Auge eine weite Ausſicht in die Flächen des Herzogthums Magdeburg und Halberſtadt, auf die eine Meile weit entlegene braunſchweigiſche Stadt Schöningen, und am Rücken des Waldes hinauf bey guter heiterer Witterung ſo gar auf das hoch liegende Schloß Ballenſtädt im Fürſtenthum Anhalt-Bernburg hat. Die Ausſicht wird endlich vom Brocken und den Harz-Gebirgen umgränzt.

Der Hintergrund dieſer ſchönen Gegend wird von hohen Waldbäumen eingeſchloſſen; die zunächſt liegende Forſtabtheilung des ſo genannten blauen Bergs enthält aber für den Alterthumsforſcher noch einige unaufgegrabene deutſche Grabhügel mit alten ehrwürdigen Buchen und Hainbuchen beſetzt, da hingegen verſchiedene eröffnete Gräber ihre Schätze an Urnen und andern Sachen ſchon geliefert haben. Die Schäferſche Beſchreibung giebt ſolche namentlich an. Bey ihr können wir uns mit etwas lebhafter Vorſtellung leicht unter die älteſten Bewohner dieſer Gegenden verſetzen und unſere Einbildungskraft beſchäfftigen. Wir empfinden alsdenn in heiliger Stille Gefühl der Druiden; um uns her liegen die Ueberbleibſel alter deutſcher jetzt unbekannter Helden und Heerführer, guter Väter ihrer Stämme, biederer Männer. Sie athmeten Freyheit, das größte Geſchenk des Sterblichen; in ihren Verſammlungen herrſchte Ernſt und Offenherzigkeit; treu gegen einander und feſt mit einander verbunden, ſchützte der ſtarknervigte Arm den ſchwächern; der blühende Jüngling folgte, ohne

zu

zu ermüden, den Fußtapfen ſeines Vaters, und weichliche Trägheit entehrte nicht das Menſchengeſchlecht. Die Gattinn hieng allein am Arme ihres Mannes, ihre Kinder gehörten beyden eigenthümlich, und ſie ſahen ſich darinn vervielfältigt und für die Zukunft erhalten. Rohe Natur! ſagt wohl hier einer oder der andere; ſie war jedoch glücklich, dieſe rohe Natur, und erſt dann hörte wahre Deutſchheit auf zu ſeyn, als der Römer Trug und Liſt in die Nation brachte. An dieſen Orten blieb indeſſen nach der Geſchichte auch der Deutſche unbezwungen; hier lebte er friedlich, zum wenigſten zeigen ſeine Grabmäler einen lang fortgedauerten Aufenthalt eines Stammes an.

Und ſo ruhig und friedlich iſt auch der ganze Hain, den man ferner betritt. Eine deutſche Eichenpflanzung, mit dazwiſchen gebrachten aus Saamen erzogenen Stämmen in ſchönen Gängen durchſchnitten, hinter der an der Seite herab ein jüngeres Holz von Birken, Ahornen, und Lerchenbäumen liegt, bringt uns auf einen breiten Weg, auf welchem man einen ehemaligen Steinbruch, eine Eisgrube und nach Helmſtädt belegene Felder von der Höhe überſehen kann.

Gerade aus bleibt das Auge auf einem weiten Raum einer eilf Morgen großen Pflanzung amerikaniſcher und anderer ſeltener Laubbäume hangen, eine Pflanzung von zwey Anhöhen und einem langen Thale, ein ehemals im Holze belegener Teich, den der Schöpfer dieſer Anlagen, der verſtorbene würdige Hofrichter von Veltheim, zuerſt zu einer erweiterten Anlage wählte, und vor ohngefähr 23 Jahren bepflanzen ließ. Alſo nicht mehr eine junge Anlage iſt es; hohe erwachſene und ausgewachſene Stämme finden ſich daſelbſt, und man ſiehet den Zögling von Nordamerika hier in ſeinem beſten Wuchſe und dadurch für ſeine neue Stelle dankbar.

Gehet man von der dieſſeits liegenden Anhöhe in dem Gange herab, ſo ladet eine mit Raſen und Roſen und Geißblatt eingefaßte offene Gruft, ein ehemaliger Steinſchurf, zur Ruhe ein. Man hat um ſich her jüngere ſeltene Stämme, auch durch den weniger guten Boden im Wuchſe mehr zurückgeſetzte Bäume, die daher eine etwas offene Ausſicht erlauben, vor ihr hin einige ſchöne hohe Bäume, Tulpenbäume aus dem nördlichen Amerika, die durch ihr fremdes Blatt gleich beym erſten Anblick neu ſcheinen, bey genauerer Aufmerkſamkeit mit ſchönen gelblichen Blumen oder auch Saamenzapfen belaſtet.

Man kommt in die Mitte der Pflanzung, und ſiehet durch Bäume beſchattet einen offenen breiten langen Gang. Americaniſche Ulmen, virginiſche Traubenkirſchen, Platanen, Tulpenbäume, caroliniſche Linden, Scharlacheichen, kaſtanienblättrige, weidenblättrige und ſchwarze Eichen, amerikaniſche Nußbäume, rothe Ahorne, Negunder und franzöſiſche und penſylvaniſche Ahorne, Silberpappeln, virginiſche Maulbeerbäume u. ſ. w. mit vielen ſeltenen Sträuchern durchzogen, wechſeln

hier in reicher Mannigfaltigkeit mit einander ab. Eine Pflanzschule im Großen aus Saamen gezogener Bäume, wo man mehr als einen Stamm jeder Art antrifft, und daher sicherer den Gang des natürlichen Wuchses erforschen und bemerken kann. Sie ist hin und wieder mit Rasensitzen versehen, und bey Besteigung des zweyten Berges hat man einen solchen Sitz auf der Höhe, von dem man das Ganze übersiehet, und den Blick umher auf den Gipfeln der Bäume schweben läßt. Gesegnet bleibe das Andenken des menschenfreundlichen redlichen Mannes, der in diesen Gegenden durch seine Bemühungen zeigte, was wohl angebrachter Fleiß vermag, und wie sich die Liebe zu seltenen Pflanzen mit künftiger Nutzbarkeit vereinigen läßt!

Diese Verbindung mit dem Nutzen zeigt sich weiter, indem man eine von Laub- und Nadelholz vermischte Pflanzung durchwandelt. Hier stehet die rothe Ceder, der canadische Lebensbaum, die Weihrauchskiefer, die Meerkiefer, die schwarze Eiche mit canadischen Fichten und Weymouthskiefern und kleinblättrigen Ulmen, alle in großer Anzahl durcheinander in herrlichem Wuchse auf einer hoch belegenen Fläche von einem zwölf Morgen großen Umfange, die vorwärts ein von Brettern aufgeführtes kleines Haus begränzet, aus dem man eine lachende Aussicht auf die nahen Gebäude von Harbke, auf einen dichten Fichtenwald, auf einen Teich, auf einen schönen Wiesengrund und den von Helmstädt führenden Weg und dessen Felder hat, und das auch von der Straße wohl ins Auge fällt.

Man gehe von hier zurück an das Ende der Pflanzung durch deren in Schlangenlinien laufende Gänge, und wenn denn gesagt wird, der Weg führet zu einer vortrefflichen Pflanzung Nadelhölzer, so eilet man mit erneuerter Begierde dahin. Ehe man jedoch solche erreicht, gewinnet die Aussicht auf einem Standpunkte, aus dem sich vier große ins Holz gebrachte Durchschnitte als breite lange Alleen durchkreuzen, und die gerade hin durch eine Pflanzung beträchtlich hoher Lerchenbäume auf die Gebäude des Wohnhauses leitet, und über ausgebreitete Fruchtfelder weg nach der auf einer Anhöhe belegenen Stadt Schöningen mit den Thürmen des Lorenzklosters reicht.

Das Lerchenholz begreift einen Theil der mit Nadelhölzern besetzten fünf und funfzig Morgen Landes, und die fünf und zwanzig Jahr alten Bäume zeigen deutlich, wie vortheilhaft dieselben für unsern Himmelsstrich sind und ihrer innern Nutzbarkeit wegen in der Folge werden können. Es wird an der abhängenden rechten Seite mit einer Menge Kiefern und Edeltannen begränzt, an die die Pflanzung immer grünender seltener Bäume stößt. Die Anhöhe zieren vorzüglich schöne libanotische Cedern von dreyßig bis fünf und dreyßig Fuß Höhe, von einem Fuß Dicke und sechs und zwanzigjährigem Alter, Weymouthskiefern, Pinaster, der Pyracanthadorn, americanische weiße und schwarze Fichten, Schierlingstannen, Weihrauchs- und Jerseykiefern,

kiefern, rothe ſchottiſche Kiefern und Balſamtannen, welche weiter hin ebenfalls die ganze Vertiefung mit weißen und rothen Cedern und den kriechenden Krumholzbäumen einnehmen. Sie iſt an libanotiſchen Cedern noch die reichſte Deutſchlands; die ſchönſte wird ſie nach dem Alter derſelben beſtändig bleiben und den Preis der Kenner verdienen. Hier pranget der glatte Schaft hoher Weymouthskiefern, das dunkle Grün ſchöner Balſamtannen vermiſchet ſich mit der höhern lebhaften Farbe erhabener amerikaniſcher weißer, ſchwarzer und rother Fichten, und zur Herbſtzeit ſchimmern lebhaft die brennend rothen Beeren des Pyracanths durch die ganze mit balſamiſchem harzigten Duft angefüllte Gegend. Sie endigt ſich mit einer jungen angebaueten Ebene von zwey und zwanzig tauſend Fichtenſtämmen, in deren Mitte ein kleiner Schmerlenteich ſich befindet, und führet den Pfad zu einer an einem dunkeln Fichtenhain ſtehenden Mooshütte, auf die Horazens ſollicitae jucunda oblivia vitae ſo ſehr paßt, und aus der man die Pflanzung nochmals überſehen kann.

Und wer wollte ſich nicht dieſe angenehme Erinnerung machen? wer wollte nicht in Ruhe und zu einiger Erholung ſeiner ſelbſt auch von hier aus dieſe Naturſchätze bewundern? Die Lage iſt für manchen neu und romantiſch genug: im Rücken hohe dunkle Fichten, umher dergleichen, vor ſich hin eine große Strecke junges Nadelholz und die große vermiſchte Pflanzung ſeltener Nadelhölzer und immer grüner Bäume gewähren Vergnügen und Zufriedenheit.

Einſame die Anhöhen herabgleitende, mit mooſigtem Teppich belegte Gänge führen durch ein hohes Fichtenholz an einen fließenden Bach, der über Stämme dahin murmelt, und beym Ausgange hat man die Ausſicht über eine Wieſe und einen Teich, in welchem zwey kleine Inſeln liegen, die von wilden Enten bewohnt werden, und den durch die beſchriebenen Pflanzungen an einander hängenden Park endigen.

Der Leſer wird nach dieſer Schilderung ſich die Größe deſſelben leicht vorſtellig machen können; er wird die reichhaltige Mannigfaltigkeit bewundern, und wird er dadurch angelocket, dieſe Gegenden ſelbſt zu beſuchen und zu durchwandern, dann wird ſein forſchendes Auge noch Schönheiten genug ausſpähen und bemerken, die ſich in jede Beſchreibung nicht bringen laſſen, weil die Verſchiedenheit der Betrachtung verſchiedene Gegenſtände darbieten muß. So viel iſt gewiß, die Anlage des Ganzen iſt natürlich vortheilhaft durch die erhöhete von der Rückſeite durch den Buchenwald eingeſchloſſene Lage: ſie gewinnet durch die Ausſicht auf niedriger liegende Gegenſtände viel gegen flach angelegte Gärten; und wenn auch hin und wieder höher aufwachſende Stämme das Auge einſchränken und in der Folge der Zeit noch mehr einſchränken müſſen, ſo bleiben doch offene Plätze genug übrig, die deſto angenehmer ſeyn werden, weil ſie überraſchend ſind und der Ausſicht wegen geſucht werden müſſen. Dann

wird die Pflanzung zwar den Reiz der Neuheit und Jugend verlieren; unter hohen Stämmen ausländiſcher Länder wird ſie aber jederzeit neu und gegen einheimiſche Luſthölzer verſchieden ſeyn; man ſiehet die Schönheit der fremden Natur gewiſſermaßen vollendet. Für den eigentlichen Liebhaber der Verſchiedenheit giebt ſie gedoppeltes Vergnügen: er ſiehet den wahren Wuchs eines ſeltenen Stammes, er belehret ſich durch dieſe praktiſche Erfahrung von deſſen Werth oder Unwerth für unſern Himmelsſtrich, er wird auf neue Betrachtungen, auf neue Unterſuchungen geleitet. Wahrſcheinlich haben wir daraus für die Forſtkunde noch Erweiterungen zu erwarten, wahrſcheinlich wird eine oder die andere gute und ſchöne Holzart bey uns in folgenden Jahrhunderten mehr einheimiſch gemacht, ohne was dabey die Ausſicht in Verſchiedenheit des Laubes und des Stammes gewinnet, und Verſchönerungen der lachenden Wieſen und Fluren abgeben werden.

Solche weit ausgebreitete Pflanzungen geben wahre Erfahrungen; der Unterſucher darf ſich nicht bey einzelnen Stücken aufhalten und daraus Trugſchlüſſe herleiten; er kann bey Funfzig und Hunderten zählen und ſicherer rechnen und ſchließen. Wie viel auch ſelbſt die Pflanzenlehre dabey gewinnet, zeigen die in der Harbkeſchen wilden Baumzucht ſchon angeführten Bemerkungen: ſie werden ſich noch vermehren laſſen und dieſe Wiſſenſchaft bereichern, wenn die Beſitzer, wie dieß der Fall bey dieſer iſt, lobenswürdig fortfahren, neue Pflanzen zu ſammeln und zu bauen, und dadurch Aufmunterung zur Nachfolge in gleicher Bearbeitung geben. Ich ſehe im Geiſte auch nach ihrem Muſter die Veränderung und Bildung mancher Gärten nach natürlicher Schönheit im voraus. Das Vergnügen, ſelbſt Schöpfer zu ſeyn, führt ſo viel Zufriedenheit mit ſich, daß jeder begüterter Herr eines Landguts, wenn er ſonſt ſich etwas über Unthätigkeit erhebt, gewiß Nachahmer und Selbſtſchöpfer ſeyn wird; nur muß er ſich nach der Lage ſeines Orts allein richten, und nicht alles, was andere eigenthümlich haben, auf einem Platz in einander gedrängt beſitzen wollen. Wie oft fallen nicht Anlagen in dieſen Fehler, werden dadurch unnatürlich, und verlieren, ſo daß ſie ſich nicht erhalten! Die edle Natur iſt einfach; man folgt ihr in ihren Planen, ohne ſie zu ſehr zwingen zu wollen, und alsdenn iſt und bleibt ſie Natur, ſo wie es vorzüglich Harbke iſt und bleiben wird.

Geſchrieben im Auguſt 1782.

X.

Beſchreibung der Leaſowes. *)

Die Leaſowes oder Hirtenfelder haben ein ſo reizendes Anſehen, daß ſie das Andenken ihres Urhebers unſchätzbar machen, und Shenſtone's Ruhm rechtfertigen, der die Gegend bewohnt, angelegt und beſungen hat. Sie ſind eine vollkommene Abbildung ſeines unverfälſchten Gemüths, und ſeines muntern und liebenswürdigen Geiſtes; und erwecken allezeit den Zweifel, ob dieſer Auftritt ſeine Muſe begeiſtert, oder ob er in Bildung dieſer Scenen nur den arcadiſchen Vorſtellungen, deren wir ſo viele in ſeinen Geſängen finden, die Wirklichkeit gegeben habe. Das Ganze iſt nach einerley Geſchmack eingerichtet, und doch voll Abwechſelung; alle Theile, ausgenommen in etlichen wenigen Kleinigkeiten, ſind ländlich und natürlich. Eigentlich machen ſie nur eine um das Wohnhaus herumgeführte Schaftrift aus; und ein eben ſo ungekünſtelter, eben ſo ungeſchmückter Spatzierweg, als ein jeder gewöhnlicher Fußſteig in den Feldern iſt, führet durch alle verſchiedene Umzäunungen.

Nicht weit vom Eingange in dieſe Fluren fällt dieſer Spatzierweg plötzlich in ein ſchmales und finſteres Thal, welches mit niedrigen, auf ſteile und unterbrochene Anhöhen gepflanzten, Bäumen angefüllt iſt, und von einem Bache gewäſſert wird, der zwiſchen Wurzeln und Steinen von einem natürlichen Waſſerfalle in das Thal herabſtürzt. Anfangs iſt das Waſſer ſchnell, und zeigt ſich im Freyen; nachher aber verſteckt es ſich unter dichten Gebüſchen, und man kann ihm blos an ſeinem Rauſchen nachſpüren. Allein da, wo es wieder zum Vorſchein kömmt, iſt es ruhiger, und indem es ganz ſtille zwiſchen kleinen Gruppen von Bäumen dahin ſchleicht, ſo verliert es ſich endlich in einen am Ende befindlichen Teich. Der Ausgang dieſer einſamen Gegend öffnet ſich gegen eine artige und völlig ungekünſtelte Landſchaft. Dieſe beſteht

*) Eine berühmte Anlage im hirtenmäßigen Stil von dem bekannten Dichter Shenſtone. Sie liegt in Shropſhire, zwiſchen Birmingham und Stourbridge. Die Beſchreibung iſt aus Herrn Whately Betrachtungen über das heutige Gartenweſen. Man hat davon unter andern noch Beſchreibungen von Dodsley und von Hecely, die mehr ins Umſtändliche gehen, und wovon die letztere kritiſche Anmerkungen enthält. Allein die gegenwärtige Schilderung ſtellt das Genie der Anlage im Ganzen dar, weswegen ſie hier einen Vorzug verdient. Die berühmten Inſchriften bey einzelnen Scenen ſind bereits im dritten Bande dieſes Werks S. 156 u. f. angeführt.

nur aus wenig Theilen und aus lauter gewöhnlichen Gegenſtänden, nämlich, blos aus dem gedachten Teiche, aus einigen hinter demſelben an einem allmäligen Abhange angebrachten Feldern, und aus einem über dieſe hervorragenden Kirchthurme.

Die folgende Scene iſt weit einfacher. Sie iſt blos auf ſich ſelbſt eingeſchränkt, und macht eine wüſte und vernachläßigte Tiefe aus, deren Seiten mit Sträuchern und Farrenkraut, worunter ſich einige Bäume miſchen, überlaufen ſind. Durch dieſes kleine Thal fließt auch ein kleiner Bach, der aus einem von einer Anhöhe herabhängenden Walde hervorfließt. Sein Lauf windet ſich durch den Wald in einer Reihe von Waſſerfällen, und ſtürzet von einem, hundert und funfzig Schritt fortgehenden, Abhange ſchnell und lebhaft herunter. Ellern und Hainbuchen wachſen mitten in ſeinem Bette; dieſe ſchießen aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel in verſchiedene Stämme auf, und das Waſſer rieſelt zwiſchen ihnen dahin. Auf den Ufern ſtehen etliche anſehnliche Bäume, die nur einen durchbrochenen Schatten geben, und hier und da einen Sonnenſtrahl durchlaſſen, um auf dem Waſſer zu ſpielen. Hinter dieſen iſt ein ſchwaches Gebüſche, welches eben zureichend iſt, alle freye Ausſicht aus dieſer Gegend zu verſperren, aber keine Düſternheit verbreitet. Der ganze innere Umfang iſt ein begeiſterter Auftritt. Der Bach hat eine beſondere Lebhaftigkeit; und die Erſcheinung der hoch zwiſchen den Bäumen erblickten und durch die Aeſte vorſchimmernden Waſſerfälle iſt nicht nur romanhaft, ſondern auch belebend und reizend. Nachdem der Spatziergang durch dieſen Wald gegangen iſt, ſo führt er wieder in eben daſſelbe Thal zurück, jedoch in einen andern Theil deſſelben, der aber an ſich ſelbſt dem erſtern gleich iſt; und dennoch ſcheinen beyde ganz verſchiedene Auftritte zu ſeyn, und zwar blos vermittelſt der Anlage des Weges. Denn in dem erſten war er im Freyen, in der Tiefe und vollkommen einſam; in dem andern aber iſt er auf einer Höhe und mit Schatten umgeben, jedoch ſo, daß man von da nicht nur die kleine Wildniß in der Tiefe, ſondern auch von der entgegengeſetzten Seite einige Saatfelder überſehen kann, welche durch ihre Munterkeit und Nähe alle Begriffe von einer Wüſte zerſtreuen.

An dem äußerſten Ende des Thals iſt ein Hain von großen Waldbäumen, der ſich von einem ſteilen Berge herabneigt; und gleich neben demſelben ſind zwo Fluren, beyde irregulär, beyde ausnehmend ſchön, jedoch in allen Nebenumſtänden von einander unterſchieden. Ueberhaupt iſt die Abwechſelung der Hirtenfelder bewundernswürdig. Alle Abtheilungen ſind gänzlich verſchieden; ſelten findet man einen einzelnen Umſtand, in welchem ſie übereinkämen. Von den neben dem Haine befindlichen Flu-

ren.

ren ſchließt die niedere die beyden Seiten einer anſehnlichen Tiefe in ſich; und die höhere iſt ein großer Hügel. Die erſtere iſt mit einem dichten Gehölze eingefaßt; die letztere aber zeigt ſich im Freyen; eine dünne Hecke und ein ſchlänglichter Fluß ſind ihre ganze Umzäunung. Verſchiedene Bäume, theils einzeln, theils in Gruppen, ſind auf den Erhöhungen des Bodens herumgeſtreut; hingegen iſt nicht ein einziger Baum auf allen ſteilen Abhängen der Tiefe zu ſehen. Der Fußſteig ſchleichet unter einer Hecke um die eine herum, indem er zugleich hier und da einen Schimmer von der Landgegend ſehen läßt; darauf führt er mitten über die andere bis auf die oberſte Höhe, wo er auf einmal die ganze Ausſicht ins Geſicht bringt.

Dieſer Proſpect iſt auch eine Quelle von unendlicher Abwechſelung. Er iſt reizend, und erſtrecket ſich über eine ſchöne bergigte Gegend des Landes, welche voll von Gegenſtänden und Einwohnern iſt. Hales-Owen, eine Stadt von einem großen Umfange, iſt nahe; und der Wreckin iſt in einer Entfernung von dreyßig (engl.) Meilen ſehr deutlich am Horizonte zu unterſcheiden. Von dem gedachten Hügel kann man alles überſehen, und die anmuthige zu den Leaſowes gehörige Länderey iſt mit in den Auftritt eingeſchloſſen. An andern Orten aber ſind Wälder gepflanzt, oder Oeffnungen gehauen, um verſchiedene Theile derſelben von einigen Seiten zu zeigen, oder von andern zu verſtecken. Gleich unter der vornehmſten Erhöhung, von der man das Ganze überſehen kann, iſt eine Laube, wo ſich alle entzückende Gegenſtände hinter etlichen Bäumen verſtecken, ſo daß die ganze Scene ein bloßer Zuſammenhang einer herumlaufenden Landgegend zu ſeyn ſcheinet. In andern Lauben iſt dieſe dem Geſicht entzogen, ſo daß nur eine Kirche, oder ein Thurm ohne die Kirche erſcheint. Ein Dorf, ein Pachterhaus, oder eine Bauerhütte, Gegenſtände, die unter dem Ueberfluß des großen Proſpects unbemerkt geblieben waren, machen in eingeſchränktern Ausſichten ein Hauptwerk aus; und eben derſelbe Gegenſtand, der an einem Orte einſam und frey zu ſtehen ſchien, iſt an einem andern mit einem Vergrunde von Gehölze verſehen, oder hat einen anmuthigen Berg im Rücken. Die auf jeden Umſtand, welcher der Scene zur Abwechſelung dienen könnte, verwendete Sorgfält iſt unermüdet geweſen; allein die Kunſt der Erfindung kann nirgends entdeckt werden, und die Wirkung ſcheint allezeit zufällig zu ſeyn.

Auch die Verbindungen ſind insgemein ſehr unerwartet. Dieſe erhabene und luſtige Lage verwandelt ſich unmittelbar in mäßige, ſtille und eingeſchloſſene Ausſichten. Die erſte iſt eine Schafterift, eben ſo ſchön, als ein künſtlicher Raſen, in Anſehung des Umfangs nicht zu klein, und mit verſchiedenen artigen, auf einem anmu-

thig

thig gelegenen Boden zerſtreuten, Bäumen bereichert. Gleich neben ihr iſt eine kleine Wüſte, die an der einen Seite von rauhen Klippen und wilden herabhangenden Gebüſchen eingeſchloſſen iſt; auf der andern aber iſt ein Wald, der aus lauter groſſen Baumſtämmen beſteht, welche von niedrigern Gehölze verdicket werden. Das letztere wird von einem kleinen irregulären Teiche, deſſen andere Hälfte ſich im Freyen zeiget, unter Waſſer geſetzt; und das Licht, welches auf dieſe andere Hälfte fällt, belebt alles das übrige. Und obgleich da, wo Bäume über dem Waſſer ſchweben, oder dichte Gebüſche die Ufer umſchlieſſen, die Zurückwerfung der Schatten, die Stille des Gewäſſers, und die Tiefe des Waldes eine gewiſſe Ernſthaftigkeit über die ganze Scene verbreiten; ſo wird doch durch dieſe Umſtände kein froſtiger Gedanke rege; der Schatten hat nichts Melancholiſches an ſich; die Einſamkeit iſt ruhig und ſtill, aber nicht feſtlich; die Scene iſt ein Schuz wider die brennende Hize des Mittags, ohne die entfernte Vorſtellung von der Dunkelheit und Finſterniß der Nacht zu erwecken.

Ein kleiner Bach, der aber weit ruhiger iſt, als einer unter den vorigen, flieſt aus dieſem Teiche durch ein Gebüſche von einer anſehnlichen Länge, indem er hier und da von einem niedrigen Falle herabſchieſt, oder ſich um kleine Inſeln windet, die mit Gruppen von Bäumchen beſezt ſind. Der Weg iſt, längſt an ſeinem Ufer, bis an den Fuß eines Berges hingeführt, an welchen er auf einem ſchiefen Zikzak hinaufklettern muß; und auf dem Gipfel deſſelben gehet er in eine gerade von Bäumen überwölbte Allee. Allein obgleich dieſer aufwärts gehende Fußſteig ſowohl, als die Höhe des Berges ſelbſt, dem Auge reizende Proſpecte darbieten, ſo ſind ſie doch beyde für den Charakter der Hirtenfelder zu künſtlich. Jedoch ſobald der Weg über dieſen Zwang hinweg iſt, ſo bekommt er wieder ſeine vorige natürliche Freyheit, und geht durch verſchiedene Fluren wieder hinab. Und hier eröffnen ſich viele anmuthige Ausſichten auf die Landſchaft, ſo wie ſie ſich durch die Abwechſelungen des Bodens unterſcheidet, auf die verſchiedenen Umzäunungen, ingleichen auf die Hecken, Gebüſche und dichtern Gehölze, welche jene von einander abſondern, ferner auf die Gruppen, auf die einzelnen Bäume, und dann und wann auf einen Heuſchober; welche Gegenſtände bald die Einfaſſungslinien unterbrechen, bald im Freyen mitten auf den Triften ſtehen.

Am Ende des vorigen Abhanges überdecket ein bezaubernder Hain ein kleines Thal, deſſen ſteile Seiten die Ufer eines angenehmen Baches ausmachen, der ſich in der Tiefe dahin ſchlängelt. Das Waſſer ſchieſt in das Thal von einer ſehr ſteilen

Caſcade

Caſcade herab, die man durch die Oeffnungen in den Bäumen gewahr wird, indem ſie durch die über ihr ſchwebenden Schatten hindurch ſchimmert. Der Bach ſtürzet in ſeinem Fortgange von verſchiedenen Fällen herab; zwiſchen ihnen aber iſt er ruhig und ſtille. Er iſt überall hell, und bisweilen mit lichten Flecken beſprengt; der Schatten eines jeden beſondern Blattes zeichnet ſich auf dem Waſſer; und das Laubwerk in der Höhe, und das Moos, das Gras und die wilden Gewächſe unten am Rande deſſelben, ſcheinen vermittelſt der Zurückwerfung ein glänzenderes Grün zu bekommen. Verſchiedene artige Gebüſche von dünnem lebendigem Holze ſind um die Ufer herum geſtreut; vortreffliche Waldbäume erheben ſich auf angenehmen Hügeln in prächtigen Gruppen über jene; und oft neigen ſich etliche von den übrigen abgeſonderte Bäume von den Anhöhen herab, oder überkreuzen den Bach. Je tiefer ſich das Thal ſenket, deſto dunkler wird es. Der Bach verliert ſich in einen Teich, welcher ganz unbelebt und von großen Bäumen eingefaßt und verdunkelt iſt; und gleich vorher, ehe dieſer kleine Strom zwiſchen einem Gebüſche von Eibenbäumen hineinfällt, zeigt ſich eine aus einem Schwibbogen beſtehende, von dunkelfarbigten Steinen gebaute, und ſo ſchlechte Brücke, daß ſie gewiſſermaßen unſchicklich ſcheint. Allein dieſe Melancholie iſt nicht ein dunkler mit dem übrigen ſchlecht zuſammenhangender Fleck; ſondern ſie beſteht nur in einer tiefern Zeichnung des Schattens. Kein Theil des Auftrittes iſt helle; ein feſtliches Anſehen herrſcht in dem Ganzen; und dieſe Majeſtät wird beyläufig durch eine Inſchrift an einem ſchwachen Obelisken erhöhet, in welcher der Hain dem Genius des Virgils gewidmet wird. Nahe bey dieſer reizenden Gegend iſt der erſte Eingang in die Felder; und dahin führt auch unmittelbar der Spaziergang an der Seite eines kleinen Bachs.

Allein es würde unbillig ſeyn, dieſe Hirtenfelder zu verlaſſen, ohne etlicher Umſtände zu gedenken, die man in Verfolgung des Spaziergang nicht wohl würde bemerken können. Einer von denſelben iſt die Kunſt, mit welcher die Abtheilungen der Fluren unter einander abwechſeln. Selbſt die Einfaſſungen ſind von einander unterſchieden. An einem Orte beſteht die Gränzſcheidung aus einem gewöhnlichen lebendigen Zaune; an einem andern aus einer hohen und von oben bis unten dichten Heckenlinie; an einem dritten aus einer fortlaufenden Reihe von Bäumen, deren Stämme man alle deutlich ſehen kann, indem das Licht zwiſchen ihren Abſtänden ſowohl, als durch ihre Aeſte hindurch ſcheinet, und das Gebüſche unter denſelben ganz niedrig über die Erde hervorſteht; an andern ſind dieſe Linien von Bäumen unterbrochen, indem nur

einige Gruppen in verſchiedenen Weiten übrig bleiben; und bisweilen macht ein Wald, ein Hain, ein lebendiges Gehölze, oder ein Dickigt, welche zugleich ſowohl der Figur als dem Charakter der Umzäunungen eine Abwechſelung geben, die ſcheinbare Gränze aus.

Die Inſchriften, deren viele in den Leaſowes angebracht ſind, geben einen andern wichtigen Umſtand ab; ſie beſtehen zum Theil in poetiſchen Schilderungen des Hirtenlebens. Urnen gehören zu den vornehmſten Zierrathen, die man in dieſen Feldern erblicke. Alle Werke der Baukunſt ſind hier meiſtentheils nur Lauben, oder kleine aus Wurzeln geflochtene Hütten.

National-Bibliothek Wien

Verzeichniß

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Nr. 1. Landhaus zu Joes in Yorkſhire. Aus dem Werke des engliſchen Architecten James Paine: Plans, Elevations and Sections of noblemen's and Gentlemen's Houſes, and alſo of Stabling, Bridges, Temples and other Garden Buildings; executed in the counties of Derby, Durham, Middleſex, Northumberland, Nottingham and York. Illuſtrated by Seventy — Four large Folio-Plates. London, fol. 1767. Seite 8.

Nr. 2. Landhaus zu Sandbeck in Yorkſhire. Eben daher. Seite 13.

Nr. 3. Landhaus nach der Zeichnung des engliſchen Baumeiſters James Lewis aus ſeinen Original Deſigns in Architecture. Book. I. 1780. Fol. Seite 16.

Nr. 4. Landhaus von eben demſelben. Seite 19.

Nr. 5. Pavillon von Blondel aus ſeiner Diſtribution des Maiſons de Plaiſance. Seite 24.

Nr. 6. Luſthaus zu Marienluſt. S. die Beſchreibung im 3ten Bande dieſer Theorie S. 210. Seite 26.

Nr. 7. Pavillon in dem gräfl. Kielmannseggiſchen Thiergarten zu Gülzow im Lauenburgiſchen. Seite 28.

Nr. 8. Gothiſcher Thurm aus dem Park zu Windſor, nach Sandby's Zeichnung. Seite 34.

Nr. 9. Gartenportal von Herrn Schurichts Erfindung. Seite 37.

Nr. 10. 11. 12. Gartenſitze von Herrn Schuricht. Seite 41. 48. 52.

Nr. 13. Ein bepflanzter Hügel mit einem Tempel auf ſeinem Gipfel. von Herrn Brandts Erfindung. Seite 60.

Nr. 14. Vier verſchiedene Gruppen von Sträuchern und Bäumen, von Herrn Brandt gezeichnet. Seite 63. 64.

Nr. 15. Ein Gartenſtuhl von Herrn Brandt. Seite 80.

Nr. 16. Einſiedeley zu Marienwerder bey Hannover. Seite 85.

Nr. 17. Tempel der Melancholie von Herrn Schuricht. Seite 86.

Nr. 18. Gartenſitz von Herrn Schuricht in einem melancholiſchen Revier. Seite 90.

Nr. 19. 20. Brücken von Herrn Brandts Erfindung. Seite 107. 111.

Nr. 21. Romantiſches Gebäude von Halfpenny. Seite 113.

Nr. 22. Brücke von Herrn Brandt. Seite 115.

Nr. 23. Gothiſche Ruinen von Herrn Schurichts Zeichnung. Seite 127.

Nr. 24. Tempel des Frühlings von Herrn Schuricht. Seite 147.

Nr. 25. Tempel der Liebe von Herrn Schuricht. Seite 149.

Nr. 26. Badehaus von Herrn Schuricht. Seite 154.

Nr. 27. Ruinenſcene von Herrn Brandt. Seite 161.

Nr. 28. Landhaus von James Lewis gezeichnet. Seite 172.

Nr. 29. Vier Geländer zu Brücken von Herrn Brandt. Seite 181. 190. 198. 205.

Nr. 30. Tempel des Gartens zu Gotha. Seite 236.

Nr. 31. Vorſtellung des Gartens zu Harbke. Seite 241.

Druckfehler.

Im dritten Bande.

Seite 137 Z. 25 lies veſtit für vertit.
Seite 159 Z. 25 lies komm für kam.
Seite 164 Z. 16 der zweyten Col. lies du, für die.
Seite 171 Z. 23 und an andern Stellen dieſer Beſchreibung lies Eſſeromer für Eſſonter.
Seite 197 Z. 2 lies Iſefiord für Iſefiörd.
Seite 234 Z. 3 lies Umwölbungen für Umwölkungen.

In dieſem vierten Bande.

Seite 39 Z. 13 lies unvermiſcht für untermiſcht.
Seite 81 Z. 23 hinter dem Worte ſtarben: ein ; ſtatt eines ,
Seite 84 Z. 23 lies Erinnerung für Empfindung.
Seite 92 Z. 25 lies hängen für hängten.
Seite 142 Z. 5 lies Quandelbeerbaum für Guedelbeerbaum.
Seite 152 Z. 27 lies caprifolium germanicum für caprifolia germanica.
Seite 152 Z. 31 lies calendarum für cadendarum.
Seite 177 Z. 13 lies ernſten für erſten.
Seite 185 Z. 17, Seite 186 Z. 26, Seite 197 Z. 29 lies Quitſchern für Guitſchern.
Seite 199 Z. 19 lies Schilfes ſtatt Schiffes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z172186509

Digitized by Google

Digitized by Google